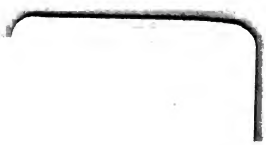

Charakteriſtik der Volkslieder.

Versuch

einer geschichtlichen Charakteristik

der Volkslieder

germanischer Nationen

mit einer

Uebersicht der Lieder aussereuropäischer Völkerschaften

von

Talvj.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1840.

Herrn

Ludwig Adolf von Jakob

preußischem Regierungsrathe zu Stettin

in

herzlichster Schwesterliebe und Hochachtung

zugeeignet.

Vorwort.

Nicht ohne Zagen sende ich die nachfolgenden Blätter in die Welt. Ich möchte vor Allem, daß sie nicht etwa wie eine Volksliedersammlung betrachtet würden: dazu ist die Auswahl zu unvollständig. Auch nicht als ein historisches Lehrbuch; denn der Hintergrund so manches Theiles des Gemäldes mußte in Schatten bleiben. Ich wünschte sie als einen Beitrag zur Sittengeschichte beurtheilt zu sehen, wie gering er auch sein mag. Zu eignen Versuchen, den Schleier von jenem Dunkel zu heben, theils durch Entzifferung unberührter Manuscripte, wie sie ohne Zweifel noch in Menge sich vorfinden, theils durch Reisen in ferne Gegenden, um vielleicht hier oder dort noch das Hervorsprudeln des Urquelles der Volks-

poesie zu belauschen — dazu, wenn mich auch die Neigung dazu getrieben hätte, ward mir doch die Gelegenheit versagt. Das Vorliegende, Vorhandene, zu einem Bilde zu ordnen, und gleichsam in einen Rahmen zu fassen; das Gold, das die trefflichen Bergleute unserer Tage, die Grimm, die Müller ꝛc., mit so unermüdlichem Fleiß als unterscheidendem Scharfblick aus den Tiefen der Schacht heraufholen, zu gangbarer Münze ausprägen zu helfen, — das war mein Ziel. Männer von Fach können daher nicht erwarten, hier etwas Neues zu finden. Aber der Gebildete, dessem Gemüthe in der Verkünstelung der Zeit doch das Aecht-Menschliche noch nicht fremd geworden; der Thätige, Beschäftigte, der doch vielleicht nicht ohne Wehmuth in den Kämpfen der Gegenwart hat die Poesie von der Politik ganz in den Hintergrund drängen sehn; der aber so wenig Zeit hat als Beruf fühlt, das aus hunderten von Büchern sich zusammen zu suchen, was ich ihm hier in ein Gemälde zusammengedrängt biete — ihm hoffe ich keine unwillkommene Arbeit unternommen zu haben. Ob dieser sich es nun gern wird gefallen lassen, künftig verwandte Bilder vor sich aufrollen zu sehen, die ihm nach einander das innere Gemüthsleben der cel-

tiſchen, romaniſchen, ſlaviſchen und übrigen Nationen vorführen ſollen, davon wird zumeiſt die Fortſetzung dieſes Werkes abhangen. Denn nur als den Theil eines Ganzen wünſche ich daſſelbe betrachtet; wie ja der herrliche Stamm der Germanen auch nur ein Zweig iſt des Einen, großen, uralten Baumes der Völker, und doch die Poeſie die Blüthe der geſammten Menſchheit. Welchen Weg aber ich mir zu dieſer Führung vorgeſetzt, wird der Leſer aus der Einleitung zu meinen Bemerkungen über die Lieder der europäiſchen Nationen erſehen.

Leider gehört der jetzige Zuſtand der Volkspoeſie im eigentlichen Norwegen zu den Partien des Gemäldes, die ganz unausgeführt bleiben mußten, da die Notizen zu ihrer Beleuchtung, in deren Beſitz ich mich befinde, zu unvollſtändig und unverbürgt ſind, und die einzige dort gemachte und gedruckte Sammlung von Volksliedern, obwohl beim Beginn nachſtehenden Werkes beſtellt, zur Stunde noch nicht eingetroffen iſt.

Auch die alten Lieder der ſiebenbürgiſchen Sachſen, die ich durch die gütige Vermittelung eines ver-

ehrten Freundes erhalten, kamen leider zu ſpät an, um noch eine Stelle am gehörigen Orte zu finden. Doch ſind ſie zu merkwürdige Bürgen des hohen Alterthums deutſcher Volksliedeskunſt, als daß nicht einigen Proben in einem Nachtrage ein Platz zu gönnen wäre.

Berlin, im Februar 1840.

Inhalt.

Allgemeine Einleitung . . . . . Seite 1—12.

Erste Abtheilung.

Außereuropäische Völkerschaften.

Erster Abschnitt.

Asiatische Völkerschaften, Seite 15—56. Ostindier 15. Chinesen 20. Armenier und Georgier 22. Perser 23. Afghanen 24. Hasarer 26. Mongolen 26. Kalmücken 28. Beduin-Araber 29. Turkomannen 33. Kurden 33. Baschkiren 34. — Lieder: Indische 35. Chinesische 37. Altarmenisches Lied 41. Afghanisches Lied 41. Mongolische 42. Kalmückische 49. Beduinenlieder 53. Turkomannische 54. Kurdisches Kriegslied 56.

Zweiter Abschnitt.

Malayische und Polynesische Völkerschaften, Seite 57—80. Javanesen 58. Malayen 60. Bugis und Macassaren 62. Südseeinsulaner 64. — Lieder: Javanesische 67. Malayi-

ſche 69. Bugislied 72. Macaſſariſches Lied 73. Lieder der Südſeeinſulaner 74. Madagaſſiſche 75.

Dritter Abſchnitt.

Afrikaniſche Völkerſchaften, Seite 81—100. Mandingos 83. Aſhantees 84. Negerracen und ihre Lieder 86. Mauren und ihre Lieder 90. Berber und ihre Lieder 91. Aegyptier 92; Aegyptiſche Liebeslieder 94; Volksdichter und Erzähler 97. — Abyſſinier und ein Lied 100.

Vierter Abſchnitt.

Ureinwohner von Amerika, Seite 101—128. Charakter der Indianer 102; ihre Religion 105. Mexikaner 107. Chilianer 108. Allgemeine Charakterzüge 109; ihre Reden 111; ihre Tänze 112. Algonkinſprachen 113. Mangel an Poeſie 114. Grönländer und Eskimos 115. Irokeſen 117. — Lieder: Grönländiſche 118. Indianiſche 119. Peruaniſche 126. — Südamerikaner 127.

Zweite Abtheilung.

Europäiſche Völkerſchaften.

Einleitung, Seite 131—143. Allgemeine Charakterzüge und Uebereinſtimmungen 133. Eintheilung der Völkerſchaften 142.

Erſter Abſchnitt.

Germaniſche Völkerſchaften.

Allgemeine Bemerkungen . . . . . Seite 144—153.

A. Skandinaviſche Völkerſchaften.

I. Isländer und Faröer, Seite 154—203. Isländer 154. Skalden 156. Eddalieder 160. Lieder: „Der geſtohlene Hammer“ 165; „Sigurds Ermordung und Brunhilds Tod“ 172. Versmaaß und Reim 185. Isländiſche Sagas 186. — Faröer 189. Charakter ihrer Lieder 191. Beiſpiele 193. „Skrymmer Lied“ 196. „St. Gertrudenlied“ 202.

II. Dänen, Norweger, Schweden, Seite 204—340.

a. Dänen und Norweger, Seite 205—281. Bildung der Sprache 205. Kämpfer- oder Heldenlieder: ihre Geſchichte 207; „Brautwerbung“ 219; „Der Berner Rieſe ꝛc.“ 222. — Zauberlieder: ihre Geſchichte ꝛc. 227; „Der Lindwurm“ 229; „Werner Rabe“ 230. — Geiſterlieder 234; „Herr Morton von Vogelſang“ 235; „Die Mutter im Grabe“ 237. — Hiſtoriſche Lieder: Rohheit der Sitten 240; „Thule Vognſon und Herr Graafvend“ 242; „Volkhard Lovmandſon“ 246. Bemerkungen über Habor und Signild 251; Arel und Walborg mit Auszügen 252. — Balladen: „Schön Ellensborg“ 256; „Die Geſchwiſter“ 261; „Schön Anna“ 262; „Midel und Chriſtel“ 267. Verfall der Volksdichtkunſt 271. Neuere Balladen 271; „Wiedervergeltung“ 272; „Freiersritt“ 274. Humoriſtiſche Balladen 275; „Bremſe und Fliege“ 276; „Bauer und Krähe“ 277. Bibliſche Lieder 278; „Drei-Königs-Lied“ 279.

b. Schweden, Seite 281—330. Bildung der Sprache 281. Aelteſte Volks- oder Kämpferlieder 282; „Der geſtohlene Hammer“ 284; „Stolz Herr Alff“ 286. — Geiſterglaube 287; Berggeiſter 290; Waſſergeiſter 291. Elfenlieder: „Herr Oluf und das Elfweib“ 293; „Herr Oluf im Elfentanz“ 295; „Noch einmal Herr Oluf im Elfentanz“ 296; „Wiederum Herr Oluf und die Elfen“ 297; „Herzog Magnus und die Elfen“ 300. Nixenlieder 301; „Die Macht der Harfe“ 302; „Der Nix“ 303; „Der Nix noch einmal“ 305. Berggeiſterlieder 307; „Jungfrau und Bergkönig“ 308. — Moraliſche Lieder 310; „Die Taube auf dem Lilienzweig“ 311; „Die Erſcheinung“ 312. — Geſpenſterlied: „Der todte Bräutigam“ 313. — Balladen 314; „Der Fuhrmann als Braut“

315; „Ebbe Tykeſon“ 318; „Die Königskinder“ 321; „Die zwei Königsfräulein“ 325; „Die beiden Schweſtern“ 325. — Allgemeiner Charakter 327.

Die Skandinaviſche Volkspoeſie im Allgemeinen, Seite 330—340. Darſtellungsweiſe, hiſtoriſche, plaſtiſche, dramatiſche, 330, 331. Kehrreim 334. Melodien 336. Entſtehung der Lieder 338.

B. Deutſche Völkerſchaften.

Allgemeine Bemerkungen: Hauptdialekte der Sprache, Seite 341—345.

I. Die Deutſchen, Seite 345—459. Aelteſte Volkslieder 346; „Das Ludwigslied“ 349. Minnelieder 352. Tanzlieder 355. Wächterlieder 356. Heldenſagen 358; „Das Hildebrandslied“ 367. — Blüthenzeit der Volksliedeskunſt 372, 373. Wirkungen der Reformation 376; Geiſtliche Parodien 377, 379. Verfall der Volksliedeskunſt 383. Ammenliedchen: „Der Schwed“ 384. Schleſiſche Schule 384. Geiſtliche Lieder 385. — Ueberreſte der Volkslieder 387. Charakteriſtik 389. Geiſterwelt 391. Nixen- und Elfenlieder: „Des Waſſermanns Braut“ 393; „Kronſchlänglein“ 395; „Der Wechſelbalg“ 396. — Geſpenſterlieder 398; „Die arme Seele“ 399; „Das naſſe Grabhemd“ 400; „Der todte Bräutigam“ 402. Entſtehung der deutſchen Lieder 402. — Balladen: „Jungfrau Linnich“ 407: „Der Pfalzgraf und die Müllerin“ 408; „Der verwundete Knabe“ 410; „Die Königskinder“ 410; „Die Herzogstochter“ 413; „Die Stiefmutter“ 416; „Der Schwanritter“ 418; „Liebesprobe“ 419; „Graf Friederichs Hochzeit“ 421; „Die Kindesmörderin“ 423. — Hiſtoriſche Lieder 424: „Buſſo von Erxleben und die von Stendal“ 426; „Peter Unverdorben“ 428; „Der Lindenſchmidt“ 429; „Die Frau zu Weißenburg“ 432; „Von der ſchönen Bernauerin“ 435; „König Adolfs Geſinde“ 439; Bruchſtücke von Spottliedern 440, 441; „Schlacht bei Leipzig“ 442. — Lyriſche Lieder 444: „Abſchied“ 445; „Gruß“ 445; „Innige Liebe“ 446; „Liedchen der Sehnſucht“ 447; „Heimlicher Liebe Pein“ 448; „Liebeswünſche“ 448. Lieder aus dem Kuhländchen 450; aus dem Oeſterreichiſchen ꝛc. 454. — Jetziger Zuſtand der deutſchen Volkspoeſie 457.

II. Holländer, Seite 459—472. Blüthenzeit der Volksliedeskunst 459. Balladen: „Jung Gherrit und Schön Adelheid“ 460; „Scheidelied“ 462; „Der erſchlagene Geliebte“ 463. — Geiſtliche Lieder 465; Beiſpiele 467, 468; „Drei-Königs-Lied“ 469. — Charakter der neueren Lieder 470.

C. Brittiſche Völkerſchaften.

I. Engländer, Seite 473—525. Bildung der Sprache 473. Angelſächſiſche Lieder 474. Engliſche Elfen 476. — Entſtehung der engliſchen Balladen 481. Die Minſtrels und ihre Balladen 481; heroiſche 483; romantiſche 484; von der Tafelrunde 485. Balladen über Robin Hood 487: „Robin Hood befreit der Wittwe Söhne“ 489; „Robin Hood und der Biſchof von Hereford“ 493. Alte Ballade: „Lord Thomas und Schön Elinor“ 496, 497. — Verfall der Volksliedeskunſt 499. Trennung gelehrter und Volkspoeſie 502. Charakteriſtik engliſcher Volkslieder 502, 504. — Humoriſtiſche Balladen: „Hans Gerſtenkorn“ 511; „Königin Elinors Beichte“ 513. — Weiterer Verfall 516. Jetziger Zuſtand 518. Provinzielle Lieder 519; „Waſſailerlied“ 520; Weihnachtslieder mit Beiſpielen 521—526.

II. Schotten, Seite 526—611. Schottiſche Natur 526. Poetiſche Richtung des Volkes 527. Geiſterglauben 528. Geſchichtlicher Anfang der ſchottiſchen Poeſie 530. Skandinaviſcher Urſprung 531; Ballade: „Die grauſame Schweſter“ 532. Aelteſte hiſtoriſche Lieder 534. Veränderung durch die Zeit 536. Hiſtoriſche Ballade: „Die Schlacht bei Otterburne“ 537. Freybeuterballade 542; „Johnie Armſtrong“ 543. Rohe Sitten der Zeit 547. — Entſtehung der ſchottiſchen Volkslieder 548. Minſtrels 549. Elfen- und Zauberballaden: „Treu Thomas und die Elfenkönigin“ 552; „Die Hexenſchwiegermutter“ 555; „Der hölliſche Liebhaber“ 558. Andere Volksballaden: „Der Edelfalk als Bote“ 560; „Der ſchwarze Douglas“ 565; „Die beiden Brüder“ 567; „Klage der Gränzerwittwe“ 570; „Die Kindesmörderin“ 571; „Lamkin“ 571. Verfolgung des Minſtrelgewerbes 575. Moraliſationen 576. Einführung von Schulen 579. Cameroniſche Balladen: „Die Schlacht an der Bothwellbrücke“ 581; „Ein puritaniſches Brautpaar“ 584. Jakobitiſche Lieder 585; „Spottlied auf Georg I.“ 587; „Hochlands Harry“ 588. Neuere Volkslieder, ihr Charakter 588. Lyriſche Lieder 593; „Die

Niederungen von Holland" 594; „O wär' mein Lieb das Röslein roth" 594; „Treue Liebe" 595; „Der gefallene Geliebte" 596; „O weh, o weh!" 597. Verfall der Volksdichtkunst 598. Allgemeine Charakteristik 600. Humoristische Balladen: „Der gefügige Ehemann" 605; „Hänschen und Hannchen" 606. Locale Beziehungen 607. Schottische Melodien 608—611.

Nachtrag.

Deutsche Lieder aus Siebenbürgen, Seite 612; „Männertreue" 612; „Abschied" 618.

Allgemeine Einleitung.

Hamann und Herder hatten Recht, wenn sie Poesie die angeborne Sprache des Menschengeschlechts nannten. Die Malerei ist älter als die Schrift; schreiben mit Hieroglyphen älter als schreiben mit Buchstaben. Bilder bieten sich dem Kinde dar, lange eh' sein unentwickeltes Gehirn Begriffe aufnimmt; ein Gleichniß findet das junge Gemüth empfänglich, lange eh' es fähig ist einen Schluß zu machen. Die vorzüglichste Kraft des Urmenschen liegt in seinen Sinnen. Durch die Sinne empfängt er die erste Kenntniß; und der Donner, der sein ganzes Wesen erschüttert, und der Blitz, der die Himmel erleuchtet, hat das zitternde Geschöpf vom Dasein eines Gottes überzeugt, ehe es die Idee eines Schöpfers begriffen hatte.

Wir sehen ein, daß, um Mißverständnisse zu vermeiden, wir uns näher erklären und eine Definition von dem begränzten Sinn geben müssen, in welchem wir unsere Leser hier das Wort Poesie zu verstehen wünschen. Indem wir Poesie die natürliche Sprache des Menschengeschlechts nennen, ist es uns gegenwärtig, daß ποιεῖν, schaffen, hervorbringen bedeute, und daß Bilder, Nachahmungen der lebenden Natur, und sinnliche Gleichnisse zu den vorzüglichsten Elementen der Poesie gehören. Die Sprechweise des primitiven Menschen muß nothwendig im hohen Grade schöpfrisch, bildlich, und nachahmend gewesen sein. Schon die Philosophie würde uns dieß lehren, wenn wir durch die Beobachtung der wilden Völker auch uns nicht historisch davon überzeugen könnten. Es muß überdem die Sprache

ſinnlicher Anſchauung geweſen ſein. Denn der, welcher Namen und Unterſcheidungszeichen erfindet, kann nur in ſo fern hoffen von denen, die mit den Benennungen, welche er erwählt hat, noch nicht bekannt ſind, verſtanden zu werden, als es ihm gelang, die Gegenſtände vor ihr geiſtiges Auge zu bringen.

Die erſte Sprache oder, was wir nach dieſen Prämiſſen uns berechtigt glauben für gleichbedeutend zu halten — die Poeſie im frühſten Kindesalter, äußert ſich wie ein ſtammelndes Kind, in einzelnen, abgebrochenen, rohen Tönen. Sie jauchzt wie ein Kind im Wohlbehagen ſinnlichen Genuſſes, und wie ein Kind auch ergießt ſie ihren Schmerz in lautes ungemeſſenes und ungebändigtes Wehegeſchrei. Die ſich vermehrenden Beziehungen des Menſchen zur äußern Welt waren es, die nach und nach die Poeſie von den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens trennten. Mit je mehr Gegenſtänden der Menſch bekannt ward, je mehr Namen brauchte er dieſe Gegenſtände zu unterſcheiden. Namen — obwohl, wie wir ſchon oben andeuteten, ſein erſtes Vocabularium durchaus *ſinnlich* war — Namen führen Begriffe herbei. Mannigfaltigkeit von Begriffen erfordert einen gewiſſen Grad von Unterſcheidungskraft und Klarheit; dieſer wiederum kann nicht ohne einen Zuſtand innerer Ruhe ſich bilden. Solch' ein Zuſtand, obwohl durchaus erforderlich zur idealen Schöpfung *objektiver* Dichtkunſt, war nicht das Element primitiver Poeſie, die nothwendig einen rein *ſubjektiven* Charakter haben mußte. Die Sprache des Wilden, und mehr oder weniger jedes natürlichen, durch Zucht und Sitte ungebändigten Individuums wird nicht bloß *gehört*, ſie wird auch *geſehen*.

„Die älteſten Sprachen, „ſagt einer der geiſtreichſten Denker unſerer Zeit," haben eine Art von ſinnlicher Geſtaltung, ſo wie noch die Sprachen der Völker beweiſen, die in ihrem Jugendalter der Bildung leben. Klima und Zone kommen hier noch nicht in Betrachtung. Denn ſowohl die heißen Morgenländer als die wilden Amerikaner beſtätigen

was ich ſage. Alles erinnert uns an den Morgen der Welt, da eine Nation ſich ihre Sprache nach Zunge, Ohr und Auge bildete, und für Ohr und Auge ſprach.“[1]) —

Dieſer poetiſche, bildliche und ſinnliche Urſprung der menſchlichen Rede ſchimmert noch durch alle Sprachen der Welt, trotz aller Verfeinerungen in Gedanken und Ausdruck, in alter und neuer Zeit und trotz aller Gränz- und Unterſcheidungslinien der Logik.

Es giebt aber noch andere Ingredienzien der Poeſie, außer Bilder und Nachahmungen der Natur. Es ſcheint, Poeſie als der Ausdruck des Gefühls und Geſang waren urſprünglich zwei unzertrennliche Begriffe. Diejenigen Philoſophen, die behaupten, unſere Vorfahren hätten geſungen, ſtatt zu ſprechen, mögen vielleicht zu weit gehen, obwohl ſie ſich auf manchen alten Hiſtoriker ſtützen können, und wir, wenn unſere Altvordern wirklich ſo thaten, ſie nicht darum mit Dacier für Narren erklären möchten. Unter ſingen verſtanden ſie natürlich nur ein gewiſſes rhythmiſches Heben und Senken des Tones, derjenigen Modulation der Stimme vergleichbar, die wir Recitativ nennen. Der ſingende Ton der Kinder und gewiſſer Völkerſchaften iſt in der That auffallend. In allen orientaliſchen Nationen iſt er bemerkbar, und dieſelbe Beobachtung iſt an verſchiedenen wilden Stämmen und Negervölkern gemacht worden.[2])

Auch Herder ſagt: „Lange Zeit war bei den Alten ſingen und ſprechen (*αὐδᾶν, ἀείδειν*, und das nachgebildete Wort canere,) einerlei. Orakel ſangen und die Stimmen, die der Gott ſang, hießen Ausſprüche (*φατά*.) Die Geſetze

1) S. Herders Fragmente zur deutſchen Literatur, S. 153, Taſchenausgabe. Die Sonne wird wenigſtens in zehn Sprachen des öſtlichen Archipelagus durch ein zuſammengeſetztes Epithet bezeichnet, welches das Auge des Tages bedeutet. Aber während der Begriff genau derſelbe iſt, ſind die bezeichnenden Wörter häufig ganz verſchieden im Klang, je nachdem dieſe Sprachen verſchiedene Vocabularien haben. Siehe Crawfurd's History of the Indian Archipelago, II, 8.

2) „Die Aſhantee's bewegen ſich viel und heftig beim Reden, und ſprechen in Recitativ.“ Bowditch's Mission to Ashantee, p. 358.

ſangen und hießen Lieder (νόμοι.) Die Weiſſager und Dichter ſangen und was ſie ſangen hießen Reden (ἔπεα).“[1]) — Der Dichter, bemerkt derſelbe Denker, erhöhte nur ſeine Accente in einem für das Ohr gewählten Rhythmus. Der unerwartete Rhythmus, oder was auf daſſelbe[2]) hinauskömmt, Parallelismus in Lamech's des Hebräers Anrede ſeiner Weiber[3]) ſcheint dieß zu beſtätigen; eben ſo auch des ſterbenden Patriarchen Segen, der dieſelbe poetiſche Form annimmt.[4]) In beiden dieſen Fällen kann die Erhebung der Rede zur Poeſie keinen andern Zweck haben, als ſowohl die Verheißungen Lamech's als die Weiſſagungen Jakobs nachdrücklicher und den Hörern eindringlicher zu machen. Auf das empfänglichere Ohr der Alten übte der Rhythmus dieſelbe Gewalt, welche der Reim auf uns übt. In neueren Zeiten ſind die Abſtracta trockner Wiſſenſchaften in Verſe gebracht, um ihre Regeln und Lehren dem Gedächtniſſe der Schüler tiefer einzuprägen. So ſoll der Geſetzgeber der alten Germanen Tuisko ſeine Geſetze haben in Verſe bringen laſſen, um ſie deſto leichter vor Vergeſſenheit zu ſchützen. Dieſelbe Politik lehrte die Druiden der alten Gallier ihren Unterricht nur in Verſen zu ertheilen, und die Reden Odins und ſeiner Götter waren ſo poetiſch, daß darum die Bewohner von Asgard emphatiſch Liodasmider, Liederſchmiede genannt wurden.

So ſcheint denn der Urſprung, nicht der Poeſie, aber des Rhythmus und des Metrums die Abſicht geweſen zu ſein, wichtige Dinge von den mehr gemeinern des täglichen Lebens zu unterſcheiden, und ſie auf dieſe Weiſe beſſer dem Geiſte und dem Gedächtniß einzuprägen.

Es iſt aber klar, daß ein anderer und tieferer Urſprung für diejenige Poeſie zu ſuchen iſt, die als das Ergebniß

1) Fragmente, S. 154.

2) Ebend. S. 137.

3) Geneſis, IV. 23, 24.

4) Geneſis, c. XLIX.

von des Menschen natürlichem Hange erscheint, seine Freuden und Leiden mit tönender Stimme in die Lüfte auszuathmen, und so seinen Busen zu erleichtern. Diese Art von Poesie ist unabhängig von Reim und Versmaß, wenn gleich sie vielleicht sich selten oder nie von einer Art Rhythmus trennt. Es würde schwer sein zu entscheiden, welches Gefühl, nach der stufenweisen und natürlichen Trennung der Poesie und Prosa im Laufe der Jahrhunderte, am festesten mit Vers und Gesang verwebt war. Denn wie wir oben bemerkten, diese beiden Dinge waren in alten Zeiten wesentlich dasselbe, so wie sie es noch unter allen ungebildeten Völkern sind. Es setzt schon einen beträchtlichen Grad von Ausbildung und Civilisation voraus, einen Unterschied zwischen beiden festzusetzen. Liebe, die Siegesfreude des Kriegers und die Huldigung der Gottheit scheinen gleiche Anrechte zu haben. Unter allen wilden Stämmen finden wir Lieder von diesen drei Empfindungen eingeflößt.

Die ältesten Denkmäler der Poesie, die wir besitzen, sind sämmtlich epischen Charakters. Die beiden historisch-mythischen Gedichte der Hindu, Ramayana und Mahabharata, Homer und Hesiod, die fünf Bücher Moses — alle sind aus rein epischen Elementen zusammengesetzt. Dennoch kann kaum bezweifelt werden, daß die ersten poetischen Ergüsse lyrisch waren.[1]) Selbst wenn die Mythen der Griechen uns nicht von der Zauberkraft von Amphions und Orpheus Melodien erzählten; selbst wenn der Verfasser der Ramayana, der sogenannte älteste indische Dichter Valmiki, uns nicht die Erfindung der Poesie berichtete, die er einem

1) Jamieson, vor dessen Ansichten wir alle Achtung haben, ist anderer Meinung. „Die erzählende Ballade, „sagt er, in seiner interessanten Einleitung zur Uebersetzung verschiedener Volkslieder," halten wir für die älteste aller Compositionen, und wir finden uns nicht bewogen, unsere Meinung zu ändern, durch alles was von Liebe und Unschuld gesagt wird, und von goldnen, patriarchalischen und schäferlichen Zeitaltern" ꝛc. Siehe seine Northern Antiquities, S. 137. Da unsere Argumente nicht auf der Voraussetzung eines goldenen Zeitalters beruhen, so mag der Leser unsere Gründe gegen die des Hrn. Jamieson, abwägen, und für sich selbst entscheiden.

schönen Mädchen zuspricht, das, sich über der Leiche ihres gemordeten Geliebten in rührende Klagen ergießend, so das erste Gedicht schuf, — aus der Natur des Menschen selbst schon würden wir wissen können, daß es vor Homer und Valmiki muß Dichter gegeben haben, und daß ihre Hervorbringungen lyrische oder musikalische Ergüsse ihres Gefühls gewesen sein müssen. Moses auch erhob seine Stimme zu einem Liede des Dankes und Preises des Herrn, ehe er sein erhabenes Epos schrieb; und sein Volk stimmte ein, und die Frauen begleiteten den Gesang mit Musik und Tänzen. Die Hymne, die er nach der wunderbaren Zerstörung der Aegyptier anstimmte, ist der erste hebräische Gesang, von dem wir wissen, obgleich sonder Zweifel zahlreiche andere vorher existirten.

Der Naturmensch lebt vorzüglich für die Gegenwart. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit und Zukunft erfordert schon einen gewissen Grad geistiger Cultur. Daß Lieder und Hymnen gesungen sein müssen, lang eh' die Kunst erfunden war, ihren Inhalt schriftlich zu fixiren, braucht kaum erwähnt zu werden. Eben so kann es leicht erklärt werden, warum sie nicht, wie Erzählungen und epische Lieder, durch Tradition erhalten wurden. Der lyrische Ausdruck von Empfindungen, sei es nun Schmerz oder Freude, ist seiner Natur nach von momentanem Charakter; und dadurch nothwendigerweise beständigen Aenderungen unterworfen. Jede neue Situation erschafft einen neuen Ausdruck dieser Art; oder wenigstens eine Veränderung desselben, je nachdem die Bedingungen des innerlichen Zustandes sich ändern. Die zahlreichen Variationen desselben Thema's, denen wir in aller neuern Volkspoesie begegnen, so lange sie vorzüglich sich durch Tradition erhält, wie z. B. bei den Serben und Neugriechen, könnten den Leser, wenn er sonst noch zweifelt, von der Wahrheit unserer Bemerkungen überzeugen. Nachdem aber die Schrift erfunden war, ward es nicht der Mühe werth erachtet, diese leichten Lieder, vorzüglich Hervorbringungen der Weiber und der Jugend, nieder zu schrei-

ben, während diejenigen, die mit den Namen und Thaten der Vorfahren beladen waren, faſt zu gewichtig ſchienen, um nicht nach und nach dem Gedächtniſſe eine Laſt zu werden.

Es iſt intereſſant zu beobachten, wie aus dem lyriſchen Element ſich das epiſche gleichſam von ſelbſt entwickelt haben muß. Das Kriegslied vor der Schlacht, der Triumphgeſang nach dem Siege, wenn ſie auch urſprünglich aus nichts beſtanden als ermunternden oder freudigen und rühmenden Ausrufungen, müſſen nothwendig in einem etwas mehr vorgeſchrittenen Zuſtand der Geſellſchaft gewiſſe Anſpielungen enthalten haben, entweder auf Thaten von den Vätern vollbracht, zum auffordernden Beiſpiel oder zum Preiſe der eben durch den Sieger verrichteten. Das Mädchen, die den Geliebten betrauert, verweilt bei den Eigenſchaften, bei den Handlungen, durch die er ſich im Leben auszeichnete, um die Größe ihres Verluſtes Andern begreiflich zu machen. Nur der weſentliche Theil dieſer Lieder erreicht die folgenden Geſchlechter; aber je mehr die Zeit der Handlung in die Ferne tritt, je häufiger und deutlicher müſſen die Anſpielungen und Erklärungen ſein, um von den Zuhörern verſtanden zu werden. So wird der lyriſche Theil des Liedes mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, und der epiſche Theil tritt mehr und mehr hervor. Ja, er ward zuletzt ſo vorherrſchend, daß manches Epos des Mittelalters nur die Aufzählung trockner Facta enthält, und kaum mehr von einer gereimten Chronik zu unterſcheiden iſt.

So wenig Gewiſſes iſt über den anfänglichen Zuſtand des Menſchengeſchlechts bekannt, daß wir kaum fähig ſind, dieſen Gang der Dinge hiſtoriſch zu beweiſen. Wir können uns jedoch auf alle die Beobachtungen ſtützen, die an denjenigen Völkerſchaften haben gemacht werden können, die dem primitiven Zuſtand der menſchlichen Geſellſchaft noch am nächſten ſcheinen. Die Bewohner der Geſellſchaftsinſeln, mit deren Geiſt und Bildungsverhältniſſen wir, beſonders

durch des engliſchen Miſſionarius Ellis treffliches Werk,[1]) vielleicht beſſer bekannt ſind, als mit irgend einem wilden Stamme, können kaum als dem uranfänglichen Zuſtand nahe betrachtet werden. Wir gewahren in ihnen nicht wenige Andeutungen einer frühern, obwohl längſt untergegangenen Cultur; und ſelbſt wenn dieſe Vorausſetzung uns nicht verſtattet würde, ſo iſt wenigſtens das Eine ſicher, daß ſie durch eine lang ausgedehnte Dämmerung uralter Geſchichte zurück ſehen. Aber die unendliche Südſee mit ihren zahlloſen Inſelgruppen bietet eine ſehr lange Stufenfolge geiſtiger Entwickelungen dar. Unſere Seefahrer im Allgemeinen haben dieſem Gegenſtand nur zu wenig Aufmerkſamkeit zugewendet. Adalbert v. Chamiſſo, der treffliche Naturforſcher und Dichter, der bekanntlich den Seefahrer Kotzebue auf ſeiner Reiſe um die Welt begleitete, iſt, ſo viel wir wiſſen, der Einzige, der dieſem Gegenſtand einige gründliche Forſchungen gewidmet hat.[2]) Durch mehrere ſeiner Beobachtungen finden wir unſere Anſichten beſtätigt und unterſtützt. Keinen der Stämme, die er beſucht, fand er roh genug, um ganz ohne Spuren von Geſang und Poeſie zu ſein. Bei einigen von ihnen konnte der Geſang kaum von wildem Geſchrei unterſchieden werden, und die Poeſie ſchien ſich auf Ausrufungen von geringem Sinn zu beſchränken. Bei Andern hatten beide ſchon ein gewiſſes rhythmiſches Maß bekommen durch begleitende rohe Tänze. Auch die amerikaniſchen Völker bieten Gelegenheit dar, den Entwicklungsprozeß menſchlicher Fähigkeiten ſtufenweiſe zu verfolgen.

Allein nicht Naturpoeſie, Volkspoeſie iſt der Gegenſtand unſerer Unterſuchungen. Wenn wir ſo lange, und vielleicht zu lange für manchen Leſer bei dieſer Einleitung verharrten, ſo war es vorzüglich, weil wir der Meinung ſind, daß beide aus Einer Quelle entſpringen; daß

1) Polynesian Researches, by William Ellis etc.

2) Siehe Bemerkungen und Anſichten auf einer Entdeckungsreiſe in den Jahren 1815 — 1818, von Adalbert v. Chamiſſo. Siehe auch Hermes, ein kritiſches Jahrbuch, Nr. XXI, 1824.

beide, sowohl Natur- als Volkspoesie, obwohl häufig in ihrem Charakter sehr verschieden, doch nur das Resultat der Befriedigung eines angebornen Bedürfnisses des Menschen sind. Es ist wahr, daß dieß einigermaßen auf jede Art von wahrer Poesie angewandt werden könnte. Für den denkenden und gebildeten Dichter giebt es jedoch immer noch andere mitwirkende Anregungen zum Singen und Schreiben, während bei dem ersten Sänger so wie bei dem gemeinen Volk dieß Bedürfniß als die vorzüglichste, wenn nicht als die einzige angesehen werden kann.

Ehe wir weiter gehen, dürfen wir nicht versäumen, darzulegen, was wir eigentlich unter Volkspoesie und Volksliedern verstehen.

Wir meinen nicht Nationalpoesie. Die ganze poetische Literatur eines Volkes ist natürlich national im weitern Sinne des Wortes. Im engern Sinne betrachten wir diejenigen Produktionen insbesondere als national, die sich vorzugsweise aus den Eigenschaften und Zuständen der Nationen, zu denen die Dichter respektive gehören, entfaltet haben, und in ihrem eigenen Schooße ohne vorherrschenden fremden Einfluß aufgewachsen sind. Der königliche Psalmist, Shakespeare, Calderon und Goethe sind echt nationale Dichter. In keinem andern Lande hätte die göttliche Saat zu solchen Pflanzen emporsprießen können. Keine Nation als ihre eigene hätte sie erzeugen können, gerade so wie sie sind.

Wiederum, wir verstehen nicht unter Volkspoesie alle diejenige Poesie, welche von dem gemeinen Volke gelesen und gesungen wird; noch einmal den Theil derselben unbedingt, der einen besondern Einfluß auf das Volk ausgeübt hat. In diesem Falle würden wir zuerst die Bibel nennen müssen, denn die Psalmen und poetischen Sprüche der Bibel werden wohl in protestantischen Ländern vom Volke mehr gelesen, und sind mehr im Gedächtnisse desselben, als irgend eine Art von Poesie. Dann würden wir auch vor Allem viele geistliche Lieder anführen müssen, und ebenfalls

viele Gesellschaftslieder, die von beliebten Dichtern der höhern Stände geschrieben, aber unter allen Classen der Nation gesungen werden; jedoch dem Volke immer nur gegeben, nicht im Volke erzeugt. Wir müßten dann auch eine Menge von Opernarien einschließen, italienische und deutsche, die zwar ihre Popularität vorzüglich ihren Melodien verdanken, aber die einmal sich über die ganze Welt, civilisirt und uncivilisirt, verbreitet und aus den Städten Italiens und Deutschland das alte echte Volkslied verdrängt haben. Giebt es doch kaum ein Individuum in Deutschland, das nicht den Jägerchor aus dem Freischützen auswendig kann; und haben wir doch als eine Thatsache ein paar Jahre nach Erscheinung dieser Oper versichern hören, daß die Negersclaven in Westindien das Hochzeitlied aus derselben Oper zu singen, und nach dem Takt von „schöner, grüner Jungfernkranz," Schiffe an das Ufer zu ziehen pflegten. Obwohl alle diese Lieder in einem gewissen Sinne volksthümlich genannt werden können, müssen sie doch von unserer jetzigen Untersuchung ausgeschlossen bleiben.

Aber genug von dem, was der Gegenstand unserer Betrachtungen nicht ist. Unter Volkspoesie, möge sie nun in Liedes- oder Mährchenform ausgeprägt sein, sich dramatisch oder erzählend gestaltet haben, verstehen wir nur solche Erzeugnisse, die vom Volke selbst ausgegangen sind oder noch ausgehen, und auf die Entwickelung desselben entschiedene Einwirkung gehabt oder noch haben. Diesen schließen sich natürlich auch die ererbten Güter des Volkes an, d. h. diejenigen Gedichte, die zu einer Zeit Besitz der ganzen Nation waren und theilweise auch von Dichtern der höhern Klasse verfaßt worden, jetzt aber schon längst ausschließliches Eigenthum des geringern Volkes sind, wie z. B. die alten dänischen und schwedischen Balladen, und theilweise die deutschen und brittischen Volkslieder. Daß auch alle traditionelle Poesie hierher gehört, braucht nicht erwähnt zu werden. Diese, mögen sie aus der Vorzeit oder Gegenwart stammen, sind die

Blüthen des Volkslebens, gesproßt und genährt unter der Pflege des Volkes, gesonnt von seinen Freuden, gewässert von seinen Thränen, und darum durchaus charakteristisch für die große Masse der Nation und ihre Zustände. Nicht einzelne Lieder, Sagen, oder sonstige Produktionen dieser Art sind in dieser Hinsicht als charakteristisch zu betrachten; sie wollen in Menge aufgenommen und beurtheilt werden, und wenn sie uns kein vollkommenes Porträt eines Volkes geben, werden sie dem Auge, das recht zu sehen versteht, sicherlich immer seine hervorherrschendsten Gesichtszüge zeigen.

Nur wenige Sammler von Volksliedern haben bisher diesen Gesichtspunkt festgehalten, und sich auf wirkliche Volkserzeugnisse, oder unter dem Volke vollständig eingebürgerte Produktionen beschränkt. Unter den Deutschen nur solche, die in einzelnen Landestheilen selbst aus der Quelle schöpften, und gleichsam halb erstorbene, eben verhallende Töne in Noten setzten, um sie vom Untergange und gänzlicher Vergessenheit zu retten, wie z. B. Meynert in seiner Sammlung der Kuhländchenlieder. Von den meisten sind die Begriffe von Volksliedern und populären Liedern, oder von Volksliedern und alten Liedern verwechselt worden. Herder zwar eröffnete seine schöne Sammlung in der nämlichen Idee; allein wie er selbst in der Vorrede sagt, die Gleichgültigkeit seiner Zeit bestimmte ihn sie aufzugeben, so daß nur der erstere Theil eigentliche Volkslieder enthält. Sogar das Wunderhorn enthält mehrere Lieder, die zwar altdeutsch, aber darum doch nicht deutsche Volkslieder sind, noch je waren. Hr. v. Erlach dehnt den Begriff von den Liedern des Volkes zu dem der Lieder eines Volkes aus. Hier finden wir die Braut von Corinth als ein deutsches Volkslied. Die historischen Volksliedersammlungen, sowohl die von Soltau als die von Wolf, enthalten eine Menge von chronikalischen Reimen, die, jeder Spur von Lebendigkeit entbehrend, sicherlich nie unter dem Volke waren, sondern von irgend einem gelehrten Reimer gemacht wurden. Sogar lateinische Gesänge finden wir hier als deutsche Volkslieder! Wolf giebt uns auch

in der „Halle der Völker" ein sanscritisches Lied und ein anderes, anerkannt von einem gelehrten Araber verfaßtes, als Volkslieder! — Eine Willkühr dieser Art muß nothwendig die Begriffe verwirren, und besonders in unsern Plan, die Volksliedeskunst in ihrer Entwickelung historisch zu verfolgen und comparativ zu würdigen, störend eingreifen.

Die alten untergegangenen Nationen, die Hebräer, die Griechen, die Römer — untergegangen als selbständige Völker meinen wir — gehen uns hier nichts an. Aus ihrem Schooße giengen unendlich viele Keime hervor, die über ganz Europa verbreitet, hier als üppige Blüthen hervorgesproßt sind, dort als kümmerliche Saat. Die neueren Völker wollen wir betrachten und zwar vorzugsweise in ihrem gegenwärtigen Zustand. Nicht die Bibliotheken haben wir hier zu durchsuchen, welche die Schätze ihrer Literatur enthalten, sondern das Volk in Nord und Süd in seinem häuslichen und heimatlichen Verhältniß zu beobachten. Sehen wollen wir, welche Blüthen die Bäume tragen, mit denen der Arme seine Hütte umringt, mit was für duftenden, herzerquickenden Blumen das gemeine Korn durchschossen ist, das ihm seinen täglichen Unterhalt sichert. Lauschen wollen wir dem Echo der Vorzeit und den leisen Stimmen der Natur, die unbewußt oft in den süßesten, und oft in den feierlichsten Tönen erklingen. Ja, diese Bewußtlosigkeit ist einer der hervorstechendsten charakteristischen Züge der Volkspoesie, und ein Theil ihres Zaubers besteht darin. Es ist bekannt, daß die Serben, die von mehr in der Weltsitte erzogenen und gebildetern Freunden in Wien ersucht wurden, vor Andern eins ihrer herrlichen Heldengedichte herzusagen, sich beschämt zeigten, ja verletzt; und so stark war ihr Argwohn, daß man diese Bitte nur thue, sie und ihr Volk lächerlich zu machen, daß sie nur mit Mühe bewogen werden konnten, das Verlangen zu erfüllen.

Erſte Abtheilung.

Außereuropäiſche Völkerſchaften.

Erſter Abſchnitt.

Aſiatiſche Völkerſchaften.

Aſien, der Rieſenbaum, deſſen Wurzeln in die Urtiefen der Geſchichte hinabreichen; die mächtige Völkerwiege und Zeugin des erſten überquellenden Lebens der Menſchheit; der Born auch, zu dem wieder und wieder die Nationen zurückkehrten, um Weisheit zu ſchöpfen oder an dem glühenden Quell ſich zu wärmen — welche Ausſicht eröffnet ſich uns hier! Wenn auch arm in der Gegenwart, werden die Lieder des Volkes nicht wiedertönen vom Echo einer uralten verſunkenen Vorzeit, vielfältig gebrochen und erneut an den erhabenen Gewölben der Jahrtauſende, die es zu durchlaufen hat? wird uns nicht die Gluth des Südens, der Duft ſeines wunderbaren Pflanzenlebens daraus anhauchen?

Umſonſt überlaſſen wir uns ſolchen Hoffnungen. Schon ſeit Jahrhunderten ſchläft ſie den ewigen Starrkrampf, die uralte Mutter der Menſchheit. In längſt verklungene, nur der Prieſterſchaft, nur den Literaten verſtändliche Sprachen, das Sanskrit, das Zend, das Pehlvi, das Bali, zurückgedrängt, liegen die Blüthen ihres urſprünglichen Geiſtes, ihre Kosmogonien, ihre Mythen, ihre Naturanſchauungen, dem Volke todt; in kunſtvollen Manuſcripten, nur für den Gelehrten zu entziffern, liegen die Früchte des geiſtigen Lebens ihrer Väter aufbewahrt; was aber ja von poetiſchen, überlieferten Erinnerungen noch im Gedächtniß des

ungelehrten Volkes in einzelnen, abgebrochenen Lauten lebt, oder was der Augenblick vielleicht dichteriſch erzeugt, das ruht wenigſtens für uns faſt noch ganz im Schooße der Nacht. Keiner der vielen Reiſenden und europäiſchen Bewohner Oſtindiens hat es noch der Mühe werth gefunden, dem fleißigen Weber ein Lied abzulauſchen, oder zu forſchen, ob nicht in dem indiſchen Gynäceum vielleicht manches poetiſche Mährchen der Urzeit aufbewahrt worden, was die Literatur aufzunehmen verſchmähte. Wir wiſſen, daß im eigentlich Hindoſtaniſchen, im Mahrattiſchen und im Bengaliſchen zahlreiche Lieder exiſtiren, und daß die Telinga-Sprache ſogar ihre alten hiſtoriſchen Balladen hat, die doch ſicherlich wenigſtens einſt im Volke lebten[1]). Auch von den Pendſhab-Liedern hören wir; und die Liebesabenteuer des Krishna und ſeine Spiele mit den Gopis oder Milchmädchen werden in dem Provinzialdialekt der Kuhhirten, unter denen er aufwuchs, immer noch geſungen[2]). Aber nie ſind ſie aufgezeichnet, und wie intereſſant müßte es doch ſein, dieſe Lieder mit dem Bhagavat zu vergleichen, einem ſanskritiſchen Gedichte, das ebenfalls die Geſchichte Krishna's erzählt[3]), und zu jenen Volksliedern etwa in demſelben Verhältniß ſtehen mag, wie z. B. einige Lieder der Edda zu einigen der älteſten Heldenlieder der Kjämpe Viſer! Wie intereſſant auch, die hiſtoriſchen Lieder der Jharrejah-Familien in Cutſch kennen zu lernen, die ſeit Jahrhunderten von Geſchlecht zu Geſchlecht gehen ſollen! Nichts haben wir von oſtindiſchen Volksliedern aufzuweiſen, als ein einziges kümmerliches Beiſpiel der letztern, und ein paar ärmliche Schifferlieder der Sinden!

---

1) Asiatic Researches Vol. VII: The Sanscrit and Pracrit Languages, by Colebrooke.

2) Im Braja-Bhaſhi, einem Dialekte der Magadhi oder Apabranſa-Sprachen.

3) Asiatic Researches Vol. VII: The Sanscrit and Pracrit Languages, by Colebrooke.

Ein kürzlich erschienenes Werk giebt indessen wenigstens einen Begriff von dem, was wir dort in diesem Gebiete zu erwarten haben, wenn uns einmal günstigere Umstände eine genauere Forschung möglich machen[1]). Es betrifft das bisher wenig bekannte Land Cutsch, im nördlichsten Theile des westlichen Indien, östlich vom Indus gelegen. Drei Sprachen, scheint es, sind hier volksthümlich: das Guzzerati, ein Hindudialekt, der auch geschrieben wird, die Sprache der eingeborenen Ackerbauer und Schäfer; das Sindische, die Sprache der Adelskaste, der Jharrejah, eines Sindenstammes, meist mohammedanischer Religion, der vor 900 Jahren eingewandert; und das Hindostanische, die Lieblingssprache des Hofes. Die gebildetern Dichter und Sänger, die in der letztern Sprache dichten, ahmen die sanskritische und besonders die persische Poesie nach. Allein Cutsch besitzt auch „seine Provinzialdichter, seine Bhats und Dadies, deren Gewerbe es ist, den Jharrejah-Häuptlingen die kriegerischen Thaten ihrer Vorfahren zu wiederholen, deren Ruhm in die übertriebensten Metaphern alter Erzählungen eingehüllt ist, durch welche ursprünglich der Ruf der fürstlichen Helden hat verherrlicht werden und auf die Sänger ein Strom von Geschenken hat herabfließen sollen. Wir erfreuten uns des Besuchs eines berühmten Jharrejah-Barden, der mit der Geschichte von Cutsch wohl bekannt war; er brachte einen handschriftlichen Band von Gedichten mit, die im Guzzerati-Dialekt geschrieben und deren einzige Gegenstände Lobeserhebungen der fürstlichen Gönner waren. Auf unsern Wunsch sang er einige derselben zu seiner Cither mit einer angenehmen, melodischen Stimme, und zum Beschluß gab er mir einen interessanten Aufschluß über seine Kunst."

„Die Verständigkeit dieser Barden, die ihrer Kunst wahrhaft Herr sind, ist in der That merkwürdig. Die metrischen Balladen von Cutsch werden in vierundzwanzig ver-

1) Cutch, or Random Sketches of Western India, by Mrs. Portans. Lond. 1838.

ſchiedenen Versarten verfaßt, und alle ſind den Volksdichtern ganz geläufig. Dieſe Regeln werden nur mündlich gelehrt und behalten. Mit Ausnahme der Jharrejah-Bhats, die im Dialekt von Cutſch vermittelſt der Guzzerati-Buchſtaben geſchrieben ſind, werden alle ihre Lieder und Erzählungen nur viva voce weiter verbreitet. Die ungeheure Menge dieſer Lieder und Geſchichtchen, die auf dieſe Weiſe umhergehen, bietet ein merkwürdiges Beiſpiel der Macht der Uebung, welche die ganze Kraft des Gedächtniſſes entwickelt, ſelbſt wo Phantaſie und Verſtand wenig Theil am Eindruck haben. Allen dieſen Sängern ſind gegen drei- bis vierhundert Erzählungen und Lieder bekannt, die entweder auf frühere geſchichtliche Vorfälle gemacht ſind oder auf wunderbare Eingriffe und Erſcheinungen der Götter, oft bei ſehr geringfügigen menſchlichen Angelegenheiten."

„Bei Hochzeiten oder andern Feierlichkeiten erſcheinen die Barden und ſagen aus dem Stegreife Verſe und Lieder her, wofür ſie eine kleine Belohnung bekommen. Ein Unterſchied exiſtirt unter den Sängern, der vielleicht bei der geringern Claſſe derſelben wenig beachtet wird, der aber auf einem geiſtlichen Vorurtheile beruht. Die Bhats und Dadies ſind Beide Volks- oder Landesdichter, allein der Bhat trägt nur Erzählungen, Lieder und Oden zum Preiſe der Jharrejah-Häupter und Rajput-Fürſten von Cutſch vor. Dieſe Oden heißen ebenfalls Bhats (von Bhát oder Bhāt, das ſanskritiſche Bártà, Wort), wie die Männer, die ſie ſingen. Viele dieſer Letztern ſind Brahminen und pflegen daher, aus einem mit dieſem Stande verbundenen Vorurtheil, ohne die Begleitung eines Inſtrumentes zu erzählen und zu ſingen. Der Dadie iſt auch Sänger und Erzähler, allein zugleich Führer eines kleinen Trupps Muſikanten, die, wenn er die Vina (eine Art Guitarre) ſpielt, mit einſtimmen, ſowie auch Interludien ſpielen. Die Geſchichten, die er ſingt, ſind gewöhnlich in einer Art einfacher, roher Verſe verfaßt; aber auch wenn er Proſa recitirt, weiß er durch Heben und Senken der Stimme einen gewiſſen Rhythmus hin-

einzubringen, und es ist interessant zu beobachten, wie vollkommen diese Männer mit ihrem Athem hauszuhalten wissen, indem sie unglaublich lange Zeit im raschesten Vortrage ihre Erzählungen fortsetzen können[1])."

Leider theilt die Verfasserin nur ein einziges höchst unbedeutendes Beispiel eines Liedes von Cutsch mit; denn die Bhats, die sie sonst, angeblich in „wörtlichen Uebersetzungen," giebt, sind, wie Jeder, der die mindeste Idee von orientalischem Style hat, beim ersten Blick sich überzeugen kann, bloße Inhaltskizzen derselben, die allenfalls einen Begriff vom Geiste der Erfindung — der ganz derselbe wie in den vielfältig bekannten Sanskrit-Erzählungen ist — allein nicht die entfernteste Idee von der Darstellungsweise geben; und doch kann nur diese ihre Charakterisirung vollenden. Jenes sehr unbedeutende Lied folgt unten.

Ueberhaupt ist Alles, was wir von asiatischen Volksliedern haben finden können, im höchsten Grade nüchtern, zahm und flach, besonders die, welche den civilisirtern Völkern Asiens angehören. Die einzige eigentliche Volkspoesie finden wir unter den nomadischen Steppenvölkern[2]), obwohl auch sie durchaus nicht das ist, was wir von freien mit der Natur vertrauten Nationen erwarten könnten. Die rohesten Anfänge der abendländischen Völker zeigen wenigstens Züge von Kraft und Lebenswärme; in den Liedern der orientalischen Halbbarbaren ist dagegen ein gewisser Mangel an Energie, an Aufschwung vorherrschend, der wohl nur durch die erschlaffende Monotonie der Jahreszeiten, der Productionen und Naturscenen rings umher zu erklären ist. Diese Einförmigkeit ists, die die Fähigkeiten abstumpft;

1) Cutch etc. by Mrs. Portans, S. 192 ff.

2) Vielleicht sollten wir hier die Malayen ausnehmen; da sie aber eigentlich nur Colonisten auf dem Festlande von Asien sind und ihr ganzer Stamm auf den Inseln des indischen Archipelagus, sowie überhaupt des großen Weltmeeres, zu Hause ist, so werden wir erst weiter unten von ihnen sprechen. S. Malayische und polynesische Völkerschaften, Abschn. II.

denn der mächtige, anſpornende Reiz des Wechſels fehlt. Selbſt was wir unter den Liedern der Nomadenvölker Vorzügliches finden, iſt Alles elegiſch, zärtlich, anmuthig, nicht wie es von kriegeriſchen Horden erwartet werden ſollte, kühn und heroiſch.

Bei den Chineſen, einem Volke, das ſich in allen ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen in die künſtlichſte Verkehrtheit ſophiſtizirt und in eine Zwangsjacke von Unnatur gepreßt hat, und mit jedem Athemzuge Kerkerluft einzieht, können wir wohl nicht ein üppiges Emporſprießen wilder Naturblüthen erwarten. Dichten iſt in China mehr als irgendwo eine gelernte Kunſt, ein Reſultat hoher Ausbildung[1]). Der einzige Zweig chineſiſcher Poeſie, der vielleicht als entſchieden volksthümlich betrachtet werden mag, iſt das Theater, für das kein Gelehrter arbeitet, und das den Mandſchuren, als den Höchſten und Edelſten, ſogar verboten iſt, da es in gleichem Range mit andern verrufenen Häuſern ſteht[2]). Die chineſiſchen Schauſpiele ſind mit Liedern durchflochten, die natürlich ſich leicht im Volke verbreiten. Von dieſer Gattung ſind wahrſcheinlich „les vaudevilles, les chansons et les petits couplets, qui sont à la portée du peuple", von denen wir in den Memoiren der franzöſiſchen Jeſuiten leſen[3]). Aber auch andere Volkslieder haben die Chineſen. Der chineſiſche Dolmetſcher des ruſſiſchen Reiſenden Timkoffsky ſang ihm zu einer Art von dreiſaitiger Cither ein Lied vor, das die Klagen einer chineſiſchen Prinzeſſin enthielt, welche an einen mongoliſchen Fürſten vermählt war[4]). Mehrere Reiſende rühmen die Fluß- oder

1) Man leſe nur die Biographien berühmter Dichter in den Mémoires des Chinois, oder Les deux cousines, von Abel Rémuſat überſetzt.

2) S. Timkoffsky's Reiſe durch die Mongolei nach China, überſ. von Schmidt, Th. II., S. 321, und Barrow's Reiſe nach China, deutſche Ueberſetzung, Hamb. 1805. Thl. I, S. 261.

3) Mémoires des Chinois, Vol. VIII, 1782. Notes 52, p. 242.

4) Thl. I, S. 310.

Schifferlieder der Nordprovinzen rückſichtlich der Muſik [1]). Hüttner, ein deutſcher Reiſender, der an Lord Macartney's Geſandtſchaft attaſchirt war, rühmt dieſe Geſänge ebenfalls und ſpricht noch von andern Volksliedern. „Sotſchufu und Hanktſchufu, ſagt er, ſind die Städte, wo die chineſiſchen Mädchen die Kunſt zu gefallen ſtudiren und woher man ſie ebenſo wie Kaufmannswaaren aus Meßſtädten verſchreibt. Man unterrichtet die Mädchen im Singen, im Citherſpielen, in allen weiblichen Arbeiten und in der Dichtkunſt. Die beliebteſten Volkslieder, ſo ſagte mir mein Dolmetſcher, ſind von dieſen Mädchen gedichtet [2])."

Auch an Localſagen fehlt es den Chineſen nicht. Timkoffsky erzählt von einem Kloſter chineſiſcher Buddhiſten, Oſimin genannt, einige Meilen nördlich von der großen Mauer, das auf einer ungeheuern Felſenhöhe am Fluſſe Jan gelegen iſt. Die Sage will, daß es einſt von einer frommen Jungfrau in einer einzigen Nacht erbaut worden ſei. Dem Felſen gegenüber, jenſeits des Stromes, ſtehen einige ſteinerne Pfeiler, die wie der Anfang eines Brückenbaues ausſehen. Zwei hochgeborene Jungfrauen, erzählt die Sage, haben ſich in dieſer Einſamkeit niedergelaſſen, und einſt, um ihren Glauben zu prüfen, beſchloſſen, in einer einzigen Nacht die Eine den Tempel auf der Felſenſpitze, die Andere die Brücke über den Strom zu erbauen. Am andern Morgen ſei mit Gottes Hülfe der Tempel wirklich vollendet, die Brücke aber nur bis auf die erſten Pfeiler gediehen geweſen; worauf die Gläubig befundene ihr Leben als Heilige in jenem Kloſter zugebracht, die andere Schweſter aber gleich darauf im Jan ſpurlos verſchwunden ſei [3]). Bell, ein Engländer,

1) Barrow's Reiſe ꝛc. Thl. I, S. 97. — Sir George Staunton Journey of the English Embassy to China, 1797, Vol. II, p. 294.

2) Hüttner's Nachricht von der britiſchen Geſandtſchaftsreiſe durch China u. ſ. w. 1797, S. 178. Der Leſer findet hier eine genaue Nachricht über chineſiſche Muſik S. 175—182; eine noch umſtändlichere und gelehrtere in den Mémoires de Chinois: De la musique des Chinois, Vol. VI.

3) Thl. I, S. 334.

der mit Peter des Großen Gesandtschaft in China war, sucht derselben Sage ein romantisches Gewand zu geben, indem er die jüngere Schwester zu einem zu prüfenden Liebhaber macht[1]).

Die historischen Annalen haben uns einige einfache anmuthige Lieder aufbewahrt, von denen wir freilich nicht dafür stehen können, ob sie je eigentliche Volkslieder waren, die aber den ganzen Charakter der Volksthümlichkeit an sich tragen. Sie folgen hier nebst der andern geringen Ausbeute solcher Naturerzeugnisse unter den civilisirtern Völkern Asiens.

Vor Kurzem ist uns durch einen unserer ausgezeichnetsten Dichter ein „Chinesisches Liederbuch" überbracht, das dem allgemeinen Charakter, den wir an der chinesischen Poesie kennen, so wenig entspricht, daß es zweifelhaft bleibt, ob wir es mit mehr Wohlgefallen oder mit mehr Verwunderung aufgenommen. Allein jener Dichter ist ein Magier, der mit seiner Wünschelruthe tief verborgene Schätze zu entdecken weiß. Immer aber bleibt es ungewiß, ob er nicht eben mit der bewußten Wünschelruthe das Blei, das er gefunden, in Gold verwandelt habe, wie das so in seiner Art ist. Wenigstens bleibt der Zweifel erlaubt, bis er uns den Schacht, worin das Gold zu finden, genau genug nachgewiesen, um auch andere Bergleute zur Einfahrt einzuladen.

Einen andern Focus, von dem eine unabhängige Civilisation ausgegangen zu sein scheint, finden wir zwischen Hindostan und den caspischen und schwarzen Meeren in den Nationen von Südosten nach Nordwesten zu. Die Armenier, dies ewig merkwürdige Volk, das, mitten unter verschiedenartigen Stämmen lebend, sich immer so rein von fremden Einflüssen gehalten, sollen noch Schätze echter alter Volkslieder in ihrem Schooße bewahren. Wir können hier nur Geringes und Unbedeutendes mittheilen. Auch die Georgier besitzen noch alte historische Gesänge, welche

1) Bell's Reisen ꝛc., aus dem Englischen. Thl. II, S. 69.

die Thaten ihrer großen Männer feiern[1]). Ein Lieblingsgedicht der ganzen Nation, deſſen Ausbreitung mit der von Tauſend und Einer Nacht verglichen wird und das noch immer unter dem Volke leben ſoll, iſt Tariel oder Der Mann mit der Löwenhaut, das einen georgiſchen Feldherrn, der unter der Königin Thamar lebte, Namens Rouſthwel, zum Verfaſſer hat[2]). Nach der Ueberſicht, die Broſſet im Journal Asiatique davon giebt, iſt dies kaukaſiſche Product durchaus im orientaliſch überſchwenglichen Styl und nach arabiſchen und perſiſchen Vorbildern verfaßt. Ein ſtarker Zuſatz von Empfindſamkeit ſcheint ihm eigenthümlich. Es wird berechnet, daß in den 8000 Verſen des Gedichtes etwa 4000 Mal, alſo in jedem zweiten Verſe, das Wort Thränen mit ſeinen Synonymen: als Feuerthränen, Thränen-Meer, -Ströme oder -Seen und dergl. vorkommen. Unter den dort mitgetheilten kurzen Auszügen ſind manche ganz anmuthige, allein ſie ſind zu abgeriſſen, um hier eine Stelle zu finden.

Die Perſer endlich haben einen Schatz uralter, bedeutungsvoller Sagen vom Helden Ruſthan — dem perſiſchen Herkules, der nicht allein in den kalligraphiſchen Kunſtgebilden der Perſer noch fortlebt, ſondern auch in Localtraditionen und Ortsnamen[3]). Höchſt wahrſcheinlich, daß ſich auch einige zu Liedern geſtaltet haben. So auch andere fabelhafte Scenen aus dem Shah-Nahmeh, die ja Firduſi nicht erfand, ſondern unter dem Volke vorfand. Hafiz Lieder auch müſſen zum Theil dem Volke bekannt ſein, denn wir finden, daß ſie ſowohl in Indien wie in Perſien zur Begleitung der Pantomimen der gewöhnlichen gemie-

---

1) Nouveau Journal Asiatique, Tom. V, 1830. Récherches sur la poesie géorgienne par Brosset, p. 258.

2) Ebendaſelbſt, S. 375.

3) W. Ousely's Travels in Persia, Lond. 1819. 4to. Vol. II. Appendix XII, pp. 504, 520, 522, 527. Auch deſſelben Oriental Collections, Vol. II, p. 45, 55.

theten Tänzerinnen gesungen werden[1]). — Die neuere persische Poesie ist ausschließlich Hofpoesie. Doch hat das geringe Volk auch seine Dorfsänger.

Die eigentlichen Poeten dieses Theiles von Asien sind die Afghanen, die ungefähr den dritten Theil der Bevölkerung des Königreichs Cabul, östlich von Persien, ausmachen. Dieses interessante Volk, dessen Abstammung noch nicht genügend erforscht ist, gleicht rücksichtlich seiner politischen Verfassung und seines sittlichen Charakters den Arabern, während ihre Clanverhältnisse wieder auffallend an die schottischen Hochländer erinnern. Ein Geist des Heroismus und der Poesie herrscht durch ihre Stämme und giebt ihnen einen gewissen romantischen Anstrich, der seit den Tagen der Eroberungen der Araber allen andern morgenländischen Völkern gebricht. Nach Elphinstone sind die Afghanen das einzige Volk des Orients, das die Liebe, in unserm Sinne des Wortes, kennt[2]). „Viele afghanische Erzählungen und Lieder, sagt er, beziehen sich auf die Liebe, und in den meisten wird von dieser Leidenschaft in glühend-romantischer Sprache gesprochen." — Ein Lieblingsgedicht, welches die Geschichte von Adam und Durkani erzählt, ist den meisten Individuen der Nation bekannt, und wird durch alle Theile des Landes gelesen, hergesagt und gesungen. Es ist sehr zu bedauern, daß uns Elphinstone dies Gedicht, von dem er, wie er sagt, einmal eine Abschrift besessen, aber verloren habe, nicht mittheilt. Wir müssen uns mit einer trocknen Skizze begnügen, die nichts Außerordentliches hat.

Die Afghanen sind nicht ganz ohne Literatur; der poetische Theil derselben hat den allgemeinen Charakter der

1) Morier's beide Reisen durch Persien und anderer Reisenden Berichte enthalten mehrere Beispiele dieser Art.

2) „Ich weiß nicht, daß ich unter irgend einer Nation im Orient, außer unter den Afghanen, eine Spur der Empfindung der Liebe gesehen, nach unsern Begriffen von dieser Leidenschaft. Hier ist sie sehr vorherrschend." Account of the Kingdom of Caubul by the Hon. Mountstuart Elphinstone etc. Vol. I, p. 294.

perſiſchen und beſteht zum Theil in Nachahmungen dieſer letztern. Elphinſtone erwähnt mehrerer Dichter, die ganze Bände voll geſchrieben haben. Ihre Productionen, von denen er einige mittheilt, gehen uns hier nichts an, beſonders da die mitgetheilten ſchwerlich zu denen gehören, die unter dem Volke allgemein bekannt geworden oder auf daſſelbe irgend eine Einwirkung gehabt. Allein Liebe zur Poeſie und eine gewiſſe einfache Geſchicklichkeit in extemporirten Liedern iſt allen Claſſen gemein, hoch und niedrig. Die mehr öſtlichen afghaniſchen Stämme, die viel von den benachbarten Hindu haben, treiben hauptſächlich den Ackerbau; es giebt welche unter ihnen, die es verſchmähen, ſelbſt zu ſingen; ihrer Aller Lieblingsvergnügen beſteht jedoch darin, den Liedern der Knaben und Weiber zuzuhören. Was die weſtlichen Stämme anbelangt, ſo finden wir in ihnen allen „eine Art von primitiver Einfachheit, die uns eher an die Erzählungen der Schrift von einem frühern Zeitalter mahnt, als an irgend etwas, was ſonſt von den Neuern bei Nationen beobachtet worden, bei denen die Geſellſchaft noch im Zuſtande der Kindheit iſt.“[1]) Sie gleichen in Geſtalt und Sitten mehr dem Perſer als dem Oſtindier. Sie ſind jedoch großentheils Schäfer und führen ein Nomadenleben, jedoch iſt die Liebe zur Poeſie keineswegs auf dieſe Claſſe beſchränkt, ſondern unter den weſtlichen Stämmen gleich ſtark verbreitet. „Nach dem Mittageſſen, erzählt Elphinſtone, ſitzen ſie und rauchen, oder bilden einen Kreis einander Geſchichten zu erzählen und zu ſingen. Die alten Männer ſind vorzugsweiſe die Erzähler. Ihre Erzählungen handeln von Königen und Vezieren, von Geiſtern und Feen, aber hauptſächlich von Liebe und Krieg. Sie ſind oft mit Liedern und Verſen untermiſcht und endigen immer mit einer Lehre. Sie ergötzen ſich höchlich an dieſen Sagen und Liedern. Alle ſitzen ſchweigend während der Erzählung, und wenn ſie aus iſt, ertönt ein allgemeiner Ruf „Ah Shawash!“ (gut

1) Elphinstone's Caubul, Vol. II, p. 103.

gemacht!) ihr gewöhnlicher Ausdruck der Bewunderung. Ihre Lieder handeln meiſtens von Liebe; allein ſie haben auch viele Balladen, die die Kriege ihres Stammes und die Thaten ihrer Führer feiern. Sobald ein Häuptling von einigem Namen ſtirbt, werden ſogleich Lieder ſeinem Andenken zu Ehren gemacht. Außer dieſen Liedern ſagen Einige Oden her oder Stellen aus den Dichtern." — „Ihre Lieder ſind von den Ackerleuten und Schäfern gedichtet; öfters noch von profeſſionirten Shajern, (eine Art Minſtrel zwiſchen Dichter und Bänkelſänger,) und manchmal von Verfaſſern von Ruf älterer oder neuerer Zeit. Einer ihrer Lieblingsdichter, von dem man überall Lieder ſingen hört, heißt Rehman. Auch Ahmed Shah, der Gründer der Afghanendynaſtie, war ein populärer Dichter."

Auch die Haſarer, ein Volk vom Tartarſtamme, obwohl perſiſche Unterthanen und einen perſiſchen Dialekt ſprechend, betrachten Poeſie nicht nur als ihre beſte Erholung und ihren angenehmſten Zeitvertreib, ſie iſt ihnen der natürlichſte Ausdruck ihrer Gefühle. „Sie ſind alle große Sänger und Citherſpieler, ſagt Elphinſtone, und viele von ihnen ſind Dichter. Liebhaber und ihre Schönen ſingen einander ſelbſtgemachte Lieder vor, und Männer ſitzen oft Stundenlang und ziehen einander mit extemporirten ſatyriſchen Verſen auf."[1])

Einen eigenthümlichen Charakter hat die Naturpoeſie derjenigen Nomadenvölker, deren kärgliche Bildung von Thibet ausgegangen; hier müſſen wir beſonders die eigentlichen Mongolen, und dann einen ihrer Stämme, die Kalmücken betrachten. Erſtere beſitzen viele alte hiſtoriſche Volkslieder und Dſchingis Chans Name und der ſeines Großvaters Cubilai leben noch immer im Volke. Von der ungeheuern Stärke des letztern wird in Liedern gerühmt, daß ſeine Stimme wie der Donner im Gebirge wiederhalle, und daß ſeine Hände, die Bärentatzen glichen, einen Menſchen wie

1) Account of the Kingdom of Caubul, Vol. II, p. 251.

ein Pferd zerbrechen konnten. In Winternächten ließ er ſich ein Feuer anmachen, das aus aufgehäuften, rieſenhaften, ungeheueren Bäumen angezündet war, und legte ſich unbekleidet daneben, und die umherfliegenden Funken und Brände kümmerten ihn ſo wenig, daß er die Brandflecken am Morgen für Inſektenſtiche hielt. Er aß täglich einen ganzen Hammel und trank ein ungeheueres Maß Branntwein, der aus Stutenmilch bereitet war.[1]) Was wir ſonſt von mongoliſchen Liedern kennen, iſt faſt alles elegiſch. Ihre Lieder ſind durchaus frei von orientaliſchem Pomp, ſie haben eine gewiſſe einfache Schönheit, die keinem Empfänglichen entgehen kann. Timkoffsky, ein ruſſiſcher Reiſender, der durch die Mongolei nach China gieng, hörte eine Fülle ihrer „melancholiſchen Volkslieder" beſonders Abends von den ausgeſtellten Schildwachen, die ſich durch Singen den Schlaf zu vertreiben pflegten. Faſt in allen Liedern war das Roß, das bewunderte Lieblingsthier der Mongolen,[2]) auf irgend eine Weiſe eingeflochten. Außer den Liedern, die er vollſtändig mittheilt, giebt dieſer Reiſende auch den Inhalt von mehreren anderen, die ihm auf ſeinen Wunſch in einer ſtürmiſchen Nacht von zwei mongoliſchen Wachen vorgeſungen wurden. „Der Eine, erzählt er, ſang in hohem Tenor, der Andere in Baß; und alle Lieder hatten eine und dieſelbe Melodie, ſchwermüthig, aber nicht ohne Wohlklang." In einem dieſer Lieder finden wir Dſchingis Chans gedacht: „des Gefürchteten und Weiſen! die Lieder von deſſen ruhmvollen Thaten traurig wiederhallen in den ononſchen Felſen und an den grünen Ufern des Cherulun!"[3]) Das friſche Andenken, in dem Dſchingis Chan nach ſechshundert Jahren

---

1) Histoire des Mongols par d'Ohsson; à la Haye et Amsterdam, 1834. Vol. I, p. 33.

2) Wie das Kameel bei den Arabern. Wir finden nirgends, daß irgend ein anderes Wüſten- oder Steppenvolk des Arabers Anhänglichkeit an das Kameel theilt.

3) Im erſten Theil von Timkoffskys Reiſe, an mehreren Orten.

noch unter seinem Volke steht, weist deutlich auf die Existenz alter historischer Lieder hin, da nur in dieser Gestalt die Tradition sich so lange fortpflanzt und in dem Maße verbreitet, und an eigentlich literarische Mittel hier nicht zu denken ist. Ob diejenigen Lieder, die wir weiter unten mittheilen, zu diesen ältesten gehören oder nur auf solche gegründet sind, bleibt zweifelhaft. Auch von einem ältern, fabelhaften Helden, Namens Gesser Chan, ein Heros, der nicht nur von allen mongolischen Stämmen, sondern auch von den chinesischen Buddhisten unter die Götter versetzt worden, sind zahlreiche Sagen vorhanden; und selbst unter den Buräten, die als Schamanen auf der niedrigsten Stufe der Kultur stehen, sind sie in Umlauf.[1])

Die Mongolen theilen sich in drei Hauptstämme: die eigentlichen Mongolen, die in der Mongolei leben, wo sie größtentheils ein Nomadenleben führen, und obwohl von einheimischen Fürsten beherrscht, unter chinesischer Botmäßigkeit stehen; die eben erwähnten Buräten im russischen Gouvernement Irkutzk; und die Oeloten oder Kalmücken, von denen ein Theil jenseits des Altaischen Gebirges geblieben, oder dahin zurück gekehrt und in ähnlicher Verfassung mit ihren mongolischen Brüdern unter chinesischer Oberherrschaft stehen; ein anderer Theil zwischen Don und Wolga nomadisirt; als russische Unterthanen zwar, jedoch unmittelbar nur von ihren eigenen Chanen beherrscht. Alle diese Stämme sprechen die nämliche Sprache, die Buräten jedoch in verderbter Mundart.[2])

Mährchen erzählen und Lieder singen gehört auch bei den Kalmücken zu den beliebtesten Mitteln, die langen Win-

---

1) S. Pallas Mongolische Nachrichten, St. Petersb. 1776, Th. I, S. 152, und Timkoffskys Reise nach China ꝛc. Th. I, S. 261. Die Sagen von Gesser Chan sind gesammelt und im Jahre 1836 in St. Petersburg gedruckt, jedoch ohne Uebersetzung. Bergmann in seinen nomadischen Streifereien theilt zwei Bücher davon mit, Th. III, S. 231.

2) S. Mongolische Nachrichten, Th. I. S. 172.

terabende behaglich hinzubringen. Sie beſitzen eine Sammlung Mährchen, die in der Einkleidung ſtark an Tauſend und Eine Nacht erinnern. Es ſind dieß die Sagen vom Vogel Sſidi Kur, die aus Thibet ſtammen; nicht ohne Scharfſinn und Erfindungsgeiſt, aber ohne einen Funken von Poeſie.[1]) Aber die Kalmücken haben auch zahlreiche Heldenmährchen, die ſie zu mannigfachen, aber höchſt mangelhaften Inſtrumenten abzuſingen pflegen. Sie haben Sänger von Profeſſion, die für Lohn ſingen. Bergmann giebt einen höchſt ergötzlichen Bericht einer ſolchen kalmückiſchen Sängerſcene. Der Haupthelb dieſer hiſtoriſch-mythiſchen Lieder iſt Dſhangar, Chan des fabelhaften Reiches Bumba. Seine und ſeiner 12 Helden Thaten bilden den Gegenſtand eines großen Volksepos, wovon Bergmann einen Geſang in das Deutſche überſetzt hat.[2]) Nach dieſer Probe zu urtheilen, wäre eine Ueberſetzung des Ganzen ſehr wünſchenswerth. Unterdeſſen geben wir unten einige kleinere Lieder, die der Leſer gewiß nicht ohne Anmuth finden wird.

Wir werfen nun einen Blick auf die Araber, beſonders die Beduinen; über die ägyptiſchen Araber werden wir bei Gelegenheit der afrikaniſchen Volkspoeſie einiges zu ſagen haben.

Die Poeſie der Araber iſt vollkommen originell. Sie hat ſich, unabhängig von jedem fremden Einfluß, ausſchließlich aus den nationellen Eigenthümlichkeiten entwickelt; ſie muß alſo nothwendig ſelbſt in den Tagen ihres höfiſchen Glanzes in gewiſſem Maße Volkspoeſie geweſen ſein. Wir wollen hiermit nicht ſagen, daß alle die künſtlich ausgearbeiteten Erzeugniſſe arabiſcher Dichter dem gemeinen Volke müſſen bekannt geweſen ſein; die myſtiſch-hyperboliſchen Produktio-

1) Von Bergmann überſetzt im vierten Theil der nomadiſchen Streifereien. Ein engliſcher Recenſent, der vielleicht Bergmanns Ueberſetzung nur halb verſtand, hat in dieſen Sagen allen Zauber der Romantik entdecken wollen. Quarterly Review, Vol. XXI, No. 41, p. 99.

2) Im vierten Theil der Streifereien.

nen der Hofpoeten der letztern Periode beſonders hätten wahrſcheinlich nie den untern Claſſen verſtändlich, noch weniger ergötzlich ſein können. Allein die außerordentliche Häufigkeit der Dichtungsgabe unter der ganzen Nation, und die Sitte, ihre Verſe in einige wenige immer ſich wiederholende Formen zu zwingen, Formen, welche dem gelehrten wie dem ungelehrten Dichter gleich vertraut waren; zuſammengenommen mit dem ganzen Verhältniſſe von Häuptlingen und Geringern unter einem kriegeriſchen orientaliſchen Volke — alles dieß muß nothwendig der Trennung der Poeſie in Hof- und Volkspoeſie einigermaßen hinderlich geweſen ſein. Die alten, noch aus der heidniſchen Zeit ſtammenden Kaszeiden wurden den Khalifen wie den Feldarbeitern vorgetragen, und beide freuten ſich gleich daran. Der Dichter und Sänger Hammâd, der unter den Omariden blühte, war wegen ſeines außerordentlichen Gedächtniſſes berühmt. Sein Biograph, Ebn Khalekan, erzählt von ihm, daß er einſt dem Khalifen Elwalid, der einen Beweis ſeiner Gabe forderte, anbot, ihm für jeden Buchſtaben des Alphabetes hundert Kaszeiden zu recitiren; die Kaszeide hat nämlich nur einen Reim, alle Verſe endigen alſo mit dem nämlichen Buchſtaben. Hammâd ſagte demnach ſechsundzwanzig Gedichte her, alle aus der Heidenzeit. Der Dichter Abu Temam Habib ſoll ihn noch in Rückſicht auf die Bekanntſchaft mit der Volkspoeſie übertroffen haben.[1]) Während der Periode der Abaſſiden, dem goldenen Zeitalter arabiſcher Poeſie, blühten Künſte und Wiſſenſchaften, und übten natürlich einen Einfluß auf die Hofdichter, von dem die Sänger der untern Klaſſe und der Wüſte, die ihre eigenen Lehrer waren, wenig ſpüren konnten. Und wenn im Lauf der Jahrhunderte der Genius der arabiſchen Poeſie faſt erſtorben, oder zu den weſtlichen Völkern Europas über-

1) Siehe den Aufſatz Montenebbi von Koſegarten, im Hermes Nro. 20.

gegangen iſt, ſo finden wir in der heutigen Volkspoeſie der Araber nur ſchwache Spuren deſſelben.

Wenn jedoch der Genius der Poeſie ſo ſeine alte Heimath verlaſſen hat, den Sinn für dieſelbe beſitzen die jetzigen Araber noch im vollſten Maße. Nicht nur lieben die Beduinen, ſowohl in Aſien als in Afrika, Poeſie und Geſang noch eben ſo, als ihre Vorfahren, und ſind wie jene in der Gewohnheit, entweder eigene oder entlehnte Verſe herzuſagen; ſelbſt in den arabiſchen Städten, wo die Mittel zur Erziehung ſo dürftig ſind, daß alle, die irgend etwas lernen wollen, nach Cairo oder Damaskus gehen müſſen, iſt Liebe zur Poeſie allen Claſſen gemein. Solche Sänger, die leſen und ſchreiben können und denen demnach die Produktionen ihrer Vorfahren bekannt ſind, ahmen jene treulich nach, indem ſie, wie Burkhardt ſich ausdrückt, demüthig die erhabenen Metaphern und großartigen Gedanken borgen, die in edlerern und freierern Gemüthern entſtanden. In Mecca hört man manchmal einen Choralgeſang, Djok genannt, nächtlich von den jungen Männern in den Caffeehäuſern ſingen, indem ſie den Takt dazu mit den Händen ſchlagen;[1]) und den einfachen Geſang der Sacas oder Waſſerträger, wenn ſie auf Koſten der reichern Pilgrime Waſſer unter die Armen vertheilen, konnte Burkhardt nie ohne Bewegung hören. Indeſſen, die wahre Wiege ihrer Volkspoeſie iſt das Zelt des Beduinen. „In allen Theilen der Wüſte, „bemerkt der berühmte Reiſende," iſt die Dichtkunſt gleich geſchätzt. Man findet Viele, die Verſe in richtigem Metrum machen, obwohl ſie weder leſen noch ſchreiben können; da ſie jedoch bei ſolchen Gelegenheiten nur gewählte Ausdrücke brauchen, und da überdem die Reinheit ihrer Vernacularſprache grammatikaliſche Irrthümer von ſelbſt ausſchließt, ſo mögen ſolche Verſe, nachdem ſie lange von Mund zu Mund gegangen, wenn ſie vielleicht zuletzt zu Papiere gebracht werden, am Ende doch meiſtentheils correkt befunden

1) Burkhardt's Travels in Arabia.

werden."[1]) — Jedoch, wenn auch correkt in der Form, nach den Beiſpielen zu urtheilen, die Burkhardt und Seetzen uns mitgetheilt, ſind ihre Kaszeiden, obwohl nicht eines gewiſſen rhetoriſchen Schmuckes ermangelnd, der geeignet iſt, oberflächlich Urtheilende zu beſtechen, an innerem Werthe doch ſehr gering. Das rhetoriſche Talent, das ſo oft mit dem poetiſchen verwechſelt wird, zuſammengenommen mit der Lebendigkeit des Vortrages, iſt ohne Zweifel die Urſache, daß, während das Recitiren dieſer Gedichte nie verfehlt, einen mächtigen Eindruck auf die Eingebornen zu machen, ſelbſt europäiſche Reiſende ſich zu günſtigem Urtheile ſtimmen laſſen. Major Denham z. B., nachdem er die Beredtſamkeit der Mogrebbins oder weſtlichen Araber auf das Höchſte geprieſen hat, bemerkt: „dieſe improviſirten Geſänge ſind voller Feuer und voller ſchöner, glücklicher Gleichniſſe." Was die Wirkung anbetrifft, die dieſe Gedichte auf eingeborne Zuhörer hervorbringen, ſo ſagt er an einer andern Stelle: „Ich habe Kreiſe von Arabern geſehen, mit der angeſtrengteſten Spannung zuhörend, und jetzt in lautes Gelächter ausbrechend, während ſie ein paar Augenblicke darauf in Thränen zerſchmolzen, und außer ſich vor Schmerz und Theilnahme die Hände zuſammenſchlugen."[2]) — Eine ſolche Kaszeide eines Volksſängers finden wir in Burkhardt mitgetheilt; ſchwarz auf weiß iſt ſie aber zu langweilig, um hier wieder abgedruckt zu ſtehen. Wir begnügen uns, unten eine Anzahl der kleineren Gelegenheitsgedichte zu geben, wie ſie ſich mit des Beduinen Tagesgeſchäften verſchlingen.

In der That iſt die Poeſie dem Beduinen, wie überhaupt den aſiatiſchen Nomadenvölkern, nicht bloß ein flüchtiger Zeitvertreib oder eine bloße Erholung; ſie iſt in ſein ganzes Daſein verwebt, und die Begleiterin ſeiner täglichen

1) Notes on the Bedouins und Travels in Arabia.

2) Denham and Clapperton's Travels in Africa in the years 1822, 1823 and 1824.

Handlungen, so daß wir mit Recht die Wüsten und Steppen die eigentliche Heimath orientalischer Volkspoesie nennen können. Der englische Reisende Frazer, der den turkomannischen Chan besuchte, ward mit Gesängen unterhalten. Dieses Räubervolk besitzt ein berühmtes Heldengedicht, das sie singen, wenn sie zur Schlacht gehen, und das durch seine Association eine wunderbare Wirkung hervorbringen soll. Jenes Heldengedicht, das wahrscheinlich auf historischem Grunde beruht, erzählt die „Heldenthaten des Sohnes des blinden Mannes." Diese Heldenthaten bestanden in Plünderungen von Reisenden und Karavanen, während der Alte im Dunkel des Waldes hauft. Der Name des Gedichts wie des Helden ist Koor Oglu. Der Stärke seines Armes können hunderte nicht widerstehen, und wenn tausende gegen ihn gesendet werden, so trägt ihn sein rasches Roß Kerât davon und in Sicherheit. Der Ruhm des Helden und seines Rosses, die wunderbare Tapferkeit des einen, und die unbegreifliche Schnelligkeit des andern, nebst Beschreibung von reicher Beute und schönen Frauen, von denen das ganze Gedicht strotzt, sind durchaus in Uebereinstimmung mit den Sitten und Gebräuchen eines Turkomannen.[1]) In demselben kecken, übermüthig-prahlerischen Geiste sind die Lieder, die unten folgen. Doch sollen sie auch viele Liebeslieder besitzen.[2])

Mit den Turkomannen in beständiger Fehde leben die persisch-tartarischen Räuberhorden der Kurden am Fuße des Ararat. Auch sie haben eine Anzahl von Sängern von Gewerbe, deren Hauptgeschäft es ist, zum Kampfe anzufeuern und Heldenthaten zu preißen. Keiner ist unter den weit verbreiteten Zweigen des großen Tartarstammes, den die Sonne der Poesie ganz unerwärmt ließe, von den plündernden Kriegerhirten der Kirgisen in den eisigen Regionen

1) Malcolm, Sketches of Persia. Vol. II, p. 16.

2) Alexander Burnes, Travels into Bokhara. Lond. 1834. Vol. II, 113.

des Ural bis auf die nomadiſchen Baſchkiren, an deren Namen unſere Leſer nicht gewohnt ſind, mit poetiſcher Aſſociation zu denken. — Letztere, in den ſüdlichen Gegenden der Wolga wohnhaft, muhammedaniſcher Religion und ebenfalls halb Krieger, halb Hirten, beſitzen eine poetiſche Erzählung von beträchtlicher Länge, in einer Art von rhythmiſcher Proſa verfaßt und mit vielen lyriſchen Stellen von höherem Schwunge untermiſcht. Die Compoſition iſt einfach und die Gefühle der handelnden Perſonen ſind ſo vollkommen natürlich ausgedrückt, daß ſie bei weitem mehr in Einklang mit unſerer eigenen Art und Weiſe ſtehen, als die der civiliſirtern Nationen Aſiens, z. B. der Chineſen. Wir wiſſen nicht, ob wir das Gedicht ein Heldenmährchen oder eine Idylle nennen ſollen. Es fehlt nicht an kriegeriſchem Sinn, aber das Ganze hat mehr ein idylliſches als ein heroiſches Gepräge. Das ganze Produkt hat etwas Nüchternes und Flaches, aber es fehlt nicht an Zügen zarten Gefühls, und keine Spur von Rohheit und Wildheit iſt darin zu finden. Der Held Kus Kurpatſch iſt in der That der wahre Inbegriff eines ſanften und geduldigen Liebhabers, und könnte ſich rückſichtlich ſeiner Beharrlichkeit jedem Ritter der Tafelrunde an die Seite ſtellen. Einige Züge, obwohl fern davon, ſchön zu ſein, nach unſern Begriffen von Schönheit, ſind doch nationell und darum charakteriſtiſch, z. B. des Dichters Weiſe, die Zeit zu meſſen. Der Held liegt nach einem ſchweren Kampfe beſinnungslos „ſo lange, als ein Roß nach heftigem Rennen braucht ſeinen Schweiß zu trocknen,“ — und ein Zwiegeſpräch dauert, „länger als die Milch der Stute, wenn Du ſie in den Schlauch gießeſt, braucht, um zu Kumiß zu gerinnen.“[1])

1) Dieß Gedicht erſchien 1812 in Kaſan von einer ruſſiſchen Ueberſetzung begleitet, ohne eben Aufmerkſamkeit zu erregen. Der gelehrte Orientaliſt Frähn nahm ſpäter, als von einem Beiſpiele der zahlreichen Tartariſch-türkiſchen Dialekte, Notiz davon.

Daß wir bei ſo dürftigen Materialien nicht unternehmen können, eine Geſchichte oder Charakteriſtik morgenländiſcher Volkspoeſie zu ſchreiben, verſteht ſich von ſelbſt. Mögen folgende Lieder für ſich ſelber ſprechen:

Indiſche Lieder.

Sindiſche Schifferlieder.[1])

Der Takt dieſer, wahrſcheinlich improviſirten, Lieder iſt nicht der des Ruderſchlages, ſondern des Anziehens der Stricke beim Segel Ein- und Aufziehen.

I.

Zieht o ziehet!
Hebt die Schultern,
Stemmt die Füße!
Das Boot will ſegeln!
Der Steuermann iſt ein Krieger,
Der Maſt iſt hoch!
Schlagt die Trommel,
Der Haven iſt da!
Braucht alle Kraft!
Mit Gottes Gnade,
Mit des Heiligen Hülfe!
'S iſt ein wackres Boot,
Das Waſſer iſt tief!
Es kommt glücklich durch!
Vom Shach Acbar
Durch Gottes Gnade!

1) Narrativ of a Voyage on the Indus etc. by Lieut. Alex. Burnes, oder dritter Theil der Travels into Bokhara von Ebend. London 1834, p. 54. Die Sprache, in welcher die Lieder von den Schiffern, die ihn den Indus hinauf fuhren, geſungen wurden, nennt Burnes „einen wunderlichen Dialekt des Sindiſchen."

II.

Heil, Peer Putta![1])
Heil Stadt Tatta!
Zieht zuſammen,
Freudig ziehet!
Der Haven iſt klein!
Sieh den Thurm im Haven!
Das Land iſt Gottes!
Wer hat die Welt geſehn?
Das Waſſer iſt ſüß!
Zieht alle auf einmal!
Der Haven iſt gut,
Belutſchen das Volk
Gott hats uns gezeigt,
Mit Gott wir kamen!

Bhat, oder Lied in der Landesſprache von Cutſch.

Zum Preiſe des Fürſten Lacka-Fulani.[2])

Fünf und zwanzig Jahr, und Lacka Fulani ward König auf dem Thron!
Tanz und Jubel unter dem Volke, die Welt glänzte wie Gold.
Noch fünf und zwanzig Jahre und Fulani fiel aus mit großer Heerskraft,
Die neun Theile der Welt eroberte er und ſein Machtwort herrſchte.
Noch fünf und zwanzig Jahre und er ſchlug ſein Reich auf in Kaira[3])
Siebenzehn Laks Zemindaren, ein Kror Edler,[4])
Ein tauſend Helden, zehntauſend große Männer;
Fünf Laks Handelsleute, ein Lak Sagenmänner;

---

1) Shah Peer iſt ein Schutzheiliger der Sinden; Putta wahrſcheinlich einer ſeiner Beinamen.

2) Cutch etc., S. 196, wo auch das Original zu finden.

3) Kahira, eine der größern Städte von Cutch.

4) Kror ein indiſches Maßverhältniß, deſſen Kenntniß Mrs Poſtans wie das des allgemeiner bekannten Lak vorauszuſetzen ſcheint.

Fünf Laks Ackerbauer, königliche Trommelſchläger ein Lak;
Anderes Volk ſonder Zahl und Berechnung.
Funfzehn Dſhodſhun[1]) der Umfang ſeines Heers, vierzehn Krors von Selams,
Als Lacka ſein Roß beſtieg, Puhu Pasar!

Chineſiſche Lieder.

Klagelied einer chineſiſchen Prinzeſſin, vermählt mit dem Fürſten von Uſun in Turkiſtan.[2])

I.

Meine Verwandten haben mich fortgeſchickt
Ins ferne, ferne Land!
Dem Fürſten von Uſun mich hingegeben,
Ins fremde Reich mich verbannt!
Eine ärmliche Hütte iſt ſein Haus
Mit Filz behängt!
Seine Speiſe iſt Fleiſch
Und Milch ſein Getränk!
O wenn ich meiner Heimath gedenk'
Eine wilde Gans möcht ich ſein, mit Schwingen
Ins Vaterland zurück mich zu bringen.[3])

---

1) Ein Dſhodſhun iſt nach Mrs. P's. Erklärung 8 engl. Meilen.

2) Aus den Annalen der Han vom Mönch Hyakinth in das Ruſſiſche und von Schott in das Deutſche überſetzt. S. Ritters Erdkunde, 2te Aufl., 7ter Theil, 3tes Buch, 5ter Band, S. 604. Die Prinzeſſin lebte und dichtete 107 Jahre vor unſerer Zeitrechnung.

3) Bekanntlich genießen die Chineſen gar keine Milch. Das Genießen von lauter animaliſcher Nahrung ſcheint der armen Prinzeſſin den Inbegriff von Rohheit zu charakteriſiren. Die chineſiſchen Prinzeſſinnen ſcheinen ſich übrigens beſonders unglücklich in der Fremde zu fühlen; auch Timkoffsky hörte ein ähnliches Lied. S. oben S. 20.

II.

Mou-Lân.

Eine chineſiſche Romanze.[1])

Tſi-tſi, noch einmal tſi-tſi!
Mou-Lân webt vor ihrer Thüre,
Nicht hört man des Schiffchens Schwirren,
Nur des jungen Mädchens Seufzer.
Woran denkſt Du, junges Mädchen?
Worauf ſinnſt Du, junges Mädchen?
An nichts denkt das junge Mädchen,
Auf nichts ſinnt das junge Mädchen.

Geſtern erſt ſah ich die Liſte,
Zahllos Heer hebt aus der Kaiſer.
Zwölf der Theile hat die Liſte,
Und in jedem Vaters Namen.
Keinen Sohn haſt Du mein Vater,
Keinen Sohn zum Krieg erwachſen,
Keinen ältern Bruder Mou-Lân!

Morgen will ich nach dem Markte,
Pferd und Sattel mir zu kaufen,
An der Stelle meines Vaters,
Wie ein gutes Kind zu dienen.
Auf dem Oſtmarkt kauft ein Pferd ſie,
Auf dem Weſtmarkt einen Sattel,
Auf dem Südmarkt einen Zügel
Auf dem Nordmarkt eine Peitſche.
Lebewohl ſagt ſie am Morgen
Ihrem Vater, ihrer Mutter.
Abends bei dem gelben Fluſſe

---

1) Aus dem Nachtrage der Anthologie Tang-tchi ins Franzöſiſche überſetzt von Stanislas Julien, Revue de Paris 1832, Tome XXXVII, April, Nr. 4. Obige Ueberſetzung iſt von O. L. B. Wolff. S. Halle der Völker, Frankf. am Main 1837. 2ter Theil, S. 99. Nach Einigen ſoll das Lied, das ein Beiſpiel der Haupttugend der Chineſen, der kindlichen Pietät, erzählt, von der Heldin ſelbſt gedichtet ſein. Sie lebte unter der Dynaſtie der Liang, die von 502 bis 556 regierte. — Das Wörtchen tſi-tſi, womit das Lied beginnt, ſoll nach der Erklärung eines Commentators ſowohl die Seufzer der Mou-Lân, als den Ton des Weberſchiffchens nachahmen.

Will die Nacht ſie dort verbringen;
Höret Vater nicht noch Mutter,
Die der lieben Tochter rufen.
Höret nur das dumpfe Rauſchen
Von des gelben Fluſſes Wellen!

Drauf am Morgen nimmt ſie Abſchied
Scheidend von dem gelben Fluſſe;
Abends iſt ſie angekommen
Bei des ſchwarzen Fluſſes Quelle,
Höret Vater nicht noch Mutter,
Die der lieben Tochter rufen.
Höret bei dem ſchwarzen Fluſſe
Nur des Yenchan wilde Reiter.

„Wohl zehntauſend Meilen Weges
Hab ich in dem Krieg durchzogen;
Ueber Felſen, über Schluchten
Setzt' ich flüchtig, wie ein Vogel.
Meinem Ohre trug der Nordwind
Des Nachtglöckchens Ton herüber;
Und auf meine Eiſenkleider
Schien der Mond mit kaltem Lichte;
Und nach hundert wilden Kämpfen
Iſt der Feldherr uns gefallen."

Nach zwölf ewig langen Jahren
Kehrt zurück der tapfre Krieger,
Und geht alſo gleich zum Kaiſer.
Auf dem Throne ſitzt der Kaiſer,
Und vertheilt der Würden eine
Oder tauſend Unzen Silbers.
„Was ich wünſche, fragt der Kaiſer:
Mou-Kân wünſcht nicht Amt noch Würde;
Leih ihm eins von den Kameelen
Die an einem einz'gen Tage
Mehr als tauſend Meilen machen,
Daß es nach dem Vaterhauſe
Bringe ein geſchiednes Kind."

Als der Vater und die Mutter
Ihrer Tochter Rückkehr hören,
Eilen fort ſie aus dem Thore,

Gehn ihr alſobald entgegen;
Als der ältern Schweſter Rückkehr
Ihre jüngern Schweſtern hören,
Laſſen gleich ſie ihre Kammer
Schön geſchmückt mit reichen Kleidern.
Als der ältern Schweſter Rückkehr
Nun ihr jüngrer Bruder höret,
Schleift er alſobald ein Meſſer
Um ein junges Lamm zu tödten.

„Meine liebe Mutter! öffnet
Mir des Saals nach Oſtens Thüre,
Setzet mich auf einen Seſſel,
Der nach Weſten iſt geſtellet.
Zieht mir aus das Kleid des Kriegers,
Legt mir an die alten Kleider;
Meine Schweſtern vor der Thüre
Wartend ordnen ihren Hauptſchmuck,
Und durchflechten vor dem Spiegel
Reich ihr Haar mit goldnen Blumen.“

Mou-Lân geht aus ihrer Kammer
Und beſucht die Kriegsgenoſſen;
Von Erſtaunen und Verwundrung
Sind ergriffen die Genoſſen.
Zog ſie doch in ihren Reihen
Fort mit ihnen zwölf der Jahre,
Und ſie haben nicht erfahren,
Daß Mou-Lân ein Mädchen war.

Man erkennet bald den Haſen
Weil in raſchem Lauf er ſtolpert;
Und an den erſchreckten Blicken
Kennet man alsbald die Häſin.
Doch wenn ſie zuſammen laufen
Wer erkennet ihr Geſchlecht?

Altarmeniſches Lied.[1])

Das auf die Geburt des Helden Vahagn, den Sohn Tigranes I, den Herakles der Armenier, zur Laute geſungen ward.

Es kreißte der Himmel und die Erd', es kreißte auch das purpurne Meer,
Geburtsſchmerz aus dem Meer erfaßt das röthliche Schilfrohr.
Und eine Flamme aus dem Hals des Rohres ſprang empor,
Und aus der Flamm' ein Kindlein ſprang, ein Knäblein da hervor.
Das hatte Feuer zum Haar;
Als aber zur Flamme wuchs der Bart,
Waren Sonnen ſein Augenpaar.

Aus einem armeniſchen Liebeslied, noch jetzt in Tiflis vom Volk geſungen.[2])

Dein Wuchs gleicht der Cypreſſe,
Dein Buſen duftet von Roſen,
Deine Augen, gleichſam ein goldner Becher,
Deine Augenbraun mit einer Feder gezogen;
Ich preiße deinen Liebhaber ſelig
Der ſich einer ſo jugendlichen Geliebten erfreut!

Afghaniſches Karavanenlied.

Das Lied iſt, wie die meiſten afghaniſchen Lieder, improviſirt, und zwar Abends nach vollbrachter Tagereiſe. Einer nach dem andern trägt recitativiſch einen Vers vor, und die ganze Geſellſchaft fällt in einer gewiſſen monotonen, langgedehnten Weiſe ein. Die Singenden ſind hier Handelsleute aus Shadizye, in deren Begleitung der engliſche Lieutenant Conolly nach dem nördlichen Indien reiſte.[3])

---

1) Moses Choronensis. I. cap. 31. Dieſer Schriftſteller enthält viele Auszüge aus hiſtoriſchen Liedern, von denen aber nicht erhellt, ob ſie je eigentliche Volkslieder waren.

2) Nebſt dem Originale mitgetheilt von Hrn. St. Naſariarz aus Tiflis, gegenwärtig in Dorpat.

3) Conolly Journey overland to the North of India. Lond. 1834. Vol. II. p. 208.

Die Heimath liegt uns im Rücken,
Wir verließen Shadizye!
Chor. Wir verließen Shadizye!
Wo iſt ein Thal, das ihm gleiche
Wo iſt ein zweites Shadizye?
Chor. Wo iſt ein zweites Shadizye?

Weit iſt der Weg noch vor uns,
Das Kafirland fern wo wir hingehn!
Viel Noth im Lande der Fremden!
Doch kehren wir heim nach Shadizye!
Chor. Wir kehren heim nach Shadizye!

Wir kehren heim nach Shadizye
Mit Sammt und Seide die Kameele beladen,
Beladen mit Geld und Spezereien
So kehren wir heim nach Shadizye!
Chor. So kehren wir heim nach Shadizye!

Mongoliſche Lieder.[1])

Die Metrik dieſer Lieder beſteht theils in einer Art von Kehrreim, der die Strophen abtheilt, theils in einer vollſtändigen Alliteration, die ſich jedoch bloß auf den Anfangsbuchſtaben der einzelnen Verſe bezieht. Wo es thunlich, iſt auch das nämliche Endwort (kein Reim) durch eine ganze Strophe, in einzelnen Fällen auch durch das ganze Lied, durchgeführt. Es ſcheint dieß jedoch kein Geſetz, nur eine freiwillige Zierde zu ſein, der ſich bloß der kunſtfertigere Dichter unterzieht. Den eigentlichen Reim ſcheinen ſie ſo

1) Die erſten drei Lieder ſind aus der Geſchichte der Oſtmongolen von Sanang Setzen Chungtaidſhi, überſetzt von J. J. Schmidt, Petersburg und Leipzig 1829. Doch hat der gelehrte Ueberſetzer entweder die Liedesform gar nicht erkannt oder doch nicht nachgewieſen. Dieſe iſt erſt kürzlich von einem andern mongoliſchen Sprachkenner, in der Zeitſchrift zur Kunde des Morgenlandes, Bd. I. H. I, über mongoliſche Poeſie; von v. d. Gablenz dargethan worden.

wenig zu kennen, wie Sylbenmaß oder Zahl. Das erste nachstehender Lieder wird Dshingis Chan selbst in den Mund gelegt, der seinen Jugendfreund Bogordshi anscheinend vernachlässigt hatte, und durch seine Gemahlin aufmerksam gemacht, wünschte, ihm eine öffentliche Anerkennung seiner Verdienste zu geben. Demgemäß redet er ihn vor allem Volke so an:

Mein Bogordshi!
Wenn der erschlaffte Bogen
Der Hand entfallen will,
Sprichst Du freundliche Worte!

Mein Bogordshi!
Wenn ich in Trübsal wandelte,
Treuer Gefährte,
Kanntest Du keine Furcht
Mein Bogordshi!

Wenn der gespannte Bogen
Der Arbeit müde war,
Warst Du im größten Unglück mein Gefährte!
Mein Bogordshi!

Wenn ich in Todesgefahr wandelte,
Treuer Gefährte!
Achtetest Du nicht Tod oder Leben
Mein Bogordshi!

Trauerlieder um Dshingis Chans Tod.

Der große Chan starb auf dem siegreichen Feldzuge nach Tangud, nach den meisten Historikern eines natürlichen Todes; nach unserm Mongolen, an Gift oder einem sonstigen Uebel, das ihm die Wittwe des besiegten Fürsten von Tangud Kürbeldschin, die er zwang, sich mit ihm zu vermählen, in der Hochzeitnacht beigebracht. Die Dame Kürbeldschin, die als sehr schön beschrieben wird, stürzte

ſich in den Chara Muren, den ſchwarzen Fluß, (den gelben Fluß der Chineſen,) der ſeitdem bei den Mongolen Chatun Muren oder Chatun Eke, Damenfluß hieß, und noch heißt. Geſch. der Oſtmong. SS. 103 und 388. Die beiden folgenden Lieder werden dem Feldherrn des Eroberers Kiluken Baghatur in den Mund gelegt, der ſie aber im Namen des ganzen Volkes abſingt.

I.

Wie ein Falk ſchwebteſt Du daher,
Mein Herrſcher!
Auf knarrendem Wagen rollteſt Du dahin,
Mein Herrſcher!
Haſt Du Gemahlin und Kinder wirklich verlaſſen,
Mein Herrſcher!
Haſt Du Dein geſammtes Volk wirklich verlaſſen,
Mein Herrſcher!
Wie ein ſiegender Habicht flogſt Du daher,
Mein Herrſcher!
Wie ein unerfahrnes Füllen ſtürzteſt Du dahin,
Mein Herrſcher!
Statt nach ſechs und ſechzig Jahren dem neunfarb'gen Volke
Freude zu gewähren, haſt Du Dich entfernt!
Mein Herrſcher!

II.[1])

Du des ew'gen Tegri wunderbar Erzeugter!
Der Menſchen Löwe, Tegriſohn, göttlicher Herrſcher!
Dein ganzes großes Volk verlaſſend,
Du Göttlicher! giengeſt Du fort!
In erhabner Geburt.

---

1) Die Alliteration des Originales iſt in dieſem, wie in einem der folgenden Lieder, wo ſie ſich wie hier faſt von ſelbſt ergab, nachzuahmen verſucht. — Tegri iſt in der buddhiſtiſchen Religion ein Genius oder ein Halbgott.

Deiner würdig, Deine Gattin,
Dein feſtbegründetes Reich,
Deine nach Wunſch geordnete Verwaltung,
Dein treu anhängliches Volk,
Alles iſt dort!

Deine liebende, ergebne Gemahlin,
Dein goldner Königspallaſt,
Dein auf Recht gegründetes Reich,
Dein verſammeltes untergebnes Volk,
Alles iſt dort!

Das Land Deiner Geburt, das Waſſer Deines Bades,
Dein fruchtbares, untergebnes Mongolenvolk,
Deine vielen Würdenträger und Edle,
Dein Geburtsort Deligun Buldack am Onon,
Alles iſt dort!

Dein aus ſchwarzen Hengſtſchweifen gefertigtes Panier,
Deine Pauken, Becken, Trompeten, Pfeifen,
Dein Alles Nennbare in ſich ſchließender goldner Pallaſt,
Die Grasfläche von Kerulen, wo Du den Thron der Arulad beſtiegſt,
Alles iſt dort!

Die in früher Jugend Dir angetraute treffliche Gemahlin
Bürte Dſchuſchin,[1])
Dein glückliches Land und großes Volk Borchatu-Chan,
Deine zwei vertrauten Freunde Bogordſhi und Muchuli,
Dein allenthalben feſt begründetes Reich und Herrſchaft,
Alles iſt dort!

Deine Gottmenſchliche Gemahlin, Dame Chulan,[2])
Deine Lauten, Flöten und übrigen Inſtrumente,
Deine ſchönen zwei Gemahlinnen Dſhiſſu und Dſhiſſuken,
Dein alles in ſich vereinigender goldner Pallaſt —
Alles iſt dort!

---

1) Bürte Dſchuſchin war die erſte und Hauptgemahlin Dſhingis-Chans, die großen Einfluß auf ihn hatte und bei der er ſich auch glaubte entſchuldigen zu müſſen, wenn er eine neue Gemahlin nahm. Geſch. d. Oſtmong. S. 77.

2) Die hier der Dame Chulan beigelegte Eigenſchaft Chubilgan, iſt eine der drei Haupteigenſchaften Buddhas, und bedeutet deſſen Menſchwerdung oder Verkörperung der göttlichen Natur. Chatun, Dame, ein auch im Türkiſchen herrſchender Titel vornehmer Frauen. Auch im Serbiſchen heißt jede türkiſche Dame Kaduna.

Weil die Gegend von Charguna warm iſt,
Weil die beſiegten Tangud zahlreich ſind,
Weil Dame Kúrbeldſchin ſchön war,[1])
Haſt Du Dein altes Mongolenvolk verlaſſen,
Mein Herrſcher!
Deinem koſtbaren Leben konnten wir nicht zum Schilde dienen,
Doch Deine dem Edelſteine Chas gleichende Hülle wollen wir geleiten,
Deiner Gemahlin Búrte Dſchuſchin ſie zu zeigen;
Den Wünſchen des ganzen großen Volks genug thun.

Kriegslied.[2])

Aus der Herrſchaft des Zezèn Khan
Zieht aus das Heer zu Roß,
Dreitauſend an der Zahl.
Der Führer dieſes Heeres iſt
Unſer Held Oberſt Zebdèn.
Aus den Rittern des Hofes
Iſt der Edle Schunſchun erwählt;
Noch zieht hin aus freiem Willen
Unſer Held, Oberſt Dordſhi Dſhonom.
Herr Banba Buiſſun auch iſt ſchnell
Herbei geeilt zum Auszug.
Dieſer Helden ſeltnen Muth
Hat ſchon unſer Feind erfahren
Im heißen Kampf am Berg Shangai.
Wenn die Gottheit in ihrer Gnade

---

1) Die Mongolen ſcheinen geglaubt zu haben, der alte Eroberer, der mehrere Jahre geruht hatte und geſättigt zu ſein ſchien, habe mit ihretwegen den Feldzug gegen Tangud unternommen.

2) Wie die nächſten vier Lieder aus Timkoffskys Reiſe ꝛc. Th. II. Das obige Lied hat einen Refrain dse ai du dse nach der erſten, dritten u. ſ. w. Zeile, den der ruſſiſche Ueberſetzer Froloff, wahrſcheinlich weil er nichts bedeutet, unüberſetzt gelaſſen. Die beiden letzten dieſer fünf Lieder, deren Originale nicht mitgetheilt ſind, erinnern auffallend an ſlaviſche, beſonders ruſſiſche und ſerbiſche Geſänge der Art.

Befiehlt dieſen Krieg zu enden,
Dann werden wir auf dem Wege zur Heimath
Nach dem Thal der Ruhe ziehn,
Und weiden werden unſre guten Roſſe
In ſeinem fetten grünen Graſe.

Geiſtliches Lied.

Der Oſunſchaba iſt König der Schrift;
König, des Ganzen Beherrſcher.
O glückliche Völker
Geboren im Lande der Götter!
Wir flehen, ſetzt uns über
Ueber den großen rothen Fluß!
Möge hinüber wandeln unſre Seele,
In die Wohnung auf dem fünfhüglichen Berg.[1])
Böſe Menſchen, argliſtige,
Die Ihr beunruhiget die Brüderſchaft,
Wiſſet, es iſt ein Richter des Guten und Böſen,
Der gerechte König Erlük-Chan!
Die Prieſter lehren uns den heiligen Glauben,
Die Eltern die guten Sitten.
Dieſe kurze Lehre
Müſſen wir uns einprägen!
In dem Dunkel wandelnd durch das Thal
Kannſt Du den Moraſt wohl ſehen?
Lebſt mit einem Du in enger Freundſchaft
Kannſt Du ſeine Gedanken ſehen?
Mögen wir durch den Beiſtand des Dalai Lama
Von unſern Feinden erlöſt werden!
Unſre geheimen und unſre offnen Thaten
Mögen die drei Heil'gen uns verzeihen!

Trinklied.

Der Wein, den uns die Gottheit gab,
Ein edler Heiltrank iſt's, fürwahr!
Wie Honig iſt er lieblich ſüß!
So trinkt ihn denn im Bruderkreis!

1) Der Utai Shang oder Berg Utai in China, wo die Lamaiten (Buddhiſten) mehrere ihnen ſehr heilige Tempel haben.

Vom Uebermaaße des Genuſſes
Umfängt gar leicht der Wahnſinn dich,
Doch wer genießt mit Mäßigung
Der wird ergriffen von Entzücken.

Geſundheit juble, Stärke, Jugend;
Ein ſeltner Fall hat uns vereint;
Das milde Süß der Milch genießet!
Das Brudermal erfreut das Herz!

Zwei Sehnſuchtslieder.

I.

Röthliches Roß mit dem Paßgange!
In der gewohnten Heerde wandelnd,
Wie ſchön biſt Du in Deiner Gattung!
Mit wundervoller Farb' und ſtolzem Wuchſe!
Aber jene junge Schöne
In dem fremden Lande wohnend
Härmet ſich ob ihrer Heimath;
Blickt hierher mit unverwandtem Auge.
„Immer würd' ich bei Dir ſein,
Doch der Berg Schangai verhindert's.
Streb' ich auch zu leben in der Liebe
Scheidet mich das Schickſal doch von Dir!"

II.

Wie die Sträuche auf den Eisgebirgen
Von den ſtürmiſchen Winden ſchwanken,
Alſo ſchwanken auch vom Trunke
Die im reifen Alter ſteh'nden Brüder.
Das junge Roß das da gekommen iſt
Zur fremden großen Heerde,
Und ſich nicht dran gewöhnen kann,
Grämt immer ſich um die Gefährten!
Die fremde Fürſtentochter
Die unter dem zahlreichen Volke
Nicht weiß wie ſie gefallen ſoll,

Erduldet leicht Verdruß und Leid!
Zeigt die ſchwarze Wolke ſich,
Denk' ich mir das ſtarke Schneegeſtöber.
Deckt mit Staube ſich der Pfad,
Sagt das Herz: da kommt der liebe Freund
Wälzt die weiße Wolke ſich daher,
Harr' ich nur des Froſtes.
Wirbelt ob dem Thale ſich der Staub,
Sag ich nur: ſieh da, mein lieber Freund!

Kalmückiſche Lieder.[1])

Dieſe Lieder haben im Ganzen den Charakter der Mongoliſchen, doch ſind ſie nicht alliterirt, wahrſcheinlich, weil ſie von weniger kunſtfertigen Sängern gedichtet ſind. Ein gewiſſer Rhythmus und die Wiederholung eines und deſſelben Endwortes bezeichnen ſie genugſam als Verſe.

Liebeslieder.

Die Neuvermählte und der Geliebte.

Ein gezäumtes von den ſchwarzen Roſſen
Einmal zu beſteigen, o wie wär es?
Sich aus Liebe zu dem liebſten Freunde
Einmal anzuſtrengen, o wie wär es?

War ich nicht Dein angebetet Bildniß ohne Gleichen?
War ich nicht Dein liebend Liebchen ohne Gleichen?
Und wenn Dein Brauner drüber mager würde, was denn wär es?
Sich freiwillig einmal anzuſtrengen, was denn wär es?

---

1) Pallas, Sammlung hiſtor. Nachrichten über die mongoliſchen Völkerſchaften, Petersb. 1776. Th. I. S. 152.

Wir hielten Treu und konnteſt Du mir nicht trauen?
Und war ich nicht Dein einzig liebend Liebchen?
Du Kiefernbaum, am Fluſſe aufgewachſen!
War ich nicht Dein gefällig liebend Liebchen?

Beſuch des Geliebten.

Da kommſt Du hergeritten auf dem ſchönen Fahlen,
Wie Du ſo kommſt, wie herrlich iſt Dein Anſtand!
Du Kiefernbaum, ſchnurgrade aufgewachſen!
O denk nur nicht, ich ſei berauſcht, Du Meiner!
Tief denkend ſaß ich über die geträumten Träume
Da kömmſt Du ſelbſt zu mir heran Du Meiner!
Schon wollt der Nachbarn Hülfe ich erbitten, Du Meiner,
Da kömmſt Du, ſag woher? Du Meiner, bei mir an!
Dein Anblick iſt mir wie das Morgenroth der Sonn' o Meiner!
Deine Schönheit gleicht der Blume! Du Meiner, ich ſaß im Gram mich weidend,
Da kömmſt Du unvermuthet bei mir an!

Mond und Sonne.

Ach! Du mein unvergleichlich lieber Liebling!
Wie an der Pfeiltaſche ein Schmuck, mein Liebling!
Du meiner Seele einz'ges Ziel, mein Liebling!
Ohn' Falſch! ohn' Zorn! ſanftmüthig, Du mein Liebling!
Ohn' Stolz, ohn' lächerlichen Zwang, mein Liebling!
O Du deß Herz mit meinem iſt Ein Kern!

Wer iſts wohl, der an Dir zu tadeln wüßte?
Thuts Einer, thut ers nur aus Neid!
Ach laß ſie ſagen was ſie wollen!
Der Tadler lebt zu ſeiner eignen Schmach.

Am Himmel glänzt die ſchöne Sonne und der Mond;
Auf Erden ſieht man Dich und mich uns beid' allein;
So wollen wir nie von einander gehen,
Des Lebens Freuden mit einander theilen!

Der im Felde Gefallne.

Dein gelbfahles Roß, Geliebter
Am Sallfluß ſinkt es hin ermattet!
Du fällſt mein tapfrer Jüngling, Du der Meine!
So mag der Mond Dir zur Gefährtin werden!

„Das Adlergefieder, mein Haargeflecht,[1])
Nehmt es von mir, bringts treu den Meinen zu;
Ach! kommt Ihr an, laßt meine Zärtlichſte
Die Schreckenskund' auf zarte Weiſe wiſſen!
Und ſaget ihr, die goldgeſchriebne Seelmeß[2])
Soll ſie zwölf Jahr lang für mich leſen laſſen!"

Ach ja! hab' ich doch ſchon den Dir beſtimmten Fahlen
Für Deine Seelmeſſen verwendet, Liebſter!

„Wenn Ihr beim Rückzug meiner Liebe denket,
Zieht nicht vorüber bei der Zärtlich-Liebſten."
Daß Du nicht kamſt, ich ſchriebs der Ferne zu,
Doch ach! nun bricht mein liebend Herz um Dich!
Ach hätte doch an die drei Hügel des Sammar-See's
Dein ſchöner Fahler Dich zurückgebracht!
Du wackrer Jüngling, ach Du ſonſt der Meine!
Könnt ich Dich jemals aus dem Sinn verlieren?
Ach! ſäh ich doch Dich einmal, einmal wieder!

Der Kalmück in der Fremde.

Des Morgens wenn die Stimm' erhebt die Lerche
Und ihre Lieder ſchon ich höre,
Da muß ich gleich an meine Lieben denken!
Ach, Vater, Du geübter Bogenſchütze!
Ach, Mutter, Du ſo lieblich dem Gemüthe!
Und muß es denn bei den Gedanken bleiben?
Ach nur Betrüger ſind Gedanken!
Nur was die Sinn' erkennen, das iſt Wahrheit.
O laßt Ihr Freund' es Euch geſagt ſein,
Gewaltig ſind des Schickſals Fügungen,
Verborgen iſt die Zukunft unſres Lebens,
Von ſelber kommen unverhoffte Sorgen,
Und Umſturz und Veränderung ſind der Lauf der Welt.

---

1) Der Sterbende wird hier ſprechend eingeführt.

2) Schabba, die Seelmeſſe der Buddhiſten.

Der Zurückgebliebnen Klage.

Unter Katharina der Zweiten entzogen sich plötzlich die Torgoten, eine der Wolgaischen Kalmückenhorden, der Oberherrschaft des „weißen Chans," wie die russischen Herrscher bei den asiatischen Völkerschaften heißen, durch die Flucht, um sich unter chinesische Botmäßigkeit zu begeben, was ihnen auch, nachdem sie sich durch die Kirgisen durchgeschlagen, und ungeheure Verluste an Menschen und Vieh erlitten, endlich gelang. Dieß gab den zurückgebliebenen Horden Veranlassung zu manchem Klageliede.

Oft wenn Himmel und Sterne in Klarheit prangen,
Wird alles plötzlich durch Wolken verfinstert!

Ja! man möchte sich selbst und die Schickung verwünschen!
Wie werden nun auf den Bergen die schönen Schimmel abmagern!

Was habt Ihr Torgoten denn von uns Nachgebliebenen gedacht?
Auf den steilen Gebirgen o wie werden Eure schwarzen Heerden dahinfallen!

Ach zieht nur hin, mit dem Wunsche uns wiederzusehen!
O wie werden die schönen Braunen Berg auf, Thal ab, matt werden und mager!

Ach gönnt Euren Lieben den Wunsch mit Euch sich einst wieder vereint zu sehn.
O wie werden auf dem rauhen Boden die fetten Blaugrauen herhalten müssen!
Ach, Ihr Bilder der Götter! laßt Ihr uns ganz hülflos!

Kleine Beduinenlieder.[1])

Meſámer der Weiber von Aleygat.

Der Aleygat iſt am Sinai zu Hauſe. Der Meſámer und Aſámer werden zur Begleitung zweier intereſſanten pantomimiſchen Tänze geſungen. Der letztere iſt zum Preis von Helden beſtimmt; im erſtern preißen die Männer gewöhnlich die weibliche Schönheit. Die Weiber von Aleygat übernehmen in folgendem Verſe ihr eignes Lob.

O Weiber von Aleygat, giebts etwas das uns verglichen werde?
Der Himmel nur allein! die Männer ſind die Erde![2])

Meſámer eines Jünglings.

O Mädchen wenn mein Vater hier ein Eſel vor mir ſtände,
Verkaufen würd' ich ihn, daß ich Dich dafür kaufen könnte!

Hadù oder Kriegsgeſang.

O Tod! verzögre deine Wuth!
Daß uns zur Sühne fließ ihr Blut!

Hadù des Kameeltreibers.

O Allah! ſchütze ſie vor drohenden Gefahren!
Seid Glieder, Eiſenpfeiler ſie zu wahren!

---

1) Burckhardt Notes on the Bedouins. Ueber die arabiſchen Lieder des Volks in den Städten, beſonders Cairos, ſiehe weiter unten: Aegyptier.

2) Burckhardt fügt hier die Erklärung hinzu: auf die wir treten.

Hodjeini oder Liebeslied.

Dieſe Art Lieder ſind den Serenaden oder Ständchen zu vergleichen. Wenn ein junger Mann nicht ſchlafen kann, geht er nach der Männer Abtheilung in dem Zelte ſeiner Geliebten oder in eines Freundes Zelt in der Nähe und ſingt ſein Hodjeini bis Tagesanbruch. Seine Freunde verſammeln ſich um ihn und ſtimmen mit ein. — Auch die Mädchen thun bisweilen daſſelbe. Von nachfolgendem Liedchen bemerkt Burckhardt, daß es einen Zug von Galanterie enthielte, da das Kameel den Weibern gewöhnlich zum Waſſertragen verweigert werde, wenn der Brunnen nicht ſehr ferne ſei. Während die Männer ſich faul in den Zelten ſtrecken und ihre Pfeife rauchen, thun ſie alle ſchweren Arbeiten.

Steh auf, o Baſ'![1]) bring das Kameel zur Stelle,
Das ſchwärzliche Kameel das liebt die einſame Gazelle!
Den ſchönen Sattel leg ihm auf, von Nedjd die Lederſchläuche,
Daß in der Kühl' den Brunnen es erreiche!

Turkomanniſche Lieder.

Kriegslied gegen die Kurden.[2])

Mit Dir iſts aus, o Ali Chan, mit Deiner Größ' iſts aus!
Zur Nachtzeit rüſten wir uns wohl, ſind fertig früh zum Strauß
Bald flieget Eurer Felder Staub unter unſrer Roſſe Hufen!
In Sammt gehüllt davon geführt Eure Fraun um Hülfe rufen!

---

1) Tochter meines Oheims, eine Liebesanrede, wie im Malayiſchen der Geliebte „der ältre Bruder" heißt.

2) Alex. Burnes Travels into Bokhara etc. Vol. II, p. 115.

Bis in die Wolken ſteigt mein Ruhm, bei Allah! wer wills hindern!
Im Ziegenjahr[1]) das kennt Ihr wohl, da werd' ich Meſhid plündern!
Was Du gehofft in Khoraſan, das werde all vernichtet,
Nach Teheran, beſiegter Held, ſei Deine Flucht gerichtet!
Doch hab' ich hundert Jünglinge Dich dorten zu bewachen,
Die werden bald, o Ali Chan! Dich zum Gefangnen machen!
Nach Khiva führ ich Dein Geſchütz — mit Dir iſts aus o Held!
Denn meine Krieger ſamml' ich dort wohl auf dem ebnen Feld!
Und biſt Du klug, denk' meines Raths und Du verſchmäh ihn nicht,
Einen Jüngling und vier Mädchen ſchön ſend' mir als Zinſespflicht!
O Bey Muhammed![2]) dieſer Zeit mir's nicht an Glück gebricht!

Lied[3]) zu Ehren eines Roſſes Kuruchli.

Ich halt' ein Araberroß für den Tag der Schlacht
Und leb' in ſeines Schattens kühlender Nacht!
Die Helden erſchlag' ich im Kampf, in dem heißen,
Halt' ein Araberroß und ein Schild von Eiſen!
Kuruchli!

Den Eiſenbogen den bieg' ich am Tage der Schlacht,
Sitz' grad auf dem Roß und Keiner wanken mich macht!
Nicht Bruder noch Schweſter mir ward, als einziges Kind bin zu preißen,
Halt' ein Araberroß und ein Schild von Eiſen!
Kuruchli!

Vor meinem Athem da ſchmilzt das Eis auf den Höhn,
Das Waſſer meiner Augen das machet Mühlen gehn!
Alſo ſprach den ſie Jonas den Puráer geheißen,
Halt' ein Araberroß und ein Schild von Eiſen!
Kuruchli!

---

1) Ihre Art der Zeitbezeichnung, die ſie mit den Mongolen gemein haben.

2) Name des Dichters, nach dem Vorbilde der Perſer und Türken, die ebenfalls in der lezten Zeile des Gedichts den Namen des Dichters einzuflechten pflegen.

3) Burnes Travels into Bokhara etc. Vol. II, p. 59.

Kurdiſches Kriegslied.

(Gegen die Turkomannen.)

Mein Gruß den Tuka's! 's iſt ein Ort der iſt Ukuj geheißen,
Nun lang genug ſchon thätſt Du Dich des Ortes Herren preißen!
Haſt manches Jahr geſeſſen dort, nun iſt es Zeit zu weichen
Denn bald wird Begler! meine Schaar von Helden Dich erreichen.
Wir ſchlagen unſre Zelte auf, auf den Niſaò Wieſen,
Wir blaſen Dir zum Rückzug, wenn Du fliehſt auf raſchen Füßen!
Die fangen unſre Reiter auf, die zu entfliehen eilen,
Und Roſſeshufen treten die, die zaudernd hinten weilen.
In Eurer Töchter ſchön Geſicht woll'n ohne Scheu wir ſchauen,
Gewaffnet unſre Kriegſchaar ſprengt dahin über Eure Auen!
Und das Geſchütz das führen wir vor Deiner Veſte Wall,
Ihr Mauern von Akkul erbebt vor ſeinem Widerhall!
Ein mächt'ges Heer bring' ich mit mir, davor da ſollt Ihr fliehen
Wenn längs der Ebne Kipſchak wir mit ſcharfen Waffen ziehen.
Und in der Ebne Maimuna meine Reiter ſitzen ab
Und machen Deinem ganzen Volk die ſand'ge Wüſt' zum Grab.
Denn in die ſand'gen Hügel' nein Ihr werdet vor uns fliehen,
Wo Euch der Gaumen glüht und brennt, die Füße Blaſen ziehen,
Wo Ihr Euch auch verbergen mögt, meine Führer 'raus Euch jagen
Und wir, wir ſind gleich hintendrein und Euch in Feſſeln ſchlagen.
O Duſchkun! aus mir ſelbſt ſprech ich! — o wollt zum Muth Euch ſpornen!
Die Ebne nun ſo ſchön, wie bald für Euch ein Bett voll Dornen![1])

1) Da wir die drei letztern Lieder nur durch das Medium der engliſchen Sprache kennen, und weder das Original noch ein Wink über das Versmaß mitgetheilt iſt, ſo können wir aus der Verſchlingung des Dichternamens in der vorletzten Zeile und aus dem Einfluß des Perſiſchen auf das Türkiſche überhaupt nur errathen, daß ſie, wie die Lieder jener Sprache, in Reimen verfaßt ſind, und haben darum die deutſche Ueberſetzung gereimt, die dennoch der engliſchen ſich aufs Genaueſte anſchließt.

Zweiter Abſchnitt.

Malayiſche und polyneſiſche Völkerſchaften.

Nach dieſem curſoriſchen und unbelohnenden Ueberblick des unermeßlichen Feſtlandes von Aſien, wenden wir uns den malayiſchen Völkerſchaften des indiſchen Archipelagus und den unzähligen ihnen verwandten Inſelvölkern des ſüdlichen Weltmeers zu, die ſeit geraumer Zeit der Gegenſtand ſo mannichfacher ſcharfſinniger und gelehrter Unterſuchungen geweſen ſind.

Die Einwohner des indiſchen Archipelagus von Sumatra bis nach den philippiniſchen Inſeln, einbegriffen die Bewohner der Malayiſchen Halbinſel, gehören ſämmtlich zu ein und demſelben Geſchlechte, und was für Verſchiedenheit auch gegenwärtig in ihren Sprachen exiſtiren möge, ſo ſind ſie doch unwiderſprechbar alle Zweige Eines Stammes. Alles aber was uns hier angeht, iſt die Identität ihrer geiſtigen Fähigkeiten und Anlagen, zwar nicht im Grade derſelben, aber in den eigenthümlichen Grundzügen ihres Charakters. Im Betreff auf ihren poetiſchen Genius haben wir ſie als Ein großes Ganzes zu betrachten. Die hyperboliſche und bildliche Weiſe des Ausdrucks, die den Oſten charakteriſirt, und die wir gewöhnlich auch bei allen unciviliſirten Völkern für natürlich zu halten pflegen, findet ſich nach Crawfurd's, eines Kenners ihrer Sprachen, Urtheile, in keinem einzigen Idiome der Inſeln. Was metaphoriſch in

ihrer Poeſie iſt, haben ſie von den Hindu erborgt; die einzige Schönheit ihrer rein nationellen und bei ihnen ohne dieſen Einfluß erzeugten Poeſie beſteht in ihrer Einfachheit, und einer Mannigfaltigkeit von glücklichen Gleichniſſen und gut gewählten Beiwörtern. Wir ſtoßen in denjenigen Liedern, die den Europäern als beſonders günſtige Proben ihrer Poeſie mitgetheilt werden, in der That nur auf ſehr wenige Züge auffallender Originalität oder einer kühnen, feurigen Einbildungskraft. Allein der Geiſt beinah aller iſt in vollkommner Uebereinſtimmung mit jener wunderbaren, vocalvollen Weichheit des Klanges, die in höherm oder geringerm Grade allen dieſen Sprachen eigen iſt. Wir erinnern den Leſer, daß alles, was eigentlich zur Literatur gehört, und wovon unter den civiliſirteſten der morgenländiſchen Nationen der größte Theil in einer verſchiedenen geheimen Sprache geſchrieben iſt, von unſern Betrachtungen ausgeſchloſſen iſt, und daß auch, was die Poeſie der Vernacularſprachen betrifft, wir uns auf den Theil beſchränken, der dem eigentlichen Volke vertraut iſt — eine Unterſcheidung, die natürlich nur auf die civiliſirtern Nationen anwendbar iſt.

Wir betrachten zuerſt die Javaneſen, die als Nation, rückſichtlich der Bildung, an der Spitze der morgenländiſchen Inſelbewohner ſtehen. Die Unterhaltungen der profeſſionirten Erzähler und das pantomimiſche Drama, machen wie die aller orientaliſcher Völker, auch die Hauptergötzung der Javaneſen aus. Ihre Drama's beſonders haben, wie die der Siameſen, eine durchaus nationelle Eigenthümlichkeit und ſcheinen aus grauem Alterthum zu ſtammen. Die Gegenſtände derſelben ſind indiſche Legenden oder fabelhafte Geſchichten aus ihrer eigenen frühen Vorwelt, alſo älter als die Einführung der muhammedaniſchen Religion. Wir finden in ihnen nichts, was wir dramatiſche Handlung nennen möchten, ja ſelbſt nur ſehr wenig Dialog. Letzterer aber wird immer aus dem Stegreife geführt, wenn die Schauſpieler lebende Perſonen, und nicht, wie es oft der Fall iſt, Puppen oder durchſichtige Schattenbilder ſind. In dieſem Falle müſſen ſich

die Zuſchauer meiſt mit bloßer Pantomime begnügen. Mögen die Spielenden nun aber Menſchen oder Puppen oder Schattenbilder ſein, die Erzählung von dem, was ſie vorzuſtellen haben, wird allemal von einem Manne gegeben, der Dalang genannt wird, und den Crawfurd mit den alten engliſchen Barden oder Minſtrels vergleicht. Dieſer ſitzt gerade vor den Zuhörern, ſo daß ihn alle ſehen und hören können, und erklärt ihnen die Handlung, indem er in dem gewöhnlichen recitativiſchen Singſang des Orients eine von den bekannten metriſchen Romanzen, von deren Werth ſogleich weiter die Rede ſein wird, ſtückweiſe herſagt, worauf denn die Schauſpieler, Menſchen oder Puppen, die eben beſchriebene Handlung ausführen, erſtere mit eingeſtreuten Dialogen, letztere rein pantomimiſch. Solch' eine Aufführung, wenn ſie von einem vollen Muſikchor begleitet wird, verfehlt nie einen mächtigen Eindruck auf die Eingebornen zu machen, während ſie einem Europäer im höchſten Grade langweilig ſcheint. Der einzige Theil der Vorſtellung, der ſelbſt einem gebildeteren Geſchmack einige Ergötzung gewähren kann, ſind gewiſſe Buffonerien und Harlequinaden, die den regelmäßigen Scenen des Dramas zum Zwiſchenſpiele dienen, und für welche die orientaliſchen Inſelbewohner, und ganz insbeſondere die Javaneſen, ein höchſt merkwürdiges Talent haben ſollen. Eine verjährte Gewohnheit hat den Gebrauch eingeführt, die alten hiſtoriſchen Scenen durch Menſchen, die neueren der Gegenwart durch Puppen, die indiſchen Legenden aus der Ramayana und Mahabharata aber von gewiſſen Schattenbildern aufführen zu laſſen, die wohl eine nähere Beſchreibung verdienen. Dieſe Figuren ſind ohngefähr 20 Zoll groß, aus roher ungegerbter Büffelhaut geſchnitten, meiſt ſtark bemalt und vergoldet, und werden hinter einem mit weißer Leinwand bezogenen, durch Lampenlicht erhellten Schirme bewegt.[1]) In einem

1) Siehe Crawfurd's History of the Indian Archipelago, Vol. I. p. 126 — 130.

ſpäter mitzutheilenden malayiſchen Liede werden wir finden, daß ein glühender Liebhaber ſeine Schöne mit einem ſolchen, aus Büffelhaut geſchnittenen Bilde vergleicht.

Die hiſtoriſchen Romane der Javaneſen und der andern archipelagiſchen Stämme werden von den urtheilfähigſten Kennern derſelben für höchſt ſchwach und kindiſch gehalten wie in der That alle diejenigen ihrer Erzeugniſſe ſind, welche mehr oder weniger das Denkvermögen in Anſpruch nehmen. Ein feuriges Kriegs-, ein zärtliches Liebeslied mögen dann und wann der freie Erguß auch einer unausgebildeten aber mächtigen oder glühenden Empfindungsweiſe ſein; aber epiſche, aus mehreren Theilen zuſammengeſetzte Erzeugniſſe, wenn ſie irgend einen Werth haben ſollen, erfordern einen gediegnern Verſtand und einen hellern Gedankengang, als es gewöhnlich bei orientaliſchen Dichtern der Fall iſt. Die Javaneſen beſitzen eine Fülle von lyriſcher Poeſie, Lieder, in gewiſſen geregelten, auf eigenthümliche Weiſe gebildeten Stanzen verfaßt, die von einer großen Mannigfaltigkeit im Techniſchen zeugen. Was eine nähere Beſchreibung dieſer wunderlichen Versmaaße betrifft, ſo verweiſen wir den Leſer auf Crawfurds ſehr ſchätzbares Werk über den indiſchen Archipelagus. Wir erfahren jedoch daraus nicht, ob die Geſänge, mit denen ſie ihre Tänze zu begleiten pflegen, und die oft ganz aus dem Stegreife gedichtet ſind, dieſelben künſtlichen Versmaaße haben. Wir geben weiter unten eine Probe ihrer Liebeslieder. Ob dieß zierliche Gedicht, das uns dem Charakter nach ſehr einfach, obwohl in der Diktion etwas überladen ſcheint, das Erzeugniß eines Sängers aus dem Volke oder eines Literators iſt, geht nicht deutlich hervor, allein der Verfaſſer des angeführten Werkes ſagt ausdrücklich: noch heutigen Tages machen die javaneſiſchen Bauern, die gemeiniglich weder leſen noch ſchreiben können, ihre Lieder in den nämlichen eigenthümlichen Versmaaßen, in denen die literariſchen Produkte geſchrieben ſind.

Die Mälayen, die urſprünglich aus dem Königreiche Menang Kabao, im Innern von Sumatra, ſtammen, ver-

breiteten ſich in frühen Zeiten über die malayiſche Halbinſel, und von da durch Kolonien über die Küſten von Borneo, Java und Celebes, zurück nach Sumatra und nach den öſtlicher gelegenen Inſeln. Rückſichtlich auf Literatur und Civiliſation ſtehen ſie unter den Javaneſen; allein ſie ſind ein Volk von mehr poetiſchem Gepräge. Ihre ſanfte, melodiſche Sprache, die lingua franca des Orients, iſt durch die große Einfachheit ihrer Struktur und ihren Reichthum von Reimen beſonders den extemporirten Ergießungen eines augenblicklichen Gefühles äußerſt günſtig, die wir Improviſationen zu nennen pflegen. Die Malayen bringen alle ihre Mußeſtunden — die nach Marsden den größten Theil ihres Lebens in ſich begreifen — mit Herſagen von Liedern oder ſonſtigen Gedichten zu. Bei ihren Feſten, Hochzeiten und dergleichen, pflegen ſie, in einer Art von Recitativ, verſchiedenartige Gedichte, beſonders aber hiſtoriſche Erzählungen vorzutragen, die derſelbe Schriftſteller mit den alten engliſchen Balladen vergleicht, und deren hauptſächlichſter Gegenſtand Liebe iſt. Dieſe Gedichte, die Dendang genannt werden, ſind häufig ganz aus dem Stegreife gedichtet, bald von Männern, bald von Frauen, oft auch von beiden zugleich, indem einer den andern antwortet, und das Gedicht dadurch, wenn nicht einen dramatiſchen, doch einen dialogiſchen Charakter gewinnt. Nach Marsdens vertrauenswerthem Urtheil ſind dieſe extemporiſirten Erzeugniſſe oft bewundernswürdig angemeſſen, und voller geſchickter, ja witziger Wendungen.[1]) Eine andere Dichtart iſt der Sayar oder Shaiar, zwar arabiſchen Urſprungs, aber unter den Malayen vollſtändig eingebürgert. „Es ſind gereimte Verſe, ſagt Crawfurd, von acht bis zwölf Sylben in einer Zeile, den üblichen gereimten Versmaaßen der neuern europäiſchen Sprachen ganz ähnlich. Gedichte dieſer Art ſind oft von beträchtlicher Länge, und ihr Gegenſtand iſt entwe-

1) History of Sumatra by W. Marsden, London 1783. S. 161, 220 und 230.

der eine reine Fiktion oder eine Begebenheit aus der Geſchichte, ſo behandelt, als wenn es eine wäre.[1]) Ob das ſtrenge Urtheil, das derſelbe Schriftſteller fällt, indem er hinzufügt, „daß dieſe Verſe nur für Auge und Ohr Poeſie ſeien, indem ihnen es an dem eigentlichen Weſen der Poeſie, Phantaſie und Leidenſchaft, gänzlich gebräche," gerechter Weiſe auf das Fragment, welches wir weiter unten mittheilen, angewendet werden könne, möge der Leſer ſelbſt beurtheilen.

Entſchieden volksthümlich iſt der Pantun, ein kurzes Gedichtchen oder vielmehr ein Einfall in Verſen, deren Abfaſſung eine der hauptſächlichen täglichen Unterhaltungen der Malayen ausmacht. Dieſe kleinen, faſt immer extemporirten Verschen ſind natürlich von ſehr ungleichem Werthe. Einige wenige, die beſondern Beifall finden, werden auswendig gelernt und oft wiederholt. Daß ein Volk, das in ſolchen Witzſpielen eine Lieblingsunterhaltung findet, nicht geiſtlos ſein kann, iſt gewiß. Wettſtreite in dieſer Art von Verſen werden oft Stundenlang fortgeſetzt, ohne jedoch daß die Kämpfer ſich dabei Ruhm erwerben; augenblicklicher Beifall iſt das höchſte, worauf ſie Anſpruch machen können. Jede Stunde gebiert hundert neue Einfälle und gerade dieſe poetiſche Erfindungskraft und Schnelligkeit der Auffaſſung iſts, um deretwillen wir die Malayen mehr bewundern als andere weiter in der Cultur vorgeſchrittene aſiatiſche Nationen, um ihrer künſtlichern Geiſtesprodukte willen.

In der Muſik ſtehen die Malayen den Javaneſen weit nach. Doch ſollen ihre Melodien nicht ohne Lieblichkeit ſein, und Marsden findet die der Malayen auf Sumatra den iriſchen verwandt.[2])

Die dritte Nation des öſtlichen Archipelagus, die unſere Aufmerkſamkeit feſſelt, ſind die Bugis, auf der Inſel Celebes, nebſt ihren Nachbarn, den Macaſſaren, oder Mung-

1) History of the Indian Archipelago. Bd. II. S. 49.

2) History of Sumatra. S. 160.

caſſaren, die verſchiedene, obwohl genau verwandte Sprachen ſprechen. Beide dieſe Sprachen ſind höchſt ausgezeichnet durch Weichheit und Wohllaut, ja ſie übertreffen in dieſer Hinſicht noch das Malayiſche, beſonders das Macaſſariſche, wovon Crawfurd meint, daß die Organe des Volkes kaum fähig ſeien, zwei durch Vocale ungetrennte Conſonanten auszuſprechen, ſo daß ſelbſt fremde Wörter, wenn in ihrer Sprache aufgenommen, eine vollkommen veränderte Geſtalt gewinnen. Bei beiden dieſer Völkerſchaften genießen die Frauen einen Grad der Freiheit und des Einfluſſes, der ihnen ſelten von uncivilisirten Völkern zugeſtanden wird. Sie ſtehen hoch über den andern öſtlichen Inſelbewohnern, durch Unabhängigkeit und Energie des Charakters. Die Bugis insbeſondere ſind ein thätiges und kriegeriſches Volk; ſie haben eine eigene Literatur, und ſind die mächtigſten und gebildetſten von beiden. Die einen wie die andern ſind reich an Kriegs- und Liebesliedern und ſind als beſonders poetiſch ſchöpferiſch im ganzen Orient bekannt.

Eine andere Völkerſchaft des oſtindiſchen Archipel, die ſehr reich an eigenthümlicher Poeſie ſein ſoll, ſind die Tagalas, die Ureinwohner von Luconia, einer der Philippinen. Sie ſollen hiſtoriſche und lyriſche Geſänge von bedeutendem Alter beſitzen, die ſie ſchon in früher Jugend auswendig lernen, und während ihren täglichen Arbeiten, beſonders aber bei feſtlichen Gelegenheiten zu ſingen pflegen. Eine Probe dieſer Poeſien iſt jedoch niemals von den ſpaniſchen Miſſionarien, durch welche allein die europäiſche Welt mit der Tagalaſprache bekannt geworden, mitgetheilt worden. Wir bedauren noch mehr hinzufügen zu müſſen, daß der unverſtändige Eifer dieſer Miſſionarien verſucht hat, dieſe Ueberreſte nationellen, aber freilich heidniſchen Alterthums ganz zu vernichten, und ſie durch Hymnen aus ihrer eigenen Fabrik zu erſetzen. In wie fern ihnen dieß gelungen, wiſſen wir nicht anzugeben.[1])

1) S. Asiatic Researches, Vol. V. On the Indo-Chinese languages. p. 213.

Außer dieſen fünf vorzüglichſten Vernacularſprachen des oſtindiſchen Archipelagus haben alle die zahlreichen Dialekte, die von den braunfarbigen Geſchlechtern geſprochen werden, welche deſſen Haupteinwohner ausmachen, ihre Lieder und rhythmiſchen Ueberlieferungen, deren Charakter einander eben ſo verwandt iſt, als es die Sprachen ſelbſt ſind. Schlachten doch ſelbſt die Battas und andere Kannibalen ihre Opfer nicht ohne Leichengeſang! Von den Negerracen, die über ganz Polyneſien zerſtreut ſind, und von einem dritten dunkelbraunen oceaniſchen Geſchlecht, das als das Ergebniß einer Vermiſchung der beiden erſten betrachtet wird, iſt zu wenig bekannt, um ſie in unſere Unterſuchungen einzuſchließen. Und gern wenden wir unſer Auge ab von dem widerlichen Anblicke des verworfenſten Zuſtandes der Barbarei, in welchem ſie ihr elendes, ja thieriſches Daſein dahinſchleppen![1])

Ein freundlicheres Bild und zwar eins, das in einigen ſeiner Hauptzüge vortrefflich beleuchtet worden, bieten uns die Gruppen der Südſeeinſeln. Die Periode des Enthuſiasmus, in der dieſe letztern als die Sitze urſprünglicher Glückſeligkeit und arcadiſcher Unſchuld betrachtet wurden, iſt zwar längſt vorbei. Allein der Zuſtand einer ganz unabhängigen Civiliſation, wie gering dieſe auch ſein mag, zuſammen genommen mit dem Umſtand, daß ſie als die Lieblingsplätze der ſchöpferiſchen Natur erſcheinen, in allem, was bloß phyſiſch iſt, wird nie fehlen, ihnen das tiefe Intereſſe civi-

1) „Um jedoch über die geiſtigen Fähigkeiten dieſes Geſchlechts zu urtheilen, müſſen wir auf des Neu-Holländers Verſuche merken, die kriegeriſchen Thaten ſeines Stammes durch Poeſie zu verherrlichen, ohne Zweifel von der roheſten Art, aber doch immer Poeſie. Ein ſchottiſcher Geiſtlicher, der längere Zeit im Innern der Kolonie gelebt, und die Sprache der Ureinwohner ſtudirt hatte, hat mich verſichert, daß ein eingeborner Schwarzer ihm einſt ein Gedicht hergeſagt, das die Beſchreibung eines Kriegszuges gegen einen feindlichen Stamm enthalten habe, ein Gedicht von nicht weniger als fünfzehn Stanzen, und von einem nicht unbeträchtlichen Grade von poetiſchem Gefühle zeugend.“ Origin and Migrations of the Polynesian nations, by Dunmore Lang. p. 247.

lisirterer und geistig mehr entwickelter Völker zu sichern. Die Aehnlichkeit zwischen den Bewohnern der Südsee und den malayischen Einwohnern von Indien ist so auffallend und mannigfach, daß wir nicht länger bezweifeln können, daß sie von demselben Stamme sind. So wie unter den Letztern, so finden wir auch die poetische Saat über die ganze oceanische Region ausgestreut; allein der Keim, der nach dem geistigen Boden, der ihn empfing, hier in üppigen Pflanzen aufschoß, brach an andern Orten nur in einer kärglichen, wilden Vegetation hervor. Wenn wir die Südseeinsulaner an und für sich betrachten und sie unter einander vergleichen, so dient der Zustand ihrer poetischen Entwicklung unsern einleitenden Bemerkungen über epische und lyrische Poesie zum vollkommensten Belege. Während einige wilde Stämme sich begnügen, ihre kindische Freude und ihren animalischen Schmerz in rhythmischem Geschrei und abgerissenen Ausrufungen auszudrücken, besitzen die Bewohner der Gesellschafts- und Sandwichinseln, die beide unabhängig von den Europäern wenigstens schon die Schwelle der Cultur erreicht hatten, historische Volkslieder; und Gesänge sind ihre einzigen Mittel, thatsächliche Ueberlieferungen fortzupflanzen. Die Sandwichinsulaner begleiten ihre Tänze mit Liedern, die zu Ehren ihrer Häupter und Helden abgefaßt sind, und oft einen ausführlichen Bericht ihrer Thaten enthalten [1]). Von der Bevölkerung Tahitis sagt der englische Missionarius Ellis: „Ihre Lieder waren meist historische Balladen, die in ihrem Charakter nach dem Gegenstande, den sie behandelten, variirten. Sie waren erstaunlich zahlreich und jeder Lebensperiode und jeder Gesellschaftsclasse angepaßt. Den Kindern wurden diese Ubus, wie sie genannt wurden, zeitig gelehrt, und sie fanden große Freude darin sie herzusagen. Viele ihrer Lieder bestanden in Legenden, d. h. Geschichten ihrer Götter; andere besangen die Thaten ihrer Helden und Häuptlinge,

1) Ellis Polynesian Researches, Vol. IV.

während wieder andere einen verwerflichern Charakter hatten. Oft, wenn bei feſtlichen Gelegenheiten vorgetragen, wurden ſie mit Geſten und mit Handlung begleitet, die mit den beſchriebenen Ereigniſſen übereinſtimmten, und nahmen ſo einen hiſtrioniſchen Charakter an. Manchmal ward bei öffentlichen Gelegenheiten eine Art Pantomime dargeſtellt. Sie hatten ein Lied für den Fiſcher, ein anderes für den Bootzimmerer, ein Lied beim Umhauen eines Baumes zu ſingen, ein Lied wenn das Boot ins Waſſer gelaſſen ward. Aber dieſe Lieder waren mit wenig Ausnahmen entweder götzendieneriſchen oder unkeuſchen Inhaltes, und wurden daher aufgegeben als das Volk dem heidniſchen Gottesdienſte entſagte. Wir hörten indeß gelegentlich einen Theil dieſer Lieder recitiren, wenn irgend etwas vorfiel, was den Begebenheiten verwandt war, bei denen ſie früher geſungen zu werden pflegten."

Die rührende Schönheit ihrer Leichengeſänge und ſonſtigen elegiſchen Lieder, verſichert Ellis, habe ihn oft gewaltig ergriffen. Die folgenden Verſe aus einem ſolchen Klageliede erinnern uns an eine beſonders beliebte Einleitungsform ſlaviſcher, namentlich ſerbiſcher Lieder:

Dick fallen Regentropfen auf des Meeres Antlitz,
Nicht Regentropfen ſinds, die Thränen Ora's [1]).

Wenn wir von dem oſtindiſchen Archipel, dem Centralpunkt der polyneſiſchen Civiliſation, uns nach Weſten wenden, ſo begegnen uns dieſelben charakteriſtiſchen Züge in der malayiſchen Population von Madagaskar. Zahlreiche Lieder dieſes Volkes ſind dem deutſchen Leſer ſchon aus Herder bekannt; wir reihen einige davon unſeren Beiſpielen an. Wir können jedoch nicht läugnen, daß wir uns einiges Verdachtes gegen ihre Echtheit nicht entſchlagen

1) „Und es ſchrie ein Kukuk aus dem Hauſe,
Aber nicht ein grauer Kukuk war es,
Jelitza's bejahrte Mutter war es."
Volkslieder der Serben, Th. I. S. 164.

können. Die franzöſiſche Sprache, durch die ſie allein uns zugänglich geworden, hat eine ſo unbeſiegbare logiſche Regelrechtigkeit, daß ſie faſt wie von ſelbſt ein Volkslied ſeines natürlichen Gewandes entkleidet [1]).

Javaneſiſche Lieder.

Liebeslied.

Die Versart dieſes Liedes heißt Sinom. Acht- ſieben- bis achtſylbige reimloſe Verſe wechſeln anſcheinend willkürlich mit einander ab und enden regelmäßig in einem zwölfſylbigen.

Durchwandert tauſend Städt' ich auch
Nicht fänd ich eine Andre mehr,
Wie Du, mein allerſchönſtes Lieb!
Dein Angeſicht iſt wie der Mond,
Die Stirn iſt Alabaſter!
Ne Münzenſchnur liegt drauf das Haar;
Die Brau iſt gleich dem Imboblatt;
Die Augenlieder aufwärts ſchaun,
Und wellenförmig fließt Dein langes ſchwarzes Haar!

Gar reizend ſind die Aeuglein, ſcharf gewinkelt.
'Nem Durentheile gleicht die Wang' [2])
Der Mund dem Sprung der reifen Mangoſtin [3]),

1) „Nous autres Français nous aimons à aller pas à pas et à marcher de conſequence en conſequence; auſſi — je dis peut être un blaſphème, ſommes nous la nation la moins poétique.“ D'Arnaud in der Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung des Jeremiah.

2) Duren oder Durian (Durio Zibethinus), eine eigenthümliche oſtindiſche Inſelfrucht, die wenn die Rinde gelöſt iſt, in fünf, nach Dampier in vier natürliche Theile zerfällt.

3) Mangoſtin ebenfalls eine ſehr beliebte Frucht der oſtindiſchen Inſeln, die dem Granatapfel gleicht.

Die ſchlanke Naſ' iſt lieblich!
Die Seitenlock' iſt wie die Turi-blüth',
Des Beiles Winkel gleicht das Kinn [1]),
Der Hals dem Trauerweidenzweig.
Der breite Buſen wie er lieblich iſt,
Mit Brüſten elfenbeinernen Cocosnüſſen gleich.

Die Brüſte meiner Fürſtin ſind
Zwei junge Cocosnüſſ' mit Roth geziert;
So voll und glatt, berauſchend,
Gleich um verrückt zu werden!
Die Schultern ſchlank, geglättet!
Die Arm' ein abgeſpannter Bogen!
Die Taill' als müßte ſie zerbrechen!
Die Fingerſpitzen, dornengleich,
Und ihre Nägel lang und ſpitzig und gar ſchön!

Die Beinchen wohlgebildet,
Gleich wie die Pudacblume;
Gewölbt die Sohlen ihrer Füße,
Die Schönſte ſiehet aus als ob vergehn
Vom Hauch der Lieb' ſie wollte!
Wollt' ich die Reize all'
Der Lieblichen aufzählen:
Wie wenig Zeit, wie viel zu thun!
Sucht' ich ein Jahr ich fände ihres Gleichen nicht [2])!

---

1) Eigentlich dem Winkel eines Hohleiſens mit einem Stiele.

2) Crawfurd's History of the Indian Archipelago. Vol. I. p. 22, wo das Original mit einer wörtlichen engliſchen Ueberſetzung zu finden. Anderen Orts bemerkt dieſer Schriftſteller, indem er von der Allgemeinheit des Betelkauens ſpricht: Kein Mund wird für ſchön gehalten, der nicht Betel kaut, und in der Poeſie vergleicht der Liebhaber oft den Mund ſeiner Geliebten mit einem vor Reife aufgeſprungenen Granatapfel oder Manguſtin, wo nämlich der Vergleich auf der Aehnlichkeit der gefärbten Zähne mit den rothen Kernen der Frucht beruht, und der von Betel geſchwärzten Lippen mit der Farbe, welche die zerplatzte und zuſammengetrocknete Rinde annimmt, wenn ſie der Luft ausgeſetzt iſt.

An einen jungen Prieſter [1]).

Jüngling, Du biſt ein Prieſter,
Biſt jung und ſchön!
Lern zu bezwingen die Begierden,
Nicht rauche Opium!
Jüngling,
Noch kennſt Du nicht die Weiber!
Viel giebts ſich hin zu neigen
Und zu begehren!
Denk an Dich ſelbſt
Und daß ein Prieſter Du geworden.

Mütterliche Warnung.

Mein ſchönes Mädchen! bringſt den Einkauf Du vom Markte,
Haſt Du den Preis bezahlt, wirf nicht zurück die Augen,
Geh ſchnell hinweg,
Daß nicht die Männer Dich ergreifen!

Malayiſches Liebeslied [2]).

Wenn meine Liebſte aus dem Fenſter ſieht,
Und wie ein Stern ihr Auge glänzt und glüht
Und Strahlen funkelnd um ſich ſchießt und ſprüht,
Dann möcht ihr ältrer Bruder [3]) gleich vergehn!
Dem Mango gleicht die Wange hold und ſchön,
Der ſchlanke Hals, wie reizend anzuſehn

1) Sir Thomas Raffles Java pp. 408, 409. Das letztere Liedchen hörte Sir Thomas eine Frau mit einem Kinde auf dem Arme ſingen. Beide Liedchen ſind reimlos.

2) Leyden On the Languages and Literature of the Indo Chinese Nations, Asiatic Researches T. X. p. 182, wo das Original mit einer wörtlichen engliſchen Ueberſetzung zu finden.

3) Abang d. i. älterer Bruder, eine ſehr übliche Benennung des Liebhabers.

Wo wenn ſie ſchlucket, Schatten drauf entſtehn!
Wie'n Bild im Schauſpiel iſt ſie anzuſehn [1]),
Die Stirne gleicht dem Neumond im Entſtehn,
Die Brau'n gewölbt — o zum Verzehren ſchön!
Längſt hab ich ſie zur Herrin mir erſehn!
'Nen Ring trägt ſie von Ceylons Edelſteinen,
Die langen Nägel wie ein Blitzſtrahl ſcheinen,
Durchſichtig wie die Perlen ſind die reinen!
Der ſchlanke Leib, der feinſte von den feinen,
Der Hals, als wie gemeißelt und geſchnitzt,
Das Mündchen, dunkles Rothholz aufgeſchlitzt;
Beredtſamkeit auf ihren Lippen ſitzt.
Selbſt ſchmückt ſie ſich, nicht thut es ihr Gewand,
Schwarz ihre Zähn' — mit Baja ſchwarz geätzet [2])!
Anmuthig ſchlank — 'ner Königin verwandt;
Das Haupt ſchmückt ein Seraja-Blumenband,
Nichts was der Schönheit Ebenmaß verletzet!
Oft will die Seel' im Rauſche mir entfliehen,
Aus meinen Augen will heraus ſie ſprühen,
Ganz außer Stande ſie zurück zu ziehen [3]).

Malayiſche Pantüns oder Sinngedichte.

Wozu eine Lamp' anzünden,
Wenn kein Docht darin?
Wozu Liebe in den Augen,
Wenn nicht Lieb' im Sinn [4])?

1) Wie ein Bild im Schauſpiel, d. h. eine Puppe oder ein Schattenbild, wie es oben S. 59 beſchrieben iſt.

2) So wie ein malayiſches oder javaneſiſches Mädchen heranwächſt, wird eine gewiſſe Operation mit ihren Zähnen vorgenommen, die künſtlich gefeilt und durch ein Pulver, das aus gebrannter Cocosſchale bereitet iſt, unwiderruflich ſchwarz gefärbt werden. Weiße Zähne gelten für ſehr unſchön und für thieriſch, da der Menſch ſie mit den Affen, Hunden u. ſ. w. gemein hat. Crawfurd's Hist. of the Indian Archipelago Vol. I. p. 216 etc.

3) Wir haben das Reimſyſtem des Originals ſo gut wie möglich nachzuahmen geſucht. Wir bemerken hier, daß die Malayen die einzige Nation des indiſchen Archipels ſind, die den Reim kennt.

4) Um einen Begriff von dem unbeſchreiblichen Wohllaut der ma-

II.

Von Patani das gelbe Betelblatt,
Von Malacca die friſche Betelnuß,
Und ein weißgelbes Chriſtenmädchen. —
Dran Einer wohl verderben muß!

III.

Die reifſte Mango von Patani
Für 'nen Hirſch iſt ſie ein Mundvoll bloß:
Du biſt ein Moslem, ich ein Chriſt,
Doch werden wir beid' unſre Fehler nicht los.

IV.

Du biſt ein Bambusrohr, ich nur ein ſchwacher Zweig,
Doch komm nur an, laß uns die Waffen wetzen!
Du biſt gleich zehn, und ich bin nur gleich neun,
Doch komm und laß uns uns im Spottvers meſſen!

V.

Viele Theile hat die Granate,
Doch der Saamen iſt roth in allen;
Viele Racen giebts der Menſchen,
Doch das Blut iſt roth in allen.

VI.

Schüttle nicht vom Reis den Stengel,
Schüttelſt Du, der Reis wird ſterben;
Gieb nicht nach der Jugend Trieben,
Giebſt Du nach, iſts Dein Verderben!

---

layiſchen Sprache zu geben, ſteht hier das erſte Sinngedicht im Original:

Apo gumo passang palito
Callo tidah dangan sunbunia?
Apo guno bermine matto
Callo tidah dangan sungunia?

VII.

Frau'n- und Mannsgespenster wandern
Bei des Mondes bleichem Licht.
Schilt nicht wieder, meine Liebste,
Hierher kommen thu ich nicht.

VIII.

Wenn es um den Mond nicht wäre,
Wär' so hoch der Morgenstern?
Wenn's um Dich nicht Liebchen wäre,
Wär nicht Dein ältrer Bruder [1]) fern?

IX.

Der Pfau mit seinem Kopfe nickt,
Der Pfau, der auf dem Schlosse sitzt.
Wenn lose die Enden Ihrer Flechte weh'n,
Erscheint Ihr Antlitz doppelt schön [2]).

Ein Bugislied [3]).

Der Krieger und seine Geliebte.

Der Jüngling.

Eja! Du Mädchen meiner heimlichen Liebe,
Laß Dich nicht leicht zum Trauern bewegen,
Was Du auch immer hörst von der Schlacht!

---

1) Siehe oben die Note 3 zu S. 69.

2) Die obigen Pantùns sind aus Crawfurds, Leydens und Marsdens oben angeführten Schriften gesammelt. Sie sind dort sämmtlich im Original mit beigefügter wörtlicher englischer Uebersetzung zu finden. Die Reime des Originals sind nicht weniger roh als die unserer Uebertragung.

3) Asiat. Res. Vol. X. p. 197. Das Original ist reimlos wie die Uebersetzung.

Nur, Mädchen, wenn Du ſiehſt einen Dolch,
Meinen Dolch, Raja Tumpa, aus meinem Gürtel genommen,
Dann nur wein' um den Todten.

Das Mädchen.

Drei Verbote ſind in meiner Betelbüchſe,
Und ihnen mußt Du folgſam ſein;
Gewickelt ſind ſie in die Betelblätter:
Sprich nicht, wenns gilt zu handeln!
Nicht müßig lieg' im Zelte!
Verbirg Dich nicht wenns gegen den Feind geht!

Macaſſariſches Liebeslied [1].

Laß nur die Welt Dich tadeln, ich liebe dennoch Dich!
Erſcheinen einſt zwei Sonnen am Himmel auf einmal,
Nur dann ſtirbt meine Liebe! ſink in die Erde Du,
Durch Feuer geh, ich folge, wohin Du immer gehſt!
Ich liebe Dich, Du liebſt mich, doch trennt uns das Geſchick.
Mög uns nur Gott vereinen, ſonſt bringt mir Lieb Verderben!
Der Augenblick ſcheint ſel'ger wo ich Dich, Liebſte, treffe,
Als wenn ich die Gefilde der Seligkeit beträte!
Sei zornig, ſtoß mich von Dir, nicht ändert ſich mein Herz!
Dein Bild nur ſieht mein Auge im Wachen wie im Schlaf.

Nur Träume, ja nur Träume ſind meiner Liebe günſtig!
In Träumen ſteh ich vor Dir in Zwiegeſpräch mit Dir!
Und daß es, wenn ich ſterbe, nur ja nicht heiß: ich ſei
Geſtorben wie ein Andrer, nein, nur aus Lieb' zu Dir!
Was wär wohl zu vergleichen den ſüßen Traumgebilden,
Die meine Liebe malen ſo friſch vor mein Gemüth?
Trenn' mich vom Vaterlande, weit, weit entfernt von Dir,
Mein Herz iſt immer mit Dir, das trennt ſich nie von Dir.
Wie oft im Schlafe find' ich mich wandernd hin und her,
Dich ſuch' ich, Dich, und hoffe, ich finde endlich Dich!

---

1) Crawfurd's Hist. of the Ind. Arch. Vol. II. p. 62. Das Original iſt ebenfalls reimlos.

Lieder der Südseeinsulaner.

Auf Radack
in der Nachbarschaft der Carolinen [1]).

Der Sänger schickte dem Liede die Erklärung voraus: Wonguſagelig, der Häuptling von Ligiep, führte ſeine Böte und Mannen dem Lamary auf Aur zu, als die von Medum und Arno den Krieg dahin gebracht. Der erſte Theil beſchreibt ſeine Ausfahrt aus Ligiep, der zweite ſeine Einfahrt in Aur.

Wonguſagelig
Gehet unter Segel,
Außen am Strande das Volk.
„Setzet das Segel um
Scheitern wir nicht an der Riff!“
Land aus der Anſicht verloren!
Ebbe, Ebbe!
Wonguſagelig!

Und es erſchallet der Machtruf:
„Die Schiffe zuſammengehalten!
Es ſchlägt die Welle wohl ein!
Am Schiff vorn, ſteure, ſteure, ſteure!
ſteure, ſteure, ſteure!
Es reißet hinein uns die Fluth!“

Aus einem Kriegsliede von Otaheiti [2]).

Von den unermeßlichen Gewäſſern, die den Sänger umgeben, von ihren Bewohnern, und von den Winden, die ſie bewegen, ſind alle ſeine Bilder, alle ſeine Gleichniſſe genommen.

1) Hermes, eine krit. Zeitſchr. XXI. 1824. Ueber Balladenpoeſie. S. 6.
2) Ellis Polynesian Researches.

Unſer Anlauf ſoll ſein wie die rollende See,
Unſer Kampf wie das Ringen der Gebährerin,
Wie das Meer im Sturme ſo ſei er!
Wie das Meer gehoben von Unwetters Macht!
Ruh, der erſtgeborne Gott, er bringe Verderben!
Die Häupter der Menſchen fanget wie Fiſche im Netze,
Jauchzet den Namen des Ruh zur Rechten und Linken!
So laßt uns die Häupter der Menſchen umſtricken!

Wie der Oſtwind, ſo iſt die Rede des Feigen!

Laßt uns ſtehn, ſo wie der Fels von Corallen,
Aber ſchrecklich bewegen, wie das Seeſtachelſchwein!

Unſre Ausdauer ſei, wie die der Schaaren der Vögel,
Die auf den Wellen ſchlafen, in der Mitte des Sturms.

Madagaſſiſche Lieder [1].

Liebeslied.

Nahandove, ſchöne Nahandove!
Horch! ſchon ruft der Vogel der Nacht,
Und der Mond erglänzt am Himmel;
Meine Locken näßt der Thau des Abends,
Naht die Stunde was kann noch Dich hindern?
Nahandove, ſchöne Nahandove!

Fertig iſt das Lager, das aus Blättern
Und aus duft'gen Blumen ich bereitet;
Würdig iſt es Deiner ſüßen Reize,
Nahandove, ſchöne Nahandove!

1) Chevalier de Parny Chansons Madécasses, traduites en Français, suivies des poésies fugitives, 1787; übers. von O. L. B. Wolf, ſ. Halle der Völker Thl. II. S. 139 u. f. w. Zuerſt wurden einige davon von Herder deutſch mitgetheilt.

Und ſie kommt; das ſchwere Athmen hör' ich,
Das der raſche Gang veranlaßt, höre
Auch das Rauſchen ihres Kleides wieder,
Das die zarten Glieder einhüllt; ja ſie iſt es!
Nahandove, ſchöne Nahandove!

Odem ſchöpfe, meine junge Freundin!
Ruhe aus auf meinem Knie. Wie freundlich
Iſt Dein Blick, wie lebhaft wallt Dein Buſen, —
Sanft gedrückt von des Geliebten Händen!
Und Du lächelſt, ſchöne Nahandove!

Deine Küſſe dringen durch die Seele,
Mit entflammt Dein Koſen wild die Sinne; —
Halt! ich ſterbe — ſtirbt man denn vor Wolluſt?
Nahandove, ſchöne Nahandove?

Wie der Blitz verſchwindet das Vergnügen,
Schwächer wird Dein Odem und es ſchließen
Deine feuchten Augen ſich. — Du ſenkeſt
Sanft Dein Köpfchen, ſanft Dein müdes Köpfchen.
Deine Gluth erliſcht in mattem Schmachten!
Nimmer warſt ſo ſchön Du Nahandove!
Nahandove, ſchöne Nahandove!

O wie ſüß iſt Schlaf im Arm der Liebe!
Aber nicht ſo ſüß als ſolch Erwachen;
Weh Du ſcheideſt! bis zum Abend muß ich
Unter Wunſch und Sehnſucht ſchmachtend warten,
Doch Du kommſt gewiß heut Abend wieder,
Nahandove, ſchöne Nahandove!

Mittagsruhe.

Es iſt ſo ſüß bei heißer Mittagshitze
Im Schatten des belaubten Baum's zu ruhn,
Und zu erwarten, daß der Abendwind
Dir Kühlung bringt.

Ihr Frauen nahet Euch und da ich ruhe
Im Schatten dieſes dichtbelaubten Baumes,
Beſchäftiget mein Ohr mit Eurer Klänge
Gedehntem Ton!

Singt von der jungen Maid, wie ihre Finger
Die Matte flechten, wie ſie bei dem Reis
Zur Wache ſitzt und die begier'gen Vögel
Sorgfältig ſcheucht.

Mich freut Geſang! und einem Kuſſe gleichend,
Erſcheinet mir an Süßigkeit der Tanz.
Bewegt Euch langſam, ahmt die Luſt, das Schmachten,
Die Wolluſt nach!

Der Abendwind erhebt ſich, durch die Bäume
Des Hügels bricht des Mondes heller Strahl.
So gehet denn, ihr Frauen, und bereitet
Das Mahl der Nacht!

Der Tochter Klage.

Eine Mutter ſchleppte zum Geſtade
Ihre Tochter hin, die einz'ge Tochter,
Um ſie dort den Weißen zu verhandeln.

„Mutter, weh! Dein Leib hat mich getragen,
Deiner Liebe erſte Frucht war ich.
Wodurch hab' ich ſolches Leid verdient?
Hab' ich nicht Dein Alter unterſtützt?
Nicht für Dich den Boden angebaut?
Nicht für Dich die Früchte eingeſammelt?
Nicht für Dich den Fiſch im Fluß gefangen?
Schützt' ich Dich, o Mutter! nicht vor Kälte?
Trug ich Dich, o Mutter! bei der Hitze
Nicht in duft'gen Laubes kühlen Schatten?
Wacht' ich nicht, o Mutter! wenn Du ſchliefeſt?
Scheucht' ich ſorgſam nicht von Dir die Mücken?
Was ſoll ohne mich nun aus Dir werden?
Sieh', das Geld, das Du für mich empfängeſt,

Schafft Dir, Mutter! keine Tochter wieder.
Weh'! Du wirſt in tiefes Elend ſinken!
Und mein größter Schmerz wird ſein, o Mutter!
Fern von Dir, nicht mehr Dir helfen können.
O, verkaufe nicht die einz'ge Tochter!" —

Doch umſonſt das Fleh'n. — Sie ward verhandelt,
Auf der Weißen Schiff geführt in Ketten,
Und verließ das Vaterland auf immer.

Zanchor und Niang.

Zanchor und Niang erſchufen die Welt,
O Zanchor, wir richten an Dich kein Gebet!
Der gütige Gott, der braucht kein Gebet.
Aber zu Niang müſſen wir beten,
Müſſen Niang beſänftigen.
Niang, böſer und mächtiger Geiſt,
Laß nicht die Donner ferner uns droh'n,
Sage dem Meer, in der Tiefe zu bleiben,
Schone, Niang! die werdenden Früchte,
Trockne nicht aus den Reis in der Blüthe,
Laß nicht die Frauen gebären an Tagen,
Die Verderben und Unglück bereiten.
Zwinge die Mutter nicht mehr, die Hoffnung
Ihres Alters im Fluſſe zu tödten.
O verſchone die Gaben des Zanchor,
Laß ſie nicht alle, alle vernichten.
Siehe, Du herrſcheſt ſchon über die Böſen,
Groß iſt, Niang, die Anzahl der Böſen,
Darum quäle nicht mehr die Guten!

Der böſe Tag.

Furchtbarer Niang! warum öffneſt Du
An einem böſen Tage meinen Schooß?

Wie iſt das Lächeln einer Mutter ſüß,
Wenn ſie ſich zu dem Neugebornen neigt!
Allein wie grauſam iſt der Augenblick,
Wo ihren Erſtgebornen in den Fluß
Sie ſchleudert, um das Leben ihm zu rauben,
Das ſie erſt eben ihm gegeben hat?

Unſchuldiges Geſchöpf! unglücklich iſt
Der Tag, den Du erblickſt; mit böſem Einfluß
Bedroht er alle, die ihm folgen werden.
Verſchon' ich Dich, ſo furchet Häßlichkeit
Das Antlitz Dir, durch Deine Adern wühlt
Das Fieber, unter Schmerzen wirſt Du groß;
Auf Deinen Lippen wandelt ſich der Saft
Der ſüßen Frucht in bittre Feuchtigkeit;
Von gift'gem Windeshauch verdorrt der Reis,
Den Deine Hand gepflanzt; die Fiſche kennen
Dein Netz und fliehen es; der Liebſten Kuß
Iſt kalt und ohne Süßigkeit für Dich.
Und Unvermögen läßt nicht von Dir ab,
Wenn koſend ihre Arme Dich umfangen.

Stirb denn mein Kind, ſtirb jetzt ein einzig Mal,
Dem tauſendfachen Tode zu entgehn.
Grauſe Nothwendigkeit! — Furchtbarer Niang!

Die Weißen.

Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!
Zu der Väter Zeiten kamen Weiße
Nach der Inſel, und man ſprach zu ihnen:
Hier iſt Land; laßt eure Frau'n ſein warten,
Seid gerecht und gut, und unſ're Brüder.

Wohl verſprachen es die Weißen, dennoch
Warfen ſie die Wälle auf; die Feſtung
Hob ſich drohend, und ſie ſperrten Donner
In die ehrnen Rachen; ihre Prieſter
Wollten unbekannten Gott uns geben,
Sprachen von Gehorſam und von Knechtſchaft.

Eher Tod! — Der Kampf war lang und blutig,
Aber trotz den Blitzen, die ſie warfen,
Die uns ganze Heere wild getödtet,
Wurden Alle, Alle ausgerottet.
Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!

Neue Zwingherr'n kamen, ſtärker, größer,
Pflanzten ihre Zeichen auf am Ufer.
Doch der Himmel kämpfte für uns mächtig;
Regen ſandt' er nieder, Ungewitter,
Gift'ge Winde ließ er ſie umrauſchen,
Sie ſind hin, ſind todt; wir aber leben,
Leben frei, und im Genuß der Freiheit.
Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!

Dritter Abſchnitt.

Afrikaniſche Völkerſchaften.

Zwiſchen den aſiatiſchen und oceaniſchen Racen auf der einen Seite, und den afrikaniſchen auf der anderen, bildet Madagaskar das bindende Glied. Was uns zuerſt auffällt, indem wir einen vergleichenden Blick auf die Poeſie dieſer Völkerſchaften werfen, iſt das Vorherrſchen des muſikaliſchen Elementes in den Liedern der afrikaniſchen Geſchlechter. Die civiliſirteren unter den polyneſiſchen Stämmen ſind zwar keineswegs ohne Muſik. Jede der oſtindiſchen Inſeln hat ihre beſtimmt ſich unterſcheidenden Nationalmelodien, und in Java hat dieſe lieblichſte der Künſte einen bewundernswürdigen Grad von Ausbildung und Vollkommenheit erlangt. Aber was die aſiatiſche Nationalmuſik betrifft, ſo ſtimmen alle europäiſchen Reiſenden überein, daß die Inſtrumentalmuſik im höchſten Grade mangelhaft, und faſt ohne Ausnahme verletzend für ein gebildetes Ohr iſt. Auch ihre Melodien bewegen ſich zwiſchen einigen wenigen Tönen hin und her: ein paar Takte, hundertfach wiederholt; und ihr Singen beſteht entweder in wildem unregelmäßigem Geſchrei oder in einer Art Recitativ, womit ſie ihre Tänze zu begleiten pflegen, oder wodurch ſie die Worte eines Liedes mehr eindringlich zu machen wünſchen. Was ihren Vortrag anbelangt, ſo ſind gröhlen

(bawling), und heulen (whining), die Lieblingsausdrücke der beſchreibenden europäiſchen Reiſenden. Wir ſprechen hier natürlich nicht von den einzelnen Beiſpielen kunſtvoller Muſiker, die vor einem auserwählten perſiſchen oder indiſchen Publikum vom höchſten Rang regelmäßige Conzerte geben; obwohl ſelbſt dieſe, trotz dem Entzücken, das ſie erregen, nicht mit europäiſchen Künſtlern verglichen werden dürfen. Der bewundertſte Conzertgeſang in Bombay war einem gebildeten Engländer nichts weiter als eine ermüdende Folge monotonen Gewimmers, von Zeit zu Zeit von heftigem Aufſchreien unterbrochen [1]) — und von einem berühmten perſiſchen Virtuoſen auf der Kamouncha dachte derſelbe Reiſende: „daß er für einen guten Spieler ſelbſt in Europa würde haben gelten können, wenn ſein Ohr zu den Harmonien und Feinheiten unſerer Kunſt erzogen worden wäre [2]).“ Wir meinen jetzt nur die eigentliche Nationalmuſik. Die Kunſt ſcheint in der That in den Tagen des Alterthums in Indien einen höheren Charakter gehabt zu haben. Denen alten Sanscritmelodien, die ſich noch erhalten haben, fehlt es keineswegs an muſikaliſchem Wohllaut, und ſelbſt einem europäiſchen Ohr klingen ſie angenehm. Aber obwohl die Bücher des Sanscrit die Theorie ihrer muſikaliſchen Theorie aufbewahrt haben, die praktiſche Anwendung ſcheint dort faſt ganz verloren zu ſeyn; und die jetzigen Hindu ſind ſo wenig fähig, eine beſtimmte und gnügende Erklärung der Namen der Tonarten, welche den Liedern in der Jayadeva oder anderen alten Büchern vorgeſchrieben ſind, zu geben, als wir ſind, uns von den Tonarten der alten Griechen eine klare Idee zu

1) Moriers Second Journey through Persia p. 20: „a tiresome succession of monotons whining, now and then varied by violent screaming.“

2) Deſſelben First Journey etc. p. 113. Siehe auch die Bemerkungen über perſiſche Muſik in Conolly's Journey to North India overland etc. Vol. I. p. 224.

machen [1]). Es ist wahr, daß selbst in unseren Tagen sowohl die Chinesen als die Indier und Perser ihrer Musik die erstaunlichsten Wirkungen zuschreiben. Die Perser jedoch betrachten die Musik mehr als eine Wissenschaft wie als eine Kunst; und es ist von ihnen wiederholt als ein bloßer Zweig der Mathematik behandelt worden. Diese Bemerkung allein würde genug seyn, sie von unserem Versuch auszuschließen, der, wenn er überall Musik berührt, höchstens nur die berücksichtigen kann, in welche das ungelehrte Volk seine Gefühle zu übersetzen pflegt, oder die von Individuen unter demselben gebraucht wird, diese Gefühle zu erwecken und zu erhöhen.

Nun ist es gerade von diesem Gesichtspunkt betrachtet, daß wir die afrikanische Musik im hohen Grade glücklich nennen müssen. In den Berichten von Reisenden sehen wir Neger und Mauren oft durch ihre wildlärmende kriegerische Musik bis zu einer Art von Wahnsinn getrieben; und wie die sanfteren Töne den unglücklichen Sklaven zu Tanz und Fröhlichkeit aufregen, ist allgemein bekannt. Die Instrumente der civilisirteren Racen unter ihnen besitzen eine Art von comparativer Vollkommenheit, und es existirt eine erstaunliche Mannichfaltigkeit derselben sogar unter ein und demselben Volke. Mungo Park allein beschreibt sechs der vorzüglichsten Instrumente, welche unter den Mandingo's, eins der Hauptnegergeschlechter im Nordwesten von Afrika, verbreitet waren. Unter diesen war eine große Harfe mit achtzehn Saiten, die Korro genannt wurde [2]). Die afrikanische Musik macht in der Regel einen guten Eindruck auf europäische Reisende, besonders die von melancholischem Charakter; denn ihr Ausdruck der Freude ist wie der von Kindern heftig und laut. Der oben erwähnte Schriftsteller braucht, wenn er von ihren Liedern spricht,

1) On the musical modes of the Hindoos; see Asiatic Researches Vol. III.

2) Mungo Park's Travels in Africa.

wiederholt die Ausdrücke: „ſüß und klagend“ oder „einfach und nicht ohne Süßigkeit.“ Die melancholiſchen Klaggeſänge, welche die Weiber von Dugannah über den Leichen ihrer Männer ſangen, werden von Major Denham „muſikaliſch-ſchmerzlich“ (musically piteous) genannt [1]). Burckhardt ſagt: „die nubiſchen Mädchen ſingen gern und die nubiſchen Melodien ſind ſehr lieblich [2]).“ — Salt fand die Muſik, zu der die armen Sklaven zu tanzen pflegten, „keineswegs unharmoniſch“, und indem er von der Ambira ſpricht, ein Inſtrument der Makooa, eines Volkes in der unmittelbaren öſtlichen Nachbarſchaft von Mozambique, verſichert er eigen: „die Töne ſind äußerſt einfach und harmoniſch für das Ohr, wie das Anſchlagen von Glocken [3]).“ Auch Richard Landers, obwohl er bei anderen Gelegenheiten ſich ſehr über ihre Muſik ärgert, und ſich oft über das entſetzliche Schreien der Weiber beklagt, denkt, daß der Geſang der Weiber und Mädchen, denen er auf dem Niger begegnete, „mit ihren zarten kleinen Stimmchen eine ſehr hübſche Wirkung hervorbrachte.“ Er findet auch die Inſtrumente, die er in Atoopa hört, „weit entfernt unmuſikaliſch zu ſeyn“ und nachdem er ihren Tanz gerühmt, ſetzt er hinzu: „ihr Geſang war eben ſo gut und die Stimmen der Männer klangen rein und angenehm [4]).“ —

Allein das merkwürdigſte Volk unter den Afrikanern ſind ohne Zweifel in dieſer Hinſicht, wie vielleicht in jeder — die Aſhantees, eine kriegeriſche Nation nördlich der Goldküſte von Guinea. Der Engländer Bowdich beſchreibt eine große Menge von Inſtrumenten, die bei ihnen und bei den benachbarten Stämmen in Gebrauch ſind, und theilt nicht weniger als zweiundzwanzig verſchiedene Melo-

1) Denham and Clappertons Travels in Africa.

2) Burckhardt's Travels in Nubia p. 185.

3) Salts Travels in Abyssinia.

4) Richard and John Landers Journal of an expedition to explore the course of the Niger, Vol. III. p. 18. Vol. I. p. 201.

dien mit, alle unter den Aſhantees und in den umliegenden Gegenden gangbar. Einige davon konnte Herr B. bis in die vierte Generation zurück verfolgen. Doch konnte er in Betreff ihres eigentlichen Alters keine andere Antwort erhalten, als „ſie wurden gemacht, als das Land gemacht wurde.“ — „Die wilde Muſik dieſes Volkes, bemerkt er, kann kaum unter die feſtgeſetzten Regeln der Harmonie gebracht werden; und doch haben ihre Melodien eine Lieblichkeit und Lebendigkeit, die alle ſonſtige Muſik von Barbaren, die ich je gehört, weit hinter ſich läßt. Wenige ihrer Inſtrumente haben große Kraft, doch die Combination mehrerer bringt oft eine erſtaunliche Wirkung hervor.“ — Ihre militäriſche Muſik beſchreibt er wiederholt als wahrhaft martialiſch und grandios und erwähnt einer Art muſikaliſcher Sprache, die ihnen eigenthümlich iſt. „Alle vornehmeren Hauptleute, bemerkt er, haben eine Art von Tuſch für ihre Hörner, der einer kurzen Sentenz angepaßt iſt, und an dem ein Jeder zu erkennen iſt. Jeder Aſhantee dem man auf der Straße begegnet, vermag ſie zu wiederholen, auch wenn die Hörner in der größten Entfernung und kaum zu hören ſind. Dieſe Tuſche haben alle einen verſchiedenen Charakter. Des Königs Hörner drückten die Worte aus: ich übertreffe alle Könige in der Welt! Die Apakuh's, des oberſten Feldherrn: Aſhantees, thut Ihr Eure Pflicht jetzt? Die eines Anderen: Während ich lebe, kann Euch nichts geſchehen ꝛc.!“ — Dieſe Tuſche ſind beſonders im Kriege für die Regierung von großer Wichtigkeit, denn da alle Soldaten, ich möchte ſagen alle Weiber und Kinder ſie verſtehen, ſo kann man die Poſitionen der verſchiedenen Hauptleute immer beurtheilen, auch wenn man ſie nicht ſehen kann; man kann abnehmen ob ſie vorrücken, ſich zurückziehen, oder verſuchen, indem ſie den Wald durchdringen, dem Feind in die Seite zu fallen, und die Bewegungen der anderen Truppen können danach eingerichtet werden. Des Königs Hörner blaſen alle Abend auf dem Marktplatz auf eine höchſt eigenthümliche Weiſe,

die mir ſo überſetzt wurde: „König Saï dankt allen ſeinen Hauptleuten und all ſeinem Volke für heute.“ — Unter allen anderen Negerracen ſind es vorzüglich die Weiber die ſingen; nicht ſo bei den Aſhantees, obwohl es die einzige Art von Muſik iſt, an welcher auch die Weiber Theil nehmen. Sie ſingen im Chor mit, und ſingen bei dem Begräbniß einer Frau auch die Leichenklage ſelbſt ab. Aber die ungeheure Aufregung des Augenblickes macht dieſe letztere zu einem ſolchen Gemiſch von Gekreiſch und Geheul, daß es aller Notation Trotz bietet [1]).“

Unſere obige Bemerkung, das Vorherrſchen des muſikaliſchen Elementes unter den Afrikanern betreffend, in Vergleich mit den Aſiaten, iſt in der That nur auf die Negerracen anwendbar. Die anderen Eingebornen Afrikas haben wenig oder keine Muſik, und die Geſänge der Mauren wie die der afrikaniſchen Beduinen ſind ſo unmelodiſch wie die ihrer Brüder in Arabien [2]). Von den wenigen Verſuchen, zu ſingen oder zu ſpielen, die die Hottentotten und die Stämme in ihrer Nachbarſchaft machen, ſprechen alle Reiſende mit unausſprechlichem Ekel. Von den Kaffern ſagt ſowohl Barrow als Campbell, ſie hätten gar keine Lieder, und ſelbſt ihre Tänze, die erſterer als bloße Convulſionen beſchreibt, ſollen nach dem Letzteren nur von dem Gekreiſch der Weiber begleitet ſein, die entweder bloße Ausrufungen ausſtoßen, oder die Namen ihrer Freunde ausſchreien [3]).

Allein ſelbſt unter den Negerracen wird die compara-

1) Bowdich's Mission from Cape Coast to Ashantee, Lond. 1819.

2) Burckhardt macht jedoch einige Ausnahmen. „Im Allgemeinen, ſagt er, ſind die Stimmen der Hedjazys rauh und unrein. Ich hörte keine jener ſonoren und harmoniſchen Stimmen, die ſo merkwürdig in Egypten und beſonders in Syrien ſind, ſie mögen nun Liebeslieder ſingen, oder recitativiſch das Lob Muhammeds von den Minarets, was in der Stille der Nacht eine beſonders große Wirkung hervorbringt.“ Travels in Arabia.

3) Barrow's Travels in Africa. Campbell's Travels in South-Africa.

tive Lieblichkeit ihrer Melodien theuer genug durch die Leerheit ihrer Lieder erkauft, und durch den gänzlichen Mangel an aller echten Poesie, den sie sämmtlich gemein haben. Ihre kindische Ungenauigkeit im Denken, und ihre vage, unbestimmte Art sich auszudrücken, geht auch aus ihren Liedern deutlich hervor. Nicht ein Funken von Einbildungskraft, nicht ein treffender Vergleich, nicht ein kühnes Bild in alle den zahlreichen Proben, die die Reisenden mitgetheilt — obwohl dann und wann ein herzliches Gefühl und ein glücklicher Ausdruck desselben. Mungo Park erwähnt wiederholt der wandernden Sänger, die in der Mandingo-Sprache Jilli Kea genannt werden. „Sie singen extemporisirte Lieder zu Ehren ihrer Häuptlinge oder irgend eines Anderen, der willig ist dafür zu bezahlen. Aber ein edlerer Theil ihres Berufes ist, die historischen Begebenheiten ihres Landes zu recitiren. Darum begleiten sie die Soldaten ins Feld, um, indem sie ihnen die großen Thaten ihrer Väter vorsingen, ihren Nachahmungseifer zu erwecken.“ Capitän Clapperton hörte auf seiner Reise von Konka in Bornou nach Salacoo von zwei solcher Sänger folgendes Lied, indem der Eine mit heller schärfer Stimme den Refrain sang, während der andere die Verse laut absang oder vielmehr herausschrie:

Gebt Fleisch den Hyänen am Morgen,
O die breiten Speere!
Des Sultans Speer ist der breitste!
O die breiten Speere [1])!
Mein Roß ist hoch wie 'ne Mauer;
Es ficht gegen Zehn, nichts fürchtet's!
Hat zehn erschlagen, zurück sind die Flinten!
Der Elephant aus dem Walde bringt mir was ich brauche.
So wie Du bist, so ist der Sultan!
Seid wacker, seid wacker Ihr Freund und Verwandten.
Gott ist groß! — wild werd ich wie ein Raubthier.
Gott ist groß! sie sind da, nach denen ich mich sehnte.
O die breiten Speere!“

1) Nach jedem Vers wiederholt.

Von Negerliedern sanfterer Art gibt uns Mungo Park eine Probe. Ein höchst rührender Gesang, in der That, aber vorzüglich durch die Lage des interessanten Reisenden selbst. Nach einem haarbreiten Entkommen aus den Händen brutaler Mauren und vielen höchst unglücklichen Abentheuren, wird er endlich von einem gutherzigen Negerweibe aufgenommen, die, nachdem sie dem armen Wandrer Erfrischungen gereicht und ihm eine Ruhestätte bereitet, ihre Mädchen wieder zur Arbeit rief, nämlich zum Baumwollespinnen. „Sie erleichterten sich die Arbeit durch Singen; eins der Lieder war sichtlich improvisirt, denn ich war selbst der Gegenstand. Es ward von einem der jungen Weiber gesungen, während die anderen in einem Art Chor einfielen. Die Melodie war lieblich und klagend, und die Worte genau übersetzt waren diese:

Die Winde sausten, der Regen fiel,
Der arme Weiße so müd und schwach
Saß nieder unter unsres Baumes Dach!
Er hat kein Weib, daß sie Korn ihm mahle,
Keine Mutter füllt ihm mit Milch die Schaale!
Chor: O schenket dem weißen Mann Erbarmen,
Nicht Weib noch Mutter sorgt für den Armen[1])!"

Auch Salt führt ein kleines Lied an, das durch seine Einfachheit und die Lage der Sänger etwas Rührendes hat. Zwei kleine Sklavenknaben von dem Tacazze Shangalla, denen es in früher Kindheit gelehrt war, pflegten es zu einer Melodie zu singen, die Salt „äußerst beweglich" nennt.

Sie kamen, sie ergriffen uns an den Wassern des Tacazze.
Bei den Wassern des Tacazze machten sie uns zu Sklaven.
Unsre Mütter, mit Schrecken flieh'n sie ins Gebirge
Und lassen allein uns in des Fremden Hand!

1) Mungo Park sagt uns nicht, ob dies Lied in Reimen war, allein der kleine Schmuck bot sich in einer treuen deutschen Uebertragung seiner wörtlichen englischen so natürlich dar, daß wir kaum ein einziges Wort seinetwillen zu ändern brauchten.

Die Lieder der Aſhantees haben keinen höheren Charakter. Abgebrochene Worte, wie:

Waiſe weint zur Abendzeit,
Armes Ding! es thut mir leid!

und ähnliche, noch unbedeutendere, tauſendfach wiederholt, werden zu ihren ſüßeſten und ausdrucksvollſten Melodien geſungen. Sie werden häufig durch irgend eine Erzählung eingeleitet, die ſie mehr verſtändlich macht. Das folgende muntere Aſhanteelied hat nach Bowdich „wenig oder keine Melodie.“ Die Männer ſitzen auf der einen, die Weiber auf der anderen Seite. Einer nach dem anderen ſteht auf, und tritt vor und ſingt, wie die Reihe an ihn kommt.

Eine Frau:

Mein Mann der liebt mich gar zu ſehr,
'S iſt ein ſo guter Mann,
Doch mir gefällt er nun nicht mehr,
Drum hör ich meinen Liebſten an!

Ein Mann:

Mein Weib will mir nicht mehr gefallen
Und ich bin ihrer ſatt;
Drum will ich eine Andre lieben,
Die gröſ're Schönheit hat.

Eine andere Frau:

Mein Liebſter lockt mit ſüßem Wort,
Allein mein Mann ſo gut es meint!
Drum muß er mir ja wohl gefallen,
Und ich muß treu und hold ihm ſein.

Zweiter Mann:

Kind, Du biſt ſchöner als mein Weib!
Allein Du biſt doch nicht mein Weib!
Das Weib gefällt dem Mann allein,
Du ſuchſt bei Andern Zeitvertreib.

Die Mauren, die Einwohner der Barbarei und die herrſchenden Stämme in mehreren der Negerkönigreiche im Süden und Oſten der großen Wüſte, obwohl ihr Stolz ſie antreibt, ſich als die Nachkommen der ſaraceniſchen Eroberer des Kaliphats zu betrachten, ſind demohnerachtet ein aus mehreren Beſtandtheilen zuſammengeſetztes afrikaniſches Geſchlecht; die urſprüngliche numidiſche und maueritaniſche Bevölkerung, die eindringenden Vandalen und die Araber, alle ſcheinen ihr Theil beigetragen zu haben, und die Generationen der drei oder vier letzten Jahrhunderte die Laſter Aller geerbt zu haben, ohne eine ihrer Tugenden. Ihre niedrige Denkungsart iſt nicht, wie die der Negerracen, die Folge einer inferioren Natur; noch ihre Wildheit, wie die der Malayen, der natürliche Ausbruch ungeſtümer Leidenſchaften und glühenden Blutes; ſie ſind vielmehr die Früchte einer radicalen moraliſchen Verderbtheit. Bei einem ſolchen Volke die Keime echter Poeſie zu ſuchen, würde umſonſt ſeyn. Ueber lärmendes und gröhlendes Singen beklagen ſich alle europäiſchen Reiſenden beſtändig. Mungo Park, der lange von ihnen auf die empörendſte Weiſe in dem Königreiche Ludamar in Gefangenſchaft gehalten wurde, ſagt von ihnen: „Im Lobe ihres Fürſten ſind ſie einſtimmig. Lieder werden zu ſeiner Ehre gemacht, die die Geſellſchaft oft einſtimmig ſingt; allein ſie ſind mit den gröbſten Schmeicheleien ſo überladen, daß keiner als ein mauriſcher Despot ſie ohne Erröthen hören könnte."

Die folgenden Liebeslieder werden in Marocco in dem verderbten Arabiſch der Mauren zu einer ziemlich einförmigen Melodie geſungen. Die Muſik zum letzteren iſt jedoch nicht ohne Lieblichkeit:

Liebeskrankheit.

Nicht weiß ich welch Uebel doch mir geſchehen
Seit geſtern den lieblichen Pfau ich geſehen!
Für den Schmerz, den ich fühle, kein Mittel es giebt,
Kein Mittel für die Leiden deſſen, der liebt!

Der Arzt, der Gute, den Puls mir faßt.
O Arzt, so sprach ich, nicht Macht Du hier haſt!
Nicht im Pulſe mir liegen die Schmerzen,
Das Uebel liegt tief mir im Herzen.

Preis des Geliebten.

Bring her die Laut' und auch die Feder mir!
O wäre dieſen Augenblick Er hier!
Er, der in meiner Bruſt allein gebeut!
Er iſt der König, ich bin ſein Weſſir!
Die Roſen und die Lilien ſind in Streit,
Um ſeiner ſchönen Wangen Lieblichkeit [1])!

Ein bei weitem poetiſcheres Volk ſind die Berbern, ein Ueberreſt der Ureinwohner des nordweſtlichen Afrikas, die unter dem Namen der Kabylen, und einer Menge anderer Benennungen, in die Gebürge zurückgetrieben, gegenwärtig unter dem ſpeciellen Namen der Tuariks einen der mächtigſten Stämme jener Gegenden bilden. Schon ihre Lebensweiſe erklärt einen kühneren Flug der Einbildungskraft; aber ihre Poeſie beſitzt zugleich einen Grad von Ausbildung, die einen aufmerkſamen Beobachter nicht anders als überraſchen kann. Sie haben mehrere Versmaße und rohe Reime. Wir bedauern daß nichts über ihre Melodien berichtet wird. Das folgende Lied wird von den Frauen der Kabylen geſungen, wenn ihre Männer, wie ſie pflegen, nach Algier gezogen ſind, dort Arbeit zu ſuchen. Das Original iſt wie die Ueberſetzung in Reimen und einem höchſt unvollkommenen trochäiſchen Versmaß. Der Te-

1) Tagebuch der Reiſe der k. k. Geſandtſchaft nach Marocco im Jahre 1830, von v. Pflügl. Wiener Jahrbücher der Literatur 9r. 67. Die dort befindliche wörtliche Ueberſetzung iſt blos von uns in Reime gebracht.

man iſt eine kleine Münze. El Hamma ein Ort bei Algier. Sidi Yahaya ein berühmter Marabut [1]).

Lied einer Berberin.

Könnt' ich mit, und bei dem Nachtmal bei dem Guten ſein,
Um der Seligkeit der Liebe mich mit ihm zu freu'n!
Schwer arbeitet er im Garten, um des Tſemans willen,
Salzlos Brod ißt er, der Gute! ſehnt ſich heim im Stillen.
Taube! rege deine Schwingen du in Eile,
Nach El Hamma flieg' und dort die Nacht verweile.
Trage meine Ohrgehänge, auch mein Halsband trage
Nach Algier, wo er in Arbeit hinbringt ſeine Tage.
Sidi Yahaya! o laß für ihre Sünden,
Heil'ger Vater! Mann und Weib Vergebung finden!

Was die afrikaniſchen Beduinen, das heißt die nomadiſchen Bewohner der Barbarei und der egyptiſchen und nubiſchen Wüſten betrifft, ſo verweiſen wir unſere Leſer auf unſere früheren Bemerkungen über die Beduinen von Arabien und Syrien [2]). Einen etwas anderen Charakter hat die arabiſche Volkspoeſie in Niederägypten angenommen; in Cairo beſonders einen ſtädtiſcheren kunſtmäßigeren, ohne darum ihre Volksmäßigkeit verloren zu haben. Sie iſt nicht mehr ein freier Erguß des Gemüthes, ſie iſt eine Profeſſion geworden, allein ſie iſt noch vollkommen in der Volksmaſſe heimiſch und unterſcheidet ſich von der Poeſie der Gelehrten. Lane in ſeinem vortrefflichen Werke über die Gebräuche der neueren Aegyptier [3]) hat uns vor kurzem einen vollſtändigen Bericht darüber abgeſtattet, den wir

1) Transactions of the American Philosophical Society Philad. Vol. IV, New Series: Hodgsons Letters on the Berbers.

2) S. oben S. 59.

3) An Account of the Manners and Customs of the modern Egyptians, written in Egypt during the years 1833, 34 and 35 etc. by Edward William Lane. 2 Vols. London 1836.

hier, soviel es in diese Blätter paßt, benutzen, und auf den wir den Leser, der genauer unterrichtet zu seyn wünscht, verweisen. Das Lied, in so fern es ein für sich bestehendes Ganze bildet, ist unter den neueren Arabern durchaus lyrisch; jedoch finden wir die erzählende Romanze des spanischen Mauren noch in die volksthümlichen Recitationen eingeflochten, von denen wir weiter unten sprechen werden. Lieder werden in einer angenehmen, jedoch unbeschreiblich einförmigen Melodie abgesungen. Lane bemerkt, daß viele der Volksmelodien ihn auf entschiedene Weise an früher in Spanien gehörte erinnert hätten, was wenigstens für ihr Alterthum zeugt. Die von den gewöhnlichen Sängern von Gewerbe und Leuten aus dem Volke selbst gesungenen Tonweisen unterscheiden sich höchstens durch einige von ersteren angebrachte Verzierungen. Die Sängerinnen von Gewerbe, die 'Awálim (Singularis 'Al'meh), nähern sich schon mehr der eigentlichen Kunstsphäre; sie werden von den Reichen gemiethet, ihre Feste zu verschönern, und oft sehr hoch bezahlt. Einige von diesen Awalim sind auch literarisch gebildet, und verdienen so in Wahrheit ihren Namen, der wörtlich „gelehrte Frauen" bedeutet.

Wir geben nun einige Lieder zur Probe [1]). Das erste scheint von einem Sänger von Gewerbe gedichtet zu seyn; die beiden anderen haben etwas entschieden Individuelles, indem sie sich auf individuelle Verhältnisse beziehen. Alle drei haben wir versucht, den Versmaßen der Originale so treu als möglich anzupassen; besonders ihrem Reimsysteme, denn die geringere Gedrungenheit des deutschen Ausdruckes nöthigte uns, die achtsylbigen arabischen Verse der beiden ersten Lieder auf neun und elf Sylben, die elfsylbigen des dritten auf dreizehn Sylben auszudehnen.

1) Nach Lanes wörtlicher Uebersetzung, der die Originale beigedruckt sind.

Aegyptiſche Liebeslieder.

I.

Hervor o Freud'! hervor o Freud'!
Die Sehnſuchtsgluth ſenkt mich in Leid [1]).

Daß Jeder nicht, deß Augen ſchlafen,
Daß auch der Liebende ſchlafe, denke!
Bei Gott ich bin von Lieb' entzündet!
Den Liebenden kein Tadel kränke!

O Shech der Araber, o Seyid [2]),
Nur einmal meiner Liebe diene!
Kommt heut' die Liebſte zu mir, mach ich
Den Caſchmir ihr zum Baldachine.

Die Schöngeſtaltete ſenkt mich in Noth,
Die ſchwarzen Augen meiner Schönen!
Aus Lieb' für ſie ſing' ich dies Lied,
Es wächſt der Wahnſinn mit den Tönen.

Die Schaar der Tadler ſich vereint,
Mich von der Liebſten fern zu halten.
Bei Gott die Aeuglein laß ich nicht,
Und wenn ſie mich in Stücken ſpalten!

Auf! laß uns uns in Lieb' berauſchen,
Im Schatten des Jasmins uns ruh'n;
Die Pfirſich von der Mutter pflücken,
Weiß doch um uns kein Tadler nun!

O Ihr, Ihr Töchter von Cairo,
Mit köſtlich werthem Schmuck Ihr pranget,
Ihr traget den Shatehh [3]) von Perlen
Euch auf der Bruſt Kiladeh [4]) hanget.

---

1) Dieſer Kehrreim wird nach jeder der folgenden Stanzen wiederholt, manchmal im Chor.
2) Ein berühmter Heiliger.
3) Shatehh ein halsbandähnlicher Schmuck, der von dem Kopfputz herabhängt.
4) Kiladeh eine Art Halsband, das bis an den Gürtel reicht.

O Töchter Alexandria's, reizend
Auf Tepp'chen ſchreiten Eure Füße!
Ihr tragt den Kaſhmirſhawl von Lama
Und Euer Mund hat Zuckers Süße.

Ihr Schönen, fürchtet Gott! erbarmet
Euch derer, die die Lieb' bedränget,
Die Lieb' zu Euch hat Gott verordnet,
Er hat ſie über mich verhänget.

II.

Du mit dem Seitenlöckchen! langem Ermelröckchen!
Die Liebſt' iſt fort, und nicht kommt der Gefährte.

Der Bote ging, und kehrte nicht zurück;
Der Liebe Augen nach ihm blicken!
Du mit dem Seitenlöckchen! langem Ermelröckchen!
O ließen nimmer wir uns doch umſtricken!

Warum o Aug'! verſtrickteſt Du uns ſo?
Warum mit Blicken uns verwunden?
Du mit dem Seitenlöckchen! langem Ermelröckchen!
Bei Gott laß aus Erbarmen uns geſunden!

Du haſt mich krank gemacht, Geliebte!
Nach Deinen Arzenei'n ſteht mein Verlangen.
Vielleicht o Vollmond übſt Du Gnad' an mir,
Denn ganz haſt Du mein Herz in Lieb' gefangen!

O Du im rothen Kleide! Du im rothen Kleide!
Geliebte meines Herzens, bleib bei mir!

Die Liebſte kam zu mir mit ſchwankem Gang,
Mein Rauſch entſtand durch ihre Augenlieder.
Als ich die Hand ausſtreckte nach dem Becher,
Berauſcht' ich mich in ihren Augen wieder!

O Du im rothen Kleide! Du im rothen Kleide!
Geliebte meines Herzens, bleib bei mir!

III.

Die Liebſte ging vorbei, hat Sherbet mir gebracht,
Berauſchen woll'n wir uns in Wein die halbe Nacht;
Ich ſchwör's, kommt die Geliebte wieder her,
Thu Thaten ich, die Antar [1]) nicht vollbracht.

O Maid! die Aermchen zeigt Dein ſeidnes Hemd zerriſſen;
Um Deiner Augen Schwarz wir für Dich fürchten müſſen!
Berauſchen möcht' ich mich und Deine Wangen küſſen,
Und Thaten thun, die Antar nicht vollbracht!

Sie geht vorbei, und füllet den Ardſhilih [2]);
Und Roſenwaſſer iſt darin — faſt will es ſcheinen,
Argliſt'ger Plan ſteck' in dem Sinn der Kleinen;
Wann ſpricht ſie zu mir: komm, laß Liebesrauſch uns einen?

Mein Jammern durch die Nacht währt bis zu Morgens Helle,
Um ſie, die ſtahl mein Herz, die einſame Gazelle!
Ich ſchwör's, kommt meine Liebſte hier zur Stelle,
Thu Thaten ich, die Antar nicht vollbracht!

O Thräne meines Aug's! was zog dich auf die Wangen?
Sie ſpricht: der Liebſten Fernſein mehret Dein Verlangen.
O Schönſte! übe Gnad' an dem, der ganz gefangen!
Erblinde der, der kalt ſieht Deiner Augen Pracht!

O Dunkelfarb'ge! mit zwei weißen Roſen [3])!
Durchdüftet iſt meine Lieb' jedwede Feſtesnacht [4]);
Ich ſchwör' es, kommt ſie heut' mit mir zu koſen,
Thu Thaten ich, die Antar nicht vollbracht!

---

1) Antar, ein beliebter arabiſcher Romanheld und Dichter; ſiehe weiter unten.

2) Ardſhilih, gewöhnlicher Nardſhilih, iſt die perſiſche Pfeife.

3) Die Dunkelfarbige hat weiße Roſen auf den Wangen.

4) Die Aegyptierinnen pflegen ſich den Abend vor den heiligen Feſten, der überhaupt der Freude gewidmet iſt, mit Wohlgerüchen zu durchdüften. Die Zeit des Liedes iſt wahrſcheinlich ein ſolcher heiliger Abend und der Liebhaber, die Geliebte erwartend, genießt im Voraus ihren ſüßen Duft.

Von mehr Bedeutung als diese Extravaganzen so voll von Leidenschaft und doch so leer von echtem Gefühl, sind die öffentlichen halb abgelesenen halb recitativisch abgesungenen Vorträge gewisser volksthümlicher Romane, deren Charakter wir weiter unten näher darthun werden. Sie sind in Cairo und anderen Städten in den vorzüglichsten Kaffeehäusern, besonders an den Abenden vor den Religionsfesten zur allgemeinen Ergötzung zu hören. Auch Privatgesellschaften zu unterhalten werden diese Recitatoren häufig gemiethet; allein Lane bemerkt, daß man sie in den Kaffeehäusern, wo ihre Belohnung nur von dem erhaltenen Beifall abhängt, mehr zu ihrem Vortheil höre.

Es giebt drei Classen solcher öffentlicher Recitatoren; die eine, zahlreichste Classe, die in Cairo ungefähr aus 50 Personen besteht, werden Sho'ara (Singularis Sha'ër), d. h. Dichter genannt. Man pflegt sie auch nach dem Gegenstand ihrer Vorträge Abuzeyden zu nennen. Sie lesen und singen nämlich ausschließlich aus einem zehn und mehr bändigen Roman, der Abu Zeyd heißt, vor. Die Erzählung, die halb in Prosa, halb in Versen, halb narrativ, halb dramatisch ist, soll auf Ereignissen beruhen, die in der Mitte des dritten Jahrhunderts nach der Flucht vorfielen, und bald nachher niedergeschrieben sein. Nach Lanes Urtheil ist das Werk jedoch viel neuer, wenigstens späterhin bedeutend umgearbeitet. Poetisch hat es wenig Werth, ist aber als Sittenschilderung der Beduinen interessant. Die Helden und Heldinnen reden gewöhnlich in Versen, wenigstens immer wenn sie irgend etwas Bedeutendes zu sagen haben. Fast jedes poetische Stück beginnt und endigt mit einem Anruf an den Propheten und Bitte um seinen Segen. In welchem Lichte der Araber die dichterische Form betrachtet, geht ungefähr aus folgender Stelle einer nachherzuerwähnenden Erzählung, die den Titel Seeret Delhemeh führt, hervor. Der Held bittet seine Geliebte, ihm ihre Geschichte zu erzählen: „O Herrin der Schönheiten, Stern des Morgens, Leben der Seelen! mache mich

bekannt mit deinem Geheimniß, und unterrichte mich von deiner Geſchichte! Hierauf antwortete ſie: O Held unſerer Zeit! o Held unſeres Zeitalters und Zeitraumes! ſoll ich dir meine Geſchichte in erzählender Proſa verkünden, oder in gemeſſenen Verſen? Er ſagte: o Schönheit deines Zeitalters und Gleichloſe deiner Zeit! ich will nichts von dir als gemeſſene Verſe vernehmen!" — worauf ſie ihm in einer regelmäßigen Kaszeide ihre Geſchichte erzählt.

Dieſe eingeſtreuten Verſe werden immer abgeſungen; der Sha'er oder Abuzeyde begleitet ſich dabei mit einer Art einſaitigen Violine, die, da ſie vorzugsweiſe nur ihm dient, auch die Dichtervioline, oder Abuzeydenvioline genannt wird. Auch hat er meiſt einen Begleiter mit eben ſolch einem Inſtrument, der mit einſtimmt. Nach jedem Verspaare dient ein Interludium von ein paar Noten dem Sänger zum Ausruhen, gerade in der Weiſe wie die Serben ihre Heldenlieder abzuſingen pflegen.

Neben dieſen ſogenannten Dichtern, oder Abuzeyden, giebt es auch Mohhabittîn (Sing. Mohhabit), oder Erzähler[1]), die ſich ebenfalls auf einen einzigen dickleibigen Roman beſchränken, aus dem ſie ebenfalls frei, d. h. ohne Buch, Bruchſtücke vortragen, nicht ohne hier und da zuzuſetzen, oder abzuändern. Der Roman aus dem ſie recitiren heißt die Geſchichte von Ez-Zahir, und iſt auf hiſtoriſche Begebenheiten des dreizehnten Jahrhunderts gegründet. Die Sprache iſt das gemeinſte Aegyptiſch-Arabiſch. Exemplare ſind äußerſt ſelten, ja vollſtändige kaum zu bekommen.

Eine dritte Claſſe von Recitatoren, deren Zahl jedoch äußerſt beſchränkt iſt, wird Anterîyeh, etwa Antariden genannt, von dem vorzüglichen jedoch nicht ausſchließlichen Gegenſtand ihrer Vorträge, der Geſchichte eines berühmten Helden mit Namen Antar. Außerdem tragen ſie auch aus der Geſchichte Delhemeh's vor, und noch vor wenigen Jah-

1) Nach Lane etwa 30 an der Zahl.

ren pflegte man auch Bruchstücke aus einem Mährchenbuch Seyf El-Gezel betitelt, und aus dem weltberühmten Tausend und eine Nacht von ihnen zu hören. Allein die ungemeine Seltenheit und Kostspieligkeit dieser Werke, haben sie nach und nach den Händen dieser gewöhnlichen Recitatoren entwunden. Die letztbeschriebenen tragen übrigens nicht frei vor, wie die anderen; sie lesen mit dem Buch in der Hand, obwohl nicht in der gelehrten sondern in der vulgären Weise, zwei in den orientalischen Sprachen wohl zu unterscheidende Dinge. Die eingestreuten Verse singen sie ebenfalls ab. Doch bemerkt Lane daß die in Antar, ihrem Hauptwerk, eingestreute Poesie dem gemeinen Volke zu hoch sey, und daß daher der Kreis ihrer Zuhörer meist aus Leuten von einiger Bildung bestehe.

Von allen genannten Werken sind die Verfasser und die Zeit ihrer Entstehung unbekannt, und niemand frägt danach. Auch das neueste von ihnen ist mehrere hundert Jahr alt; aber keins darunter, das nicht von den Abschreibern zeitgemäß sprachlich abgeändert wäre. Und so tragen sie auch in diesem Punkte das Gepräge ächter Volkspoesie, und ein kurzer Bericht davon durfte in diesen Blättern die eigentlich nur dem Volkslied gewidmet sind nicht fehlen. Kurze Auszüge aus dreien dieser Volksbücher hat Lane in seinem vortrefflichen Werke geliefert; von Antar ist bereits früher ein beträchtlicher Theil in das Englische übersetzt worden [1]), nachdem zuerst Jones und dann Hammer die Aufmerksamkeit besonders darauf gelenkt [2]). Der Verfasser des Romanes, welcher sich auf alte arabische Traditionen gründete, heißt Asmai, der am Hofe Harun Al Raschids lebte, und zugleich Theolog und Grammatiker war.

---

1) Antar, a Bedouin Romance, translated from the Arabic, by Terrik Hamilton, Lond. 1820; auch eine französische Uebersetzung existirt davon.

2) Fundgruben des Orients 1812.

Abyſſinien, mag es nun urſprünglich von Arabien aus bevölkert worden ſeyn, oder ſeine Einwohner in genauer Verwandtſchaft mit den Berbern ſtehen, hat eine Literatur für ſich ſelbſt, die außer dem Plane dieſer Blätter liegt. Ein echtes abyſſiniſches Volkslied, das von den jungen Soldaten welche die Escorte des Conſul Salt bildeten, aus dem Stegreife verfaßt ward, iſt von dieſem letzteren mitgetheilt. Jeder Zweivers ward erſt von dem Verfaſſer allein geſungen, und dann ſogleich von den Uebrigen aufgenommen und im Chor wiederholt [1]).

Abyſſiniſches Lied.

Unſ're Väter ſind Krieger des Badinſah,
Jeder von ihnen erſchlug ſeinen Feind!

Jung ſind wir jetzt, das Gepäck wir tragen!
Doch kommt die Zeit, wo wir fechten wie ſie!

Nun reiſen wir hier im wüſten Lande,
Von Wilden und von Raubthieren umringt!

Aber im Dienſte iſt's des Badinſah,
Und wer wollte nicht gern ſterben für ihn?

Was die elenden und ganz brutalen Geſchlechter des ſüdlichen Afrikas betrifft, ſo ſcheint es faſt überflüſſig, irgend etwas zu den obigen Bemerkungen hinzuzufügen. Die Bootſhuana's, eine der Hauptvölkerſchaften, nördlich von den Hottentotten, ſingen zwar ſehr viel, aber kein Reiſender hat es noch der Mühe werth gefunden, eins ihrer kindiſch-unzuſammenhängenden Lieder aufzuzeichnen. Dagegen ſind uns einige ihrer Erzählungen und Fabeln von dem Engländer Campbell mitgetheilt worden [2]), die, obgleich ſie ein ſehr ſchwaches Denkvermögen beurkunden, doch alles ſind was wir von einem Volke zu erwarten berechtigt ſind, das noch auf der unterſten Stufe der Civiliſation ſteht.

1) Salt's Travels in Abyssinia p. 235.
2) S. Campbell's Travels in Southern Africa.

Vierter Abſchnitt.

Ureinwohner von Amerika.

Wir haben Madagaskar das Verbindungsglied zwiſchen Aſien und Afrika genannt; in demſelben Sinne müſſen wir Amerika durch die öſtliche polyneſiſche Kette mit dem aſiatiſchen Feſtland verbunden betrachten. Von dem einſtmaligen Zuſammenhange der beiden Welten ſind die bündigſten Beweiſe vorhanden. Die Vorausſetzung, daß die urſprüngliche Population Amerikas in ſehr enger Verwandtſchaft mit den braungelben Geſchlechtern der Inſeln ſtand, die auf wohlbekannte Thatſachen gegründet iſt, widerſpricht keineswegs den Beweiſen, daß ſie ihre erſte Civiliſation aus Nordoſtaſien empfingen. Wenn, wie Alexander Humboldt dargethan, die oſteologiſchen Züge des Kopfes der Amerikaner den Uebergang bilden zu dem mongoliſchen Stamme, ſo fehlt es auch nicht an ähnlichen phyſiſchen Beweiſen ihrer genauen Verwandtſchaft mit den malayiſchen Geſchlechtern. Während in Europa die großen Völkerwanderungen ſich von Oſten nach Weſten zogen, nahmen ſie in Amerika die Richtung von Norden nach Süden. Allein die zahlreichen aſiatiſchen Völkerſchaften, die im ſechsten und ſiebenten Jahrhundert ſich in das weſtliche Continent ergoſſen, fanden dieſes ſicherlich nicht leer und unbewohnt. Denn es giebt keinen phyſiſchen Beweis, daß das Daſein

des Menschengeschlechtes in der neuen Welt jünger ist als in der alten. Es ist höchst wahrscheinlich, daß während in einigen Theilen dieser weiten Regionen die asiatischen Wanderer sich mit den Eingebornen mischten — gerade wie in Europa die Völker vom indischen Stamme, die zu verschiedenen Perioden aus derselben uralten Quelle ausströmten, und sich über alle Theile Europas ergossen, — und daß in anderen Theilen jedes Geschlecht für sich blieb. Auszumitteln in wie fern die mongolischen und malayischen Racen schon von Alters her verwandt waren, gehört zu den Untersuchungen in das polynesische Alterthum; aber ausgemacht ist, daß sie in gewissem Grade verwandt waren. Die geringe aber unläugbare Verschiedenheit unter den amerikanischen Stämmen selbst, könnte so zur Gnüge erklärt werden. Wir wissen indessen sehr wohl, daß bis jetzt jede historische Hypothesis durch die heterogene Natur ihrer Sprachen widerlegt worden ist, deren wunderbare Struktur die amerikanischen Indianer beinahe gänzlich von der alten Welt loszulösen scheint. Und wirklich, diese Sprachen werfen einen geheimnißvollen Schleier über die Vergangenheit, den zu lüften bisher noch nicht den tiefsten Forschern unserer Zeit gelungen ist.

Mag dem nun sein wie ihm wolle, wir müssen gestehen, daß von allen Wilden, die wir kennen, der amerikanische Indianer, in seinem ursprünglichen Zustande der Unabhängigkeit in die poetischste Form gegossen ist. Die afrikanischen Racen sind entweder rohe Barbaren, oder harmlose Wesen, anscheinend unfähig je die Gränzen intellektueller Kindheit zu überschreiten. Die uncivilisirten Völker Asiens auf der anderen Seite sind durch angewöhnten Despotismus verknechtet und verderbt, während die Gebürgsvölker und Nomadenstämme der Steppen, die allein frei sind, eine gewisse Aehnlichkeit mit den kriegerischen Indianern haben, modificirt durch ihre verschiedenartigen localen Zustände. Die Nationalität des Indianers scheint in besserer Uebereinstimmung mit den Gegenden die er bewohnt zu

ſein, als die von irgend anderen Barbaren. Seine Laſter erſcheinen mehr als das natürliche Reſultat eines noch nicht zur Reife entwickelten geiſtigen Zuſtandes, wie als die Erzeugniſſe der Verdorbenheit und Entartung. Sein Gottesdienſt iſt der Gottesdienſt der Natur. Nur die civiliſirteren unter den Indianern fanden die Spanier als Götzendiener. Der urſprüngliche Menſch muß in gewiſſem Sinne ein Pantheiſt geweſen ſein, wie der Indianer noch iſt. Wir ſind zwar weit entfernt behaupten zu wollen, daß der Indianer der Gegenwart im Zuſtande der Natur ſey. Ihre überſpannten Begriffe von Ehre; die Qual, welche die Weiber einiger Stämme ihren Kindern auferlegen um ihren Köpfen und Gliedern die Form zu geben, die ihnen die ſchönſte ſcheint; dieß und viele andere Dinge widerlegen genug dieſe fantaſtiſche Idee einiger früheren Schriftſteller. Wir glauben ſie nur, rückſichtlich ihrer Seelenentwickelung noch im Zuſtande des Fortſchreitens, oder vielmehr, gehemmt im Fortſchreiten. Wir überſehen jedoch nicht, daß die verſchiedenen räthſelhaften Anzeichen einer uralten Civiliſation, die in vereinzelten Spuren über das ganze amerikaniſche Continent zerſtreut liegen, unſeren Anſichten zu widerſprechen ſcheinen; und daß die Nacht der Vergangenheit durch ihre Sprachen noch undurchdringlicher gemacht wird; Sprachen, die in ihrer wunderbaren Vereinigung von Verfeinerung und Rohheit, von Reichthum und Armuth die Philoſophie für die Ruinen von halb untergegangenen höchlich gebildeten Idiomen halten möchte.

Es iſt uns immer merkwürdig vorgekommen, daß der Indianer, mag nun ſein Bild ſich im Gemüth ſeines bitterſten Feindes oder ſeines enthuſiaſtiſchen Freundes ſpiegeln, weſentlich immer dieſelbe Phyſiognomie darbietet. Im Irokeſen wie im Aurocaner finden wir denſelben unbezwingbaren Stolz, die Quelle ſeiner Tugenden wie ſeiner Laſter; und dieſer Stolz allein giebt ihm das ſchweigſame, düſtere, verächtliche Anſehen, das er willig fahren läßt, wenn ſein Argwohn und ſeine Furcht, ſeiner Würde

etwas zu vergeben, ſchwinden; dieſelbe moraliſche Unbeugſamkeit und hartnäckige Beharrlichkeit in Gewohnheiten und Sitten; und Unterwerfung nur unter zwei ſtarke, ja allmächtige Principien: das eines fantaſtiſchen Ehrgefühls, deſſen Gewalt ihn anſcheinend vollkommen unempfindlich macht, gegen die grauſamſten phyſiſchen Schmerzen; und das einer ſtrengen, unbeugſamen vergeltenden Gerechtigkeit. Die ungemäßigte Begierde nach Rache, die unter den Indianern alle Alter und Geſchlechter beherrſcht, iſt ihnen zwar immer als ihr hauptſächlichſtes Laſter vorgeworfen worden. Aber wir ſtehen nicht an zu behaupten, daß das nämliche Gefühl, welches den Mörder beſtimmt, mit ſeiner Mantelbecke ſein Haupt verhüllend, und ſich ſchweigend auf den Boden ſetzend, mit vollkommener Ergebung den vergeltenden Streich zu erwarten — daſſelbe Gefühl es iſt, das ihn antreibt, ſich der ſchrecklichſten Barbarei der Rache hinzugeben, und über die Schmerzenszuckungen ſeines Opfers zu frohlocken. Wie hat doch jemals ein Zweifel aufſteigen können über die Möglichkeit der ſittlichen Veredlung eines Geſchlechtes, in welchem dieſe beiden Principien, Ehre und vergeltende Gerechtigkeit, ſo mächtig wirken? Alle Lichtſeiten des Indianers, ſeine Gaſtlichkeit, ſeine Ehrfurcht vor dem Alter, ſeine Freundſchaft in Noth und Tod — alle ſind der Widerſchein dieſer beiden; während ſeine Empfänglichkeit für die zarteren Regungen des Herzens verhältnißmäßig gering, und die Liebe aufs Höchſte ein einſamer Stern iſt am indianiſchen Himmel.

Wir verkennen keinen Augenblick, daß dieſes Bild nur allgemeine Züge darbietet, die in den verſchiedenen Stämmen und in den verſchiedenen Individuen in tauſendfachen Schattirungen modificirt ſind. Wilhelm von Humboldt, indem er von dem gegenſeitigen Verhältniſſe der Sprachen zu einander ſpricht, vergleicht ſie mit den Wolken, die nur in der Entfernung beſtimmte Umriſſe und Geſtalten haben. Wir möchten ſeine Bemerkung auf Nationen anwenden, deren allgemeine Phyſiognomie wir in einer gewiſſen Seh-

weite zu erkennen meinen, und so lange wir sie nur als ein großes Ganze betrachten; die aber wenn wir uns nähern uns vorzugsweise einzelne Theile ihrer Gesichter zeigen, und tausenderlei verschiedenartige Blicke und Mienen, anstatt einer ganzen Physiognomie. Ohne Zweifel ist die Verschiedenheit unter der zahllosen Menge von indianischen Stämmen, und selbst in ihrer physischen Organisation viel bedeutender, als sie für uns wahrnehmbar ist. Sie mögen mit ihren Sprachen verglichen werden, die eine gänzliche Unähnlichkeit der Wörter, mit einer höchst merkwürdigen Uebereinstimmung im Bau vereinigen; verschiedene Substanzen, wie Alexander von Humboldt es ausdrückt, in analoge Formen gekleidet. Allein diese wunderbare Uebereinstimmung selbst beweist unwidersprechlich die Identität ihrer Geistesanlagen, und eine und dieselbe Tendenz in den Entwickelungen ihres Gehirnes.

Außer ihrer geistigen Physiognomie im Ganzen sind auch einzelne Züge an ihnen im höchsten Grade poetisch. Das Lebensprincip welches die ganze Welt durchdringt, ist so tief in alle ihre Begriffe eingewurzelt, daß, während in allen anderen Sprachen sich Sachen und Wesen in Geschlechter theilen, die indianischen keine andere Eintheilung zulassen, als die in belebte und unbelebte Gegenstände, und diese verschiedenen Weisen der Existenz sind scharf sowohl in Nennwörtern als Zeitwörtern von einander geschieden. Ja, sie erheben dieses Princip des Lebens in gewissen Fällen sogar bis zu einem unsterblichen Geist. Jedes Thier hat bei ihnen eine Seele und ein Anrecht zur Unsterblichkeit. Die Natur, die lebendige Natur ist der Gegenstand ihrer Anbetung; aber wenn sie Steinen, Pflanzen, dem Feuer und anderen Dingen der Art übernatürliche Kräfte zuschreiben, so ist dieses dennoch nicht Materialismus, denn von allen diesen Dingen sind die niederen Geister, mit denen ihre Mythologie das Universum bevölkert, die lebendigen Seelen. Viele ihrer abergläubischen Sagen, die geheimnißvoll vom Vater dem Sohn überliefert werden,

ſind ohne Zweifel ſo kindiſch und abſurd, wie die anderer Wilden; aber manche ſind darunter, die eine wunderſame Tiefe und Conſiſtenz haben. Der Indianer betrachtet die belebte Welt als einen großen Körper, deſſen Glieder ein und demſelben Princip von Geburt, Wachsthum, Fortdauer und Auflöſung unterworfen ſind. Die Erde iſt ihm die gemeinſchaftliche Mutter, die in ihrem Leibe die Keime alles Lebens trägt; und wo alles was exiſtirt ſeine erſte Kindes-Geſtalt empfängt. So ward es angeordnet von dem großen und guten Geiſte, dem Vater der Menſchen und Thiere und Pflanzen! Die unterirdiſchen Regionen ſind noch mit manchem niederen Geſchlecht bevölkert; aber wer kann wiſſen, ob dieß mehr als ein Zuſtand der Vorbereitung iſt? Die Delawar-Indianer wollten kein Kaninchen eſſen noch einen Maulwurf: „eine Seele könnte drinnen wohnen, gehemmt in ihrer Entwickelung, und ſie könnten nicht wiſſen, ob ſie vielleicht gar ihnen verwandt wäre [1])!" Ihre Vorfahren nannten die Klapperſchlange „Großvater" und wollten um keinen Preis ſie tödten, noch zugeben, daß die Weißen dieß thaten. Dieſe Idee ihrer Verwandtſchaft mit den Thieren leuchtet auch geheimnißvoll aus den Namen ihrer Stämme hervor: die Wolf-, Bär-, Schildkröten-, Adler-Indianer ꝛc. Die abergläubiſche Furcht vor der Eule, die bei den Araucanern herrſcht, und ihr Glaube an die Bedeutſamkeit des Geſanges und Fluges einiger anderen Vögel, fließen wahrſcheinlich aus derſelben Quelle. Aehnliche Bande verknüpfen die ganze lebensvolle Welt; ja, es ſind unter den Tſchippewäern und den Tſchirokeſen und wahrſcheinlich unter vielen anderen indianiſchen Völkerſchaften Ueberlieferungen vorhanden, die ſelbſt die Geſtirne als Mitglieder einer Familie einſchließen [2]).

---

1) Heckewelders Correſpondenz in den Transactions of the American philosophical society.

2) Siehe Molina's Storia di Chili. Schoolcraft: On the superstitions of the Indians, in dem Literary and Theological Review, New York 1838, und hauptſächlich ein Manuſcript des Miſſionarius

Ein anderer poetischer Zug in den Indianern ist ihre entschiedene Neigung, die speciellen Namen den generellen vorzuziehen. Alle Poesie verliert sich in allgemeinen und vagen Beschreibungen. Je ausschließlicher, je individueller die Ausdrücke, je graphischer, je sinnlich-hervorspringender das Bild, das vor des Hörers Auge gebracht werden soll. Viele Beispiele der durchaus sinnlichen Gestaltung ihrer Sprachen, d. h. ihrer Weise zu den Sinnen zu sprechen, könnten leicht nachgewiesen werden [1]).

Wenn wir nun diesen Schatz von poetischen Materialien betrachten, der tief in ihrer eigensten Natur liegt, so entsteht natürlich die Frage: Warum denn sind die Indianer so wenig produktiv in der Poesie? und warum ist alle Poesie, die sie je hervorgebracht, wie Lieder und Erzählungen, nach allen uns von den verschiedensten Seiten mitgetheilten Proben so ausnehmend mager und uninteressant? Die Thatsache, glauben wir, unterliegt keinem Zweifel. Der Abbate Clavigero zwar entwirft ein äußerst glänzendes Bild von der Poesie der alten Mexikaner. „Ihre Sprache, sagt er, war glänzend, rein und gefällig, bildlich und mit zahlreichen Vergleichungen mit den angenehmsten Gegenständen in der Natur verschönt, wie Blumen, Bäume, Flüsse ꝛc." Allein er nahm die Farben zu seinem Gemälde ausschließlich aus seiner eigenen Imagination; denn er giebt zu, daß „unter den Ueberresten, die wir von ihrer Poesie haben, einige Verse sind, in welchen zwischen Worten, die Bedeutung haben, Ausrufungen oder Sylben eingestreut sind, welche ganz ohne Sinn und offenbar nur gebraucht sind, um das Versmaß ins Gleiche zu bringen." — „Aber, fügt er sehr naiv hinzu, dieser Gebrauch war wahrscheinlich nur ein Laster ihrer schlechten Dichter!" —

Auch der Abbate Molina stellt die Poesie der Arauca-

Buttrick: „On the Mythology etc. of the Cherokees", im Archive der amerikanischen Missionsgesellschaft in Boston.

1) Heckewelders Correspondenz, s. oben.

ner in das allerglänzendste Licht. „Ihre Dichter, sagt er, wurden Herren der Rede genannt. Dieser ausdrucksvolle Name paßte gut auf sie; denn, ausgerüstet mit jenem starken Enthusiasmus, der durch die Leidenschaften entzündet wird, und ungeschwächt von den Schranken und Verfeinerungen des civilisirten Lebens, folgten sie in ihren Gedichten keiner anderen Regel, als dem Impulse ihrer Einbildungskraft. Demzufolge (?) war ihre Poesie voller starker und lebendiger Bilder, kühner Tropen, und häufiger Anspielungen und Gleichnisse, neuer, eindringlicher Ausdrücke, und besitzt die Kunst das Herz zu bewegen und zu interessiren, indem sie sein Empfindungsvermögen erhöht. Alles in ihr ist metaphorisch und lebendig, und die Allegorie ist, wenn ich den Ausdruck brauchen darf, ihre eigentliche Seele und Essenz. Ungehemmter Enthusiasmus ist die Hauptcharakteristik aller Poesie der Wilden. So war die der Barden, der Celten, und der Scalden der Dänen [1])."

Der Leser wird leicht gewahr werden, daß dieser Bericht nur das Ergebniß von des Verfassers eigenen Ideen ist, von dem was — in Uebereinstimmung mit der falschen Theorie seiner Zeit, wo das Gewicht der künstlichen Ketten der französischen Schule sehr stark gefühlt zu werden anfing — die Poesie von Barbaren nothwendig sein müsse. Er macht keinen Versuch, uns von der Wahrheit seiner Behauptungen durch irgend eine angeführte Probe zu überzeugen; und so lange wir so unwissend hinsichtlich der Poesie der Araucaner sind, als hinsichtlich der, der oben angeführten celtischen Barden, muß es uns erlaubt sein, uns unsere eigenen Meinungen nach der Analogie zu bilden.

Auf die oben aufgeworfene Frage nun könnten wir im Allgemeinen antworten, daß es mit Nationen ist wie mit Individuen, daß nicht jedes poetische Gemüth darum ein Dichter ist. Wenn wir jedoch versuchen der Sache auf den Grund zu kommen, so müssen wir unsere Unfähigkeit

1) Storia di Chili.

geſtehen, ſie gnügend zu erklären, und müſſen es dabei bewenden laſſen, die folgenden Punkte zur Betrachtung hinzuſtellen.

Die Indianer ſind ein Volk, in dem die Leidenſchaften ſtärker ſind als die Einbildungskraft. Heftige Leidenſchaften ſind nie produktiv poetiſch. Ihre ungeheure Einwirkung auf den Indianer, den ſie beinah der menſchlichen Natur berauben, und ihm, wenn der Geiſt der Rache über ihn kommt, das Anſehen und die Geſinnung des hölliſchen Feindes geben, iſt wohl bekannt. Ihre metaphoriſche Art zu ſprechen auch, iſt zu voreilig für die Frucht einer glühenden Einbildungskraft gehalten worden; ſie iſt vielmehr das natürliche Ergebniß ihrer Lebensweiſe. Ihre Metaphern ſind meiſt aus der ſichtbaren Natur genommen, die ihnen vertrauter iſt, als das Reich des Abſtrakten, aus dem gebildete Völker ihre Ausdrücke herleiten. Dieſe Metaphern ſind überdem äußerſt einförmig. Ihre zahlreichen mythologiſchen Traditionen enthalten keinesweges einen hohen Flug der Einbildungskraft. Ihre Cosmogonien ſind großentheils kindiſch und unzuſammenhängend. Außerdem iſt ſelbſt derjenige geringe Theil dieſer Fictionen, welchen wir wahrhaft poetiſch finden, ſehr alt; und welchen Grad von Einbildungskraft auch die Erfinder beſeſſen haben mögen, die der folgenden Generationen ward nicht genährt durch die Naturſcenen welche ſie umgaben. Es iſt eine merkwürdige Thatſache, daß in Amerika, aller anderen Erfahrung zuwider, die Spuren einer theilweiſen Civiliſation auf die Gebürge beſchränkt waren; während die in roher Freiheit herumſchweifenden Nationen die Ebnen bewohnten. So war es als die Spanier ſie fanden, und durch alle folgenden Jahrhunderte iſt es ſchwieriger befunden worden die Indianer der Savannahs (Indios andantes) zu civiliſiren, als die Indianer der Waldgebirge (Indios del Monte) [1]).

1) A. v. Humboldts Relation Historique. Die im Texte angeführten Angaben Humboldts ſind ſämmtlich aus ſeinen Schriften über

Die große Einförmigkeit der Savannahs und Präries, die in monotoner Schöne in unverwelklich grüner Frische sich vor dem gesättigten Auge endlos ausdehnen, mit ihren breiten hellen Strömen, wie herrlich und majestätisch diese letzten auch an sich selbst sein mögen, — ist nicht geeignet die göttliche Gabe zu nähren, deren liebste Wiege ein eng sich hinschlängelndes Bergthal ist, und deren auserwählte Musik das Rauschen eines wilden verborgenen Bergstroms.

Die Vorliebe des Indianers für Einsamkeit, ferner, scheint nicht aus dem Wunsche zu entspringen, sich den Schöpfungen seiner Fantasie zu überlassen, sondern lediglich und allein aus seiner Liebe zur Unabhängigkeit. Nur wenn er alle zwängenden Bande der Gesellschaft abgestreift, betrachtet er sich als vollkommen frei. Alexander von Humboldt erwähnt, daß unter den Chaimos, eine Völkerschaft im nordöstlichen Theile von Südamerika, der schon vor mehreren Jahrhunderten unterjocht ward, sogar die Kinder oft plötzlich ihre Eltern zu verlassen pflegen, um vier bis fünf Tage in den Wäldern umher zu schweifen, wo wilde Wurzeln und Kräuter sie nähren. So tief eingewurzelt in ihrer Brust ist die Liebe zur einsamen Unabhängigkeit!

Ferner: die Indianer sind von Natur zurückhaltend und nicht geneigt ihre Gefühle auszusprechen, — ein wesentliches Erforderniß zur lyrischen Poesie, — aus welchem Grunde unter allen Völkern, die Frauen, zum Gegentheil neigend, mehr singen als Männer. Wir wissen zwar recht gut daß die Indianer, wenn sie unter sich sind, nicht die düsteren, geheimnißvollen Wesen sind, die sie dem Weißen gegenüber scheinen. Der Indianer, obwohl in Wirklichkeit ein scharfer Beobachter, giebt sich ein um Andere unbekümmertes Ansehen, und scheint in sich selbst versunken und melancholischer Betrachtung hingegeben, bloß weil er es ver-

---

Amerika gesammelt, die uns zur Zeit als wir obige Bemerkungen schrieben nur in englischen Uebersetzungen zugänglich waren, weswegen es unnütz scheint für deutsche Leser die Seitenzahlen anzuführen.

ſchmäht Neugierde zu zeigen. Alle diejenigen die Gelegenheit hatten ſie zu beobachten, wenn ſie unter ſich waren, und nicht durch argwöhniſche Befürchtungen geſtört, beſchreiben ſie als außerordentlich redſelig und munter und voll von einem gewiſſen trockenen ſatyriſchen Witz, beſonders auf Koſten der Weißen. Allein wir zweifeln ob ihre Redſeligkeit je von der empfindſamen Art war.

Endlich, ſo heftig und zahlreich wie die Leidenſchaften der Indianer ſein mögen, die Liebe, die einzige ſtarke Regung, die von Natur geſprächig iſt, gehört nicht darunter. Nicht daß wir die Meinung mitzutheilen wünſchten, als wären ſie ganz unempfänglich für die zarten Gefühle; allein dieſe ſind bei ihnen verhältnißmäßig nur lau, und auf jeden Fall ohne Aufſchwung. Ihre Weiber ſind nicht mehr entwürdigt, als die anderer Wilden, ja ſittlich weniger, weil die indianiſchen Männer minder ſinnlich ſind, als die aſiatiſchen und afrikaniſchen Racen. Allein die Gleichgültigkeit mit welcher ſie ſie betrachten, bildet einen ſeltſamen Contraſt mit dem häuslichen Einfluß, welchen das weibliche Geſchlecht unter den meiſten anderen uncivilisirten Nationen, wenn auch oft aus unedlen Motiven, erhalten hat. Eiferſucht iſt eine dem indianiſchen Manne unbekannte Leidenſchaft, und wird von ihnen in den Europäern als eine lächerliche und thörige Schwachheit verachtet [1]). Wir können daher nicht erwarten, in den Liebesliedern, die manchmal ihre Tänze begleiten, eine ſehr lebhafte Empfindung ausgedrückt zu ſehen. Das muſikaliſche Element fehlt überdem ihren Liedern faſt ganz, und ihre wärmſten Bewunderer ſprechen von ihrem Geſange als von etwas ganz Unharmoniſchem.

Ihre Poeſie ſcheint in der That hauptſächlich auf ihre Reden beſchränkt. Ihre ausgezeichnete Gabe der Beredtſamkeit iſt zur Genüge von Freund und Feind anerkannt worden. „Sie ſprechen", ſagt Alexander von Humboldt,

1) Carver's Travels in North America, Lond. 1778, p. 245.

von den Caraiben, „mit großer Wortgeläufigkeit, mit lauter Stimme, mit sehr markirtem Ausdruck, allein fast ganz ohne Aktion. Ihre Gesichtszüge bleiben regungslos, doch ihr Blick ist befehlend und streng.“ So ununterstützt durch Schauspielerkunst, muß die wahre Gewalt ihrer Reden nothwendig ausschließlich in der Eloquenz ihrer Worte liegen. Wir wollen hier nicht lange die Lobpreißungen wiederholen, in welche alle Weißen, die Gelegenheit gehabt haben, sie zu hören, einstimmen; und die wir in großem Maße durch die Proben, die wir in Uebersetzungen gesehen haben, in welchen doch nothwendigerweise die Kraft der Originale sehr geschwächt war, gerechtfertigt fanden. Kraft und Gedrungenheit ließen sich allenfalls von selbst von solchen Reden erwarten; allein es ist uns immer besonders merkwürdig gewesen, aus glaubwürdigen Zeugnissen zu erfahren, daß sie besondere Aufmerksamkeit auf die Reinheit der Sprache wenden, auf die harmonische Fülle des Periodenbaus, und überhaupt auf die künstlerische Vollendung der Form. Aber ihre Beredtsamkeit, mögen nun die Reden vorher ausgedacht sein oder nicht, haben immer einen bestimmten Gegenstand zum Zweck. Dieser Umstand muß in der That als wesentlich betrachtet werden bei Männern, die immer träge und unthätig sind, so lange ihr Vorrath von Lebensmitteln reicht und der Tomahawk begraben liegt; die aber unermüdlich in Anstrengung und Ausdauer sind, wenn es gilt das Wild oder den Feind zu verfolgen. Ihre Reden sind nicht gleich poetischen Produktionen die Früchte überwältigender Gefühle eines Individuums, dessen Brust zu voll ist. Sie sind die sicheren Mittel alles zu erreichen, wonach ihr Ehrgeiz strebt, Einfluß, Ehre, Ruhm. Sie sind überdem das Resultat derjenigen Ausbildung, welche sie von Kindheit auf ihrer angebornen Anlage zur Sprachbeherrschung geben, die ihr glänzendes Nationalbesitzthum ist.

Auch ihre Tänze müssen im Lichte der Poesie betrachtet werden. Wir haben im Verlauf unserer Bemerkungen überhaupt es schwer gefunden, Volkstänze von Volkspoesie

zu trennen. Denn man kann wahrhaft ſagen, daß die meiſten Völker ihre Tänze ſingen, und ihre Lieder tanzen. Aber bei den meiſten iſt der Tanz doch immer nur ein Lieblingsvergnügen; bei den Indianern iſt er die Sprache ihres Innern. Der Tanz iſt ihnen, was der Geſang anderen Völkerſchaften iſt. Die entſetzliche Wildheit des indianiſchen Kriegstanzes iſt oft beſchrieben worden, der Opfertanz, der Calumet oder Friedenstanz — alle haben im vollſten Maße den Charakter der Gefühle, die ſie ausdrücken ſollen [1]). Sie ſingen dabei nur einzelne, abgeriſſene Worte, allein die ausdrucksvollen Bewegungen des Tanzes erläutern ſie vollſtändig. Von einem Liebestanz der Indianer hörten wir nie, während unter allen übrigen Völkern, die Liebe und ihre mannichfachen Abſchattungen von Eiferſucht, Begierde, Wankelmuth und Sprödigkeit den vorzüglichſten Gegenſtand pantomimiſcher Tänze bildet.

Die Algonkinſprachen, zu denen ſowohl die Tſchippewäer- als Delawarenſprache gehört, ſind über einen ſehr großen Theil des nordweſtlichen Amerikas verbreitet. Die erſte der beiden insbeſondere ſcheint ziemlich allgemein verſtändlich unter den Indianern dieſer Gegenden zu ſein. Wahrſcheinlich iſt es dieſer Dialekt der Algonkinſprache, über den ein irländiſcher Schriftſteller ſo ſehr günſtig urtheilt, indem er ſagt: „Das Algonkin, das von mehreren Nationen, von der Küſte Labrador an weſtwärts nach den großen Seen zu, einſchließlich die Caniſtino-Stämme geſprochen wird, iſt wie es vielleicht die verbreitetſte indianiſche Sprache iſt, auch die geglätteſte. Dieſe Sprache iſt reich, und beſitzt alle Eigenſchaften, die man ſich in der Rede wünſcht. Von den Lippen der Frauen, in ihrer gewöhnlichen Geſprächsweiſe ſcheint es eine Folgereihe von Vokalen, nur nothdürftig von Conſonanten unterbrochen, und wird mit einer Weichheit, einer

1) S. Charlevoix Journal d'un voyage dans les Canades; Carver's Three years of Travels in America. Heckewelder's Correspondence etc.

Melodie herausgehaucht, die den ſüßen, tieferen Tönen der Vögel nicht unähnlich iſt. Im Munde der Männer beherrſcht ſie einen Umfang von Tönen von der wildeſten Mannichfaltigkeit, als ob ſie dem Laufe ihrer eigenen großen Flüſſe gefolgt wären, ſtufenweiſe das ſanfte Plätſchern der glatten raſchen Gewäſſer nachahmend, ihr Murmeln und ihre gebrochenen Töne, das dumpfe Anſchwellen der Brandung, und den donnernden Widerhall des Falles. Wirklich borgen ihre Beſchreibungen und belebten Reden entſprechende ausdrucksvolle Töne von Allem, was in der Natur zu den Sinnen und zum Gemüthe ſpricht; und wenn meine Auffaſſung die richtige iſt, kann ſelbſt das Griechiſche nichts Sonoreres darbieten, und das Italieniſche nichts Lieblicheres [1]).“

Derſelbe Schriftſteller bemerkt ferner: „Die Indianer haben keine Idee von Poeſie, inſofern ſie ihren Charakter von Reim und Versmaß borgt. Ihre Lieder ſind kurze enthuſiaſtiſche Sätze, die keinem Geſetze der Zuſammenſtellung unterworfen ſind und auf eine monotone Weiſe abgeſungen werden, langſam oder raſch, wie es dem Sänger gerade zuſagt. Ihre Parabeln ſind zahlreich und ſcharfſinnig, voller Handlung, und immer darauf hinarbeitend eine Lieblingslehre mitzutheilen. Ihre Erzählungen auch ſind faſt immer darauf berechnet, irgend eine Moral oder Klugheitsregel einzuprägen.“ — „Es iſt unmöglich, den Indianer dahin zu bringen, Lieder oder Erzählungen, die ſeine raſche Einbildungskraft wie auf Flügeln in Geſtalt und Farbe kleidet, Satz für Satz oder Wort für Wort zu wiederholen. Verſuchte er es je, würde das Product wahrſcheinlich ſogleich aufhören daſſelbe glühende Gemälde zu ſein. Selbſt ihre Reden ſterben als Originale mit dem verhallenden Worte, und leben nur in ungenügenden Ueberſetzungen.“

Dieſen allgemeinen Bemerkungen, die auf den ganzen

1) Notices relative to some of the native tribes of North America, by J. Dunne. Transactions of the Irish Academy Vol. IX.

indianiſchen Volksſtamm des weſtlichen Continents anwendbar ſind, vermögen wir wenige Proben von Liedern einiger der vorzüglichſten Nationen beizufügen. Die Grönländer und Eskimos, obwohl aller Wahrſcheinlichkeit nach von verſchiedenem Geſchlecht, ſprechen dennoch Sprachen von ähnlichem Bau und Charakter. Ihre geſelligen Zuſammenkünfte werden immer von Geſang und Tanz begleitet. Die Seehundjagd iſt ihr Lieblingsthema; ſie beſingen ihre Abenteuer auf der Jagd und die Thaten ihrer Vorfahren. Zur Zeit der Winterſonnenwende verſammeln ſie ſich in großen Geſellſchaften, um ihre Freude über die Zurückkunft der Sonne an den Tag zu legen, und dies Ereigniß mit Geſängen zu feiern. Ihre Lieder haben weder Reim noch Metrum, ſie beſtehen in kurzen unregelmäßigen Sätzen, die mit einem gewiſſen rhythmiſchen Tonfall abgeſungen werden. Ein Vers oder Satz wird von einer einzelnen Stimme geſungen, die von einer Art Trommel begleitet wird. Darauf fallen alle Anweſenden im Chor ein, indem ſie einige ſinnloſe Töne jauchzend abſchreien. Z. B.

Die liebe Sonne kommt zurück!
Chor: Amna ajah! ajah — ahu!
Und bringt uns Wetter ſchön und hell!
Chor: Amna ajah! ajah — ahu! ꝛc.

Von beſonderer nationaler Eigenthümlichkeit ſind ihre Geſangeskämpfe. Wenn ein Grönländer ſich beleidigt glaubt, ſo erzählt Kranz [1]), der Miſſionar der Brüdergemeinde — deſſen treffliches Werk noch jetzt, nach beinahe einem Jahrhundert, für die beſte Quelle des Unterrichtes über dieſen Gegenſtand gehalten werden darf — ſo ſind keine Anzeigen von Rachſucht, Zorn oder Aerger an ihm wahrnehmbar; ſondern er verfaßt ein ſatyriſches Gedicht, das er, von Geſang und Tanz begleitet, in Gegenwart ſeiner Hausgenoſſen, beſonders des weiblichen Theiles der Familie ſo oft herſagt, bis ſie es alle auswendig wiſſen. Dann fodert er

1) Grönländiſche Reiſe.

im Angeſicht des ganzen Volkes ſeinen Gegner zu einem ſatyriſchen Zweikampf heraus. Der Letztere ſtellt ſich an einem beſtimmten Orte ein, und beide Theile treten in die Schranken. Der Kläger fängt an ſeine Satyre abzuſingen, zum Trommelſchlag tanzend und ermuntert durch das jauchzende Amna ajah ſeiner Parthei, welches ſie jedem Satze hinzufügen, während er ſo viele lächerliche Geſchichten von ſeinem Gegner erzählt, daß die Zuhörer ſich nicht das Lachen verhalten können. Wenn er fertig iſt, tritt der Gegner vor und vergilt, unter dem Beifallsgeſchrei ſeiner Parthei, die Anklage mit einer ähnlichen Reihe von Pasquillen. Der Andere erneuet den Angriff, und von Neuem Erwiderung. Dies wird ſo lange fortgeſetzt, bis einer der Kämpfer müde iſt. Der das letzte Wort hat, hat den Prozeß gewonnen und dazu einen geachteten Namen. Eine Gelegenheit iſt hier geboten einander gerade heraus ſcharfe Wahrheiten zu ſagen, aber Grobheiten und Leidenſchaftlichkeiten ſind nicht erlaubt. Die verſammelten Zuſchauer entſcheiden über den Sieg, und die Partheien ſind in Zukunft die beſten Freunde.

Wenn wir den Scharfſinn eines Volkes, das in jeder anderen Hinſicht ſo wenig von der Natur begünſtigt ſcheint, bewundern müſſen, ſo muß es uns noch mehr auffallen, wenn wir daſſelbe ſich in ſeinen Leichenklagen oder Begräbnißgeſängen, zu einem wahrhaft poetiſchen Gefühl erheben ſehen. Dieſe feierlichen Klagelieder, die in der Mitte von weinenden und ſchluchzenden Freunden und Verwandten von dem Hauptleidtragenden mit lauter, jammernder Stimme hergeſagt werden, unterbricht bei jedem Satze ein Zwiſchenſpiel lauten Klaggeſchreis von allen Anweſenden. Iſt der recitativiſche Geſang zu Ende, ſo fangen die Weiber allein an zu jammern und zu ſchreien, und ihr Geheul klingt als ob einer mit der Hand heftig über die Saiten eines Inſtrumentes hinunterfährt [1]).

1) Kranz ibid.

Nicht unähnlich beschreibt auch Carver die Leichenfeier der Sioux oder Nodowessen [1]). Eine Leichenrede, die er mittheilt, hat Schiller auf das Schönste zu seiner Nodowessischen Todtenklage verarbeitet. Charlevoix, obwohl er ein ganzes Buch über die Irokesen geschrieben, hat es nicht der Mühe werth gefunden, eins der improvisirten Lieder aufzuzeichnen. Den allgemeinen Charakter des irokesischen Gesanges beschreibt er als wild und schmerzlich, und beklagt sich über ihre eisernen Kehlen und über ihr eintöniges Singen. „Erst, sagt er, indem er ihre geselligen Zusammenkünfte beschreibt, setzen sie sich alle auf die Erde, gleich Affen, ohne irgend eine Ordnung. Von Zeit zu Zeit erhebt sich einer der Männer, und kommt langsam vorwärts in die Mitte des Platzes, immer auf ihre Weise Takt haltend. Er dreht den Kopf von einer Seite zur anderen, singt ein Lied, was weit davon entfernt ist melodisch zu sein, und spricht einige Worte, die nicht viel Sinn haben. Manchmal ist es ein Kriegsgesang, manchmal ein Todtengesang, manchmal ein Lied des Angriffes oder Ueberfalles; denn da diese Leute nichts als Wasser trinken, so haben sie auch keine Trinklieder, und bis jetzt ist es ihnen noch nicht eingefallen ihre Liebschaften zu besingen [2])." —

Der schreckenerregende Charakter des indianischen Kriegsgesangs wird von allen Reisenden beschrieben, die Gelegenheit gehabt ihn zu hören. „Sie singen ihn, sagt Charlevoix, mit lauter Stimme heraus, einer nach dem anderen, denn jeder Mann hat seinen eigenen, den zu singen keinem anderen erlaubt ist. Es giebt auch welche, die ganzen Familien eigen sind." Der entsetzliche Eindruck dieser Gesänge muß ausschließend in ihrer Art des Vortrages liegen; denn keins der Kriegslieder die wir je gesehen haben, zeichnet sich durch Gluth der Leidenschaften aus, noch durch irgend ein anderes Zeichen starker Empfindung. Wir theilen

1) Travels in North America etc. 1778.
2) Charlevoix Journal d'un voyage dans les Canades etc.

unten einige mit, die augenſcheinlich extemporiſirt und perſönlich ſind, wie in der That, mit wenigen Ausnahmen, alle indianiſche Poeſie. Ein, höchſtens zwei oder drei Gedanken werden mit gering veränderter Wortfolge unzählige Male wiederholt, ſo daß ein ſolches Lied beim Geſang noch zehnmal ſo lang erſcheint als wenn es hergeſagt wird, wo dieſe Wiederholungen gar zu ermüdend ſein würden.

Grönländiſche Leichenklage [1]).

Wehe mir! daß ich Deinen Sitz anſehen ſoll, der nun leer iſt! Deine Mutter bemühet ſich vergebens, Dir die Kleider zu trocknen!

Siehe meine Freude iſt ins Finſtere gegangen und in den Berg verkrochen!

Ehedem ging ich des Abends aus und freute mich! ich ſtrengte meine Augen an und wartete auf Dein Kommen.

Siehe Du kamſt! Du kamſt muthig angerudert mit Jungen und Alten!

Du kamſt nie leer von der See; Dein Kajack war ſtets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das Du erworben hatteſt, ließ Deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

Du ſaheſt des Schiffleins rothen Wimpel von Weitem, und rufteſt: da kommt Lars! (der Kaufmann.)

Du lieſſt an den Strand und hieltſt den Vordertheil des Schiffleins.

Dann brachteſt Du Deine Seehunde hervor, von welchen Deine Mutter den Speck abnahm. Und dafür bekamſt Du Hemden und Pfeileiſen.

Aber das iſt nun aus! Wenn ich an Dich denke, ſo brauſet mein Eingeweide!

O daß ich weinen könnte, wie Ihr Andern, ſo könnte ich doch meinen Schmerz lindern!

---

1) Kranz, Grönländiſche Reiſe.

Was ſoll ich mir wünſchen? der Tod iſt mir ſelbſt annehmlich geworden! — Aber wer ſoll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder verſorgen?

Ich will noch eine Zeit lang leben; aber meine Freude ſoll ſein in Enthaltung deſſen, was den Menſchen ſonſt lieb iſt.

Indianiſche Lieder.

Kriegsgeſang eines Wyandoten oder Huronen von irokeſiſchem Stamme.

Nun geh ich, nun geh ich zum freud'gen Geſchäfte,
O großer Geiſt, erbarme Dich mein,
Im freud'gen Geſchäft hab' Erbarmen mit mir!

Auf meinem Wege gieb gutes Glück,
Und habe Erbarmen, o großer Geiſt,
Mit meinem freud'gen Geſchäfte!

Nun geh ich, nun geh ich zum freud'gen Geſchäfte!
O gieb mir Sieg und Gelingen,
O großer Geiſt, und erbarme Dich mein!

Kriegsgeſang eines Winnebago vom Sioux-, Nodoweſſen- oder Dahkotah-Stamme.

Den wunderlichen Namen Sioux verdankt dieſer Stamm, der nah am See Michigan wohnhaft iſt, den Franzoſen, welche von den Europäern zuerſt ſie kennen lernten. Sie ſelbſt nennen ſich Dahkotah, und werden von den Tſchippewäern Nodoweſſen d. h. Feinde genannt.

Ich laß nicht mit mir ſpielen,
Ich bin ein Kriegshauptmann, Ihr Freunde,
Und laß nicht mit mir ſpielen!

Ein Kriegshauptmann, den Ihr vor Euch ſeht,
Ihr Freund', ich laß nicht mit mir ſpielen,
Ein Kriegshauptmann, und laß nicht mit mir ſpielen.

Nodoweſſiſches Jagdlied.

Früh geh ich aus, die Sonne zu ſeh'n
Den böſen Nebel zerſtören,
Den böſen Nebel rings umher!
Du großer Geiſt, gieb gutes Glück!
Denn frühe, frühe gehen wir aus!

So gieb Gelingen uns, großer Geiſt,
Und wenn die Sonn' iſt untergegangen,
So leihe mir, Mond, dein glänzendes Licht,
Spät Abends, Mond, dein glänzendes Licht,
Viel Wild nach Hauſe zu tragen!

Nodoweſſiſche Leichenklage einer Mutter auf dem Grabe eines kleinen Kindes.

O hätt'ſt Du gelebt, mein Sohn, gelebt,
Bald hätte, und wie! Deine junge Hand
Den mächtigen Bogen ſpannen gelernt!

Verderben, mein Sohn, o hätt'ſt Du gelebt,
Verderben hätten bald Deine Pfeil'
Den Feinden unſ'res Stammes gebracht!

Du hätteſt getrunken ihr Blut, ihr Blut,
Und hätteſt verzehret ihr Fleiſch, ihr Fleiſch [1]),
Und Sklaven in Menge hätt'ſt Du gemacht!

---

1) Nur bildlich zu nehmen.

Mit nervigem Arm hätt'ſt Du ihn erfaßt,
Den Büffel, den mit dem Pfeil Du durchbohrt,
Wärſt Du am Leben geblieben, mein Sohn!

Und hätteſt bekämpfet des Bären Wuth,
Den zornigen Bären hätt'ſt Du bekämpft,
Wärſt Du am Leben geblieben, mein Sohn!

Das fliehende Elenthier hätt'ſt Du erreicht,
Das raſcheſte Reh auf dem wald'gen Berg,
Das hätteſt Du ſicherlich eingeholt.

O hätt'ſt Du gelebt, mein Sohn, mein Sohn,
O was für Thaten hätt'ſt Du gethan,
Wenn lebend errungen Du Manneskraft.

O hätt'ſt Du gelebt, mein Sohn, mein Sohn,
Dann hätte Dein Vater Dich angeführt
In jeglicher Tugend unſ'res Stamms [1])!

Tſchippewäiſche Kriegslieder.

Die Tſchippewäer ſind vom Algonkinſtamme, ſ. oben S. 113. Die Kriegeslieder werden nicht gerade während des Krieges oder beim Auszuge, ſondern bei der Vorbereitung zum pantomimiſchen Tanze geſungen.

I.

Sie fliegen dahin, Ihr wißt es, die Wolken,
Wahrlich ich ſchätze mich ſelbſt nicht gering,
Die Wolken, ſie fliegen dahin!

Wie brave Männer ſich ſelber ſchätzen,
So ſchätz ich wahrlich mich ſelbſt nicht gering,
Die Wolken, ſie fliegen dahin!

1) Carver p. 406.

Wahrlich ich ſchätze mich ſelbſt nicht gering,
Sie fliegen dahin, Ihr wißt es, die Wolken,
Die Wolken, ſie fliegen dahin!

II.

Des Tſchippewäer Häuptling Waab-Djieg's Kriegsgeſang.

Am Tage als unſ're Helden gefallen,
Als unſ're Helden gefallen!
Da focht' ich mit ihnen und dacht' eh' wir ſterben,
Bring' unſ're Rache dem Feinde Verderben,
Bring' unſ're Rach' ihm Verderben!

Am Tage als unſ're Häuptlinge ſanken,
Als unſ're Häuptlinge ſanken:
Focht' ich Mann gegen Mann und kühn war mein Muth,
Und vorn aus der Bruſt da floß mir das Blut,
Da floß aus der Bruſt mir das Blut!

Und nimmer die Häuptlinge wiederkehren,
Und nimmer ſie wiederkehren!
Und ihre Camraden, die Narben nicht tragen,
Die ſollen wie Weiber ihr Schickſal beklagen,
Wie Weiber ihr Schickſal beklagen!

Gar ſchöne Winter woll'n wir verjagen,
Gar ſchöne Winter verjagen!
Wenn unſ're Knaben die Schlachten beſtehen,
Und wir zu unſern Vätern gehen,
Zu unſern Vätern wir gehen [1])!

1) Mitgetheilt von Mr. Johnſon, einem Irländer von Erziehung, der viele Jahre an dem Sault de St. Marie lebte und eine Tochter des Häuptlings geheirathet. Wir geben es hier in Reimen, weil die engliſche Ueberſetzung, in der es allein bekannt geworden, Reime hat. Siehe das glänzende amerikaniſche Nationalwerk: History of the Indian Tribes of North America, with Biographical Sketches and Anecdotes of the principal Chiefs. By T. L. M'Kenney and J. Hall. Philad. 1837. fol. Biographies p. 26.

Tschippewäische Liebeslieder.

I [1]).

Zwei Tag' ist's nun, zwei Tage
Daß letzt ich Nahrung nommen,
Zwei Tage nun, zwei Tage!

Für Dich, für Dich, mein Lieb,
Für Dich ist's, daß ich traure,
Für Dich, für Dich, mein Lieb!

Die Fluth ist tief und breit,
Auf der mein Lieb gesegelt,
Die Fluth ist tief und breit!

Für Dich ist's, daß ich traure,
Für Dich, für Dich, mein Lieb!
Für Dich ist's, daß ich traure!

II.

Wahrhaftig, ihn lieb ich allein,
Deß Herz ist wie der süße Saft,
Der süße Saft des Ahornsbaumes!
Wahrhaftig, ihn lieb ich allein!

Ihn lieb ich, ihn lieb ich, dessen Herz
Verwandt ist dem Laube, dem Espenlaub,
Dem Blatt das immer lebt und bebt,
Wahrhaftig, ihn lieb ich allein!

---

1) Wir verdanken dies Lied und das nachher folgende tschippewäer Ständchen der Güte des Dr. Julius, der die Originale mit einer wörtlichen englischen Uebersetzung auf seiner Reise im Westen der Vereinigten Staaten von zwei Damen von indianischer Abkunft (Halbblütige), aber anglo-amerikanischer Erziehung, erhalten hatte.

III.

Ständchen.

Erwache, Blume des Waldes, ſchöner Vogel der Steppe! Erwache, Du mit dem Auge des Rehes!

Wenn Du mich anblickſt, bin ich glücklich, wie die Blumen, wenn ſie den Thau fühlen!

Der Athem Deines Mundes iſt ſüß, ſüß wie der Duft der Blumen am Morgen; ſüß wie ihr Duft am Abend im Monde des welkenden Blattes!

Springt nicht das Blut meiner Adern Dir entgegen, wie der Strudel der Sonn' entgegen ſpringt im Monde der leuchtenden Nächte?

Dir ſingt mein Herz wenn Du nahe biſt, wie die tanzenden Zweige dem Winde im Monde der Erdbeeren [1])!

Wenn Du nicht heiter biſt, meine Geliebte, ſo iſt mein Herz verdüſtert, gleich den glänzenden Gewäſſern wenn Schatten von den Wolken oben fallen.

Dein Lächeln macht mein unruhiges Herz ſich erhellen, wie die Sonne die Wellchen gleich Gold ſcheinen macht, die der kalte Wind gekräuſelt hat.

Und ich! o ſieh mich, Blut meines ſchlagenden Herzens!

Die Erde lächelt, die Gewäſſer lächeln, die Himmel lächeln — aber ich, ich verlerne zu lächeln, wenn Du mir nicht nahe biſt. Erwache, erwache, meine Geliebte!

Tſchippewäiſches Opferlied.

Wenn ſie einem alten Manne, mit ſeiner Bewilligung, als untauglich den Tod geben.

Gieb Muth uns, gieb Muth uns, o großer Geiſt!
Wahrhaftig, wir Indier wiſſen wohl,
Der große Geiſt uns Indier liebt!
Nun nehmen wir ihn unſern Vater, den Greis,
Und ſenden ihn in ein anderes Land,
Ein andres Land der Jugend,
Zu andern Orten zum Jagen!

---

1) Der Monat Junius.

Delawariſcher Kriegsgeſang[1]).

Die Delawaren gehören ebenfalls zum Algonkinſtamme. Sie ſind weniger kriegeriſch als andere Indianer und erkennen die Superiorität der Irokeſen, von denen ſie wiederholt beſiegt worden, in dem Maße an, daß ſie einen ihrer Stämme, die Wyandoten, Oheim nennen. Das Lied wird beim Auszug geſungen, meiſt nur bruchſtückweiſe. Wir würden es kaum für echt halten, wenn ſeine Quelle nicht durchaus lauter wäre.

O wehe mir!
Der ich ausziehe, den Feind zu treffen,
Und weiß nicht, ob ich wiederkehre!
In meiner Kinder Armen mich zu freuen,
Und meines Weibes!
O arm Geſchöpf, deß Leben,
Deß Leben nicht in ſeinen eignen Händen,
Und das nicht Macht hat ob dem eignen Körper,
Doch ſeine Pflicht zu thun ſucht,
Zum Beſten ſeines Volkes!

O Du großer Geiſt da oben!
Erbarmen hab mit meinen Kindern,
Und meinem Weibe!
Mach daß ſie meinerhalb nicht trauern müſſen,
Und gieb Gelingen mir in dieſem Kampfe,
Daß ich den Feind erſchlagen
Und Siegstrophäen mag zu Hauſe bringen!
Zu meinen lieben Freunden und Verwandten,
Daß wir zuſammen uns erfreuen.

O Gott, ſchenk mir Erbarmen!
Gieb Kraft und Muth mir, meinen Feind zu treffen,
Und führ zurücke mich zu meinen Kindern
Und meinem Weibe!
Erbarme Dich meiner, ſchütze mir mein Leben!
Dann will ich Dir dafür ein Opfer bringen!

1) Heckewelder's Correspondence.

Tschirokesische Leichenklage.

O, mein Sohn, mein Sohn, mein Sohn!
Ich traure, ich traure um Dich, mein Sohn!
Dein Vater, Dein Vater trauert um Dich!
Deine Schwester, Deine Schwester trauert um Dich!

O mein Sohn, mein Sohn, mein Sohn!
Für immer, für immer verließest Du uns!
Mit Schmerzen, mit Schmerzen wir trauern um Dich,
Thränen, Thränen fließen herab.

Doch stille, doch stille, Du Klaggeschrei!
Balde, bald wir ihn wiedersehn!
An des Allschöpfers ewigem Thron,
Für immer dorten zu wohnen [1])!

Peruanische Lieder.

An die Regengöttin [2]).

Herder, der dies Lied aus den „allgemeinen Reisen" in einer anderen Uebersetzung mittheilt, giebt dazu die Erläuterung: die Peruaner stellen sich vor, daß in den Wolken eine Göttin mit einem Wasserkruge in der Hand bestellt sei, zur rechten Zeit Regen zu geben. Versäumt sie es, so schlägt ihr Bruder mit Donner und Blitz den Krug entzwei.

Schöne Göttin,
Sieh Dein Bruder

---

1) Mit wenigen Ausnahmen bereits gedruckter Stücke, besitzen wir von allen indianischen Liedern die Originale.

2) Historiae Incarum Peruanorum, conscriptae ab Inca Garcilasso de la Vega, lib. 11. cap. 27.

Deine Urne
Nun zerſchläget!
Mit dem Blitze
Donnert, ſchmettert,
Wetterſtrahlet.
Du o Göttin,
Giebſt uns Regen
Und dazwiſchen
Hagel giebſt du,
Schnee auch giebſt du!
Weltenſchöpfer
Weltenſeele
Vinacocha
Hat dies Amt dir
Uebergeben,
Zu verwalten!

Liebesliedchen.

Schlummre, ſchlummr', o Mädchen,
Sanft in meine Lieder!
Mitternachts, o Mädchen,
Weck ich Dich ſchon wieder!

Was die Poeſie der Südamerikaner anbetrifft, ſo hat der Leſer oben geſehen, was ihre vorzüglichſten Geſchichtſchreiber über dieſen Gegenſtand zu ſagen haben; allein wir müſſen uns dabei auf ihr bloßes Wort verlaſſen. Diejenigen Stämme, mit denen bisher civiliſirte Nationen in Berührung gekommen, ſind meiſtentheils geiſtig ſo ganz herabgewürdigt, daß wir kaum erwarten, unter ihnen einen Funken von Poeſie zu finden. Von den Ureinwohnern Braſiliens ſagt ein gelehrter deutſcher Reiſender: „Um den Forſcher durch die Irrwege dieſes Labyrinths zu führen, bietet die Geſchichte auch nicht in den vereinzeltſten Spuren einen

Schlüssel an. Nicht ein Strahl von Ueberlieferung, nicht ein Kriegesgesang, nicht eine Leichenklage kann aufgefunden werden, die dunkle Nacht zu erhellen, in welcher die Vorzeit Amerikas begraben liegt." — Und an einer anderen Stelle: „Das ganze Urgeschlecht von Amerika bietet Eine Masse von gänzlicher Geistesarmuth und von Seelenstarrsucht [1])." —

Ohne dies harte Urtheil unterschreiben zu wollen — das, obwohl in so allgemeinen Worten ausgedrückt, sich dem Zusammenhange nach, nur auf diejenigen südlichen Racen beziehen kann, die den Spaniern und Portugiesen bekannt geworden sind, — müssen wir dennoch glauben, daß der Indianer im Zustande wilder Unabhängigkeit, nur solche Eigenschaften aufzuweisen hat, die ihn selbst wohl zu einem schicklichen Gegenstande für den Dichter, nicht aber ihn selbst zum Dichter machen.

---

1) Martius: Von dem Rechtszustande unter den Ureinwohnern Brasiliens. Wir können nicht behaupten, daß wir dessen Worte genau citiren, da wir aus dem Englischen zurück übersetzen.

Zweite Abtheilung.

Europäiſche Völkerſchaften.

Einleitung.

Daß bei der Dürftigkeit der Materialien, die uns allein in Bezug auf die Volkslieder der außer-europäiſchen Nationen zu Gebote ſtehen, weder an eine Geſchichte noch an eine Charakteriſtik derſelben gedacht werden kann, verſteht ſich gewiſſermaßen von ſelbſt. Werfen wir einen Blick auf die unermeßlichen Länderflächen die wir durchlaufen, ſo muß uns die kärgliche Erndte überraſchen und nur unſere Unbekanntſchaft mit der geiſtigen Phyſiognomie vieler jener Völker kann dieſe auffallende Aermlichkeit erklären. Von dem größeren Theil der morgenländiſchen Nationen kann wohl angeführt werden, daß ihre ſchönſten geiſtigen Blüthen in ihren geſchriebenen Werken aufgehoben liegen; allein die Literatur einer Nation iſt nach Allem doch nur der Ertrag der Fähigkeiten einiger weniger ausgezeichneten Individuen. Gerade bei denen aſiatiſchen Stämmen, die gar keine Literatur haben, finden wir noch am meiſten poetiſches Leben unter dem Volke. Denn die wilden Blumen nach denen wir forſchen, bedürfen keines cultivirten Bodens, und aus dem Schooße eines rauhen ſteinigen Erdreichs holt der Bergmann die köſtlichſten Edelſteine hervor.

Was nun die europäiſchen Nationen angeht, die nach und nach dem wunderbaren Quell im fernen Oſten entſtrömten, und ſich vielfältig verſchlingend und verſchmelzend in neuen Strömungen ergoſſen, ſo liegt plötzlich ein unver-

meßliches Feld vor unseren Blicken, dessen ungeheure Ausdehnung und reicher Anbau uns dringend zur Beschränkung mahnt. Wir wählen dem gemäß vorzugsweise fürs erste die germanischen Völkerschaften zum Gegenstand unseres Versuches, indem wir sie, als ein Ganzes betrachtet, mit anderen Nationen, und in ihre einzelnen Theile zerfallen, unter einander, vergleichen.

Die Wahrheit von Herders Bemerkung, daß die charakteristischen Unterscheidungslinien sich wol schärfer zwischen ihrer Volkspoesie, als zwischen ihrer geschriebenen Literatur ziehen lassen, ist uns oft aufgefallen. Gelehrte Schriftsteller borgen von einander oder ahmen einander nach; während die Analogien in den Volkserzeugnissen nur der Uebereinstimmung einer gemeinschaftlichen Natur zuzuschreiben sind. Es ist vorzüglich in Rücksicht auf diese charakteristischen Verschiedenheiten, daß die Volkslieder für den Geschichtsschreiber von dem höchsten Interesse sind. Ich glaube es ist ebenfalls Herder, der die Sprachen die Vorrathskammern der Völker für ihre respektiven Gedanken und Empfindungen genannt hat. Die Schätze, die dort im Lauf der Jahrhunderte aufgehäuft sind, vermehrt durch jeden denkenden und fantasiereichen Geist, allein oft auch verfälscht durch ausländischen Einfluß und Mangel an Urtheil, erscheinen in den traditionellen Sagen und Liedern, in der nationellsten und idiomatischsten Form, zu gangbarer Münze ausgeprägt. Es giebt zwar eine symbolische Sprache, die dem ganzen Menschengeschlecht eigen ist; allein nur in ihren Hauptumrissen. Alle feineren Schattirungen gehören dem Clima, oder historischen Einflüssen an.

Auf der anderen Seite läßt sich trotz dieser charakteristischen Unterscheidungszeichen eine gewisse Familienähnlichkeit zwischen den traditionellen Liedern aller europäischen, ja überhaupt aller Völker nicht verkennen; das Gepräge, das ihnen einerseits durch eine gemeinsame Religion und das Feudalsystem, andererseits durch die gemeinschaftliche menschliche Natur, die am Ende doch nur Eine Poesie kennt,

aufgedrückt wird. Zahlreiche Variationen ein und deſſelben Themas ſind dem Norden und Süden gemein. Was wir poetiſche Erfindung nennen iſt freilich auch nichts anderes als eine verſchiedene Zuſammenſtellung der Grund-Farben und Formen menſchlicher Begriffe, die ja doch ein für alle mal ſchon vorhanden ſind, und höchſtens zu verſchiedenen Schattirungen gemiſcht, und durch eine andere Fügung zu verſchiedenen Geſtaltungen gebildet werden können. Wir haben in dieſem Bezug die Poeſie einmal dem Kaleidoskop vergleichen hören, nur daß hier der Zufall das Amt des Genius übernimmt und immer wieder neue Bilder ſchafft.

In aller traditionellen Poeſie wird man häufige Wiederholungen gewiſſer ſtereotypen Redensarten und Ausdrücke finden. Die nämlichen Handlungen werden faſt ohne Unterſchied durch die nämlichen Redeformen eingeführt. Unſere Leſer wiſſen, wie ſehr der König der Volksſänger, Homer, dieſe Eigenthümlichkeit theilt. Der Aufgang des Tages wird immer wieder mit denſelben Worten beſchrieben:

„Und als die dämmernde Frühe mit Roſenfingern erwachte."

Ein Geſpräch immer mit dem Verſe geſchloſſen:

„Alſo redeten Jen' im Wechſelgeſpräch mit einander."

Längere Reden oder Erzählungen beginnen gewöhnlich:

„Gern will ich dir dieſes verkündigen, ganz nach der Wahrheit."

Hieher gehören auch die ſich einförmig wiederholenden Bezeichnungen der Helden: der göttliche Dulder Odyſſeus, der helmumflatterte Hektor, der verſtändige Jüngling Telemachos; u. ſ. w. — Die ſerbiſchen epiſchen Lieder und Periodenanfänge ſind nicht weniger feſtſtehend. Eine ganze Anzahl von Gedichten beginnt:

„Tranken Wein zwei wackere Serbenhelden,"

oder dem ähnlich. Eine andere Anzahl:

„In der Frühe ritten die Woiwoden" u. ſ. w.

Außer ſolchen immer wieder vorkommenden ganzen

Verſen ſind auch ſtereotype Beiwörter allen Volksliedern gemeinſam. In den oſtſlaviſchen Liedern ſind alle preiswürdigen Gegenſtände weiß, alle Gewäſſer kühl, der Kukuk iſt grau, der Säbel ſcharf, die See blau u. ſ. w. In den ſcandinaviſchen Balladen ſind alle Mäntel blau, alle adeligen Mädchen ſtolz, oder wenn ſie bei ihren Vornamen genannt werden, klein, ein Wort der Liebkoſung, wie jenes eine Bezeichnung der edelen Geburt, als klein Chriſtel, Sidſelille, u. ſ. w. Die Harfe iſt golden, das edle Roß iſt grau u. ſ. w. Auch in den altengliſchen Balladen finden wir immer die nämlichen Ausdrücke wiederkehren: my (his) own true love, wird ohne Unterſchied auf treue und untreue Liebende angewendet [1]), gerade wie in einem ſerbiſchen Liede die Hände des ſchwarzen Mohren weiß ſind, denn dieſes iſt ein ſtereotypes Beiwort der Hand, jenes des Mohren; the green wood, robes of green, my merry men all — und viele andere. Die deutſchen Volkslieder haben weniger Beiwörter, allein ſie ſind ſo voll wie die irgend eines anderen Volkes von ſtehenden Redeformen und Ausdrücken, die nämlichen Handlungen zu bezeichnen. Eine Eigenthümlichkeit, die ſie für ſich allein haben, iſt, daß die einfachſten Handlungen in interrogativer Form eingeführt werden:

„Was zog er aus ſeiner Taſche?
Ein Meſſer ſo ſpitzig und ſcharf u. ſ. w.“

„Was ſah Maria am Wege ſtehn?
Einen ſchönen Feigenbaum u. ſ. w.“

Wie alt dieſer Zug in der deutſchen Volkspoeſie iſt, ſehen wir daraus, daß wir ihn ſchon in dem alten Hildebrandsliede wiederholt finden:

Was begegnet dir auf der Haide?
Ein ſtolzer Degen jung u. ſ. w.

---

1) Daher es einige von dem ſkandinaviſchen trolove, trolovwa, verloben, ableitn wollen.

Was trägt er auf dem Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er auf der Seite?
Den liebſten Vater ſein.

Die Volkslieder der romaniſchen Sprachen haben weniger ſtereotype Redeformen; ſie ſind Werkzeuge, die ſich mit mehr Bequemlichkeit handhaben laſſen, und die Einkleidung des Gedankens in neue Worte iſt comparativ leicht. Doch nehmen ihre Dichter dafür deſto mehr Freiheit, Gedanken und beſonders Bilder von einander zu borgen.

Ein anderer Punkt der Uebereinſtimmung unter allen Völkern iſt der Refrain oder Kehrreim. Er iſt den wilden Nationen wie den civiliſirten vertraut. Dieſer Zug hat in der That eine tiefere Begründung in der menſchlichen Natur als für einen oberflächlichen Beobachter wahrnehmbar iſt. Alexander von Humboldt bemerkt, indem er von den Töpferwaaren der Mayppuren, einem amerikaniſchen Völkerſtamme, ſpricht, die mit großer Geſchicklichkeit Grecques d. h. gewiſſe Figuren von Thieren, Meandriten, u. ſ. w. machen, welche einander in rhythmiſcher Ordnung folgen, „dieſe Ordnung und periodiſche Wiederkehr derſelben Formen iſt für das Auge was für das Ohr die Tonleiter und die Accorde ſind. Wie können wir alſo zweifeln, daß der Sinn für den Rhythmus ſich im Menſchen beim erſten Dämmern der Civiliſation und in ſeinen rohſten Verſuchen der Poeſie zeigt [1])?" Wir möchten dies auf den Kehrreim der Volkslieder anwenden. Von einem natürlichen Bedürfniß des Menſchen ausgehend, iſt er, wie wir oben bemerkten, allen Nationen in der Welt bekannt; und ſein allgemeiner Gebrauch iſt ſeine beſte Rechtfertigung. Aber was bei dem Indianer ein bloßes phyſiſches Schreien iſt, ein ſinnloſes Heh! oder Hih! das Waſhington Irving mit dem Tone des Schluckens vergleicht, das iſt bei dem ſinnigtiefen

1) Siehe die Note zur Seite 102.

Skandinavier häufig ein maleriſcher Gedanke oder wenigſtens immer ein muſikaliſcher Seufzer [1]).

Ferner: alle Völker gebrauchen Räthſel als eine Prüfung des Scharfſinnes; dieſe Sitte iſt uralt, und von den Europäern mit aus dem Orient gebracht. In faſt allen Sprachen finden ſich Volksballaden, die eine Steigerung von Fragen enthalten, an deren Beantwortung ſich große Wichtigkeit knüpft. In mehreren engliſchen und ſchottiſchen Balladen hängt des Freiers Wahl von dieſen und ähnlichen Fragen ab:

O was iſt länger als der Weg daher?
Und was iſt tiefer als das tiefe Meer?
Und was iſt lauter als das laute Horn?
Und was iſt ſchärfer als der ſcharfe Dorn?
Und was iſt grüner als das grüne Gras?
Und was iſt ſchärfer als ein Weibsbild was [2]) ?

Und er läßt ſich durch folgende Antwort zufrieden ſtellen:

O Lieb' iſt länger als der Weg daher!
Und die Höll' iſt tiefer als das tiefe Meer;
Und der Donner iſt lauter als das laute Horn,
Und Hunger iſt ſchärfer als der ſcharfe Dorn;
Und Gift iſt grüner als grünes Gras,
Und der Teufel iſt ſchlimmer als ein Weibsbild was.

In einem ſerbiſchen Liede ſitzt ein Mädchen am Meeresufer und frägt:

Giebt es wohl Breiteres als das Meer?
Giebt es wohl Längeres als das Feld?
Giebt es wohl Schnelleres als das Roß?
Süßeres wohl als Honigſeim?
Theureres als den Bruder wohl? —

---

1) Mehr über den Kehrreim weiter unten bei den ſchwediſchen Volksliedern.

2) In Herders Stimmen der Völker. Siehe auch Capt. Wedderbourne's Courtship in Jamieson's Popular Ballads, Vol. II. p. 154, wo in der Einleitung auch das Original des obigen Liedes.

Ein Fiſch ſteckt das Haupt aus dem Waſſer empor, ihre Fragen zu beantworten:

Iſt nicht der Himmel breiter wie's Meer?
Länger das Meer nicht als das Feld?
Schneller das Auge nicht als das Roß?
Zucker nicht ſüßer als Honigſeim?
Theurer der Liebſt' als der Bruder nicht [1])?

Von ganz ähnlicher Art ſind die Räthſel der nordiſchen Helden Vonved und Svanehvit [2]); und es iſt durchaus im Charakter des nordiſchen Alterthumes, daß Allen, die nicht fähig ſind ſie zu löſen, ohne Umſtände der Kopf abgehauen wird. Verwandte Räthſelgedanken finden ſich auch in deutſchen, ruſſiſchen und finniſchen Volksliedern [3]).

Wir könnten noch manches andere Beiſpiel einer überraſchenden Uebereinſtimmung anführen. Außer Liebe und der Bewunderung heroiſcher Thaten iſt vor allen Gefühlen, die ſich in Volksliedern ausſprechen, der Glaube an eine allmächtige Vorſehung und ihre vergeltende Gerechtigkeit vorherrſchend. Dieſe lebendige Ueberzeugung wird beſonders in deutſchen Gedichten offenbar. In einem wohlbekannten plattdeutſchen Kinder-Mährchen „Van den Mahandelboom", das der Leſer in Grimms Kinder- und Hausmährchen nachleſen kann, kommt der verborgene Mord, den die böſe Stiefmutter an dem kleinen Knaben begangen, ſo tragiſch ans Licht, daß kein alter Tragiker in den Schreckensthaten und endlichem Strafgericht der Atriden einen Gegenſtand hätte finden können, der vollkommner abgerundet

1) Volkslieder der Serben. Th. II. S. 77.

2) Udvalgte danske Viser fra Middelalderen; efter A. S. Vedels og P. Syvs trykte Udgaver etc. udgivne paa ny af Abrahamson, Nyerup og Rahbeck, Kjobenh. 1812 Vol. I, p. 83. In Grimms altdän. Heldenliedern ꝛc. S. 227 und Svenska Folkvisor från forntiden, samlade och utgifne af E. G. Geijer och And. Aug. Afzelius, Stockh. 1816. Vol. II. p. 138. Deutſch: Volkslieder der Schweden von Mohnike, 1830. S. 15.

3) Wunderhorn Th. II. S. 407. Stimmen des ruſſiſchen Volkes von Götze S. 164.

wäre, und beſſer den Vorſchriften des Ariſtoteles entſpräche. In einem furchtbaren, ganz rohen, deutſchen Volksliede ſchlachten drei Raubgeſellen, die bei der Theilung um ein ſchönes Mädchen nicht einig werden können, dieſes in drei Stücken. Da heißt es:

Und wo ein Tropfen Blut hinſprang
Da ſaß ein Engel ein Jahr und ſang;
Und wo der Mörder das Schwerdt hinlegt
Da ſaß ein Rabe ein Jahr und kräht [1]).

In einer faröiſchen Legende, dem Sankt Katharinenliede, finden wir ein paar ganz analoge Verſe. Ein Pilger ermordet das heilige Mädchen Keatrün:

Wo ihr rothes Blut hinfloß
An jeder Stelle ein Licht aufſchoß.

Wo ihr Haupt hinfiel, an der Stelle,
Sprang hervor eine heilige Quelle.

Wo da lag ihre weiße Leiche
Kirch und Kreuz empor thäten ſteigen [2]).

Eine ſchöne ſerbiſche Erzählung, die Schwägerinnen, bietet ein merkwürdiges Beiſpiel von Uebereinſtimmung in den volksthümlichen poetiſchen Vorſtellungen zwiſchen Nationen dar, die ſo verſchieden als möglich in Zuſtand und Charakter, und wo ſelbſt der Verdacht, daß eine von der anderen borgte, nie entſtehen kann. Eine junge Frau, eiferſüchtig auf ihre Schwägerin, klagt dieſe verläumderiſcher Weiſe eines entſetzlichen Verbrechens an. Sie wird auf die grauſamſte Weiſe hingerichtet:

Wo ein Tropfen fiel von ihrem Blute,
Da erſproßten Smiljen und Baſiljen (Blumen und Kräuter);
Aber wo ſie ſelber fiel, die Todte,
Da erſtand urplötzlich eine Kirche.

---

1) Wunderhorn Th. II. S. 200.
2) Faroeske Qvaeder om Sigurd Fafnersbane og hans Aet. etc. samlede og oversatte af H. Ch. Lyngbye Randers 1822. S. 588.

Die Verläumdung wird darauf enthüllt und die Verläumderin auf die nämliche Art hingerichtet:

Wo ein Tropfen fiel von ihrem Blute
Da erwuchsen Dornen auf und Neſſeln;
Aber wo ſie ſelber fiel, die Todte,
Sprang die Erde, einen See gebar ſie [1]) u. ſ. w.

Eine ſolche Hinweiſung auf das Jenſeits liegt auch in dem Volksglauben, der die Seele der Liebenden im Grabe auf die daraus emporſproſſenden Bäume und Blumen überträgt; und die hier getrennten einander auf dieſe Weiſe begegnen läßt, wie in den bekannten Balladen von William and Margareth und Lord Thomas and fair Anet:

In der Marienkirche begruben ſie ihn
Und ſie im Marien-Chor;
Aus ihrem Grab ein roth Röslein ſproßt
Aus ſeinem ein Weißdorn hervor.

Die neigten ſich, die verzweigten ſich,
Wär'n gern einander recht nah;
Daß jeder es gleich erkennen konnt
Zwei Liebende ruhten allda.

Ein Schluß, der mit geringen Veränderungen nicht allein fünf bis ſechs engliſchen und ſchottiſchen Volksballaden angehört [2]), ſondern den wir auch faſt wörtlich in einer alten däniſchen [3]) und der Idee nach in einer ſerbiſchen Erzählung wiederfinden.

Bei einander wurden ſie begraben;
Durch die Erde ſchlang man in einander
Ihre Hände, grüne Aepfel drinnen;
Wenig Monden und 'ne grüne Kiefer
Sproßte aus des lieben Jünglings Grabe,
Aus des Liebchens eine rothe Roſe.
Um die Kiefer windet ſich die Roſe
Wie die Seide um den Strauß ſich windet [4]).

1) Volkslieder der Serben Th. II. S. 162.
2) S. weiter unten die Ballade vom ſchwarzen Douglas.
3) Udvalgte danske Viser etc. Delen III, p. 352.
4) Volkslieder der Serben Th. I. S. 68.

Sogar unter den Afghanen ist diese Vorstellung heimisch. In einem ihrer populärsten Gedichte, Adam und Durkani [1]) finden wir zuletzt die nämliche Idee ausgedrückt und zwar mit noch mehr Kraft: die Liebenden, fern von einander begraben, werden in Einer Gruft gefunden, und die Bäume, die aus ihrer Asche entspringen, verschlingen ihre Zweige unauflösbar [2]).

In Uebereinstimmung mit diesem Gefühl endigen Volkslieder auch selten oder nie mit einer moralischen Dissonanz, oder ohne einen Akt poetischer Gerechtigkeit. Die lyrischen kleinen Lieder zwar oft; denn sie sind der Ausdruck momentaner Empfindungen und als solche die Spiegel eines individuellen Gemüthszustandes. Spanische Romanzen und serbische sogenannte Weiberlieder endigen auch oft so; denn sie machen im Allgemeinen keinen Anspruch auf Vollständigkeit; sie sind bloße Darstellungen, die spanischen historische, die serbischen plastische, vereinzelter Situationen; sie bezwecken selten die ganze Geschichte zu erzählen, wie die Balladen der germanischen Völkerschaften, besonders der Engländer und Schotten. In diesen letzteren sehen wir oft nicht allein göttliche Gerechtigkeit, sondern selbst weltliche Vergeltung gehandhabt. Lamkin und seine Spießgesellin, die verrätherische Amme in der schottischen Ballade, werden verdientermaßen hingerichtet [3]). In dem deutschen Volksliede Ulrich und Aennchen singen die Engel am Grabe der letztern, während die Raben um das Rad krächzen, auf dem ihr Mörder stirbt. Im Schloß von Oestreich, eine Ballade, welche die Skandinavier wie die Deutschen besitzen, sehen wir sogar einen Engel vom Himmel steigen um zu befehlen, daß der Körper des unschuldig gemordeten Jünglings begraben werde.

Unter allen Völkern verbreitet und zu Liedern verar-

1) S. oben S. 24.
2) Mountstuart Elphinstone, The Kingdom of Caubul Vol. I.
3) S. weiter unten: schottische Volkslieder.

beitet finden wir auch die Sage, daß der übermäßige Schmerz der Hinterbliebenen die Ruhe der Dahingeschiedenen im Grabe störe. Walter Scott theilt das Fragment einer alten Ballade dieses Inhaltes mit, wo der Jammer der Mutter ihre drei verstorbenen Söhne zum Besuch aus dem Grabe nöthigt [1]). Zwei wunderschöne serbische und romaische Gedichte, die mit einander verwandt scheinen, erzählen von dem Bruder, den Gott aus Barmherzigkeit der jammernden Schwester aus dem Grabe zuschickt [2]). Die Balladen der Deutschen und Britten, wo Bräutigam oder Braut aus jener Welt zurückkehren, entweder das geliebte zurückgebliebene Wesen zu holen, oder es zu trösten, sind bekannt genug; allein auch in einer spanischen Romanze hören wir eine Stimme aus dem Grabe tönen, mit der Bitte an den Geliebten, sich zu trösten [3]). Am vollständigsten jedoch ist die Idee der Beunruhigung des Todten durch den ungemäßigten Schmerz des Ueberlebenden in einer schwedischen Volksballade ausgedrückt, die in unzähligen Versionen durch alle Schattirungen skandinavischer Dialekte existirt und die wir ihres Ortes mittheilen [4]).

Wir können unsere Ansicht über diese Uebereinstimmung nicht besser aussprechen als indem wir die Worte eines unserer trefflichsten und tiefsten Schriftsteller borgen: „Das Göttliche, der Geist der Poesie, ist bei allen Völkern derselbe und kennt nur Eine Quelle. Darum zeigt sich überall ein Gleiches, eine innerliche Uebereinstimmung, eine geheime Verwandtschaft, deren Stammbaum verloren gegangen, die aber auf ein gemeinsames Haupt hindeutet;

1) The wife at Usher's well. Minstrelsy of the Scottish Border, Vol. III. p. 46.

2) Jeliza und ihre Brüder, Volkslieder der Serben, Th. I. S. 160; und Konstantinos oder die nächtliche Reise, s. neugriechische Volkslieder übersetzt von W. Müller.

3) Sie fängt an: In los tiempos que me vi etc. und steht im Floresta de Rimas antiguas castellanas etc. por Böhl de Faber. Deutsch übersetzt in Beauregard Pandin's span. Romanzen.

4) S. weiter unten: Proben schw. Volkslieder.

endlich eine analoge Entwickelung; verſchieden aber ſind die äußeren Bedingungen und Einwirkungen. Darum finden wir neben jenem Einklang auch wieder eine Verſchiedenheit in der äußern Geſtaltung, abhängig von dem Himmel worunter die Pflanze geſtanden, und die in großen Maſſen nachzuweiſen iſt, bis ins Unendliche. Wir können kein beſſeres Ebenbild geben als Gottes, den Menſchen, dem überall daſſelbe Herz in der Bruſt ſchlägt, deſſen Geſtalt, Farbe, Sprache und Lebensluſt aber der Natur unterthan iſt und gehorcht, wie ſie verſchieden in den Weltgegenden herrſcht; ſo wie auch bei der Familienähnlichkeit der Nationen in jedem Einzelnen eine eigene Individualität hervortritt [1])."

Der Strom der Volksdichtkunſt, obwohl ſein Bett immer mehr durch die wachſende Cultur verengt wird, ſchlängelt ſich in der That durch alle Gegenden Europas, und erfriſcht noch die Felder, welche die täglichen und unwiderſtehlichen Anfoderungen der Proſa des Lebens aufgetrocknet haben: hier ein beſcheidenes Bächlein, das durch Blumen verbrämte Wieſen rieſelt; dort ein wilder Gießbach vom Felſen ſtürzend: ſein bloßer Ton erfriſcht an einem heißen Sommernachmittag; und dort wieder ſeine zerfließenden Gewäſſer geſammelt zum lächelnden See, deſſen heller Spiegel das geiſtige Bild des Volkes zurückſtrahlt. Wer wollte unmuthig und mißfällig bei den ſchlammigen Pfuhlen und trüben Lachen ſtehen bleiben, die die überſchwellende Fluth aller Orten zurückgelaſſen? — Allein wir wollen den Leſer nicht durch ein längeres Ausſpinnen unſerer Metapher ermüden. Genug wenn wir hinzufügen, daß beinahe alle dieſe Gewäſſer ſich auf einige wenige gemeinſame Quellen zurückführen laſſen. Nämlich

1) Die germaniſchen Völkerſchaften, ſowohl des Feſtlandes als Großbritanniens.

2) An dieſe reihen wir die celtiſchen Nationen an,

---

1) Anhang zu W. Grimms Ueberſetzung der däniſchen Heldenlieder S. 421.

ganz unabhängig von der Frage ob sie ursprünglich zu demselben Stamme gehören oder nicht. Wenn in der That keine auffallende Analogie mehr zwischen ihren Sprachen herrscht, wie diese sich im Lauf der Zeit entwickelt und gestaltet haben, so existirt doch eine sehr genaue Verwandtschaft in ihrer beiderseitigen Volkspoesie, insofern diese sich auf Local-Sagen und gemeinsamen Aberglauben gründet, sowie auch in ihren physischen Zuständen.

3) Die Nationen mit Sprachen vom lateinischen Stamm haben ein verschiedenes geistiges Gepräge, obwohl der Einfluß der germanischen Völkerschaften auf die spanischen Romanzen viel größer gewesen, als bisher anerkannt worden, und aus den altfranzösischen Sagen eine nordische Seele athmet.

4) Aus anderer Wurzel erwuchs der Baum slavischer Poesie und seine erquicklichsten Blüthen sprossen an den wilden Zweigen, die nicht die Hand geschickter Kunstgärtner, die nur der frische, harmlose Sinn des Volkes pflegt.

5) Als auf diesen Baum geimpft — wenn uns erlaubt ist in unserem Bilde fortzufahren — möchten wir fast den köstlichen Zweig betrachten, der so voll von Blüthen neugriechischer Poesie hängt. Niemandem der die serbischen und die romaischen Lieder kennt, wird ihre genaue Verwandtschaft entgehen, und wir erleben hier, daß zwei Nachbarvölker, dem Stamm nach fremd, und dem Charakter nach verschieden, sich dennoch in dem Ausdruck ihrer innersten Empfindungen auf die wunderbarste Weise begegnen.

6) Die finnischen Völkerschaften machen eine andere Hauptabtheilung aus. Die Litthauer, ein Geschlecht, dessen Blut nicht rein von slavischer Beimischung ist, bilden einen natürlichen Uebergang von der slavischen Volkspoesie zu der der Ungern und anderer verwandter Geschlechter. Und so stehen wir dann wieder an der Schwelle von Asien, der Punkt, von dem wir unseren Lauf begonnen.

Erſter Abſchnitt.

Germaniſche Völkerſchaften.

Das enge Verwandtſchaftsband zwiſchen den verſchiedenen Zweigvölkern des germaniſchen Stammes liegt ſowohl in ihren gemeinſchaftlichen Traditionen ſehr deutlich zu Tage als auch in ihrer urſprünglichen Poeſie, während hier jede der verſchiedenen Nationen ſich wiederum durch eigenthümliche Züge unterſcheidet. Eine lange Kette von Dichtungen wand ſich einſt durch die ganze alte nordiſche Welt, deren nun zerbrochene Glieder über alle jene Gegenden zerſtreut liegen; allein der denkende Forſcher kann leicht erkennen, daß ſie einſt zuſammenhingen, und oft entdecken, wo ſie früher ſich in einander fügten. Von der urſprünglichen Poeſie der verſchiedenen germaniſchen Stämme, die fünf oder ſechs Jahrhunderte nach der chriſtlichen Zeitrechnung Europa überſchwemmten, wiſſen wir nicht viel mehr, als daß ſie noch dieſelben Völkerſchaften waren, von denen Tacitus erzählt, daß ſie Dichtkunſt und Geſang liebten, aber ſelbſt ihre Stimme als Werkzeug gebrauchten, ihren Feinden Furcht einzujagen, und deren Geſänge Julian der Abtrünnige dem wilden Geſchrei der Vögel vergleicht. Unterdeſſen hatte ſich in aller Stille unter den ihnen eng verbrüderten ſcandinaviſchen Stämmen die Dichtkunſt in aller Glorie entfaltet. Denn das graue Alterthum der Lieder der Edda kann in unſerer Zeit wohl als allgemein aner-

kannt angeſehen werden und eine Zweiflerſtimme nach der anderen iſt verſchollen. Wir werden ſpäter darauf zurückkommen, für jetzt aber nur bei der merkwürdigen Uebereinſtimmung in dem reſpektiven Aberglauben und in deſſen Schöpfungen aller germaniſchen Nationen verweilen, der ein enges Band um ſie ſchlingt, und ſie eben ſo eng mit den Ueberreſten des celtiſchen Stammes verbindet. Und hier müſſen wir zuvörderſt bemerken, daß die häufige Erſcheinung übernatürlicher Weſen und ihr lebhaftes Intereſſe an menſchlichen Angelegenheiten eins der vorzüglichſten Unterſcheidungszeichen zwiſchen der Volkspoeſie der celtiſchen und germaniſchen Stämme einerſeits, und der ſlaviſchen und ſüdweſtlichen europäiſchen Nationen auf der anderen Seite iſt. Nicht daß Geiſter aus letzterer ausgeſchloſſen ſeien, aber des Menſchen Verhältniß zu jener Welt wird ihm viel ſeltener vor die Seele geführt. Erſcheinungen daraus ſind auch mit wenigen Ausnahmen auf die Ammenmährchen beſchränkt.

Durch den ganzen germaniſchen und celtiſch-cambriſchen Norden, d. h. durch alle drei ſkandinaviſchen Reiche, durch ganz Deutſchland und durch die brittiſchen und deren benachbarte Inſeln iſt ſeit uralten Zeiten der Glaube an ein Geiſtergeſchlecht lebendig geweſen, das für ſich ſelbſt beſteht, und ſich, obwohl mit übermenſchlichen Kräften verſehen, auf menſchliche Weiſe fortpflanzt und nährt. Und dieſer Glaube exiſtirt theilweiſe noch. Dieſe Geiſter, die bei den Britten immer und bei den ſkandinaviſchen Nationen häufig in diminutiver Geſtalt erſcheinen, werden in der alten nordiſchen Sprache álfr, plur. álfar, genannt, im Schwediſchen Elf, plur. Elfar, Elfvor; im Däniſchen Elv, plur. Elve, im Altdeutſchen Elben, neuer Elfen, im Engliſchen Elf, plur. Elves, ſpäterhin Fairies; im Gäliſchen und Iriſchen Doane-ſhi, und Shefro, d. i. die guten, die ſtillen Leute [1]). Alle haben ihren Urſprung in der

1) S. J. Grimms Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung iriſcher Elfenmährchen.

älteſten Heidenzeit. Es gelang den erſten Lehrern des Chriſtenthums nicht, den Glauben an ſie auszurotten, aber indem ſie ſie als die Erzeugniſſe der Hölle und Werkzeuge des böſen Feindes darſtellten, drückten ſie das Gepräge einer Düſterheit auf dieſen Aberglauben, den er urſprünglich nicht hatte. Die geheimnißvollen und widerſprechenden Eigenſchaften der Elfen können nur auf dieſe Weiſe verſtanden und erklärt werden. Die Edda zwar unterſcheidet ſchon zweierlei Elfen, Elfen des Lichtes und Elfen der Finſterniß, aber nur rückſichtlich der verſchiedenen Regionen dieſer Geiſter, indem die erſten im Lichte des Himmels, die anderen in den dunkelen Höhlen der Erde wohnten. In der chriſtlichen Anſicht wurden die Elfen gefallne Engel, aus dem Himmel geſtürzt, weil ſie ſich vom Teufel verführen ließen; aber nicht tief genug gefallen um die Hölle zu erreichen, und ſo an die Erde und anderen Elemente gebannt. Daher ihr zwiefaches und widerſprechendes Verhältniß zum Menſchen, jetzt in der Erinnerung des urſprünglichen Lichtes, gütig und wohlthätig; dann wieder, geſtachelt von dem Verführer, boshaft und zerſtörend. Daher auch ihre Angſt und Furcht in Betracht ihrer eigenen Zukunft, und ihre Ungewißheit ihres Looſes am jüngſten Tage. Daher auch ihr Beſtreben, den Menſchen Weſen von ihrem Geſchlecht als Kinder unterzuſchieben, und Menſchen, beſonders Frauen in eheliche Verbindung mit ihres Gleichen zu bringen, um ſo durch eine geiſtige und phyſiſche Vermiſchung mit dem erlöſten Geſchlecht, eine Seele zu gewinnen. Daher die Empfindlichkeit, die bis zur Wuth ſteigt, wenn ſie ſich vom Menſchen als Erzeugniſſe der Hölle betrachtet ſehen, und ihre Dankbarkeit, wenn es ihnen erlaubt wird, ſich den Betenden beizugeſellen; obwohl ſie nicht leicht den Muth haben ſelber zu beten, oder wenigſtens Stellen auszulaſſen und einige Worte undeutlich zu murmeln pflegen, und ſich beſonders furchtſam in der Nähe von Kirchen zeigen. Allen Elementargeiſtern des Nordens, Waſſernixen, Berg- oder Hausgeiſtern ſind dieſe

Züge eigen; alle haben im Weſentlichen denſelben Charakter, der nur durch ihre Lage und durch die Phantaſie des Erzählers modificirt wird. Nicht leicht erſcheint einer von ihnen als entſchieden gut, oder böſe; ſie ſind gut gegen die, welche ſie lieben, und böſe gegen die, welche ſie haſſen, aber immer andringlich und einmiſchend, launiſch und eigenſüchtig.

Dieſe Geiſterwelt hat zu keiner Zeit ein regelmäßiges Syſtem gehabt. Sie iſt nie mehr geweſen als die fantaſtiſche Ausgeburt einer rohen Volkseinbildungskraft, ohne inneren Zuſammenhang, ohne Folgerichtigkeit, voller Widerſprüche mit ſich ſelbſt, und noch mehr mit einer erleuchteten Religion. Aber niemand kann verkennen, daß der Glaube an eine Menge von geheimnißvollen den Menſchen umgebenden Weſen, die mit einer übernatürlichen, jedoch beſchränkten Macht ausgeſtattet, ſich mit dem Menſchen freuen und mit ihm trauern, der todten Wirklichkeit einen gewiſſen belebenden Athem einhaucht, welcher die Proſa des Lebens unwillkürlich in Poeſie umgeſtaltet. Die fortſchreitende Verſtandesentwickelung des Menſchengeſchlechtes, und die Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, welche die letzten ſechzig Jahre ehrenvoll charakteriſiren, haben beinahe den Thron des Aberglaubens umgeſtoßen, und wir ſind weit entfernt es zu beklagen. Aber es iſt nicht zu läugnen, daß da, wo ſeine Trümmer noch zu ſehen ſind, ſie dazu dienen, der ganzen Gegend einen eigenthümlich poetiſchen Reiz zu geben.

Es kann wohl als unzweifelhaft angenommen werden, daß der Urſprung dieſer über den ganzen Norden verbreiteten Mythen in die graueſte Vorzeit fällt, und ſelbſt vor der Zeit in das Leben trat, ehe der germaniſche Völkerſtamm ſich in ſeine verſchiedenen Aeſte ausgezweigt hatte. Während der großen Völkerwanderungen, die Jahrhunderte durch Europa und Aſien erſchütterten und nicht ohne Einfluß auf die beiden anderen Welttheile blieben, wurden ſie den verſchiedenen Nationen überbracht; zwiſchen Skandina-

viens geheimnißvollen Bergen und Gewäſſern faßten ſie am feſteſten Fuß; nach Großbrittannien wurden ſie von den Sachſen und Dänen übergeführt, und vermiſchten ſich in Schottland mit den Ueberlieferungen der älteren Beſitzer des Landes, die wahrſcheinlich einem früheren Ausfluß derſelben großen Quelle ihr Daſein verdankten.

Viel ſchwieriger iſt es, den Zuſammenhang einer bedeutenden Anzahl von jenen Ausgeburten des Aberglaubens ganz unabhängiger Dichtungen genügend zu erklären, die ebenfalls im Mittelalter über einen bedeutenden Theil des nördlichen Europas verbreitet waren, und zum Theil noch ſind. Nicht wenige der Thaten der Helden, die zugleich den alten Norránaſagen, der Edda, der Heimskringla und den deutſchen Heldenbüchern angehören, wurden beinahe zur nämlichen Zeit von den nordiſchen Piraten und den germaniſchen Eroberern Italiens beſungen. Der Wolſungen berühmtes Geſchlecht, die von Neid und Rache bewegten Geſtalten der Nibelungen, die edle Heldengröße Dietrichs treten aus dem verſchieden ſchattirten Hintergrund, den die mannichfachen ſcandinaviſchen und deutſchen Sagen bilden, mit denſelben unverkennbaren Zügen hervor. Der Bruder, der die verlorene Schweſter zu ſuchen durch die Welt zieht, und in das tiefe Meer hinabſteigt ſie zu finden, wo ihn die Schweſter vor der Wuth des Seeungeheuers ſchützt, iſt der Held von Volksmährchen und Volksliedern in allen germaniſchen Sprachen. Hans des Rieſentödters und Däumlings Thaten ſind ſkandinaviſchen, engliſchen und deutſchen Kinderſtuben gleich vertraut. Der ſchottiſche Frog-lover iſt der deutſche Froſchkönig, den wir aus einem der älteſten deutſchen Mährchen kennen. Die Großmutter Schlangenköchin iſt in Großbrittannien und Skandinavien wie in Deutſchland zu Hauſe. Die Sage von der Harfe, die aus den Gebeinen eines unſchuldig gemordeten Mädchens gezimmert, und mit ihren Haaren beſaitet, von ſelbſt tönt, und ſo das Verbrechen enthüllt, die wir in ihren Hauptzügen in einem alten deutſchen Mährchen finden, kommt

in ſchwediſchen, ſchottiſchen und fardiſchen Balladen vor [1]). Die alten ſkandinaviſchen Balladen von der geraubten Königstochter, Schön Anna [2]), findet ſich in nicht weniger als vier ſchottiſchen Verſionen. Das ſchöne deutſche Volkslied „die Königskinder" kennen die Schweden und Dänen ſeit uralten Zeiten als ein Volkslied ihres eigenen Stammes, und wenn auch allen dieſen Liedern vielleicht die griechiſche Sage von Hero und Leander zu Grunde liegt, ſo ſtimmen die Bearbeitungen der verſchiedenen germaniſchen Völker doch in einem Grade überein, der nur bei einer gemeinſchaftlichen, urſprünglichen Entwickelung möglich iſt. So finden wir auch in allen germaniſchen Sprachen Lieder von dem todten Bräutigam, der, durch der Geliebten Schmerz im Grabe geſtört, zurückkommt, entweder ſie zu beruhigen oder ſie zu ſich zu holen — ein Gegenſtand, der deutſchen Leſern aus Bürgers Lenore vertraut iſt [3]).

Leicht würde es ſein, eine Menge anderer Beiſpiele einer merkwürdigen Uebereinſtimmung anzuführen. Anſcheinend ſinnloſe Räthſel-Reime, die hier und da in deutſche Kinderſpiele eingeflochten ſind, finden bisweilen ihre Auflöſung in einem ſchottiſchen Mährchen. Zerriſſene Liederſtrophen, die in allen Kinderſtuben Englands wiedertönen, werden vielleicht in irgend einem Winkel Deutſchlands vollſtändiger gefunden, und als Bruchſtücke eines Volksliedes verſtändlich. Ein unzuſammenhängendes deutſches Lied findet ſeine Erklärung in einer gäliſchen Erzählung oder eine im ſkandinaviſchen Norden bewahrte Sage wirft Licht auf eine dunkele Stelle in einer ſchottiſchen Ballade.

Statt mehrerer überflüſſiger Erläuterungen dieſer Bemerkungen, hier nur die folgende. Ulrich und Aennchen iſt ſchon aus Herder, dann aus dem Knaben Wunderhorn un-

---

1) Siehe weiter unten: ſchwediſche und ſchottiſche Volkslieder.

2) Siehe weiter unten: däniſche Volkslieder.

3) Siehe weiter unten, unter den ſchwediſchen Volksliedern: der todte Bräutigam; und die dazu gehörigen Noten.

ſeren Leſern bekannt. Ganz unbegreiflich erſcheint darin Ulrichs grauſame That, bis uns Jamieſon in ſeinen nordiſchen Antiquitäten [1]) den Schlüſſel dazu bietet. „Als eine Ballade, erzählt dieſer, wenigſtens in irgend einer Art von Vollſtändigkeit hab' ich die Geſchichte nie in Schottland gefunden; allein als eine Erzählung mit einzelnen Verſen untermiſcht, war ſie mir ganz vertraut, als ich noch ein Knabe war. Nachher hab' ich ſie auch, ziemlich in eben der Form, in den Hochlanden in Lochaber und Ardnamurchan getroffen. Nach unſerer Ueberlieferung hatte Ulrich die jüngſte Schweſter ſeiner Frau verführt, (was man allerdings auch wohl aus dem deutſchen Volkslied abnehmen kann,) und beging den Mord um Entdeckung zu verhüten. Wir erinnern uns nicht ob Namen genannt wurden, weder in der ſchottiſchen noch in der gäliſchen Weiſe die Geſchichte zu erzählen; allein in jedem anderen Umſtand unterſchied ſich die brittiſche Tradition in nichts von der deutſchen."

Dieſen auffallenden Zuſammenhang zu erklären, iſt zwar wiederholt, aber nie zur Genüge, verſucht worden. Eine ganze Anzahl dieſer übereinſtimmenden Sagen, fällt erweislich in eine Zeit, wo der Verkehr der Völker durch Reiſen und Handel noch zu gering war, um ähnliche Verpflanzungen wahrſcheinlich zu machen. Nach dem endlichen Schluſſe der großen Völkerwanderung im ſechsten Jahrhundert, fand zwiſchen den einander nicht benachbarten Nationen des Occidents wenig Berührung ſtatt, bis die Kreuzzüge eine neue, allgemeine Bewegung veranlaßten. Daß aber die Sagen von den Wolſungen und Nibelungen in ihren beiden Hauptgeſtaltungen, einerſeits die im ſkandinaviſchen Norden verbreiteten, welche wir aus den epiſchen Liedern und den Sagas kennen, andererſeits die im nordweſtlichen Deutſchland und Dänemark beſungenen, viel älter ſind als die Kreuzzüge, iſt keinem Zweifel unterworfen.

1) Northern Antiquities etc. by Jamieson and Weber.

Entweder ſie entſtanden ziemlich gleichzeitig mit den darin gefeierten Helden, alſo etwa im fünften oder ſechsten Jahrhundert, oder, was wahrſcheinlicher iſt, die Sage war früher, und zwar ihrem ächtheidniſchen Charakter nach, ſchon im roheſten Heidenthum vorhanden, und ward ſpäter nur den Helden jener Jahrhunderte angeſchmiegt. Beſonders aber iſt es die weite Verbreitung dieſes Sagenkreiſes, die ſeit geraumer Zeit den Scharfſinn der deutſchen und däniſchen Gelehrten beſchäftigt hat. Nach einem der erſten Kenner des nordiſchen Alterthums, P. E. Müller, haben die Skandinavier die Sage mit aus Aſien gebracht [1]); mit all ſeiner Gelehrſamkeit, und all ſeinem Scharfſinn entkräftet er jedoch die dagegen zu machende Einwendung nicht, daß die Sage, wenn die Skandinavier und die Deutſchen hier aus Einem Born vorhiſtoriſcher Gemeinſchaft ſchöpften, ſich nicht habe in dem Grade übereinſtimmend erhalten können, als die beiden verſchiedenen Abzweigungen der Nibelungen im Weſentlichen ſind. Nach den Zeugniſſen, die W. Grimm in ſeiner „deutſchen Heldenſage [2])“ aufgeſtellt, bleibt kaum ein Zweifel übrig, daß ſie deutſchen Urſprunges ſei. Unter allen deutſchen Völkern ſcheint ſie in gewiſſem Maße bekannt, jedoch nur unter den Franken und Gothen eigentlich einheimiſch geweſen zu ſein. Das ſächſiſche Gedicht, Beowolf, erzählt davon wie von einer fremden Begebenheit; Siegfried heißt hier Siegmund und alles klingt, wie aus der Ferne herſchallend [3]). Keine Spur davon, keiner ihrer Heldennamen, keine Anſpielung auf ihre blutigen Scenen iſt in die altbrittiſchen Volkslieder übergegangen, die ſonſt ſo widerhallen vom Echo der Vorzeit [4])! Iſt aber die Sage fränkiſchen und

1) S. Unterſuchungen über das Verhältniß der nordiſchen und deutſchen Heldenſage, Sagabibliothek, Zweiter Band.

2) Die deutſche Heldenſage, Gött. 1829.

3) S. Ebend. S. 13 - 18.

4) Nur in einer engliſchen Sage lebt noch eine zweifelhafte Spur von dem in den nordiſch deutſchen Sagenkreis gehörigen Wieland dem Schmidt. S. Heldenſage S. 323.

gothiſchen Urſprunges, ſo iſt der Weg deſto ſchwieriger zu finden, den ſie zu den Skandinaviern genommen. Denn in der Geſchichte ſehen wir die Franken den Normannen und Sachſen nur als Feinde gegenüber ſtehen; aber freilich beginnt dieſer ſtete Kampf erſt mit dem Chriſtenthum unter den Franken. Dunkele Nacht liegt über dem Verhältniß dieſer Völker im fünften und ſechsten Jahrhundert, die Periode, in welcher ſich die Sage von Südweſten nach Nordoſten verbreitet haben müßte.

Einige andere der Gegenſtände obiger Bemerkungen ſind vielleicht nicht viel weniger alt, und die allgemeine Verbreitung derſelben durch die abgeſchloſſenen Thalgründe der Hochlande, wie über die Küſten und Eylande der nördlichen Meere, bis tief in das Herz Deutſchlands hinein — iſt nicht weniger räthſelhaft.

Selbſt bei denen Liedern und Sagen, die wir aus einer Zeit herleiten müſſen, in welcher der Handelsverkehr der Völker lebhafter, und Reiſen und Heirathen von Individuen verſchiedener Nationen häufiger geworden waren, iſt es uns ſchwer ihre Verbreitung hinreichend zu erklären, da das einzige Mittel der Verbreitung das wir jetzt kennen, Bücher und Buchhandel, ziemlich ausgeſchloſſen bleibt, und überdem von eigentlichen Ueberſetzungen bei Volksliedern nur in ſehr einzelnen Fällen die Rede ſein kann; wie z. B. im Schloß von Oeſterreich [1]), wo die ſchwediſchen, däniſchen und deutſchen Verſionen faſt wörtlich gleich lauten, und das wahrſcheinlich ſchwediſchen Urſprunges iſt und durch die ſchwediſchen Soldaten im dreißigjährigen Krieg nach Deutſchland gebracht wurde [2]).

Der Schleier der noch über dieſem Theil germaniſcher Vergangenheit liegt, möge demnach ungelüftet bleiben, bis es unter der Anzahl tüchtiger Arbeiter, die ſeit einer Reihe

1) Wunderhorn Band I, S. 220.

2) S. was Mohnike zum Beweis des ſchwediſchen Urſprunges dieſes Liedes anführt: Altſchwediſche Balladen u. ſ. w. 1836. S. 266.

von Jahren ſo thätig beſchäftigt ſind, die verſchütteten hiſtoriſchen Quellen auszugraben, einem Glücklichen gelungen — nicht ihr Urbette aufzufinden, denn das glauben wir an dem Ganges gefunden zu haben, aber uns den geheimen Lauf dieſer Strömungen aufzudecken, ſo daß wir ihren Zuſammenhang überſehen, während wir ihn jetzt nur ahnen können. Unterdeſſen können wir nicht umhin, wiederum mit W. Grimm auszurufen: „Wie wunderbar erſcheint dieß alles! als ob eine geheime Verbindung unter allen Völkern beſtanden! oder als wären dieſe gleichen Töne in den entfernteſten Gegenden von einer gemeinſamen Melodie übrig geblieben. In dem Gemüth des Menſchen liegen Erinnerungen aus der früheſten Kindheit oft lange, und ſtehen auf einmal hell vor ihm, aber Stätte oder Zeit iſt vergeſſen: warum ſollten ſie den Völkern nicht geblieben ſein, und was kann es hindern, daß der lebendige Sinn, der keine Zeitrechnung kennt, ſie an die Gegenwart knüpft? nur als ein herrliches Zeichen in dieſer ſtehend, kennt die Poeſie eine Vorzeit, nicht als etwas Vergangenes [1])!“ —

1) W. Grimms Vorrede zu den altdäniſchen Heldenliedern, Seite XXIV.

A.

Skandinaviſche Völkerſchaften.

I. Die Isländer und Faröer.

Daß Island im neunten Jahrhundert von Norwegen aus bevölkert worden, iſt bekannt. Viele edle und freie Geſchlechter ließen ſich dort nieder, die ſich der despotiſchen Herrſchaft Harold Schönhaars zu entziehen wünſchten. Im Laufe der nächſten ſechzig Jahre — ſo lange dauerte ungefähr die Anſiedelung, — folgten ihnen gelegentlich Dänen, Schweden, Angeln und Iren, Norweger aber blieben die Ueberzahl. Sie hatten ihre Geſetze und Gebräuche, ihre Religion und Sprache und auch jenen Schatz von Liedern und Sagen mit hinüber genommen, der ihnen theils als Vehikel ihrer Götterlehre ein Heiligthum war, theils ihrer Unterhaltungsluſt in den langen Abenden eines kaum endenden Winters unerſchöpfliche Nahrung bot. Erſt gegen die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts ward die ältere Edda entdeckt [1]) und beinahe anderthalbhundert Jahre verſtrichen,

1) Von Brynjulf Svendſen, Biſchof zu Skalholt, im Jahre 1643. Das Manuſkript iſt nach dem Urtheil von Sachverſtändigen aus dem vierzehnten Jahrhundert; andere ebenfalls ſehr alte und mitunter vollſtändigere wurden ſpäter in Island aufgefunden.

ehe sie vollständig herausgegeben ward [1]). Bis dahin waren nur Bruchstücke, und zwar diejenigen, die man die Philosophie und Ethik der alten Skandinavier nannte (Voluspa und Haavamal), und Auszüge aus dem mythischen Theile der Eddalieder bekannt geworden [2]). Auch dann erschien nur der erste Theil; erst vor dreißig Jahren ward der zweite, vor zehn der dritte durch den Druck bekannt [3]). Wäre der ganze Schatz gleich auf einmal dem Publikum vor Augen gelegt, vielleicht wären der Literatur viele Faseleien erspart; so lange man nur die jüngere Edda und den mythologischen Theil der älteren kannte, mußten sich nothwendig jene Göttergestalten, deren Thaten und Abentheuer diese schildern, in das Wunderbare und Mystische, Bedeutungsvoll-Allegorische verlieren. Es ist als ob das Erscheinen solcher Helden auf dem ungeheuren Gemälde nordischer Vorzeit, deren Namen auch in anderen Gegenden erklungen, erst ihm das Gepräge unbezweifelter Wahrheit aufgedrückt hätten. Mit der Veröffentlichung der epischen Lieder der älteren Edda, aus denen in der That die Helden in so sinnlicher Frische heraustreten, daß man sie in all ihrer furchtbaren rohen Kraft vor sich zu sehen wähnt, sind alle Zweifel verstummt.

Diese epischen Gesänge, wir rechnen dazu auch die erzählenden des mythischen Theiles und die in den Sagen zerstreuten Lieder, sind die einzigen Ueberreste altnordischer Volksdichtungen, die uns vorliegen. Die mythologisch-

---

1) Edda Saemundar hins Froda. Edda rhytmica seu antiquior etc. Hafn. 1787. Vol. I. 4to.

2) Zum Bekanntwerden des merkwürdigen Fundes dienten besonders Bartolins Auszüge aus 21 Eddaliedern: Th. Bartolini antiquitatum de caussis contemptae a Danis adhuc gentilibus mortis libri tres. Havniae 1689.

3) In den Jahren 1818 und 1828. Der epische Theil der Eddalieder war jedoch schon früher durch deutsche Gelehrte publicirt: Lieder der älteren Edda die zum Sagenkreise der Nibelungen gehören, von v. d. Hagen 1812, u. die Eddalieder von den Nibelungen verdeutscht von Ebend. 1814. Lieder der älteren Edda herausgeg. von den Gebrüdern Grimm 1815.

ethiſchen Lieder gehören nicht hieher. Sie ſind ohne Zweifel, wenigſtens ihrem weſentlichen Inhalt nach, bedeutend älter. Ob im Schooß des eigenen Geſchlechtes gezeugt, ob aus irgend einem verwandten Borne aſiatiſcher Weisheit geſchöpft, bleibt ungewiß. Obwohl durchaus nationell und großartig einfach liegt es doch, um fernerer Beweiſe zu bedürfen, zu ſehr am Tage, daß die theogoniſchen Weiſſagungen einer begeiſterten Seherin, kosmologiſche Wettſtreite und ethiſche Lehrgedichte, nie eigentliche Volkslieder haben ſein können, d. h. nie durch die Maſſe des Volkes gegangen, nie dieſer vertraut geweſen ſein können. Sie müſſen nothwendig von höher begabten, kenntnißreicheren, comparativ gebildeten Individuen verfaßt worden ſein, wahrſcheinlich von den allerfrüheſten Skalden des ſkandinaviſchen Stammes, die freilich ſich erſt viele Jahrhunderte nachher zu einem eigenen gelehrten Stand abſonderten. Vielleicht mögen hier für diejenigen Leſer, die ſich nicht mit dem Gang der Entwickelung der nordiſchen Poeſie vertraut gemacht, einige Andeutungen des Verhältniſſes zwiſchen ſkaldiſcher und Volkspoeſie, eine paſſende Stelle finden.

Dem eigentlichen Sinne des Wortes nach iſt jeder Sänger oder Dichter ein Skalde; der erſte aber der als ein Dichter von Gewerbe genannt wird, iſt Bragi der Alte, obwohl auch dieſer von Einigen nicht für eine hiſtoriſche Perſon, ſondern der Bedeutung ſeines Namens nach, für die poetiſche Perſonificirung des Anfanges des Skaldenweſens, gehalten wird [1]). Er lebte zwei bis drei Menſchenalter vor Harald Schönhaar, alſo etwa zu Ende des achten Jahrhunderts. Unter Harald ſehen wir das Skaldenthum ſchon in bedeutendem Anſehen; und mehr als bloße Anfänge wurden mit nach Island genommen, wo es im Lauf des nächſten Jahrhunderts ſeine höchſte Blüthe erreichen ſollte. Island war die Wiege der meiſten ausgezeichneten Skal-

1) Die Faröerlieder berufen ſich ſehr wiederholt auf „Bragdur's Lied" als etwas Uraltem.

den, allein ihre eigentliche Pflegeanstalt waren die Höfe der skandinavischen Könige. Sie machten keineswegs wie die Barden der Cambrier und die Druiden der Gallier eine eigene erbliche Kaste, wohl aber einen durch Gelehrsamkeit vom Volk gesonderten, hochverehrten Stand aus. Sie vereinigten in sich das Amt des Historiographen und Hofdichters. Sie waren die Dollmetscher der Götter, die Gesandten der Könige, nicht die Organe des Volkes. Schon im zehnten Jahrhundert war die Poesie der Skalden weit und breit berühmt und eine förmliche Kunst und Wissenschaft geworden. Von Erfindung konnte bei ihnen nicht die Rede sein, da alle ihre Lieder historisch-lyrisch, und im edleren Sinne Gelegenheitsgedichte waren. Historisch-lyrisch nennen wir sie, weil alle Skaldenlieder sich an bestimmte geschichtliche Ereignisse anschließen und ihre Aufgabe weniger war, sie zu erzählen als sie zu feiern. Der unvermeidlichen damit verknüpften Trockenheit und Einförmigkeit zu entgehen, pflegten sie den einfachen Gegenstand in endlose Bilder einzuhüllen; ihre Darstellung besteht in fortgesetzten Tropen, und zwar sind ihre Metaphern nicht wie bei Dichtern anderer roher Völker aus der lebendigen Natur, sondern fast ohne Ausnahme aus der Ideenwelt, oder aus der Göttergeschichte entlehnt. Ihre Lieder zu verstehen, ohne vorher die Skalda [1]) studiert zu haben, ist unmöglich. Keine Sache, kein Begriff behält in ihnen seinen einfachen Namen. Die Schlacht ist das „Waffenwetter" oder „Othins und der Valkyrien Wetter", das Schwert die „Wundenflamme, oder Vidris Ruthe", das Gold „Freyas Thränen", „Fenjas und Menjas Mehl", „der Asen Lösgeld", das Haupt ist das „Gemach der Gedanken [2])" — u. s. w.

1) Die Skalda ist ein Theil der jüngeren Edda, der die poetische Nomenclatur der Isländer enthält, eine Art von Poetik für angehende Skalden.

2) Auch den heroischen Eddaliedern sind ähnliche Tropen keineswegs fremd, aber sie stehen einzelner in der im Ganzen im hohen Grade einfachen Diktion derselben.

Alle dieſe Gegenſtände werden noch auf tauſend andere Weiſe bezeichnet, und neue Tropen zu erfinden war eben die Aufgabe und der Triumph der ſkaldiſchen Poeſie. Erſt mit dem Anfange ihres Verfalles, d. i. in Skandinavien ſchon mit der Einführung des Chriſtenthums, geſellte ſich dazu diejenige Verskunſt, die ſich bloß an die Formen hielt, und bald in die unerträglichſte Verkünſtelung ausartete. Die Skalden beſaßen nicht weniger als hundert und ſechsunddreißig verſchiedene Versarten. Wie man dieſe Gelehrten bei dieſer einzigen Thatſache jemals als Volksdichter betrachten konnte, iſt ſchwer zu begreifen. Ihre Poeſie war im eigentlichen Sinne des Wortes eine zu erlernende Wiſſenſchaft, deren freilich keiner ohne angeborenes Talent Herr werden kann. Wie ſchwierig es war, nur den Sinn vieler ihrer Verſe zu verſtehen, mit welchem hohen Grade der Kunſtfertigkeit ſie ihre Worte und Gedanken zu verſtricken wußten, — wie Mallet vermuthet mit der ausdrücklichen Abſicht, ihr Gewerbe dadurch dem gemeinen Volk verehrenswürdiger erſcheinen zu laſſen[1]) — davon kann der Leſer, der nicht mit der ſkaldiſchen Dichtkunſt vertraut iſt, ſchwerlich einen Begriff haben. Vielleicht können wir unſeren Gegenſtand nicht beſſer einleiten, als durch ein einziges Beiſpiel ſkaldiſcher Kunſt. Kein ſchärferer Kontraſt könnte fürwahr zu der rohen Einfachheit und ſchlichten Natürlichkeit der wahren Volkslieder, von denen wir ſpäterhin zu ſprechen denken, geboten werden. „Die Volkspoeſie", ſagt der geiſtvolle Ueberſetzer der altdäniſchen Heldenlieder, Wilhelm Grimm, „lebt gleichſam im Stande der Unſchuld; ſie iſt nackt: ohne Schmuck, das Abbild Gottes in ſich tragend. Die Kunſt hat das Bewußtſein empfangen, ſie kann den Muth nicht mehr haben, ihren Gegenſtand hinzuſtellen wie er iſt, ſondern er muß umkleidet werden[2])."

Folgende merkwürdige Verſe ſind von Stephan Ste-

1) Histoire de Danemarc.
2) Altdäniſche Heldenlieder, Vorrede S. XVIII.

phanins in den Noten zu ſeiner Ausgabe von Saxe Grammaticus aufbewahrt worden:

Haki Kraki hoddum broddum
Saerdi naerdi seggi leggi
Veiter neiter vella pella
Bali stali beittist heittist.

Haki Kraki hamde framde
Geirum eirum gotna flotna,
Hreiter neiter hodda brodda
Brendist endist bale stale.

Um in dieſe Verſe Sinn und Zuſammenhang zu bringen, müſſen die Worte auf folgende Weiſe geordnet werden:

Haki broddum saerdi leggi
Kraki hoddum naerdi seggi
Veiter pella bali heittist
Neiter vella stali beittist.

Haki hamde geirum gotna
Kraki framde eirum flotna
Neiter brodda endist stale
Hreiter hodda brendist bale.

Der Leſer muß nicht überſehen, daß ſelbſt in der Wortſetzung des erſten und zweiten Verſes noch eine Verſchiedenheit liegt. Der Sinn des Liedes iſt nicht weniger künſtlich als die Form, und eine Folgenreihe von Antitheſen. Im Deutſchen ungefähr ſo:

Hakon verwundete die Glieder mit Stahlesſpitze,
Krake erfreute die Männer mit Gold.
Den Geber der Gewande die Flamme verzehrte,
Den Golderfreuten der Stahl verwundete.

Hakon zähmte die Männer mit Speeren,
Krake beſchenkte die Schiffer mit Gold;
Den Stahlſpitzenträger tödtete Stahl,
Den Goldaustheiler die Flamme.

Während die naturerzeugte Poeſie der Nordländer ſich auf dieſe Weiſe zur Kunſt hinaufbildete und leider nur

zu bald zur Künstelei verbildete, und solchergestalt aus dem Eigenthum des Gesammtvolkes der Besitz Bevorrechtigter ward, scheinen fort und fort die alten einfachen Lieder, welche zuletzt in der Edda der Nachwelt aufbewahrt worden, durch Tradition fortgelebt zu haben und lebendigen Mundes von einer Generation der anderen übergeben zu sein. Nach des gelehrten P. E. Müller's gründlicher Untersuchung sind sie in ihrer jetzigen, uns überlieferten Gestalt zwar nicht älter als das achte Jahrhundert [1]), für die Zeit ihres Ursprunges aber können wir mit ziemlicher Sicherheit das sechste Jahrhundert annehmen [2]).

Vor dem zwölften Jahrhundert können sie nicht niedergeschrieben worden sein, da die Schrift vor dieser Zeit noch nicht auf die Norránasprache angewendet, sondern selbst in Island nur auf die lateinische Sprache beschränkt worden war, und wahrscheinlich wurden sie auch nicht viel später gesammelt, da die älteste Handschrift der vorgefundenen Sammlung nach heutigen Kennern wenigstens nicht neuer als die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ist. Es läßt sich auch voraussetzen, daß sie nicht eher niedergeschrieben oder wenigstens nicht eher gesammelt worden, bis irgend ein Liederfreund ihr nahes Aussterben vor Augen sah. Denn neuere Erfahrungen lehren diesen Gang der Dinge zur Gnüge. Ohne Zweifel war es das Christenthum, das ihrem lebendigen Dasein verderblich ward. Denn obwohl die Bekehrer des skandinavischen Nordens und Islands sich der Dichtkunst nichts weniger als feindselig zeigten, ja den Gebrauch von mythologischen Figuren förmlich dem Dichter gestatteten, so wurzelten doch die alten Volkslieder, nicht allein die eigentlichen Göttergeschichten, sondern auch die bloß heroischen Lieder, viel zu sehr im Heidenthume, als

---

1) Die beiden sogenannten grönländischen Lieder aber erst aus dem neunten oder zehnten.

2) Hier ist besonders von dem epischen Theile der Eddalieder die Rede; der Ursprung der mythisch-ethischen liegt ganz im Dunkeln.

daß sie in christlicher Atmosphäre lange hätten fortdauern können. Vielleicht war es zum Theil der mildernde Einfluß des eindringenden christlichen Gefühles, der im Süden und Westen (in Deutschland und Dänemark) der Nibelungensage ihre veränderte Gestalt gab, wenn sie sich auch früher schon durch locale Verhältnisse mag einigermaßen verschieden ausgeprägt haben. Im hohen Norden, so wie die Isländer sie noch mit von Norwegen brachten, hat sie noch ganz das uranfängliche Heidnische, vor dessen furchtbarer Rohheit und Wildheit unser Gemüth erbebt. So wie Island das einzige Land war, wo die alte Norränasprache fortlebte, so blieb es auch allein im Besitz der ursprünglichen Lieder und Sagen. In dem heimischen Skandinavien lebten zwar noch Jahrhunderte lang verwandte Lieder fort, sowohl mythische als heroische; aber so wie die Sprachen sich nach und nach veränderten und umformten, und neue selbständige Idiome sich aus der alten Norränasprache entwickelten, starben auch diese und gingen nur theilweise und in ganz veränderter Gestalt in jene über [1]). Nur diejenigen Ueberlieferungen, die unmittelbar an locale Gegenstände geknüpft waren, die Sagen von Elementargeistern, blieben ihrer Heimath treu, und veränderten sich so wenig als die ewige Natur selber, oder als sie im Kampfe mit dem Christenthum sich halten konnten. Wir werden später darauf zurückkommen, für jetzt wollen wir die alten eddischen Volkslieder näher betrachten.

Und was für ein ungeheures Geschlecht muß es gewesen sein, unter denen diese heroischen Gesänge je Volkslieder sein konnten! was für ein Geschlecht dessen Einbildungskraft nicht von der furchtbaren Gewalt dieser Gigantenkämpfe erschüttert ward! Es liegt etwas unaussprechlich

1) Nicht allein die Kämpferlieder der Dänen und Schweden stammen aus heidnischer Zeit und sind zum Theil mit den Eddaliedern und den ältesten Sagas verwandt, auch mythologische Märchen gestalteten sich zu Ritter- und Riesenfabeln, wie z. B. der gestohlne Hammer, wovon unten mehr.

Imponirendes, ja Ueberwältigendes in der Riesengröße dieser rohen, nackten Natur. Ohne Einführung, ohne Erklärung, sehen wir uns in der Mitte der Handlung. Oft verkündet der kunstlose Dichter den Ausgang in den ersten Worten. Er verläßt sich auf die Macht seines Gegenstandes. Die Worte fallen scharf wie die Streiche des Schwerdtes, schwer wie der Hammer auf den Ambos. Jedes Wort ist That. Nur das Nothwendigste wird gesagt, und selbst hier der Einbildungskraft manches überlassen. Wir sehen uns selbst von einem Land in das andere versetzt, vom Strand des Meeres nach dem Bergesgipfel, von der unterirdischen Höhle des Zauberweibes nach dem Gemach der Königstochter, ohne Andeutung oft. Keine Beschreibung, kein lyrischer Erguß, keine Betrachtung; That drängt That; selbst der Schluß bleibt unerzählt, weil er sich von selbst versteht. Ein Nebelschleier deckt Bergwände und Thäler; nur die Spitzen stehen scharf hervor, von hellem Sonnenstrahl beleuchtet [1]). Nur an ihren Hauptumrissen können wir die Landschaft erkennen.

So wenn wir diese ungeheueren Lieder in poetischer Hinsicht würdigen; betrachten wir sie aber als Sittengemälde ihrer Zeit, so können sie uns nur Schauder erregen. Kein Bild häuslicher Glückseligkeit, kein Zug kindlicher Pietät, kein Beispiel treuer Freundschaft, wie sie uns wiederholt im Homer und noch öfters in den ältesten Gedichten der Indier erfreuen, erquickt in dem Gemälde der finstersten Kämpfe, der blutigsten Unthaten. Nichts als Aeußerungen roheſter Thatkraft, gestachelt von Neid und Geldgier, oder unersättlicher Rachsucht! Gift und Dolch und die niedrigste Tücke werden nicht verschmäht, diese Leidenschaften zu befriedigen. Selbst der Eid, der den roheſten Völkern heilig ist, wird als bloße Form betrachtet; Gunther und Hagene beschwichtigen leicht ihr Gewissen über den Eidbruch, wenn

1) Wir entlehnen dieses Bild von Grimm, Vorrede zur Uebersetzung der altdänischen Heldenlieder, S. XIV.

sie statt selbst Siegfried zu ermorden, den jüngeren Bruder dazu anreizen, der ja nicht mit geschworen [1]). Sogar Sigurd, entschieden der edelste unter Allen, verschmäht nicht Reigin im Schlafe zu morden; und an Brunhild wird er auf das Schmählichste zum Verräther, obwohl hier ihn entschuldigt daß er von der alten Königin Griemhild als bezaubert vorgestellt wird. Die Rache Wielands des Schmidt für die an ihm verübte Unthat übersteigt alle menschlichen Begriffe. Nur selten bricht einmal ein Strahl edeler Empfindung in diese entsetzensvollen finsteren nordischen Nächte; hier und da vielleicht eine menschliche, gerechte; eine erhebende, großherzige, nie. Selbst die Liebe ist nur eine zehrende Flamme, sie ist kein zärtliches, inniges Gefühl. Dieß macht natürlich daß die Frauengestalten in den Eddaliedern vorzugsweise entsetzenerregend und scheußlich erscheinen, besonders da keine Züge der Mutter-, Tochter- oder Schwesterliebe — Mütter morden wiederholt ihre Kinder, und Jungfrauen ehelichen die Mörder ihrer Väter und Brüder — die fehlende Liebeszärtlichkeit ersetzten. Medeen sehen wir und Klytämnestren, keine Antigone, keine Andromache, geschweige die holden, reinen Frauengestalten der Sanskritischen Dichtungen! Selbst Sigrun [2]), die Wahlküre, gewiß das zarteste, weiblichste Bild in den Eddaliedern, die die ganze Fülle der Liebe in ihrer Brust trägt, sehen wir auf die Wahlstätte gehen, um den von ihrem Geliebten getödteten, sterbenden Freier grausam zu verhöhnen; und als ihr Bruder ihr die Nachricht von dem Morde des Gatten bringt, strömt ihr Mund von den fürchterlichsten Verwünschungen über. Kurz, die Eddalieder bieten als Sitten- und Charakterschilderung genau dasselbe Gemälde dar, das uns die Vorgeschichte der germanischen

1) Siehe weiter unten in dem mitgetheilten Liede von Siegfrieds Tod.

2) Im zweiten Liede von Helge dem Hundingstödter, s. Grimms Eddalieder S. 101. Die beiden Lieder von Helge sind übrigens wohl die schönsten der Edda.

Völker überall bietet, das Gemälde der Zeiten der Fredegonde und Brunhilde, des Alboin und der Rosamunde, — Zeiten in denen die unaussprechliche Wohlthat des christlichen Einflusses noch nicht verbreitet, den nordischen Völkern noch nicht bekannt, und von den westlichen und südlichen Germanen noch nicht gefühlt worden war. Denn Jahrhunderte mußten vergehen, ehe die Aufnahme des Christenthums unter der Masse etwas anderes ward, als die Vertauschung Eines Götzendienstes mit dem Anderen, Jahrhunderte ehe dessen reinigender, heiligender Einfluß auf das Ganze empfunden ward. Auch in dem gewaltigen Norden mußte es mit seiner göttlichen Liebe endlich die Gluth des Hekla zur heiligen Flamme mildern, die erstarrenden Eisblöcke zum erfrischenden, segenreichen Thau.

Wir wollen nun dem Leser, dem die Literatur des alten skandinavischen Nordens nicht zur Hand ist, nicht einige Proben von isländischen Liedern vorenthalten, in deren großartiger Einfachheit, wenn sie nun auch schon seit vielleicht beinahe tausend Jahren nicht mehr unter dem Volke leben, sich sicherlich nicht der Charakter ächter Volkspoesie verkennen läßt. Zuerst eine Göttergeschichte aus dem Sagenkreise Thors, die sich noch viele Jahrhunderte nachher, als der Glaube an die alten Götter längst untergegangen war, in den nach und nach verwandelten Sprachen Schwedens und Dänemarks erhalten hat [1]). Es ist behauptet worden, daß die alten Normänner in den Sagenkreis Thors ihre physikalischen Anschauungen haben niederlegen wollen; die Hymisquida ist für ein Danklied für das Gewitter, Thrym für den Herrn des Winters, Thor's Hammer für das Sinnbild von Donner und Blitz, Freya für die Frühlings- und Blumengöttin, kurz diese Lieder alle sind für Allegorien erklärt worden [2]). Wir gestehen daß Scharfsinn zu

1) S. weiter unten: schwedische Volkslieder.

2) Stuhr's Abhandlungen über nord. Alterthümer, Berl. 1817. S. 79 ꝛc.

diesen Auslegungen gehört. Grade die Thrymsquida erscheint uns als das einfachste und zugleich heiterste aller nordischen Göttermärchen; wenn nicht seine Einfachheit, so hätte schon das Faktum, daß es in den neueren Sprachen als Volkslied erscheint, Jeden überzeugen müssen, daß es keine todte Allegorie, sondern von jeher ein lebendiges Volkslied war. Es ist so vielfältig in das Deutsche übersetzt worden, daß wir fast Anstand nehmen es hier wieder abzudrucken, wobei wir vorzüglich die Bequemlichkeit des Lesers im Auge haben.

* Der gestohlne Hammer[1]).

Zornig ward Thor
Als beim Erwachen,
Er seinen Hammer
Vorhanden nicht fand.
Schüttelnd den Bart,
Schlagend sein Haupt,
Der Sohn Odins suchte
Umsonst umher.

Und es war sein Wort,
Welches zuerst er sprach:
Höre nun Loki,
Hör', was ich sage!
Was weder auf Erden
Weiß irgend Einer,
Noch hoch im Himmel:
Mein Hammer ist geraubt.

Sie gingen zum herrlichen
Hause der Freya,
Und es war Thors Wort,
Welches zuerst er sprach:
Wolle mir Freya
Flügel verleihen,
Ob erlauschen vielleicht
Mein Hammer sich läßt.

1) Die Uebersetzung ist von Chamisso. Alle von uns nur entlehnten Uebersetzungen wird der Leser mit einem * bezeichnet finden.

„Und wären von Gold sie,
Ich gäbe sie Dir,
Und wären sie Silber,
Du solltest sie haben!“
Da flog auf Loki,
Der Flügelschlag rauschte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Götter,
Und er erreichte
Des Riesen Reich.

Thrym saß auf dem Hügel,
Der Herrscher der Riesen,
Fert'gend den Hunden
Fesseln von Gold,
Glättend den Rossen
Die Mähnen zurecht.

„Wie steht's mit den Göttern?
Wie steht's mit den Elfen?
Was reisest allein Du
Nach Riesenheim?“

„Schlecht steht's mit den Göttern,
Schlecht steht's mit den Elfen.
Du hältst wohl verborgen
Den Hammer des Thors?“

„Ich halte verborgen
Den Hammer des Thors
Wohl unter der Erde
Acht Morgen tief,
Und wieder erwerben
Fürwahr, soll ihn keiner,
Er führe denn Freya
Zur Frau mir heim.“

Da flog auf Loki,
Der Flügelschlag rauschte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Riesen;
Und er erreichte
Das Reich der Götter.

Er traf den Thor an
Vor der Thür ſeiner Halle,
Und es war ſein Wort,
Welches zuerſt er ſprach:

„Haſt Du Geſchäft Du
Geſchafft mit der Arbeit?
Laß von der Höhe
Mich hören die Kunde;
Oft im Sitzen geſtört
Stocket die Rede,
Leicht im Liegen erſinnt
Lüge ſich nur.“

„Hab das Geſchäft wohl
Geſchafft mit der Arbeit;
Thrym hat den Hammer,
Der Herrſcher der Rieſen,
Und wieder erwerben
Fürwahr, ſoll ihn keiner,
Er führe denn Freya
Zur Frau ihm heim!“

Sie gingen zu fragen
Die herrliche Freya.
Und es war Thors Wort,
Welches zuerſt er ſprach:
„Bräutliches Leinen
Leg' Dir an, Freya,
Wir beide wir reiſen
Nach Rieſenheim.“

Zornig ward Freya,
Sie zitterte heftig,
Der ganze Palaſt
Der Götter erbebte;
Es ſprang und entfiel ihr
Der funkelnde Halsſchmuck.

„Wohl möchteſt Du meinen,
Mannſüchtig ſei ich,
Wenn beide wir reiſten
Nach Rieſenheim.“

Rasch kamen die Götter
Zum Rathe zusammen,
Die Göttinnen rasch
Zu reden bereit.
Die himmlischen Häupter
Verhandelten da,
Wie den Hammer des Thors
Zu holen gelänge.

Da hub Heimdall an,
Der leuchtende Gott,
Welcher da weise
Wußte die Zukunft:
„Bräutliches Leinen
Legen dem Thor wir an,
Er habe den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck.

„Klug laß er klingen
Geklirr der Schlüssel;
Ein weiblich Gewand
Umwalle sein Knie;
Es blinke die Brust ihm
Von breiten Juwelen;
Hochgethürmt und gehüllt
Das Haar ihm auch sei.“

Da hub Thor an,
Der hochernste Gott:
„Es würden die Götter
Mich weibisch schelten,
Legt' ich das bräutliche
Leinen mir an.“

Da hub Loki an,
Loveyia's Sohn:
„Thor, solcher Worte
Woll Dich enthalten;
Rasch werden die Riesen
Vom Reich uns verdrängen,
Holst Deinen Hammer
Heim Du nicht schnell!“

Bräutliches Leinen
Legten dem Thor sie an;
Er hatte den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck.
Klug ließ er erklingen
Geklirr der Schlüssel;
Ein weiblich Gewand
Umwallte sein Knie;
Es blinkte die Brust ihm
Von breiten Juwelen;
Das Haar war gehüllt ihm
Und hoch gethürmt.

Da hub Loki an,
Loveyia's Sohn:
„Ich will Dich gleichfalls
Begleiten als Maid;
Wir beide reisen
Nach Riesenheim."

Hastig die Hirsche
Heimgetrieben,
Wurden dem Wagen geschnürt
Wohl zur eiligen Fahrt.
Die Steine zerstoben,
Flamme stieg auf;
So reiste Odins Sohn
Nach Riesenheim.

Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Auf! auf! ihr Riesen,
Bereitet die Bänke;
Nun führt mir Freya
Die Frau herein!"

Heim kamen die Farren,
Die goldgehörnten,
Die schwarzen Rinder,
Dem Riesen zur Lust.
„Habe der Schätze viel,
Habe der Spangen viel!

Fehlte mir Freya
Zu freien annoch."

Früh fanden die Gäſte
Zum Feſte ſich ein,
Und reichlich gereicht ward
Den Rieſen der Trank.
Thor aß einen Ochſen,
Er aß acht Lachſe,
Sammt was es noch Süßes
Sonſt gab für die Frauen.
Er trank wohl des Methes
Drei Maße allein.

Da hub Thrym an,
Der Herrſcher der Rieſen:
„Wann haſt Du Bräute
So hungrig geſehen?
Nie hab' ich Bräute
So hungrig geſehen,
Nie Mägdlein des Methes
Mehr trinken als ſie!"

Saß Loki dabei,
Die löbliche Maid,
Bereit, dem Rieſen
Rede zu ſtehen:
„Seit acht Nächte nichts
Genoſſen hat Freya,
Raſend vor Reiſeluſt
Nach Rieſenheim."

Thrym lüftet das Leinen
Aus Luſt ſie zu küſſen.
So weit der Saal war
Ward zurück er geſchreckt.
„Wie ſind doch furchtbar
Freyas Augen!
Dünkte mich Feuer hervor
Funkeln zu ſehn!

Saß Loki dabei
Die löbliche Maid,

Bereit dem Riesen
Rede zu stehn.
„Seit acht Nächten nicht
Genoß sie des Schlafes,
Rasend vor Reiselust
Nach Riesenheim."

Da trat in den Saal Thryms
Traurige Schwester,
Die gar sich der Gaben
Zu begehren erkühnt.
Ich reiche die rothen
Ringe Dir dar,
Verlangt Dich in Lust
Nach Freyas Liebe,
Nach Freyas Liebe
Und freudiger Huld?

Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Bringt zur Weihe der Braut,
Bringt den Hammer herbei!
Leget den Mioellner [1])
Der Maid in den Schoos.
Vollbringet die Bräuche,
Die Braut sei mein!"

Da lachte dem Thor wohl
Im Leibe sein Herz,
Als mitten im Harme
Er den Hammer erkannte;
Da traf er zum ersten
Thrym den Herrscher,
Und schlachtete dann
Sein ganzes Geschlecht.

Da traf er auch Thryms
Traurige Schwester,
Die gar sich die Gaben
Zu begehren erkühnt.

1) Mioellner, der Name des Hammers.

Ihr klangen nicht Münzen,
Ihr klangen nur Schläge,
Für tönende Ringe
Der tödtende Hammer. —
So hat seinen Hammer
Odins Sohn sich geholt.

Die Hauptzüge des folgenden Liedes sind dem deutschen Leser schon aus den Nibelungen bekannt. Wir wählen absichtlich als Probe isländischer Volkslieder eins, das auch dem deutschen Sagenkreis angehört, weil die comparative Würdigung so am nächsten liegt.

Sigurds Ermordung und Brunhilds Tod.

Vor Alters Sigurd
Giuki besuchte,
Der junge Wolsunger,
Der Kämpfer stark.
Treue gelobten
Ihm beide Brüder,
Eide schwuren
Die kühnen Helden!

Eine Maid sie ihm boten
Und viele Schätze,
Die junge Gudruna [1]),
Giukis Tochter.
Sie tranken und kosten
Tage lang zusammen,
Der junge Sigurd
Und Giukis Söhne.

Bis aus sie zogen,
Um Brunhild zu werben,

---

1) Die Chriemhilde der deutschen und dänischen Lieder. Im Altnordischen heißt die Mutter Grimhild. Giuki heißt im Deutschen Giebich und Dankrad.

Mit ihnen ritt Sigurd,
In ihrem Gefolge
Der junge Wolſunger,
Des Weges kundig;
Der ſelbſt ſie gehabt,
Hätt' er es können [1])!

Sigurd aus Süden,
Ein Schwerdt er legte
Stahlblanken Degen
Zwiſchen ſie beide.
Nicht thät er ſie küſſen,
Nicht nahm in die Arme
Die ſchöne Jungfrau
Der hunniſche König [2]).

Dem Sohne Giuki's
Gab er die Jungfrau;
Blutjung noch war ſie,
Reinen Leibes,
In ihrem Leben
Sonder Fehle,
Sonder Flecken
Und Schein des Fleckens.

Aber nicht ruhten
Die grimmen Nornen: —
Allein ſaß ſie draußen
Zur Abendzeit,
Und laut begann ſie
Für ſich zu reden.
„Haben will ich Sigurd

1) In der altnordiſchen Sage hat Sigurd mit Brunhild früher in vertrautem Liebesverhältniß gelebt, hat aber vermöge eines Zaubertrankes, den die alte Königin Grimhild ihm gegeben, die Vergangenheit gänzlich vergeſſen. Darauf geht Obiges. Doch kommt in dem ganzen übrigen Gedicht keine Anſpielung auf eine frühere Bekanntſchaft vor, und Brunhilds ſcheint nur durch den ihr bei der Werbung geſpielten Betrug, indem man ſie Gunthern gegeben, da ſie doch Sigurd erwählt, beleidigt.

2) Sigurd, König von Hunnaland, worunter ein Theil des nordweſtlichen Deutſchland verſtanden ward; ſ. Lieder der ältern Edda von Hagen, Vorrede S. XXIX. Anmerk. 35.

Oder ſterben!
Den blutjungen Helden
In meinen Armen!

„Welch Wort ſprach ich!
Reue ergreift mich!
Sein Weib iſt Gudruna,
Ich aber Gunnars.
Langes Sehnen beſchieden uns
Die leidigen Nornen!“

Oft ſtreift ſie, erfüllet
Mit böſen Gedanken,
Durch Eis und Schnee
Am Abend umher,
Wenn Gudruna
Zu Bette gehet,
Und Sigurd ſie
In Decken hüllet,
Der hunniſche König
Sein ſchönes Weib.

„Ich geh allein,
Gattenlos, freudlos,
Aufreizen will ich mich
Aus grimmem Muth!“

Und begann erbittert
Zum Morde zu treiben:
„Verlieren, Gunnar,
Sollſt Du gänzlich
Meine Lande,
Mich ſelbſt auch verlieren,
Mit einem Ed'ling will ich
Des Lebens mich freuen.

„Zurückfahren will ich,
Wo ich herkam,
Zu meinen angebornen
Nahen Verwandten.
Da will ich ſitzen
Und enden mein Leben,
Wenn Du nicht Sigurd

Sterben lässest,
Und König über Andre
Mächtig sein willst!

„Den Sohn mit dem Vater
Laß Einen Weg fahren!
Nicht lange sollst Du
Den jungen Wolf aufziehn.
Wem wohl ward je
Die Rache leichter,
Hernach beim Vergleiche,
Wenn noch der Sohn lebt?"

Zornig ward Gunnar;
Sorgenvoll saß er
Schwankend im Sinne
Saß er den ganzen Tag,
Nicht wußt' er, was ihm
Zu thun geziemte,
Noch was ihm wäre
Zu thun das Beste;
Ungern wußt' er sich
Des Helden beraubt,
Und litt an Sigurd
Großen Verlust.

Manches bedacht er
Zur selben Zeit,
Nicht war es oft
Vorher schon geschehen,
Daß Weiber mitriethen
In der Berathung.
Rufen ließ er
Zum Zwiesprách Högne [1]);
Hatte zu ihm
Alles Vertrauen.

Er sprach: „Mir ist Brunhild
Lieber als Alle,
Budli's Erzeugte

1) Högne oder Hagen ist in der altnordischen Sage einer der Schwäger Sigurds.

Ist Fürstin der Weiber!
Eher will ich
Mein Leben lassen,
Als dieser Frauen
Schätze verlieren!

„Willst Du mit uns
Den Hort gewinnen?
Gut wär's zu schalten
Ob den Schätzen des Rheines [1]).
Und freudig herrschen
Ueber die Güter,
Ruhig sitzend
Des Glücks genießen."

Darauf Högne
Gab ihm zur Antwort:
„Nimmer geziemt es
Uns, dies zu vollziehen!
Mit dem Schwerdt zu durchschneiden
Geschwor'ne Eide,
Geschwor'ne Eide,
Verpfändete Treue!"

„Nicht giebt es auf Erden
Glückseel'gere Männer,
Als wenn wir viere
Das Volk beherrschen,
Und der hunnische
Zur Seit' uns lebet!
Nicht mächt'gere Verwandtschaft
Giebt es auf Erden,
Wenn lange wir fünfe
Söhne zeugten;
Die Geschlechter der Götter
Könnten wir stürzen!
Aber ich weiß wohl
Was Dich beweget:

1) Daß der Rhein auch in den nordischen Liedern vorkommt, scheint für den deutschen Ursprung der Sage zu zeugen; doch ist Ryn, Hryn, der gemeinsame Name mehrerer Flüsse.

Brunhild's Dringen
War übermächtig!

„Laß uns den Gudorm [1])
Zum Morde stacheln,
Den jüngern Bruder,
Den Unbesonn'nen!
Nicht hat er mit uns ja
Eide geschworen,
Eide geschworen,
Treue verpfändet!"

Leicht war's, zu reizen
Den Frevelgier'gen:
Ins Herze drückt er
Den Stahl dem Sigurd!
Zur Rach' erhob sich
Im Bett der Kampfgier'ge,
Wirft nach ihm das Eisen,
Dem Frevelgier'gen!
Nach Gudorm flog es,
Dem Fürsten, kräftig
Das glänzende Eisen
Aus Königs Hand!
In zwei Theile gespalten
Sank er nieder,
Händ' und Haupt sanken
Nach Einer Seite,
Und die Füße
Zurück zur Stätte.

Im Schlaf lag Gudruna
In ihrem Bette,
Sorgenlos lag sie
Neben dem Gatten,
Doch sie erwachte
Glückberaubet,
Schwimmend im Blute
Von Freyur's Freund.

1) Den jüngsten Bruder, der deutsche Giselher, der aber eine ganz andere Rolle spielt.

In die Hände
Schlug sie verzweifelnd,
Daß der Starkmuth'ge
Im Bett sich erhob:
„Weine nicht, Gudruna,
So bitter und schmerzlich!
Sind, junges Weib,
Dir doch Brüder geblieben!

„Einen Erben laß ich
Zu jung sich zu retten
Aus Feindes Haus!
Die aber haben
Bösen und schwarzen
Rathschluß gefaßt!

„Nicht reitet ein solcher
Schwestersohn für sie
Forthin zum Gericht,
Und wenn sieben Du zeugtest [1])!
Alles weiß ich,
Wie dieses gekommen:
Brunhild allein
Erzeugte dies Unheil;
Mich liebte die Jungfrau
Vor jedem Manne!
Aber gegen Gunnar
Nie Böses that ich!

„Unsre Verwandtschaft
Hab ich geschirmet,
Die geschworenen Eide!
Seit ich genannt ward
Seines Weibes Freund!"

Einen Seufzer hauchte
Die Königin aus,

---

1) Die Blutsverwandten pflegten einander vor Gericht (Thing) beizustehen mit Wort und That, und Sigurd meint wahrscheinlich, daß alle Söhne, die Gudruna aus einer anderen Ehe erzeugen könnte, nicht solche Helden werden könnten, als der von ihm entsprossene Blutsfreund.

Der König das Leben.
Da ſchlug ſie die Hände
Gewaltig zuſammen;
Daß mit den Hufen
Die Roſſe ſtampften,
Im Hofe die Gänſe
Laut kreiſchten auf.

Da lachte Brunhild,
Budli's Tochter,
Einmal von Herzen,
Als ſie im Bette
Das Schreien vernahm
Von Giuki's Tochter.

Und Gunnar ſprach,
Der Habichte Herr:
„Lache nicht d'rüber,
Schadenfrohes Weib,
Vergnügt hier, als ob es Dir
Gutes bedeute!

„Wie verſchwindet
Die ſchöne Farbe Dir,
Grau'n erregende!
Dem Tode biſt Du,
Denk ich, geweiht.
Würdig, Weib, wäreſt Du,
Daß wir den Atli
Vor Deinen Augen erſchlügen,
Daß die blutigen Wunden
Des Bruders Du ſäheſt,
Und die ſtrömenden
Müßteſt verbinden!“

Da ſprach Brunhild,
Budli's Tochter:
„Niemand reizt Dich nun, Gunnar,
Mit Dir iſt's vorüber!
Wenig kümmert Atli
Deine Drohung;
Von Euch Beiden wird er
Am älteſten leben,

Und alle Zeit wird er
Größer an Macht ſein!

„Sagen muß ich Dir, Gunnar,
Wohl weißt Du es ſelber,
Wie Ihr Euch haſtig
Zur That beriethet!
Jugendlich war ich,
Vom Zwange frei,
Begabt mit Gütern,
Im Hauſe des Bruders!

„Nicht wollt' einem Manne
Zur Eh' ich mich ſchenken,
Bevor Ihr Giukunger
In den Hof einrittet.
Drei fürſtliche Reiter,
Volksbeherrſcher;
Hättet nimmer
Die Fahrt Ihr gethan!

„Da verlobt ich mich dem,
Dem Volksbeherrſcher,
Den auf goldnem Sattel
Grani, das Roß, trug.
Nicht war er Euch ähnlich
Im Auge noch Antlitz,
Obwohl Ihr Alle
Könige ſchient.

„Und Atli ſagte
Mir das allein:
Daß nimmer er würde
Die Habe theilen,
Nicht Geld noch Lande,
Blieb ich unvermählt.
Auch keinen Theil
Des erworb'nen Gutes,
Das als junges Kind mir
Zu eigen ward,
Und des Geld's, das in der Jugend
War mir zugezählt.

„Da war ich wankend
In meinem Sinne,
Was ich sollte,
Kämpfen oder Wahl fällen,
Kühn in der Schlacht
Des Bruders wegen.

„Da ward es kund
Manchem Manne,
Daß des Sinnes Streit
Niederschlagen wir wollten.
Und ich entschied mich im Herzen,
Kleinode zu nehmen,
Die rothen Ringe
Von Siegmund's Sohn;
Nicht andern Mannes
Schätze wollt' ich!

„Einen lieben,
Nicht diesen und jenen!
Nicht schwankte der Sinn
Der Gold-Jungfrau!
Das Alles soll Atli
Nachher finden,
Wenn meinen Tod
Er wird vernehmen!
Nicht soll ein liebend Weib
Mit and'rem Manne leben!
Gerächet wird
Mein Leiden sein!"

Auf stand Gunnar,
Fürst der Leibwacht:
Seine Hände legt' er
Dem Weib um den Hals.
Alle kamen,
Einer nach dem Andern,
Aufrichtigen Herzens,
Sie abzuhalten.

Fort vom Halse
Stieß sie Alle,

Ließ Keinen sie hindern
Am langen Gang.

Högne ließ er
Zum Zwiesprach rufen:
„Laß alle Männer
Deine und meine
In die Gemächer kommen,
Denn groß ist die Noth!
Ob sie hindern können
Den Mord des Weibes,
Bis weg die Gedanken
Vom Unheil sich wandten.
Dann ergeben wir
Uns in die Noth!“

Drauf Högne versetzte:
„Daß Niemand sie hindre
Am langen Gang!
Daß nimmer sie werde
Wieder geboren!
Unselig kam sie
Aus dem Schooß der Mutter,
Zum Unheil geboren
Und manchem Manne
Zum schweren Herzleid!“

Unmuthig Gunnar
Hinweg sich wandte.
Die Halsbandgeschmückte
Schätze austheilte.
Alle ihre Habe
Thät sie beschauen,
Die todten Mägde
Und Kammerweiber [1]).
Schwer war das Herz
Der Goldgepanzerten,

1) Im alten Norden war es Sitte, daß die Dienerschaft mit dem Herrn oder der Herrin in den Tod ging, um mit ihnen der Ehre eines prächtigen Leichenbegängnisses theilhaftig zu werden. Es scheint, daß, als Brunhilde ihren Entschluß zu sterben angekündigt, ihr bereits die fünf Mägde ꝛc., deren sie nachher erwähnt, vorangegangen.

Als sie sich durchstach
Mit Schwerdtesspitze.

Zurück auf die Polster
Sank sie zur Seite,
Und todeswund
Lag sie sinnend.

„Nun komme herbei
Wer Gold begehret,
Und Gering'res als das
Von mir verlanget;
Jeder geb ich
Rothgoldnes Halsband,
Kleid und Schleier
Von weißem Linnen."

Alle schwiegen,
Rath ersinnend,
Und Alle zusammen
Zur Antwort gaben:
„Genug sind gestorben,
Wir wollen noch leben,
Als Kammerweiber
Geziemendes thun."

Aus Gedanken
Erwachend sprach sie,
Die Linnengekleidete,
Jung von Alter:
„Nicht will ich, daß Einer
Ungern, unfreiwillig
Durch meine Schuld
Das Leben verliere!

„Doch mind're Schätze
Werden brennen
Auf Euren Gebeinen,
Geht einst Ihr alleine
Mich heimzusuchen,
Kein Jungfrau'n-Gut [1])!

1) Gold.

„Sitz nieder, Gunnar,
Was ich Dir sage,
Lebenentsagend [1]):
Bitten will ich
Dich eine Bitte!
Sie soll auf Erden
Die letzte sein.

„Laß machen ein Grab
So breit auf dem Felde,
Daß Raum darunter
Uns allen sei,
Die starben mit Sigurd.

„Das Grab umschließe
Mit Zelten und Schilden,
Leichenkleider, blutgefärbte,
Und der Leichen Menge verbrenne!
Mir zur Seite verbrenne
Den hunnischen König,
Auf seiner andern
Meine Diener, geschmücket
Mit goldenen Bändern,
Zwei ihm zu Häupten,
Zwei ihm zu Füßen,
Zwei Hund' und zwei Habichte,
Daß so Alles
Nach Gleichheit getheilt sei!

„Zwischen uns lege
Das ringgezierte Schwerdt,
Den scharfspitzen Stahl,
Der zwischen uns lag,
Als beide einstens
Das Bett wir bestiegen
Und Vermählte hießen.

„Dann stürzen ihm
Auf die Fersen nicht
Walhallas Thüren,

1) Hier folgt eine Prophezeihung des Schicksals der Nibelungen und Wolsungen in 84 Versen, die wir auslassen.

Die ringgeschmückten;
Kommt er dorthin
Mit meinem Gefolge:
Fürwahr, nicht ärmlich
Soll unsre Fahrt sein!

„Denn ihm folgen
Fünfe der Mägde,
Achte der Diener
Guten Geschlechtes,
Und mein Pfleger
Und Erbdienerschaft,
Die Budli gegeben
Seinem Kinde.

„Manches sagt' ich,
Mehr noch wollt' ich,
Wenn mir der Schöpfer
Sprechraum vergönnte.
Die Stimme versagt,
Die Wunden schwellen,
Wahres nur sprach ich,
So gewiß ich sterbe!"

Das Versmaß dieser Lieder, Fornyrdalag genannt, ist anscheinend höchst einfach und reimlos, indem wir dabei den unserem modernen Ohr allein fühlbaren Sylbenreim verstehen. Allein bei größerer Aufmerksamkeit werden wir die Verse des Originals höchst künstlich durch den Stabreim, oder vermittelst Anfangsbuchstaben gereimt finden, die in zwei zusammenhängenden Versen sich regelmäßig dreimal wiederholen müssen, und zwar so, daß er im ersten Vers zweimal, im zweiten einmal vorkommt. Die obige Uebersetzung Chamissos hat diese Art zu reimen nachzuahmen gesucht, aber dem deutschen Ohr kaum vernehmbar. Zur näheren Erläuterung mögen folgende Beispiele dienen:

Laßt wachsen Wolfes
Welf nicht lange. —

Da ward der Grund grün
Von grünem Lauche. —

Nicht alle Verse aber sind so vollkommen. Wie in den alten sylbengereimten Liedern die Assonanz den Reim oft ersetzen muß, so finden wir auch in den Eddaliedern häufig nur zwei, statt drei Buchstaben gereimt, und die Uebersetzer, welche Stabreimende Uebersetzungen derselben versucht, sind meist zu dieser größeren Freiheit genöthigt gewesen [1]).

Der Zeitpunkt, wann diese mächtigen Lieder sich in Prosa auflösten, kann nicht genau angegeben werden; allein wir finden einen großen Theil derselben in dem unendlichen Sagenschatz wieder, in welchem die Isländer einen Reichthum besitzen, wie keine andere Nation einen ähnlichen aufzuweisen hat. Das Wort Saga hat für den Nordländer nicht den Nebenbegriff des Erdichteten, Unzuverlässigen, den es im Deutschen hat: es bedeutet ihm schlechtweg eine prosaische Erzählung, mag sie nun historisch oder romantisch, mythisch oder eine bloße chronikalische Aufzeichnung sein. Von so mannichfacher Art sind wirklich die isländischen Saga's und von eben der Verschiedenheit ist ihr innerer Werth. Sie wurden meistentheils im zwölften und dreizehnten Jahrhundert niedergeschrieben; viele stammen aber wohl ohne Zweifel aus viel früherer Zeit, und hatten Jahrhunderte lang bloß durch die lebendige Tradition gelebt. So gingen sie vollkommen fertig in die Schrift über, ein Uebergang, den der treffliche nordische Sprachkenner Geijer paßlich mit dem Abpflücken einer völlig reifen Frucht vergleicht. Auch im vierzehnten Jahrhundert fuhr man mit Aufzeichnung der Sagen fort: besonders sind die mythologischen Sagen aus

1) Lieder der Edda von den Nibelungen; stabreimende Uebersetzung von Kr. Ettmütter, Zürich 1837; und Studach: Uebersetzung der älteren Edda, Nürnb. 1829.

dieſer ſpäteren Zeit. Der lebendige Glaube an die heidniſchen Götter hatte nun aufgehört, und ihre Abentheuer fingen an Unterhaltungsſtoff zu geben, ſtatt wie früher durch Schauer oder Bewunderung in den Gemüthern zu wurzeln. Wenigſtens erſchienen die alten Götter und Heroen dem Volke nicht länger als Gegenſtände der Verehrung: ſie waren böſe Geiſter und Zauberer; die Wahlküren waren Hexen geworden, und die Saga's dieſer Zeit nehmen ganz den Charakter anderer abendländiſchen Märchen an. Zu den einheimiſchen Erzeugniſſen geſellten ſich auch in unendlicher Fülle Ueberſetzungen und Bearbeitungen franzöſiſcher und deutſcher Gedichte. Dieß begann ſchon im dreizehnten Jahrhundert; ein großer Theil dieſer Ueberſetzungen ſoll auf den Befehl König Hakons des Fünften von Norwegen verfertigt worden ſein. Den ganzen Sagenkreis von Artus und Karl dem Großen zogen ſie mit unendlichem Fleiß zu ſich hinüber; ſogar die romantiſchen Bearbeitungen der griechiſchen Fabeln, die epiſchen Erzeugniſſe der Provençalen und eine Menge von ſüdlichen Heiligengeſchichten finden wir isländiſch wieder. Für Deutſche iſt beſonders die Wilkina Saga, oder Dietrich von Bern-Sage, von hohem Intereſſe. Sie ward nach den Erzählungen deutſcher Männer in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts niedergeſchrieben, und hat uns auf merkwürdige Weiſe die deutſchen Heldenſagen aufbewahrt, die in den Originalen verloren gegangen, vielleicht auch nie in deutſcher Sprache ſchriftlich fixirt worden waren, während ſie ſich viele Jahrhunderte lang im Munde des Volkes lebendig erhalten.

Wir können nicht genau angeben, ob dieſe dem Auslande entlehnten Sagen zu denen gehören, die ſich unter dem isländiſchen Landvolk erhalten haben. Wäre dem ſo, würde allerdings das Factum höchſt auffallend ſein, daß, während der franzöſiſche Bauer ſeit Jahrhunderten nichts mehr von Flor und Blancheflor und von Iwain weiß, und erſt die neueſten Tage wieder ihren Ruhm aus dem Staub der Bibliotheken hervorgegraben haben; und während dem

deutschen Volke die alte Heldenzeit in Pfennigausgaben aufgefrischt werden muß, die Erinnerung an diese wunderbar fantastische Vorwelt im fernsten Norden ganz in der Stille fortgelebt hat!

Wie sehr diese ehrwürdigen Ueberreste des Mittelalters — die Saga's — von dem isländischen Bauer noch heute geliebt und geehrt werden, ist allgemein bekannt. Die gewöhnliche Unterhaltung während der langen Abende ihres kaum endenden Winters besteht im Lesen dieser Sagen, oder solcher anderen historischen Bücher, die sie auf ihrer Insel bekommen können. Henderson giebt in seinem schätzbaren Werke über Island eine höchst anmuthige Beschreibung solch eines isländischen Winterabends [1]), wenn die große Lampe angesteckt wird, und die ganze Familie sich versammelt und sich zu irgend einer nützlichen Arbeit niedersetzt; und der Hausvater, oder irgend ein anderes verständiges Mitglied der Familie, sich dem Sitze neben der Lampe nähert, und vorzulesen anfängt, wobei er sich denn häufig durch Bemerkungen und Erklärungen zum Besten des Gesindes und der Kinder unterbricht. „In einigen Häusern, sagt unser Reisende, werden die Sagen von jemand, der sie auswendig gelernt, hergesagt, und Beispiele von wandernden Geschichtskundigen sind nicht selten, die ihren Lebensunterhalt während des Winters finden, indem sie nach einander in verschiedenen Wirthschaften verweilen, bis ihr Vorrath literarischer Kenntnisse erschöpft ist. — Die eben beschriebene Sitte scheint unter den Skandinaviern seit undenklichen Zeiten geherrscht zu haben. Der zum Hersagen Erwählte ward Thulr genannt, und ward nach dem Maße gefeiert, als er Kenntniß von vergangenen Begebenheiten hatte, und sie mit Würde und Ausdruck vorzutragen wußte." — Der freudige und großherzige Antheil, den selbst die ärmsten der armen Bewohner Islands an dem Unternehmen der Kopenhagener gelehrten Gesellschaft,

1) Iceland or Journal of a residence in that island, p. 357.

die im Begriff iſt, ihre nationalen Reliquien herauszugeben, gezeigt haben, beweiſt beſſer, als irgend etwas, was darüber geſagt werden könnte, daß die jetzige Bevölkerung dieſer Inſel kein entartetes Geſchlecht ſei.

Auch auf den Faröerinſeln, ſüdöſtlich von Island, und ungefähr achtzig Meilen weit davon entfernt, hat ſich bis auf unſere Zeit ein wenig abweichender Dialekt der alten Norränafprache erhalten. Zur Zeit der Entdeckung des großen Feuereilandes, die eigentlich von dem faröiſchen Seeräuber Nadodd, der von Norwegen zurückkehrend, an deſſen Oſtküſte verſchlagen ward, ausgegangen ſein ſoll [1]), waren die Faröer ausſchließlich die Winterſitze ſolcher Piraten, und blieben auch Lieblingswohnſitze derſelben, als ſie zugleich mit Snialand, — Islands älteſter Name — und den Orkneien ſpärlich bevölkert und nothdürftig bebaut wurden. Was dieſe letzteren Inſeln betrifft, wo zum Theil ebenfalls ſich noch Dialekte derſelben Sprache erhalten haben, ſo müſſen wir ſie für jetzt unbeachtet laſſen, bis die Hand eines Sprachkundigen und mit dem Sinn dafür begabten Reiſenden den Schleier lüftet, der über ihren Liederſchätzen ruht, wie der Däne Lyngbye es mit einem Theile der Faröerlieder gethan [2]). In dieſen Liedern finden wir nehmlich einen nicht unbeträchtlichen Theil der Eddalieder wieder, wie ſie ſich ſeit vielen Jahrhunderten zwiſchen dieſen ſtarren Klippen durch lebendige Tradition erhalten, oder vielmehr, da ſie ſich wiederholt auf ältere Lieder berufen,

---

1) Nach dem Landnáma-bók, einer alten auf noch ältere Bücher ſich berufenden Saga, und ausführlichen Geſchichte der Beſitznahme Islands bis gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts. Nach der älteſten Handſchrift der Landnáma ſoll jedoch der erſte Entdecker Islands Gardar geheißen haben. Finn Magnuſſen, Grönlands Hiſt. Mindesmärker I. p. 89.

2) Faersiske Qvæder om Sigurd Fofnersbane og hans Æt, med en Anhang ſammlede og overſatte af H. Ch. Lyngbye, Randers 1822.

wie sie sich, nicht gerade aus den Eddaliedern, aber aus den allerälteſten ſkandinaviſchen Volksliedern dieſes Inhaltes entwickelt haben. Denn auch die Eddalieder ſind ja nicht die urſprünglichen, ſondern ruhen auf älteren Sagen. Der gründlichſte Kenner nordiſchen Alterthums, E. P. Müller, hält es für wahrſcheinlich, daß die Faröer mit den Isländern aus Einer und derſelben Quelle ſchöpften [1]). Daß die Faröer, außer daß ſie ſich das däniſche Kämpfer-Buch angeeignet hatten, auch ſonſt im Beſitz anderer originellen Heldenlieder ſeien, war ſchon im ſiebzehnten Jahrhundert geſagt und gedruckt worden [2]), auch war eine handſchriftliche Sammlung von 1781 in der Bibliothek zu Kopenhagen vorhanden [3]), noch aber nur einzelne Lieder, und auch dieſe erſt im Anfang unſeres Jahrhunderts im Druck mitgetheilt. Erſt eine im Jahre 1822 mit einer däniſchen Ueberſetzung erſchienene Sammlung giebt uns einen Ueberblick über den hier zu erwartenden Reichthum. In der Einleitung von E. P. Müller finden wir gegen 200 noch im Umlauf ſtehende Lieder verzeichnet [4]), was bei einer Population von 5000 Menſchen eine ſehr bedeutende Anzahl ſcheint. Darunter drei von alten nordiſchen Göttern Odin, Skrymner und Loke handelnd; einen ganzen Cyclus zum Sagenkreiſe der Nibelungen gehörig, eine noch bedeutendere Zahl anderer Heldenlieder, Legenden, Elfenlieder, und eine Menge von, aus Dänemark und Norwegen herüber gekommenen, Ritterromanzen, dem Titel und Anfangsverſe nach zu urtheilen zum Theil die nämlichen, die wir aus den däniſchen Sammlungen kennen. Auf Hochzeitsfeſten, zur Weihnachtszeit, bei feſtlichen Zuſammenkünften

1) Einleitung zu den Færøiske Qvæder, S. 41.

2) Von Lucas Debes in ſeinem Werk Færoa reserata, Kjobenhaffn 1673.

3) Von J. Ch. Svabo, einem gebornen Faröer. Es ſind 52 Lieder ſ. Fær. Qvæd. Inledn. S. 10.

4) Nach einer Liſte von Paſtor Schröder auf Süderöe, einem gebornen Faröer, der bloß diejenigen Lieder verzeichnete, die er ſelbſt kannte.

werden ſie, und zwar beſonders zum Tanze, geſungen. Die faröiſchen Tänze ſind ſo merkwürdig, daß wir eine Beſchreibung derſelben dem Leſer nicht vorenthalten wollen.

„Ihre größte Ergötzung iſt Tanz. Alt und Jung nimmt daran Theil; ihr ſtillſitzendes Arbeitsleben und das feuchte Wetter machen ihn auch zu einer Art Nothwendigkeit. Von Weihnachten bis zu Faſtnacht iſt die eigentliche Tanzzeit, aber auch außerdem wird an Feiertagen und bei feſtlichen Gelegenheiten getanzt. Man braucht keine Inſtrumentalmuſik, man tanzt nach Geſang. Bald iſt der, bald jener Vorſänger, und alle die ſingen können, ſtimmen wenigſtens in den Kehrreim mit ein. Der Tanz beſteht darin, daß Männer und Weiber ſich wechſelsweiſe bei den Händen halten, und drei taktmäßige Schritte vor oder ſeitwärts thun, dann balanciren oder einen Augenblick ſtille ſtehen; wer dieſe Bewegungen nicht genau beobachtet, ſtört ſogleich den ganzen Tanz. Die Aufgabe des Geſanges iſt nicht allein, wie andere Tanzmuſik, die Schritte zu reguliren, ſondern auch durch ſeinen Inhalt gewiſſe Gefühle zu wecken. Man kann an der Tanzenden Betragen leicht merken, daß ſie nicht gleichgültig dem Geſange zuhören, ſie laſſen ſich es vielmehr angelegen ſein, den jedesmaligen Inhalt der Lieder durch Mienen und Geberden auszudrücken. Dieß giebt den Tänzen, ungeachtet ihrer Einförmigkeit, ſo großes Intereſſe, daß Alt und Jung in den Reihen bleiben ſo lange es nur irgend möglich iſt.

„Bei gewiſſen feierlichen Gelegenheiten werden bisweilen auch beſtimmte Lieder geſungen. So z. B. auf Hochzeiten zuerſt das Iſaacslied in 32 Strophen, hierauf das Suſannenlied; beide ſind Pſalmen und ſtehen in Caſſuben's Pſalmbuch. Zum dritten: König Hans, der in Kopenhagen ſaß, aus Peter Syvs Kaempeviſer Buch. Dieſe alle werden däniſch geſungen; die beiden erſten ſehr langſam, und der Tanz dazu iſt ſo anſtändig und ernſthaft, daß früherhin ihn die älteren Prieſter in ihrer Ordenstracht mitzutanzen pflegten. Darauf werden die übrigen Lieder

in unbeſtimmter Ordnung geſungen, ſowie ſie irgend einem Vorſänger einfallen. Manchmal neuere däniſche Lieder, ſowie Thaarups Erndtefeſtlied, oder Abrahamſon's: Wir alle Dich lieben, holdſeliger Friede [1])! — Alle übrige Lieder ſind in der faröiſchen Mundart, und deren giebt es ſo viele, daß in den größeren Ortſchaften nicht leicht daſſelbe Lied zweimal in Einem Winter geſungen wird. Die meiſten dieſer Lieder ſind von bedeutendem Umfang; deſſenungeachtet wurden ſie niemals auf den Inſeln niedergeſchrieben, ſondern nur im Gedächtniſſe aufbewahrt. Natürlich erinnert ſich nicht Einer Aller; in Einer Ortſchaft herrſchen dieſe vor, in einer anderen jene [2])."

Dieſe Lieder Jahrhunderte durch im Gedächtniſſe aufbewahrt zu ſehen, muß um ſo mehr Verwunderung erregen, als die Lieder meiſt von ſehr bedeutender Länge ſind. Schmidt Regin, das erſte Lied vorerwähnter Sammlung, hat 132, das Brynhilden-Lied 220, das Hagen-Lied 176 Verſe, und ſo fort; beſonders da aus Obigem hervorgeht, daß die Faröer keine Sänger von Gewerbe haben, ſondern der Erſte, der Beſte den Vorſänger macht. Es iſt eben dieſer Umfang, der uns abhält, hier eines dieſer merkwürdigen Lieder als Probe des ganzen Cyclus zu geben, da die wenigen kürzeren darunter — keines iſt unter 46 Verſen — ihn kaum würdig repräſentiren würden. Denn gerade dieſe kürzeren ſind die ſchwächſten. Wir finden hier die Geſchichte der Giukungen und Wolſungen meiſt in Uebereinſtimmung mit den isländiſchen Liedern und Sagen: doch wird Siegfrieds Tod nach der deutſchen Weiſe erzählt, d. h. er wird im Walde beim Trinken meuchlings ermordet. Der Helm wird ihm entwendet, ehe er ausreitet, um ihn beim Trinken zum Niederbücken zu zwingen, und um ihn

---

1) Im Original: „Vi alle Dig elske, livſalige Fred!" — Das erſtgenannte Erndtelied beginnt: Nys fylte ſkjön Sirid.

2) Einleitung zu den Faer. Qvaeder. S. 10. Dieſe ganze Einleitung iſt im hohen Grade leſenswerth und unterrichtend.

deſto ſicherer zum Trinken zu bringen, räth Brunhilde ihm recht ſalzige Speiſe und kein Getränk dazu zu reichen. Trotz dieſem hinterliſtigen Rath weint ſie ſchon vor Reue, als die Helden ausziehen; die Stelle, wo abwechſelnd ihr Wunſch nach Rache und ihre Liebe hervorbricht, iſt nicht ohne Schönheit; wie es überhaupt dieſen merkwürdigen alten Liedern an Schönheit und Kraft nicht fehlt. Dennoch können wir nicht läugnen, daß wir ſie im Verhältniß mit den Eddaliedern bedeutend abgeflacht finden, beſonders weil ihnen die Gedrungenheit derſelben fehlt, und ſie das in zehn Verſen ſagen, was jene in Einem andeuten. Die Anfänge ſind faſt immer in regelmäßigem Bänkelſängertone gehalten, und die Geſchichte hebt umſtändlich an, während wir uns in den Eddaliedern wie in den däniſchen und ſchwediſchen Balladen meiſt gleich mitten in die Scene verſetzt ſehen. Regin der Schmidt z. B. oder das eigentliche Sigurdslied beginnt ſo:

Wollet Ihr mir nun hören zu
Und lauſchen meinem Singen,
Ich will von mächtigen Königen
Euch eine Kunde nun bringen!

Kehrreim:

Grani trägt das Gold aus der Haide [1]),
Sigurd ſchwinget das Schwerdt in Freude.
Den Wurm, den hat er bezwungen,
Und Grani trägt Gold aus der Haide.

Siegmundur, der König,
Er war eines Jarls Sohn gut.
Aber er freite ſich
Eine Frau vom edelſten Blut.

So freudiglich da tranken ſie
Im Königreich ihren Juul;
So ſchön und herrlich bauten ſie
Des reichen Königs Stuhl.

1) Grani iſt Sigurds Roß.

Da waren da ſo mächtig viel
Rittersleut' zur Hand;
Unfriede kam
In Königsland u. ſ. w. [1]).

Eine Eigenthümlichkeit dieſer Lieder iſt die häufige, wenigſtens faſt regelmäßig zweimalige Wiederholung deſſelben Anfangverſes in den auf einander folgenden Strophen, oft um nur geringe Variationen derſelben Handlung anzudeuten. Dieſe Eigenthümlichkeit iſt oft von beſonderer Wirkſamkeit, dient aber auch auf der anderen Seite dazu, die Lieder überlang und weitſchweifig zu machen. Wir wollen dieſe Bemerkung durch ein Beiſpiel aus dem Brunhildenlied zu erläutern ſuchen. Der Mord Sigurds, im Faröiſchen Sjúrur, iſt ſo eben vollbracht [2]).

König Gunnar die Worte ſagte,
Waren erfreut die Helden alle:
Laſſet Sigurds Leiche uns nehmen
Und ſie bringen heim nach der Halle.

Nimmer wollte Grani gehen,
König Gunnar heim zu tragen,
Bis des jungen Sigurds Glieder
Wieder auf ſeinen Schultern lagen.

Sigurd nahmen ſie, den Todten,
Ihn auf Grani's Rücken legten,
In den goldnen Sattel ſetzten
Hauptlos ſie den edeln Degen.

Nimmer wollte Grani gehen
König Gunnar auf dem Rücken,

---

1) Die Rohheit und Unvollkommenheit obiger Verſe iſt genau dem Original nachgeahmt.

2) Das Versmaß dieſer Lieder iſt willkürlich. Die Sylben werden weder ſtreng gemeſſen, noch gezählt, doch herrſcht im Ganzen entſchieden der trochaiſche Sylbenfall vor, wie wir es oben nachzuahmen verſucht haben. Die Reime ſind größtentheils weiblich, und im Ganzen reiner als in den ſchwediſchen und däniſchen Volksliedern; doch muß auch hier die Aſſonanz häufig den Reim erſetzen.

Bis des tapfern Sigurds Füße
Sie in die Steigebügel drücken.

Sigurd nahmen sie, den Todten,
Trugen ihn auf ihren Schilden.
Mancher mußte sein Leben lassen
Um der Gewalt der Frauen willen.

Sigurd nahmen sie, den Todten,
Legten auf Brunhilds Bett ihn nieder:
„Die ihn hatte, mög' ihn haben,
Traget zur Gurin Sigurd wieder [1])!"

Sigurd nahmen sie, den Todten,
Legten auf Gurin's Bett ihn nieder;
Wußte nicht die Frau beim Erwachen
Was für Blut netzt' ihre Glieder.

Auf wacht Gurin, Juki's Tochter,
Und die Worte thät sie sprechen:
„Du, Du warst es, König Gunnar,
Der den heil'gen Eid thät brechen!"

Gurin setzet im Bett sich auf,
Wischet ihm ab das Blut,
Küssete ihn auf den blut'gen Mund,
Der zur Seite ihr ruht.

Küssete ihn auf den blutigen Mund,
Der zur Seite ihr lag:
„Das, Gunnar, will ich rächen,
So wahr ich leben mag!"

Gurin ging in die Kammer hinauf,
Warf ab ihre Kleider roth;
All' ihre ganze Lebenszeit
Weinte sie um Sigurd's Tod [2]).

Nicht weniger merkwürdig sind die oben erwähnten mythologischen Lieder, welche noch heutigen Tages bei den

1) Gurin, die isländische Gudruna, die deutsche Chriemhilde.
2) Faer. Quaeder. S. 211—215.

Faröern in Umlauf ſind. Zwar ſtehen ſie mit den Eddaliedern in keinem unmittelbaren Zuſammenhang, doch ſind ſie ohne Zweifel noch aus der Heidenzeit, und nicht etwa ſpäter bloß zum Scherz zuſammengebracht; denn es erhellt, daß es zur Mönchzeit bei Strafe verboten war, dieſe Lieder zu ſingen [1]); erſt ſpäter kamen ſie, wahrſcheinlich in ziemlich veränderter Geſtalt, wieder zum Vorſchein. Hier eins derſelben zur Probe:

Skrymner-Lied [2]).

Das war um 'ne frühe Morgenſtund' [3]),
Das iſt mir wohl im Sinne,
Fuhr der Bauer nach dem Walde fort
Aepfel und Kräuter zu finden.

Kehrreim:

Winter der ſchwindet, Sommer der kommt,
Erde die wird nun ſo heiter!
Wachſen ſo liebliche Kräuter!

Da zog auf ein finſt'res Wetter,
Und die Sonne, die ging nieder,
Wär der Bauer gern und froh
Heim in der Halle wieder.

Da zog auf ein finſt'res Wetter,
Dämm'rung ward's alsbalde,
Wär der Bauer gern und froh
Heim und aus dem Walde.

Da erglänzt es durch die Finſterniß,
Da erglänzt es fern am Wege,
Aus dem Walde Skrymner kommt,
G'rad dem Bauer entgegen.

---

1) Faer. Quaed. S. 21 und 480.

2) Im Original Skrujmsli Rujma. Ebend. Anhang S. 480.

3) Manche beginnen auch: Das war an einem Feiertag.

Skrymner ſteigt zur Erd' hinauf,
Odin macht ihn ſo ſtark und groß;
In den Händen ein Bretſpiel hält [1]),
Steuert g'rad auf den Bauern los.

In den Händen ein Bretſpiel hält,
War von weißem Elfenbein.
Und die Stein' und Würfel waren
All' von Golde roth und rein.

Rieſe d'rauf die Worte ſagte,
Ungeſchlachter, böſer Jöte:
„Setz' Dich nieder, guter Freund,
Spielen wollen wir im Brete!"

Bauer aber ſagte: „Nein!
Dieſes kann ich nicht vollbringen,
Lernte nicht im Brete ſpielen,
Gab nie mich ab mit ſolchen Dingen."

„Mußt doch mit mir ſpielen, Freund,
Sprach der Hühne wieder,
Deinen Kopf gilt's oder meinen,
Weder Haus noch Güter."

Bauer ſtand auf grünem Feld,
Thät auf Rath da ſinnen,
Seine Streithandſchuh zog er an,
Ob er wohl könnte gewinnen [2]).

Bauer, obwohl er zögern will,
Muß ſich zum Spiel entſchließen,

---

1) Die Farör ſollen große Schachſpieler ſein; Weiber und Männer verſtehen das ſogenannte Tafelſpiel. Schon Lucas Debes, der im ſiebzehnten Jahrhundert die Farör beſchrieb, erzählt davon. Faer. Quaed. Anh. S. 484. Im ganzen Norden ſcheint das Spiel im Mittelalter ſehr üblich geweſen zu ſein, es kommt ſehr häufig in den Liedern vor, und wie bekannt es ſchon in den älteſten Zeiten war, geht daraus hervor, daß es unter den Künſten hergezählt wird, die Schmidt Regin ſeinen Zögling Sigurd lehrte. Müller's Sagabibliothek, Th. 2. S. 54.

2) Der däniſche Herausgeber hält dieſen Vers für interpolirt. Es ſcheint ſich ein Aberglauben an das Anziehen der Handſchuh zu knüpfen.

Und das Ende fiel also aus,
Daß er bezwang den Riesen.

Und die Herren spielten nicht
Um Haus und Gut und Garten,
Skrymner büßt Leib und Leben ein,
Seinen Hals und Haupt so harte.

„Im Brete hast überwunden mich,
Das diene Dir nicht zum Bösen,
Laß nun mich mit was Du selbst erkiest
Meinen Leib mich lösen."

„Willst Du lösen Deinen Leib,
Mußt Du mir bescheeren
Bier und Wein und Eichelschwein,
Was nur mein Herz kann begehren!

„Führe dann vor die Halle mir
Eine Burg so lang und breit,
Beides mit Bier und Weingärten,
Alles für die Ewigkeit.

„Unten da soll der Estrich sein
Porzellan so wie die Zinnen,
Das Dach das sei von blauem Blei,
Von dem besten, das zu finden.

„Unten da soll ein Estrich sein
Von weißem Marmorsteine,
Gedecket sei es mit Zedernholz,
Die Keile von Elfenbeine.

„Sollen Heldenbetten sechs
Stehen da in der Halle,
Laken und Teppiche d'rüber reich
Voller Phönixfedern alle [1]).

„Sollen Heldenbetten sechs,
Alle von Schwandaun voll,
Purpurkleider liegen d'rauf
Und reines rothes Gold.

1) Andere singen Pfauenfedern.

„Da soll auch ein Brunnen dabei sein,
Edelborn [1]) sei der genannt,
Voll sei der von köstlichem Trank,
All über die Welt bekannt.

„Da soll auch ein Brunnen dabei sein,
Und durch die Bäume fließen;
Da soll mir mehr kein Lebender
Von Krankheit und Siechthum wissen.

„Da soll mir Keiner krank mehr sein,
Außer wer selber will sterben.
Sonst hau ich gleich das Haupt Dir ab,
Recht wie ein Hund zu sterben!

„Da soll mir Keiner krank mehr sein,
Außer wer selber will enden,
Sonst hau ich gleich das Haupt Dir ab,
Fällst wie'n Hund von meinen Händen.

„Da soll von selber Speis und Trank
Auf dem Tische stehn sofort!" —
Riese will nicht seinen Leib verlieren,
D'rum hält er treu sein Wort [2]).

Bauer der spricht zum Weibe sein
Als er kommt heim zu Nacht:
„Nun werd' ich mich mit einmal seh'n
Wachsen an Reichthum und Macht."

Bauers Weib die Worte sprach
Und zu weinen thät anheben:
„Das macht Skrymner gewiß noch so,
Daß es Dir kostet das Leben!"

Bauer der schläft sanft und süß
In seines Weibes Armen.
Riese der trägt Gold zusammen
So müd und schwer von Harme.

---

1) Im Original Gouvur Grip, isl. godr gripr, eine gute, kostbare Sache.

2) Wie wir sagen: „treu wie Gold", so sagt das faröische Sprichwort: „Trur sam Trödlir", „treu wie ein Trolld."

Skrymner befähret See und Land
Und über Berg und Thal,
Er bringt eine Burg vor des Bauers Thür
Mit Gold und Schätzen zumal.

Er bringt sie ihm vor die Hallen sein
Und thät ihm drinnen bescheeren
Bier und Wein und Eichelschwein,
Was nur sein Herz thät begehren.

Er bringt ihm vor die Hallen sein
Eine Burg so lang und breit,
Beides mit Bier und Weingärten,
Alles für die Ewigkeit.

Unten da war ein Estrich drin
Von Porzellan so wie die Zinnen,
Das Dach das war von blauem Blei,
Von dem besten das zu finden.

Unten da war ein Estrich drin
Von weißem Marmorsteine,
Gedeckt war es mit Zedernholz,
Die Keile von Elfenbeine.

Und der Heldenbetten sechs
Standen in der Halle,
Laken und Teppiche drüber reich
Voller Phönixfedern alle.

Und der Heldenbetten sechs,
Alle von Schwandaun voll,
Purpurkleider liegen darauf
Und reines rothes Gold.

Da war auch ein schöner Brunnen dabei,
Edelborn ward er genannt,
Der war voll köstlichstem Getränk,
Berühmt im ganzen Land.

Da war auch ein schöner Brunnen dabei,
Der durch die Bäume thät fließen,
Und thät nunmehr kein Lebender
Von Siechthum und Krankheit wissen.

Stand auch beides, Speis und Trank,
Auf dem Tische sofort.
Riese wollt' nicht verlieren den Leib,
So hielt er treu sein Wort.

Bauer kam 'raus am frühen Morgen,
Draußen sich umzusehen,
Da sieht er eine große Burg
Vor seiner Thüre stehen.

Bauer kam 'raus am frühen Morgen,
Alles ist wie es muß seyn;
Riese greift an die Hüfte sich
Und jucket sich an dem Bein.

Bauer ging in den grünen Garten,
Er war so fett und roth;
Sie ließen ihn in die Burg hinein,
Nun hat er keine Noth.

Bauer umarmte sein Weibchen froh,
Als er kam heim zu Nacht;
„Zehn Könige, spricht er, oder zwölf
Haben minder Reichthum und Macht."

Des Bauern Weib war an Kindern reich,
An Prachtkleidern und Scharlach roth;
„Aber ich bin bang vor des Riesen Rath,
Der lauert auf Deinen Tod!"

Bauer der hatte noch Lust zum Leben,
Lebte wohl aus und ein;
Müde aber ist die Zunge mein
Und es fällt mir nichts mehr ein.

Minder alt, aber doch aus der katholischen Zeit, also nicht neuer als das funfzehnte Jahrhundert, sind die Heiligenlegenden, an denen die Faröer ebenfalls reich sind. Hier eine dieser wunderlichen Legenden zur Probe [1]).

1) Faer. Quaed. S. 530.

St. Gertrudenlied.

Sankta Gertrud war die ſchönſte der Frauen,
Die je König Carlmagnus Eiland thät ſchauen!

Kehrreim:
Heilige Jungfrau!
Sankta Gertrude!
Ihr guter Pathe der thät ſterben,
Da thät ſie Burgen und Inſeln erben!

Da der heidniſche Grafe kam,
Litte nicht, daß ſie die Güter nahm.

Sankta Gertrud nahm in die Hand ihr Buch
Und den Weg zum Kirchhof ſie einſchlug.

Sankta Gertrud beides las und ſang,
Bis ſie den todten Mann brachte zum Gang.

Sankta Gertrud machte ſich groß Beſchwer,
Sie trug den Pathen auf dem Rücken daher.

Als der Todte in die Thüre kam,
Alles, was lebte, die Flucht da nahm.

„Laufe nur, was da laufen kann,
Scham müßt ihr hegen vor dieſem Mann!“

Sankta Gertrud neu Beſchwer ſich gab,
Sie trägt den Pathen zurück ins Grab.

„Was willſt Du, Sankta Gertrud, mir nun geben,
Daß ich Dich nicht lebend ins Grab mitnehme?“

„Freitags Faſten, das will ich Dir geben,
Und Sonntags Leſen, ſo lang ich mag leben!“

Darauf ſich nichts mehr begab,
Den Todten legt wieder ſie in ſein Grab.

Die alten Heldenlieder und Göttermärchen betreffend, ſo geht eine Sage auf den Faröerinſeln, wie ſie auf dieſe letzteren gekommen, die aber ſo unwahrſcheinlich iſt, daß ſie keiner weiteren Beachtung verdient. Es ſei nämlich, heißt es, einmal ein isländiſches Schiff auf Sandö, einer der Inſeln, geſtrandet; darin habe man ein mächtig dickes Buch gefunden, einen Foliant mit lateiniſchen Buchſtaben auf ſehr dickem Papier gedruckt, und ſo groß und ſchwer, daß ein Pferd es nicht habe auf Einer Seite des Packſattels tragen können; aber wohin es gekommen, und wer es beſitze, das wiſſe niemand. Einige wollten meinen, es müſſen noch Bruchſtücke davon auf Sandö vorhanden ſein, allein genaue Nachforſchung hat zu dem Reſultat geführt, daß nicht allein nichts mehr davon auf den Inſeln zu finden ſei, noch in irgend einer Bücherſammlung der ſo thätigen Literatoren in Kopenhagen ein isländiſches Werk ſich befinde, worauf ſich das Obige beziehen könne [1]).

Die Faröer ſingen keinesweges bloß die alten Lieder: ſie ſind noch immer produktiv, und beſonders reich an Spott- und Scherzliedern. Der Gegenſtand ſolcher Lieder muß oft gezwungen mit einſtimmen, und unter allgemeinem Gelächter dazu tanzen [2]). In der Svaboe'ſchen Sammlung finden ſich mehrere Lieder aus ſeiner Zeit, d. h. aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts; zwei Balladen, die ſich abſchriftlich in E. P. Müller's Händen befinden, dichtete der noch lebende Bauer Diurhuus auf Strömö.

So müſſen wir uns denn zu den Bewohnern dieſer wie im Meer verlornen Felſeninſeln wenden, oder an die, europäiſcher Cultur gleich fremden ſüdöſtlichen Slaven, wenn wir uns an dem lebendigen Quell epiſcher Volksdichtung erquicken wollen.

1) Faer. Quaed. Müller's Inledning S. 13.

2) Ein ſolches Spottlied auf einen thörichten Fiſcher hat Paſtor Lyngbye mitgetheilt in Skandinaviske Literaturſelſkabs Skrifter, 12. og 13. Jahrgang S. 234 u. f. f. Wir kennen es nicht.

II. Dänen, Norweger, Schweden.

Die Geschichte dänischer und schwedischer Volksdichtkunst — oder vielmehr eine Betrachtung und Würdigung derselben, denn so lange das ursprüngliche Hervorsprossen ihrer schönsten Blüthen noch im Dunkeln liegt, kann eigentlich von Geschichte wohl nicht die Rede sein — läßt sich füglich nicht trennen. Beide Völker besitzen zwei Drittel und mehr ihres Volksliederschatzes gemeinschaftlich. Nur daß bei den Schweden noch zum Theil die Blumen am Stocke blühen, die in Dänemark im Herbarium aufbewahrt werden; nur daß anderen Theiles climatisches oder vielmehr locales Gepräge einzelne Lieder anders gestaltete, indem in einer dänischen Sage z. B. das einem Wassernix zugeschrieben wird, was im gebirgigeren Schweden ein Berggeist vollbringt; wogegen auch Dänemark hier wieder durch das sprachverwandte Norwegen reichlich mit den schönsten Gebürgssagen versehen wird, so daß dieser Unterschied dadurch meistens verschwindet. Sogar die geschichtlichen Lieder besitzen Schweden und Dänen großentheils gemeinsam; und nicht selten trifft es sich, daß eine Scene, die auf dänischem Boden gespielt, nur in schwedischer Tradition noch fortlebt; und daß umgekehrt geschichtliche Momente aus Schwedens Vorzeit in einem dänischen Liede fortleben, während sie in der Heimath untergegangen. Den reichsten Stoff aber hat beiden Nationen Norwegen geboten; und es ist als gestaltete sich zwischen seinen schroffen zackigen Bergen die Sage großartiger, als tönte durch die unendliche geisterhafte Stille seiner Luft der Seufzer der Liebe wehmüthiger, der Ruf der Rache furchtbarer. Die ältesten, schönsten und innigsten nordischen Lieder, wie Habor und Signild, Arel und Walborg, die Taube auf dem Lilienzweig u. s. w., stammen aus Norwegen oder aus dem ihm nah verwandten schwedischen Nordland, sind aber seit Jahrhunderten dem ganzen skandinavischen Norden gleich vertraut. Alles dieses

deutet auf eine frühere innigere Verwandtschaft dieser Völker hin, die bis über das dreizehnte Jahrhundert hinaus, obwohl von jeher verschiedene Regierungsformen und Gesetze sie getrennt, sich als Einen Stamm, als Ein Volk betrachteten, und die erst im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts, nachdem die Sprache sich in verschiedene Dialekte und namentlich in der schwedischen und dänischen Sprache in zwei Hauptzweige abgerankt hatte, sich in drei abgesonderte, feindselige Nationen zerspalteten.

---

a. Dänen und Norweger.

Die Geschichte der dänischen Sprache ist beinahe dreizehnhundert Jahre jünger als die des dänischen Volkes. Die Eine gewaltige, tiefbedeutsame Norránasprache verband den ganzen skandinavischen Norden; wie frühe der Einfluß der benachbarten und ursprünglich sprachverwandten Sachsen und Angeln auf die Jütland und Seeland bewohnenden Stämme begonnen, wie groß die Einwirkung der unfernen Franken, von denen aus sich wenigstens schon im fünften Jahrhundert die Heldensage über den nordischen Chersones ausgedehnt, auf die Sprache gewesen sei — dieß alles liegt in undurchdringlichem Dunkel. Wie verwandt im neunten Jahrhundert der dänische Dialekt der Norránasprache und Angelsächsische einander gewesen sein müssen, dafür ist schon früher als Beweis angeführt, daß Alfred, als er als sächsischer Harfner in das dänische Lager kam, verstanden ward, und daß überhaupt in dem Verkehr der beiden Völkerschaften nie von den aus der Verschiedenheit der Sprachen entstehenden Schwierigkeiten die Rede ist. Das Idiom des Normännervolkes, das auf dem kimmerischen Chersones sich mit verschiedenen anderen Stämmen gemischt hatte, mag demnach wohl schon früher von dem reinen Isländisch, das sich länger in Norwegen und Schwe-

den erhielt, bedeutend abgewichen sein, als mit einiger Autorität die Geschichte der dänischen Sprache, wie sie jetzt ist, begonnen werden kann. Erst unter den Waldemaren, also zu Ende des zwölften und zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts [1]) — fing dieselbe an sich zu einer eigenen, selbständigen Sprache zu entwickeln. Aber immer blieb sie nur noch Sprache des gemeinen Lebens, edleren Zwecken blieb die alte Norrána-Sprache geheiligt, oder die lateinische, die mit dem Christenthum und mit der aufdämmernden Cultur nach dem Norden gekommen war, ward dazu gewählt. Der letzte dänische König, der isländische Skalden an seinem Hofe bewirthete, war Waldemar der Zweite [2]). Sie machten deutschen Minnesängern Platz, deren romantisch fantastische Töne dem Zeitgeist mehr gemäß waren als das verhallende Echo des Heidenthums, der grandiose Heroismus der Skaldenlieder, der gleichsam im Christenthum seine Seele verloren, und in starrkalter Versteinerung kein Mitgefühl mehr erwecken konnte. Bald ahmten die Nordländer, die das Ritterthum in allen seinen Schattirungen in sich aufnahmen, die Liebesklänge Deutschlands und Frankreichs nach; am Kaiserhofe und in den Schulen von Paris bildeten sich Dänen und Norweger zu Sitte und Wissenschaft aus, und brachten die Blüthen heim die dort sie gesammelt, und der kräftige Boden des Vaterlandes nährte und kunstvolle Hände pflegten sie. Aber immer noch war es die alte Norránazunge, nicht die eben im Uebergange begriffene Vernacularsprache des Landes, in welcher die Sänger sangen. Die ältesten schriftlichen Denkmäler der dänischen Sprache sind einige Gesetzbücher, die wahrscheinlich eben darum in der Vernacularsprache niedergeschrieben wurden, weil das Volk die alte nordische nicht

1) Waldemar der Große bestieg den Thron 1182, Waldemar der Zweite starb 1241.

2) Olav Thordarson nebst seinem Bruder Sturla Thordarson, die letzten berühmten Skalden.

mehr verstand. Es sind dieses die schonischen, seeländischen und jütischen Rechtsbücher; außerdem einige medicinische Traktate besonders von Heinrich Harpestreng, einem Canonicus von Roskilde, der unter Erich Plogpenning blühte: sämmtlich in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts verfaßt. Das älteste, schriftliche, poetische Denkmal der Sprache — wenn nämlich bloße Reime diesen Namen verdienen, ist um vieles jünger, es ist eine Reimchronik aus dem funfzehnten Jahrhundert [1]). Den eigentlichen Anstoß zum Anbau der dänischen Sprache gab die Reformation. Schon im Jahre 1524 ward das neue Testament übersetzt, wobei die lutherische Uebertragung zur Grundlage diente. Jedoch blieb der Einfluß der deutschen und lateinischen Sprache immer noch so überwiegend, daß sich erst im siebzehnten Jahrhundert die dänische vollständig zur Büchersprache ausbildete. Bis dahin ward verhältnißmäßig nur wenig darin geschrieben, weniger noch darin gedruckt.

Sind demnach die Sprachdenkmale des dänischen Volkes nur neu, die Zeugnisse seines geistigen Lebens — selbst wenn wir ganz von den Produktionen in der Sprache der Vorfahren, die dem Dänen so gut angehören, wie dem Isländer, absehen, — sind um vieles älter, und gehen wahrscheinlich mit der Bildung der Sprache selbst Hand an Hand. Im Jahre 1586 ward die Königin Sophia, Gemahlin Friedrichs des Zweiten, durch Sturm nach der Insel Hven getrieben, und genöthigt einige Tage zu verweilen. Hier wohnten damals Tycho Brahe und Andres Söfrenson Wedel, der dänische Geschichtschreiber, der zum Behuf seiner historischen Zwecke die alten Heldenlieder gesammelt hatte; diese aber lebten schon nicht mehr im Munde des Volkes. Wedel hatte sie bereits aus alten Manuscripten zusammengetragen. Die Königin, die davon reden hörte, wünschte sie kennen zu lernen, und es war auf ih-

1) Den Danske Rimkrönike, zuerst herausgegeben von Gottfried Gehmen, Kopenhagen 1495.

ren Befehl und nicht ohne sich mehreremal erinnern zu lassen, daß er sie fünf Jahre später dem Druck übergab, grade Ein Hundert an der Zahl [1]). Alles dieß erzählt er selbst in der Dedication an die Königin. Diese Kämpen oder Heldenlieder mußten wohl Interesse erregen, denn sie wurden im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts viermal gedruckt [2]), bis im Jahre 1695, also grade nach hundert und vier Jahren, Peter Syv sie von Neuem herausgab, und zwar um ein zweites Hundert vermehrt [3]). Was dieser Ausgabe besonderen Werth gab, war, daß eben dieses letztere Hundert dem Munde des Volkes abgehört war. Dieses Buch kam bald in alle Hände und ward unter dem verkürzten Titel Kämpe Viser (Kämpfer-Weisen, Kämpfer-Lieder) ein ächtes Volksbuch. Es ward in den Jahren 1739, 1764 und 1787 von Neuem aufgelegt. Die Lieder des ersten Hunderts hatten außer einigen historischen Namens- und Thatenverzeichnissen dänischer Könige ausschließlich dem heroischen Zeitalter angehört; es waren die alten heidnischen Sagen in Liedesform gebracht, die im christlichen Volke keinen Anklang mehr fanden, und darum nur schriftlich hatten aufbewahrt werden können. Das zweite Hundert war das Echo des romantischen Geistes des Mittelalters, und konnte als Erinnerung einer kaum zwei bis drei hundert Jahr begrabenen Zeit noch im Ge-

---

1) Et Hundrede udvaalde danske Viser om allehaande mercklige Krigsbedrift og anden seldsom Eventyr ꝛc. prented udi Ribe paa Lilienberget af Hans Brun, Anno MDIXC; klein Oktav und nicht paginirt.

2) In den Jahren 1632, 1643, 1671; in Christiania im Jahre 1664. Diese Ausgabe hat allerlei Veränderungen s. Udvalgte danske Viser fra Middelalderen udgivne af Abrahamson, Nyerup og Rahbeck. Kjöbenh. 1812 und 1813. Th. 5. S. 50.

3) Der vollständige Titel dieses Werkes ist: Et Hundrede udvalde danske Viser om allehaande merkelige Krigsbedrivt og anden selsom Eventyr, som sig her udi Riget ved gamle Kaemper, navnkundige Konger og ellers fornemme Persones begivet haver af Arilds Tid til denne naervaerende Dag, forögede med det andet Hundrede Viser om danske Kongen Kaemper og Andre samt hasfödde Antegnelser til Lyst og Laerdom. Kjobenhavn. 1695.

dächtniß der Alten und der Dorfbewohner leben. Dieſelbe Bewandtniß hatte es wahrſcheinlich mit einer anderen Sammlung, die ſchon vor der Syviſchen, im Jahre 1657, herauskam [1]): alte hiſtoriſche Liebeslieder. Ihr Herausgeber hat ſich nicht genannt, ohne Zweifel iſt ſie aber ebenfalls von Wedel ſelbſt veranſtaltet [2]), der ſich wahrſcheinlich nur, nach den ſtreng proteſtantiſchen Begriffen ſeiner Zeit, der Herausgabe von Liebesliedern ſchämte, und ſie erſt nach ſeinem Tode und nicht unter ſeinem Namen erſcheinen ließ. In den Jahren 1780 und 1784 erſchienen zwei Hefte Ueberreſte der Dichtkunſt des Mittelalters, von Sandvig und Nyerup, eine treffliche Sammlung, die durch den großen Brand von 1796 für das Publikum ſo gut wie ganz verloren ging [3]). Deſto willkommener mußte im Jahre 1812 eine vollſtändige Sammlung alter däniſcher Lieder ſein, die den ganzen Schatz altdäniſcher Poeſie auf Einmal vor unſere Augen brachte, alle bisherigen Sammlungen benutzend und ſie mit Fleiß und Critik aus allen Handſchriften vermehrend, die die reiche königliche Bibliothek, und mannichfache Verbindungen in den entlegneren Provinzen bot. Eine ſolche Sammlung liegt in den „Auserwählten däniſchen Liedern des Mittelalters [4])" vor uns. Schon ein Jahr früher hatte W. Grimm durch eine reiche Auswahl aus den älteren däniſchen Sammlungen in kernhaften, wort- und geiſtgetreuen Ueberſetzungen die Deutſchen in die alte nordiſche Schatz- und Waffenkammer eingeführt, wo zwiſchen rieſenhaften, halbverroſteten Rüſtungen und Schwerdtern goldene und ſilberne Gefäße, alle

1) Tragica eller gamle danſke hiſtoriske Eiskoffs Viſer ꝛc. Kjobenhaffn 1657.

2) S. Udvalgte danſke Viſer Th. 5. S. 53.

3) Levninger af Middelalderens Digtekonſt. Das erſte Heft ward von Sandvig, das zweite von Nyerup herausgegeben.

4) Udvalgte danſke Viſer fra Middelalderen efter A. S. Vedels og P. Syvs trykte Udgaver og efter haandskrevne Samlinger udgivne af Abrahamſon, Nyerup og Rahbeck. Kjobenh. 1812—13. 5 Theile.

vom lauterſten Metalle, blinkten [1]). Bis dahin waren nur einzelne Lieder durch Herder und Gräter in Deutſchland bekannt.

Das Alter dieſer merkwürdigen Lieder, die in ihren Sitten, und Sinnesſchilderungen das getreueſte Gemälde des früheſten Mittelalters vor uns aufführen, iſt der Gegenſtand mannichfacher Unterſuchungen däniſcher, ſchwediſcher und deutſcher Gelehrter geweſen. Die Sprache der Lieder konnte hierbei nur geringen Aufſchluß geben. Denn da ſie lange nur durch Tradition fortgelebt, ſo mußte, einzelne veraltete Ausdrücke und Redensarten abgerechnet, ihre Sprache nothwendig ohngefähr die derjenigen Zeitperiode ſein, in welcher ſie zum erſten Male niedergeſchrieben wurden. Der ſcharfſinnige ſchwediſche Sprachkenner Geijer hat, indem er von den ſchwediſchen Liedern ſpricht, was aber genau auch auf die däniſchen paßt, aus inneren Gründen dargethan, daß ſie ihre Entſtehung dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert verdanken, d. h. nur wenig neuer als die in ihnen geſchilderten Begebenheiten ſein können. Indem ſie mit der Sprache entſtanden, wuchſen ſie mit ihr fort und veränderten ſich mit ihr. Einige, die noch viel frühere, heidniſche Geſchichten erzählen, wie das Liebesabentheuer Habor's und Signild's, das ſich Ende des zweiten oder nach Anderen Anfang des dritten Jahrhunderts ereignete, mögen wohl ſich auf ältere Lieder gründen; wieder andere erſt im funfzehnten Jahrhunderte nach der Analogie gedichtet ſein; denn ſchwerlich hat es an Nachahmungen gefehlt, die nicht ſchwer ſein konnten, ſo lange die Vorbilder durch das ganze Volk verbreitet waren. In der inneren, oder Sittenwelt, welche die Lieder darſtellen, findet Geijer die untrüglichſten Kennzeichen ihres Alters. „Wenn man auch, ſagt er [2]), die alten Begebenheiten, auf

1) Altdäniſche Heldenlieder, Balladen und Mährchen, überſetzt von W. C. Grimm. Heidelberg 1811.

2) Einleitung zu den Svenska Folk-Wisor, utgifne af E. G

welche einige von ihnen anerkannt sich gründen, anführen und aus der mehreren oder geringeren Gleichheit der Sprache und des Tones auf das Zeitalter der übrigen schließen wollte, so würde doch stets der Einwurf gemacht werden können, daß die Lieder an sich selbst nicht gleichzeitig mit den Begebenheiten gewesen, sondern erst lange nachher entstanden seien, und sich verbreitet hätten. Dagegen streitet zwar, daß sie alsdann im eigentlichen Sinn ein Werk Einzelner gewesen, und daß in diesem Falle wohl zuweilen der Name eines Verfassers würde genannt worden sein, welches, so viel ich weiß, bei keinem einzigen der Fall ist[1]), so wie auch die erstaunenswerthe Allgemeinheit dieser Lieder auf diese Weise nicht würde erklärt werden können, indem sie weit entfernt, aus einzelnen Quellen zu fließen, eher ganz und gar der Ausdruck der Nationalerinnerung und des Nationalsinnes zu sein scheinen. Denn was ich hier als eine Behauptung aufstelle, wird die ausgemachte Erfahrung bestätigen: schwerlich findet sich ein einziges altes Lied von Bedeutung, das nicht allen schwedischen Landschaften gemeinsam ist, ja in den meisten Fällen dem ganzen Norden. Aber wie gesagt, die Lebhaftigkeit, mit welcher die Sitten gemalt sind, macht es nothwendig anzunehmen, daß diese Lieder hinsichtlich ihrer Entstehung, mit den Sitten, welche sie malen, gleichzeitig sind.

„Der König sitzt an einem breiten Tisch und wird von Rittern und Knaben bedient, welche Wein und Meth schenken. Statt der Stühle findet man Bänke, belegt mit Kissen, oder in der Sprache der Lieder, mit Polstern; woher der Ausdruck: auf blauen Polstern sitzen. Prinzessin-

---

Geijer och A. A. Afzelius Stockholm 1814. S. XXXVIII etc. Mohnike's Uebers. Volkslieder der Schweden S. 148.

1) Eben nur bei einem Einzigen, wo der Verfasser eine der handelnden Personen des Liedes sich selbst nennt. Elisif Nunna i Risberga Kloster, Svenske F. V. VIII p. 181. Der Verfasser war der heilige Nielaus Bischof von Linköping, der 1391 starb. Deutsch: Altschwedische Balladen, Märchen und Schwänke übersetzt von G. Mohnike, Stuttgart u. Tübingen 1836. S. 181.

nen und vornehme Jungfrauen tragen Kronen von Gold oder Silber; Goldringe, kostbare Gürtel, Schuhe mit goldenen oder silbernen Schnallen werden auch als Schmuck derselben genannt. Sie wohnen im Hochgemach (d. h. im obersten Stock) getrennt von den Männern, und ihre Mädchen theilen mit ihnen Zimmer und Bett. Vom Söller oder Altan des Hochgemachs sehen sie den fremden Ritter ankommen, auf dem Burghof seinen Mantel, oder, wie es auch heißt, seinen Pelz umwerfen, oder entdecken auch die auf dem Meer sich nahenden Schiffe, und erkennen an den Flaggen, die sie selbst mit eigenen Händen gewirkt haben, daß ein Liebhaber sich naht. Mit Pelzwerk von Zobel oder Marder sind die Kleider der Vornehmen geschmückt, und Scharlach, welches der allgemeine Name für ein theueres und feineres Zeug ist (denn er wird in den Liedern bald roth, bald grün, bald blau genannt), zeichnet sie aus im Gegentheil des Wadmal (oder Wallmar), worin die Geringeren sich kleiden. Sowohl Frauen als Männer schlagen die Harfe, spielen Goldtafel und Würfel; das Lied und die Erzählung von Abentheuern sind ein allgemein beliebter Zeitvertreib [1]), und dazwischen ergötzen die Männer sich in müßigen Stunden mit ritterlichen Uebungen auf dem Burghof. Verlöbnisse werden zuerst zwischen den Verwandten abgemacht, wenn alles in seiner Ordnung fortgeht. Aber oft zerstört die Liebe die Ordnung und der Ritter nimmt seine Geliebte auf den Sattelknopf und entführt sie. Kutschen sind das Fuhrwerk für Frauenzimmer und aus einem alten dänischen Liede, in welchem eine dänische Prinzessin, die auf die schwedische Küste hinüber gekommen ist, sich darüber beklagt, daß sie zu Pferde weiter gebracht wird, erhellt, daß der Gebrauch in Kutschen zu fahren, später nach Schweden kam [2]). Gewaltsame Heirathen, Faustrecht,

1) Mehr noch der Tanz, der häufig im Freien aufgeführt wird, und an dem König und Königin Theil nehmen.

2) Udv. d. Viser Th. II. S. 163; bei Grimm S. 240. — Je-

Blutrache, die doch mitunter durch Geldbußen an den nächsten Verwandten geſühnt werden konnte, ſind gewöhnlich ꝛc.

„Züge dieſer Art, die ſämmtlich aus den alten Liedern genommen ſind und leicht vermehrt werden könnten, können nicht von einer Zeit, die ungleiche Sitten und Gebräuche hat, hinzugedichtet werden; ſie haben nothwendig ihren Urſprung in dem gleichzeitigen Leben ſelbſt. Alle weiſen uns hin auf das nordiſche Mittelalter, von deſſen Denkweiſe, Sitten und Gebräuchen dieſe alten Gedichte uns ein höchſt lebhaftes Bild geben. Darin liegt auch ihr hiſtoriſcher Werth, und unſere Geſchichtsforſcher haben ſie bloß darum verachtet, weil ſie, was in keinem Gedicht der Fall iſt, keine annaliſtiſche Zuverläſſigkeit in Anführung der Begebenheiten haben. Ein paar andere innere Eigenſchaften können uns zu einer näheren Zeitbeſtimmung führen. Es muß Aufmerkſamkeit erregen, daß ſie ſich faſt ausſchließlich mit hohen und adeligen Perſonen beſchäftigen: wird auch nicht allemal ausdrücklich von Königen und Rittern geſprochen, ſo werden doch Herren, Frauen, Stolz Jungfrau genannt, Titel, die nach dem alten Gebrauch nur der Ritterſchaft zukommen konnten. Nun wollen wir zwar nicht behaupten, daß die Lieder eine genaue Rangordnung beobachtet haben, indeß beweiſet dieſer Umſtand doch, daß ſie ihre Gegenſtände aus dem höheren und vornehmeren Leben genommen haben. Die Sitten der höheren Stände ſind es, welche beſonders dargeſtellt werden; und die Lebendigkeit in den Gemälden weckt nothwendig die Vermuthung, daß ſie daher auch ihren Urſprung genommen haben [1]). Auf der anderen Seite ſind ſie unter dem großen

---

doch fährt Walborg in einem Gedicht, das ſicherlich nicht neuer iſt als das oben erwähnte, ſchon in einer Kutſche. Dieß Fuhrwerk kam alſo aus Dänemark eher nach Norwegen als nach Schweden.

1) Der Schluß iſt gewiß zu ſchnell. Im Mittelalter waren die Sitten des Vornehmen und Geringen theils an und für ſich weniger verſchieden, als ſie im Lauf der Zeit geworden, theils fand auch die

Haufen so einheimisch gewesen, und sind es noch, als wenn sie nur innerhalb seines Kreises erzeugt wären. Alles dieß führt uns auf Zeiten zurück, wo die verschiedenen Stände noch nicht in eine Art von feindlichen Gegensatz gegen einander getreten waren, wo der Adel noch größtentheils nur natürlich war, oder in dem natürlichen Glanz bestand, den große Vorfahren und eine durch sie bis zur Vermögenheit und Ansehen gesteigerte und gesicherte bürgerliche Existenz vor allen Privilegien voraus geben; wo er diesem nach noch dem Volke angehörte, und von diesem als seine eigene Blume und Herrlichkeit betrachtet wurde. Eine solche Zeit hat es bei uns gegeben, und nur der kann sie verkennen, der alle aristokratischen uud demokratischen Partheibegriffe einer späteren Zeit in die Geschichte legt. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß es zuerst zu Magnus Erickson's Zeit, im vierzehnten Jahrhundert, war [1]), wo der Adel in ein für das Volk drückendes Verhältniß trat, und dagegen bei diesem ein Entgegenwirken weckte,

---

Trennung zwischen Hoch und Niedrig nicht statt, die es dem gemeinen Manne nicht vergönnt, den vornehmen in der Nähe zu sehen. Herrschaft und Dienstleute aßen an Einem Tische, die Prinzessin theilte, wie schon oben erwähnt, mit ihren Dienerinnen Bett und Zimmer. Von wie wenig Bedeutung den Verfassern der Lieder der Rang der Helden derselben war, geht aus zwei Versionen ein und desselben schwedischen Liedes hervor: den underbara Harpan, Svenske F. V. VI. S. 81, und De tva Systrarne, Sv. F. V. VIII. S. 16, wovon wir eins unten mittheilen, wo im ersteren Liede der Vater der Schwestern ein Bauer ist, und im zweiten ein König. Das Lied findet sich auch schottisch in drei verschiedenen Versionen (s. unten), worin der Vater wieder ein König ist; und auch faröisch (Volkslieder der Schweden S. 194), wo der Vater wohl wiederum ein Bauer sein muß, da von Schweinehüten die Rede ist. — Waren die Verfasser der Lieder Sänger von Gewerbe, wie am wahrscheinlichsten, so waren ihnen wohl alle Stände gleich vertraut. Uebrigens spiegelt sich der gemeine Mann überall gern im Leben der Vornehmsten.

1) Magnus Erickson bestieg den Thron 1319 und ward zum zweiten Mal vertrieben 1363. Ihm folgte die wo möglich noch verhaßtere Regierung Albrechts von Mecklenburg, dann die Margarethens von Dänemark, worauf die Union von Calmar und ihre Folgen das Land vollends ganz zerrissen, bis über hundert Jahr später die Befreiung und Unabhängigkeit Schwedens das endliche Resultat war.

das späterhin während und nach den Zeiten der Union so große Folgen hatte. Ferner — finden wir in den alten Volksliedern nicht nur keinen Standeshaß, sondern auch keinen Nationalhaß zwischen den drei nordischen Völkern. Hieraus erklärt es sich, wie diese Lieder für den ganzen Norden so gemeinsam sein konnten, eine Gemeinsamkeit, die sich auch auf die älteren historischen Lieder erstreckte. Die dänischen behandeln Gegenstände aus der schwedischen Geschichte, und die Lieder von König Waldemar in Dänemark und Königin Dagmar (oder wie der gemeine Mann sagt König Wallmo und Königin Damma [1]) habe ich in Wermland singen hören und weiß auch, daß sie in Oestergothland gesungen werden. Dieses setzt im Allgemeinen die Entstehung derselben in Zeiten zurück, da die drei Nationen, obwohl gesondert in der Regierung, doch durch Sitten, Sprache und Erinnerung an den gemeinschaftlichen Ursprung sich als Ein Geschlecht ansahen. Die Romanze als ein Volksgedicht ist auch nur in einer einfältigen, in Sitten nicht getheilten Zeit möglich; denn bloß in einer solchen ist die Unpartheilichkeit möglich, welche einem Volke verstattet, in den Begebenheiten nicht auf das Interesse des Einzelnen zu sehen, sondern auf das Allgemeine und Poetische, und auf diese Weise die Wirklichkeit als ein Gedicht zu behandeln. Denn leider! gerade was die skandinavischen Völker näher hätte vereinigen müssen, dieses war es, was unter ungünstigen Umständen einen unglücklichen Partheihaß zwischen ihnen weckte; die Union nämlich. — Und während den Zeiten der Union sehen wir auch, daß die Nationalpoesie eine andere von der romantischen Poesie ganz verschiedene Richtung nimmt."

Ohne die Verhältnisse Dänemarks hier geschichtlich zu verfolgen, paßt doch das rücksichtlich der Entstehung der Lieder hier Gesagte ebensowohl auf sie, wie auf die Schwe-

1) Udv. d. Viser Th. VII. SS. 70—102. Bei Grimm S. 337 u. f. w.

dens, und wir können als ausgemacht annehmen, daß die däniſchen Lieder nicht neuer ſind als die ſchwediſchen, ſondern, wie auch aus Obigem hervorgeht, als völlig gleichzeitig zu betrachten ſind. Wohl aber ſcheint Geijer Einen ſehr triftigen Grund für ihr hohes Alter oder wenigſtens das eines Theiles derſelben überſehen zu haben. Dieß iſt die merkwürdige Verpflanzung einer Menge dieſer Balladen nach England und Schottland, die durchaus nur während des Einfluſſes der Dänen in Großbrittannien kann ſtatt gefunden haben. Dieſer dauerte aber nicht länger als bis zur Mitte des elften Jahrhunderts. Die Lieder Schön Anna, der Jüngling im Roſenhain, der Kleinen Teſtament, die beiden Schweſtern, nebſt unzähligen anderen, die wir in alt-ſchottiſchen Balladen wieder erkennen, müſſen nothwendig in irgend einer Form ſchon in der altnordiſchen Sprache exiſtirt haben, ſei es als Sage oder Lied; am wahrſcheinlichſten als Lied, denn ſelbſt in der Form, in den einzelnen Momenten, herrſcht eine gewiſſe Uebereinſtimmung in den obengenannten ſchottiſchen und nordiſchen Balladen. Nach der normanniſchen Beſitznahme erhielten die Dänen in Northumberland von Skandinavien her nur noch geringen zufälligen Zufluß, und im übrigen England erſchienen ſie nur noch als Gäſte. In allen drei Ländern aber fingen die Sprachen an, ſich verſchieden zu geſtalten, ſo daß, ſelbſt wenn noch einzelne ſkandinaviſche Anſiedler ſich in Großbrittannien niederließen, die Scheidewand der Dialekte unüberſteiglicher ward. Wie hätten nun die däniſchen Lieder unter den längſt ausgewanderten Brüdern ſich noch ſo feſt wurzeln und verbreiten können, wenn ſie zu einer Zeit entſtanden, wo kein verwandtes Idiom ſie mehr verband? Dieſer Umſtand iſt's mehr als irgend ein anderer, der auf ein graues Alterthum der nordiſchen Balladen ſchließen läßt, und der mehr Berückſichtigung verdient als ihm bisher geworden.

Die älteſten der noch exiſtirenden däniſchen Volkslieder ſind ohne Zweifel die, welche ſich aus den Eddaliedern un-

mittelbar entwickelt haben. Nur Ein mythologisches befindet sich darunter; dieß ist das oben mitgetheilte Lied vom wiedergefundenen Hammer [1]). Allein da hier die schwedische Version offenbar viel älter ist, so möge es im folgenden Abschnitt aus dieser Sprache mitgetheilt werden. Die dänischen Kämpferlieder [2]) sind zum Theil nahe mit den Eddaliedern verwandt. Sie haben etwas unbeschreiblich Wildes, Uranfängliches, Rohes. Auch die Form ist ganz vernachlässigt; nicht allein muß die Assonanz den Reim oft ersetzen, auch die Assonanz fehlt oft. Die meisten von ihnen berühren sich auch mit der deutschen Heldensage genau, nicht allein der Nibelungen Noth und Verrath finden wir hier, auch Dietrich's und seiner Helden Abentheuer, und meist auch die Charaktere der Haupthelden. Die Lieder die sich auf Siegfried's Tod und Chrimhildens Rache beziehen, haben besonders etwas Lückenhaftes und Rohes; und wir müssen voraussetzen, daß viele darin eingreifende verloren gegangen, weil sie so wie sie sind, für den der die Begebenheit nicht aus den beiden Eddas, den Sagas oder dem deutschen Nibelungenlied kennt, kaum verständlich sein würden.

Sicherlich stammen diese Lieder noch aus der Heidenzeit. Es lebt, wie Grimm sich ausdrückt [3]), der Geist jener furchtbaren alten Zeit in ihnen, und das Geschlecht der Riesen, welche an dem Eingang jeder Geschichte stehen. Aber in ihrer gegenwärtigen Gestalt sind sie eben so sicher aus der christlichen Zeit, die eben weil ihr der colossale Maßstab der Vorzeit fehlte, willkürlich abnahm und dazu that. Und so können wir im Allgemeinen Geijer nur

1) S. oben S. 165.

2) In Udv. d. Viser füllen sie die erste Hälfte des ersten Theiles; Grimm hat alle, die er für ächte Kämpeviser hält, unter dem Titel, Heldenlieder, voranstehend, übersetzt. Schwedisch existirt nur ein geringer Theil davon; s. Svenska Fornsanger, En samling af Kämpevisar, Folkvisar, Lekar och Dansar etc. utgifne af A. J. Arwidsson. Stockholm 1834.

3) Vorrede zu den altdän. Heldenl. S. XII.

Recht geben, wenn er meint, daß es faſt ſcheine, als ob die urſprünglich heidniſche Saga im Munde eines zum Chriſtenthume übergegangenen Volkes ihren rechten Verſtand verloren habe. Es läßt ſich oft erkennen, daß der Sänger außer der Zeit ſteht, die er beſingt, und dieß zwar theils an einer bis zum Uebermaß gehenden Steigerung und Uebertreibung, die in ſpäteren Liedern zu wahrhafter Ironie wird, theils an einer gewiſſen Zerriſſenheit des Stoffes, wie wir oben darauf hindeuteten. So z. B. wenn in dem Heldenlied Herr Guncelin, die Heldenbraut ſo beſchrieben wird:

Sie folgten der Braut in die Kammer hinein,
Die Vorkoſt dorten zu eſſen,
Vier Tonnen Grütze aß ſie auf,
Die ſchmeckten ihr auf das Beſte.

Von ſechzehn Ochſen die Leiber ſie aß,
Von achtzehn Schweinen die Schinken;
Und eh ſie nur einmal zu ſchlucken begann,
Thät ſieben Tonnen Bier ſie trinken.

Sie folgten der Braut nun in den Saal,
Da ging ihr Kleid kaum hinein,
Sie mußten funfzehn Ellen von der Mauer hau'n,
Eh ſie ſie konnten ſchieben hinein.

Sie ſetzten die Braut auf die Brautbank hin,
Wie ſie nur konnten, ſo facht,
Die Bank die war von Marmorſtein,
Doch der Boden unter ihr kracht.

Sie ſetzten ihr vor diz beſte Speis,
Sie aß und trank nicht klein,
Funfzehn Ochſen verzehrte das Meerweib,
Dazu zehn fette Schwein ꝛc. [1]).

1) Aus Grewe Herr Guncelin in der Nachleſe aus P. Syv's Kiämpeviſebok, als Anhang zu Udvalg af Danſke Viſer fra Midten af det 16te Aarhundrede til henimod Midten af det 18te, udgivet af Nyerup, Kjobenhavn. 1818. Bei Grimm: Heldenhochzeit Seite 63. Der kleinſte der darin vorkommenden Helden hat funfzehn Ellen unter dem Knie.

Nicht immer ist die märchenhafte Uebertreibung so grell wie hier; vielmehr findet sie in keinem anderen Liede in dem Grade statt; aber immer doch ist sie in vielen Stücken stark genug, um uns bewußt zu werden, daß die Begebenheit nicht mit vollkommener Treuherzigkeit erzählt wird.

Als Beispiele dieser Gattung geben wir hier zwei ächte Kämpferlieder, die wir zu den schönsten und gewaltigsten rechnen, und bei denen auch die eben gemachten Ausstellungen nur wenig fühlbar sind. Das erste, im Original „Alf i Odderskjaer" genannt, ist wie Grimm nachgewiesen aus der Hervararsaga entstanden, und eine Inconsequenz des Liedes, die Verachtung der Königstochter des Geschlechtes des verschmähten Freiers, die doch den erwählten, der dessen Bruder ist, mit treffen würde, wird dadurch erklärt. In der Sage sind nämlich die Freier nicht Brüder. Die Rolle, welche hier der Vater spielt, gehört in der Sage dem Bruder des verachteten Freiers. Bei beiden Stücken behalten wir die Grimm'sche Uebersetzung bei, die so vortrefflich geeignet ist die ungeheure Kraft der Originale und das Eisengeklirr ihrer Verse auszudrücken.

* Brautwerbung.

Wulf der hauset zu Odderskier, ist reich und kühn zu preisen,
So rasche Söhne hat er zwei, die lassen sich Kämpfer heißen.

Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden!

Wulf der hauset zu Odderskier, hat Söhne so klug im Sinn,
Die wollen, um die Königstochter zu werben, nach Upsals Bergen hin.

Da war der junge Helmerkamp, der satteln ließ sein Pferd:
„Wir wollen reiten aus zu Land, freien die Königstochter werth."

Das war der junge Angelfyr, der satteln ließ sein Pferd:
„Wir wollen reiten gen Upsal, wenn unter uns berste die Erd'!"

Als sie kamen in den Burghof, da achselten sie ihr Kleid,
So gingen sie in den hohen Saal vor dem König von Upsal ein.

Jung Helmerkamp der trat herzu, stellte sich vor die Tafel sofort:
„Herr, wollt mir Eure Tochter geben, deß gebt alsbald Eu'r Wort!"

Jung Angelfyr, der trat herzu, Gold glänzt an seiner Hand:
„König, gieb mir die Tochter Dein, oder räume selbst mir Dein Land!"

Darauf der König von Upsal diese Worte zu ihnen sprach:
„Meine Tochter geb' ich keinem Mann, als den sie haben mag." —

„Habe Dank, o liebster Vater mein, daß ich hier wählen kann:
Jung Helmerkamp, dem verlob ich mich, der steht recht als ein Mann.

„Nimmer will ich haben Angelfyr, ein Ungeheuer, mißgestalt,
So ist sein Vater und so ist seine Mutter und so sind seine Verwandten all."

Da sprach der junge Angelfyr, so zornig war sein Sinn:
„Wir geh'n, um sie zu fechten, zum Burghof beide hin."

Darauf der König von Upsal diese Worte zu ihnen sprach:
„Die Schwerdter sind scharf, die Gesellen sind rasch; gut Spiel da geschehen mag!"

Wulf der stand zu Odderskier und horchte über die Berge,
Da mußt' er hören über den langen Weg klingen seiner Söhne Schwerdter.

Das hörte Wulf zu Odderskier weit über die grüne Haide:
„Was haben meine Söhne vor? wie sind sie so zornig beide!"

Er harrt da nicht gar lange, sprang auf sein Pferd so roth;
Zu Upsal aber kam er an, eh' gegangen seine Söhn' in den Tod.

„Jung Helmerkamp, o sage mir, Sohn allerliebster mein!
Warum rinnt Dir der blutige Strom so heftig von Stirn und Bein?"

Da antwortet ihm jung Helmerkamp, seine Leiden er ihm klagt:
„Das that Angelfyr der Bruder mein, weil ihm nicht worden die Magd."

„Hab funfzehn Wunden an dem Leib, mit Gift vermischt jede Wund',
Ja, hätt' ich eine nur davon, ich könnt' nicht leben eine Stund'."

„Hör Du junger Angelfyr, Sohn allerliebster mein,
Warum sitzt das gute Schwerdt so schlecht in den Händen Dein?"

„Darum sitzt das gute Schwerdt so schlecht in den Händen mein,
Hab achtzehn Wunden an dem Leib, das ist meine größte Pein!"

„Hab achtzehn Wunden an dem Leib und alle sind so schwer,
Ja, hätt' ich eine nur davon, keine Stunde lebt ich mehr!"

Und Wulf von Odderskier riß aus mit der Wurzel den Eichenstamm,
Schlug, daß er todt zur Erde fiel, den jungen Helmerkamp.

Da liegen die zwei Helden nun, liegen beide in einem Grabe!
Und der König giebt wohl die Tochter sein dem Gesellen, den sie will haben.

Da trauert Wulf von Odderskier, seine Söhne sind todt geschlagen,
Der König von Upsal für seine liebe Tochter muß selber Sorge tragen.

Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden [1]).

---

1) Altd. Heldenl. S. 171. Udvalgte Viser Th. I. S. 139. In den Noten dazu finden wir nach dem Marsvin'schen Codex, worin der Vater nicht Alf i Oddeskiaer, sondern Ove i Uthiskiaer genannt wird, eine andere Catastrophe mitgetheilt, einer der vielen Beweise, wie viel und mannichfach gestaltet das Volkslied sich bewegt; denn der Vater tödtet hier nicht Helmerkamp, sondern Angelfyr:

Da war Ove von Uthiskiär
Der riß heraus sein Schwerdt,
Da war der junge Angelfyr
Den hieb er nieder zur Erd'.

„Lieg Du nur, junger Angelfyr,
Und wenn ich verbluten Dich sehe!
Als ich sah Helmer bluten,
Das that meinem Herzen so wehe!"

* Der Berner Rieſe und Orm der junge Geſell [1]).

Das war der hohe Berner Rieſe, der wuchs über alle Mauern hinaus,
Er war ſo wild und ungefüg, kein Mann zu ſteuren ihn getraut.

Mein Wald ſteht all in Blumen!

Er war ſo wild und ungefüg und Niemand konnt ihm rathen,
Wär' er länger in Dän'mark geblieben, da wär's geweſen groſſer Schaden.

Das war der hohe Berner Rieſe, der band ſein Schwerdt an die Seite,
So ritt er zu des Königs Burg, mit den Helden wollt' er ſtreiten.

Das war der hohe Berner Rieſe, der vor dem König ſtand:
„Du ſollt mir geben die Tochter Dein, oder Briefe über halb Deine Land'!

„Heil Euch, däniſcher König, über Eurer Tafel breit,
Ihr ſollt mir Eure Tochter geben, oder theilen mit mir Euer Reich.

„Ihr ſollt mir Eure Tochter geben und theilen mit mir Euer Reich,
Oder Ihr ſollt mich verjagen durch Euren Kämpfer, der mich darf beſtehen im Streit."

„Nimmer ſollt Du haben die Tochter mein oder Briefe über halb mein Land,
Wohl aber einen Fechter gut, der mit Dir fechten kann." —

Das war der König von Dänemark, der ſaß über der Tafel breit,
Und allen ſeinen guten Kämpfern klagt er ſein ſchweres Leid.

---

1) Ebend. S. 39. In den Udv. danſke Viſer finden ſich zwei wenig abweichende Recenſionen dieſes Liedes. Th. I. S. 55 und S. 64.

„Iſt hier keiner von meinen Mannen, der mich an dem Berner will rächen?
So will ich ihm die Tochter mein, darzu halb meine Lande verſprechen."

Alle ſaßen des Königs Mann, ſie ſprachen nicht ein Wort,
Außer Orm der junge Geſell, der viel gut reden dorft.

„Wollt Ihr mir geben die Jungfrau fein, und darzu Land und Reich,
So will ich wagen meinen jungen Leib wohl für die Lilienmaid." —

Das war der hohe Berner Rieſ', der über die Schulter hinblickt:
„Wer iſt dieſes Mäuslein, das ſich zum Kampf anſchickt?"

„Ich bin kein Mäuslein, ob Du mich ſo nennen magſt,
König Siegfried hieß mein Vater, der den häßlichen Lindwurm erſchlug."

„War König Siegfried Dein Vater, ſolch ein Held wird gefunden nicht mehr,
Du biſt ſo ſchnell gewachſen, Du ſiehſt wohl aus wie er."

Es war ſpät zur Abendzeit, die Sonne zur Ruh thät ſich neigen,
Da lüſtet's Orm, den jungen Geſell'n, zu ſeinem Vater hinzureiten.

Es war ſpät zur Abendzeit, die Geſell'n ritten die Roſſe zum Bach,
Da lüſtet's Orm, den jungen Geſell'n, ſeinen Vater zu wecken aus dem Schlaf.

Und an den Berg ſchlug er ſo ſtark, daß der harte Felſen mußt' ſpringen,
Da hörte, der im Berge lag, den Schall ſo tief hinein dringen.

„Wer ſchlägt ſo laut hier an den Berg, wer weckt mich aus hartem Schlaf,
Daß ich unter der ſchwarzen Erd' nicht in Frieden liegen mag?"

„Das bin ich Orm, der junge Geſell, allerliebſter Sohne Dein,
So ſehr bitt' ich Dich, allerliebſter Vater mein!"

„Biſt Du Orm, der junge Geſell, ein Kämpfer raſch und fein,
Ein Jahr iſt's, da gab ich Dir Silber und Gold nach allem Willen Dein!"

„Ein Jahr iſt's, da gabſt Du mir Silber und Gold, das acht' ich nicht Pfennigs werth,
Jetzt will ich Birting haben, das iſt ſo gut ein Schwerdt!"

„Und Birting erhälſt Du nicht zu gewinnen ein Mädchen hold,
Eh' Du geweſen in Irland, und gerächt Deines Vaters Tod."

„Du wirf Birting mir herauf und laß das Schwerdt mich tragen,
Oder ich will den Berg über Dir in fünftauſend Stück' zerſchlagen."

„So ſtreck hinab Deine rechte Hand, nimm Birting von meiner Seite,
Aber zerſchlägſt Du den Berg über mir, wirſt Du fahen Qual und Leide.

So ſchleudert er ihm Birting herauf, daß die Spitz' in der Erde mußt' ſtehen,
„Genießeſt Du nicht gut Glück, lieber Sohn, ſo wird mir's ſchlimm ergehen!"

Er hielt ihm den Knopf und den Griff entgegen, er wünſcht ihm Glück in die Hand,
„Bleib' Du muthig und Hände ſtark, und wehre Dich wie ein Mann!"

Als er empfangen das gute Schwerdt, da ward er im Herzen erfreut:
„Nun hilf mir Gott im Himmelreich, daß ich obſiege im Streit."

So freudig war der junge Orm, daß er Birting hielt in der Hand,
Er trieb drei Ellen in harten Stein, das ward nicht an Birting erkannt.

Das war Orm, der junge Geſell, der ging zur Burgſtube hin,
„Wo ſind die guten Hofmänner, die hatten am Abend ſo Böſes im Sinn?"

Alle da saßen die Kämpfer still und keiner durfte reden ein Wort,
Außer der große Berner Riese, über'n breiten Tisch sprang er sofort.

Sie beschrieben Kreise in die Erde, darin beide sollten stehn:
„Ist das nicht wie für einen Mann, der mit mir zum Streit soll geh'n?

„Hör Du Orm, Du kleiner Mann, was ich da sage zu Dir!
Weißt Du irgend von Virting, so birg das nicht vor mir!"

„Was soll ich von Virting wissen? Mein Vater im Berge liegt todt!
Hätte ich das viel gute Schwerdt, es könnte mir helfen aus der Noth!"

„Aber hast Du nicht Deines Vaters Schwerdt, klein acht' ich da Dein Kommen,
Tritt aus dem Kreis Du unseliger Bub'! Das wird Dir gar klein frommen!

„Nimmer acht' ich auf Virting, zu mir kannst Du nicht reichen,
Dein Hals entzwei soll knacken bei meinen ersten Streichen!"

Da sprach Orm, der junge Gesell, so frei in seinem Sinn:
„So will ich Dich hau'n in Deine Knie, reich' ich höher nicht hin."

Und darnach wirft er sein Schwerdt herum, Orm, der junge Held,
Er haut den Berner in die Knie, daß er zur Erde fällt.

Nun war ich im Streiten achtzehn Mal, nicht minder und nicht mehr,
Doch nimmer war es Kämpferrecht, zu verwunden niedrig so sehr.

„Du Berner, laß Deine großen Wort, Du mußt mein Gefang'ner sein,
Und wenn Du nicht kannst besser geb'n, erhalt ich vor Dir das schöne Mägdlein."

Und als er erſchlagen den häßlichen Rieſen, verlangt ihm heim zu Land,
Da ſtieß er auf Giord und Alf, wohl auf den weißen Sand.

„Willkommen lieber junger Geſell, her aus dem Oſterland,
Haſt Du irgend von Orm gehört, ob er iſt worden ein Mann?"

„Es iſt nicht lang', daß ich ihn hörte bei der Ritter Verſammlung ſprechen,
Ich ſchwöre bei dem höchſten Gott, meines Vaters Tod zu rächen."

Das war der junge Herr Alf, der ſtieß auf die Erde ſein Schwerdt,
„Nimmer erhält Orm für den Vater ſein Geld eines Pfennigs werth!"

„Gewährte Gott es ihm, den Sieg zu gewinnen über den Berner Rieſen, den langen,
So mag er auch rächen ſeines Vaters Tod, beides Geld und Pfennig erlangen."

Da ſprach zu ihm Giord und Alf: „In Wahrheit thu uns ſagen,
Dieweil wir ihn nicht miſſen gern, ob Orm den Berner erſchlagen?"

„Biſt Du Giord und biſt Du Alf, Eure Namen ſollt Ihr nicht bergen,
Ihr habt erſchlagen den Vater mein, ſeinen Tod den will ich rächen!"

Sie zogen heraus ihre Schwerdter gut, die Kämpfer waren ſo gut,
Sie fochten wohl drei Tage: ſo weit da floß ihr Blut.

Da ſprach zu ihm eine Meerfrau, ſie ſagte ſo gut ein Wort:
„Hör Du, Orm, Du junger Geſell, bezaubert iſt Dein Schwerdt!"

„Wirf Du Dein Schwerdt dreimal im Kreis, dann ſtoß es tief in der Erde Grund."
Abends warf er ſein Schwerdt im Kreis, wie ſprach des Weibes Mund.

Den vierten Tag zur Abendzeit als die fünfte Stund' erklang.
Schlug Orm die beiden Kämpfer todt, fuhr heim in seine Land,

Da kam Orm, der junge Gesell, an des Königs Hof erfreut,
Ihm zogen entgegen mit Ehr und Ruhm der König und seine Leut'.

Da war Freud' über all des Königs Hof, so lieblich zu hören darinnen,
Der König gab seine Tochter weg, Orm, der junge Gesell, thät sie gewinnen!

Mein Wald steht all in Blumen!

Uralt, wenigstens sicherlich auf uralte Sagen gegründet, sind auch wohl diejenigen dänischen Volkslieder, die uns in eine Geisterwelt einführen, die den Sängern durch Gewohnheit vertraut geworden, und der sie sich doch nie ohne leisen Schauer nähern konnten. Wir meinen die Elfen-, Nixen- und Berggeister-Lieder, von denen wir schon in der Einleitung gesprochen. Die Zahl der uns überkommenen dänischen Lieder dieser Art ist bei weitem geringer als die der in Schweden noch immer unter dem Volke lebenden. Daher ziehen wir vor, in unserem folgenden Abschnitt, wo wir den Leser gleich mitten hinein führen können, ausführlicher davon zu sprechen. Hier nur so viel: Es ist oft und mit Recht behauptet worden, daß die Sagen in flachen Ländern sich anders gestalten, als in Gebürgsländern. Ja, Steffens will sogar Schiefer-, Granit-, Sandstein-Sagen unterscheiden. Nun tragen aber die Volks- und Lokallieder Dänemarks genau denselben Charakter wie die Schwedens und Norwegens, während doch die Natur in diesen Ländern in so ganz verschiedenen Zügen spricht. Die Bemerkung ist also nicht unbedingt richtig, oder die fraglichen Traditionen sind in Dänemark nicht einheimisch, haben sich dort nur aus jenen Ländern über- und angesiedelt. Daß

sie häufig an das Lokal geknüpft sind, würde dem nicht widersprechen, da, wie W. Grimm bemerkt, die Sage sich überall anbaut. Ohne Zweifel sind viele Elfen- und Elementargeisterlieder der Dänen in Vergessenheit gekommen, indem die wachsende Aufklärung den Glauben daran verdrängte. Noch immer ist das Volk reich an erzählenden Sagen und geschichtlichen Ueberlieferungen.

Eng mit den Elfen- und Geisterliedern verwandt, gleichfalls von heidnischem Stamme, aber mehr grotesk-märchenhaft und ärmer an Seele, sind die Runen- und Verwandlungslieder, an denen Schweden und Dänen reich sind. Sie haben, im Ganzen betrachtet, weniger Nationelles als andere nordische Volkslieder, und kommen, in Prosa aufgelöst, als Märchen bei allen Nationen vor. Nur in Liedesform sind sie bei anderen Völkern selten. Wie alle Zaubermärchen haben sie immer einen glücklichen Ausgang. Hier finden wir in Lindwürmer, Raben, und Nachtigallen verwandelte Prinzen und Prinzessinnen, böse Stief- und Schwiegermütter, unabwendbares Unheil an die Nennung des Namens geknüpft, Liebestränke, und Alles was damit zusammenhängt. Doch haben auch diese Lieder zum Theil einen ächt nordischen Charakter, der sie von allen Anderen unterscheidet. Er besteht in einer eigenthümlichen Art von Zauberei, dem Runensprechen. Das Wort Runen scheint bei den Nordländern eine zweifache Bedeutung gehabt zu haben, einmal bedeutete es Sprechrunen, d. h. Lieder, wie die Finnen ja noch immer ihre improvisirten Lieder Runen nennen. In der anderen Bedeutung gab es Zauber- und Beschwörungsrunen, die wiederum in Hülfs- und Schadenrunen, und wahrscheinlich noch in mehrere Unterabtheilungen zerfielen. In der Wolsungensaga lehrt Brunhild, in einem Liede der Edda lehrt Sigurdrifa [1]), den Sigurd die Runen; und wir hören von Siegrunen, Schutzrunen, Seerunen, Bierrunen, Arztrunen, Spruch- und Denkrunen.

1) Wahrscheinlich der Name der Brunhild als Wahlküre.

In den Liedern — nicht bloß in den eigentlichen Zauberliedern, sondern durch alle nordischen Volkslieder zerstreut — sehen wir die Runen oft das größte Unheil anrichten. Einem Mädchen in den Weg oder ins Bett geworfen, treibt es sie selbst dem erst verschmähten Liebhaber in die Arme [1]). Die Katastrophe eines der tragischsten und bedeutendsten dänischen Volkslieder, König Waldemar und Klein Christel, wird durch Runen herbeigeführt. Sie machen den Liebhaber die Geliebte vergessen, und wirken überhaupt durchaus wie Zaubertränke. Ob sie nur durch Verbindung mit höllischen Mächten erlernt werden können, wird nicht klar; nie kommen sie geradezu im Gegensatz mit dem Christenthum vor.

Jedoch wir kehren zu den Zauber- und Verwandlungsliedern zurück. Hier einige Proben. Ein Kuß und das Trinken von Blut sind die gewöhnlichen Erlösungsmittel.

Der Lindwurm [2]).

Stolz Signelill sitzet im Kämmerlein,
In der Goldharfe Saiten greift sie ein.

Der Goldharf' untrem Scharlachkleid,
Da kam der Lindwurm geschritten herein.

„Stolz Signelill, verlob Dich mit mir,
Das Gold so roth, das geb ich Dir!"

„Das verhüte der höchste Gott dort oben,
Daß ich mich sollt' einem Lindwurm verloben!"

„Und kann ich nichts andres von Dir erfleh'n,
So küsse mich und dann laß mich geh'n!"

Dazwischen legt' sie ein leinen Tuch
Und küssete so den Lindwurm klug.

---

1) Auch in einem serbischen Liede wird eine Spröde auf diese Weise dem verschmähten Liebhaber zugeführt; s. Volkslieder der Serben Th. II. S. 96.

2) Udv. dansk. Viser Th. I. S. 255.

So schlug er da auf mit dem Wurmgeschoß,
Daß Blut auf das Scharlachkleid niederschoß.

Der Lindwurm sich nieder von der Oberstub' schwingt,
Signelill geht ihm nach, die Hände sie ringt.

Und als sie herauskam auf den Altan,
Da traf ihre sieben Brüder sie an.

„Willkommen stolz Signelill, Schwester, fürwahr,
Gehörst etwa zu der Lindwürmer Schaar?"

Lindwurm hinein in die Berge geht,
Die Hände ringt sie und nach ihm geht.

Sie fällt auf die Knie und sagt ihr Gebet:
„Maria und ihr Sohn! nun bei mir steht!"

Da er war kommen in die Berg' alsbald,
Da wirft er ab seine Wurmgestalt.

Sein Wurmesgehäus das wirft er von sich,
Steht vor ihr ein Rittersmann ritterlich.

„Ich dank' Euch, stolz' Signelill, für Eure Noth,
Nun bin ich Euer im Leben und Tod."

Nun hat Signelill verwunden ihren Harm,
Nun schläft sie allnächtlich in Königsohns Arm.

Werner Rabe[1]).

Der Rabe, der fliegt zur Abendzeit,
Weil er nicht darf am Tag;
Der soll da haben ein schlechtes Glück,
Dem gutes nicht werden mag.

Aber der Rabe fliegt am Abend!

---

1) Udv. dansk. Viser Th. I. S. 195, auch von Grimm übersetzt S. 150.

Da fliegt der wilde Werner Rab'
So hoch wohl über den Mauern;
Da ward er gewahr ſtolz Irmindlin,
Die ſaß in der Kammer in Trauern.

Und ſüdwärts flog er und nordwärts hin,
Thät hoch aus den Wolken 'raus ſehn,
Da ſah er die Jungfrau Irmindlin
So traurig ſitzen und näh'n.

„Höre Du, kleine Irmindlin,
Was weineſt Du ſo ſehr?
Iſt das um Vater, Mutter oder Bruder,
Daß Deine Thränen fallen ſo ſchwer?“

Da war es die Jungfrau Irmindlin,
Die aus dem Fenſterlein blickt:
„Wer iſt's, der mich hier tröſten will
Und hören mein Mißgeſchick?

„Höre Du, wilder Nachtrab',
Und fliege Du nieder zu mir!
All' meine heimliche Angſt und Sorg',
Die will ich erzählen nun Dir!

„Mein Vater verlobt' mich einem Königſohn,
Wir waren einander gleich,
Meine Stiefmutter hat ihn fortgeſchickt
So fern in's öſtliche Reich.

„So gern hätten wir zuſammen gelebt,
War mir ſo zugethan!
Sie wollte mich geben ihrem Schweſterſohn,
War mehr wie ein Spuk wie ein Mann!

„Und einen Bruder hatt' ich auch,
Herr Werner war er genannt;
Meine Stiefmutter hat ihn verzaubert,
In's ferne Land ihn geſandt.“

„Höret, ſchöne Jungfrau Irmindlin,
Was wollt Ihr mir geben dafür?
Ich führ' Euch zu Eurem Bräutigam,
Könntet Ihr nur fliegen mit mir!“

„Ich will Dir geben das rothe Gold
Und das weiße Silber mit Freuden,
Führst Du mich zu meinem Bräutigam
Und hilfst mir von dieſen Leiden!“

„Behaltet ſelber Eu'r Silber und Gold
Und Eure reichen Gaben;
Den erſten Sohn, den Ihr mit ihm zeugt,
Den will ich von Euch haben.“

Sie nahm ihn bei dem Rabenfuß,
Legt' ihr weiß Händchen hinein,
Und ſchwor ihm bei ihrer chriſtlichen Treu',
Sein ſollte das Söhnchen ſein!

Da nahm er die Jungfrau Irmindlin,
Trug ſie auf dem Rücken daher;
So flog er über das wilde Meer,
Sich ſelber zu großer Beſchwer.

Da war der wilde Werner Rab',
Er ſetzte ſich auf die Zinnen:
„Nun ſitzen wir, Jungfrau, auf dem Haus,
Wo iſt Eu'r Bräutigam drinnen.“

Heraus trat der kühne Herr Nielaus,
Den Silberkrug in der Hand:
„Seid willkommen, Jungfrau Irmindlin,
In dieſem fremden Land!

„Was ſoll ich dir, wilder Rab', geben,
Führt'ſt meine Braut mir daher,
Seitdem ich ging aus Dänemark
Hört' ich nicht beſſ're Mär!“

Dank ſei es dem kühnen Herrn Nielaus,
Der hielt ſo wohl ſeine Treu',
Den Monatstag, der danach kam,
Ließ er ſeine Hochzeit ſein.

Sie tranken auf ihrer Hochzeit
So freudig und ſorgenbaar;
Als vierzig Wochen waren herum,
Ein Söhnlein ſie froh gebar.

Da war der kleine Werner Rab',
Der ſetzte ſich auf die Zinnen:
„Was Ihr mir gelobt, lieb' Jemindlin,
Deß müßt Ihr Euch nun entſinnen!“

So ſehr ſie weint' und die Hände rang,
Daß ihr nicht ein Mädchen geworden:
„Dich ſoll der wilde Nachtrab' haben,
Der wird Dich ſicherlich morden!“

Da kam geflogen über das Haus
Der Rab' ſo grauſig zu ſchau'n,
Da weinten und rangen die Hände ſich wund
Die Mädchen all' und die Frau'n.

Herr Nielaus, der ging zu ihm hinaus,
Bot Burgen ſo kühn ihm zum Lohn,
Und bot ihm die Hälfte all ſeines Land's,
Dürft' er nur behalten den Sohn.

„Bekomm' ich nicht das kleine Kind,
So ſoll Dich das verdrießen,
Dich ſelber will ich ſchlagen todt
Und all Dein Reich verwüſten.“

Da nahmen ſie das kleine Kind,
Hüllten es ein in weißes Lein:
„Fahr wohl mein allerliebſter Sohn,
Deines Todes Schuld iſt mein!“

Sie trugen hinaus das kleine Kind,
Das lag an der Mutter Bruſt.
Alles, was da im Hauſe war,
So herzlich da weinen mußt'!

Rab' nahm das Kind in ſeine Klau'n
Und gluckſte ſo freudiglich,
Herr Nielaus ſtand und ſah es mit an,
Und ſeufzte ſo inniglich.

Erſt hackt' er ihm aus das rechte Aug',
Trank halb ſein Herzblut dann,
So ward er, von allen die Erde trug,
Der ſchönſte Rittermann.

Er ward der schönste Rittersmann,
Der jemals ward gefunden;
Das war der Bruder Irmindlin's,
Der war so lange verschwunden.

Alle das Volk, das dabei stand,
Das warf auf die Knie sich hin,
Und baten Gott im Himmelreich,
Lebendig ward wieder das Kind.

Nun sitzet Frau Irmindlin, so froh,
Ohne alle Sorgen und Leid;
Nun hat sie beides, Bruder und Sohn,
Und schläft an Herrn Nielaus Seit'.

Ernster und bedeutsamer wird der Verkehr mit der Geisterwelt, wenn der christliche Einfluß fühlbar wird; und seiner moralischen Einwirkung verdanken wir einige der schönsten nordischen Volkslieder. Durch alle Nationen geht der Glaube, daß die Ruhe der Todten durch den ungemessenen Schmerz der Ueberlebenden um sie gestört wird: wir finden die Idee in serbischen wie in spanischen Liedern; und alle germanische Völker haben Lieder, in denen der todte Bräutigam durch den Schmerz der Geliebten gestört aus dem Grabe zurückkehrt, entweder um sie zu trösten, oder sie mit sich fortzuführen [1]). Bei ihnen ist das Gefühl der Fortdauer, des Zusammenhanges beider Welten besonders lebendig und innig: wir finden bei den Nordländern hauptsächlich sogenannte Gespensterlieder, die sich um die heiligsten und innigsten Empfindungen bewegen. In dem folgenden Liede, das mit geringen Veränderungen auch schwedisch existirt, und unverkennbar das Gepräge hohen Alterthums trägt, treibt das Gewissen den Todten aus dem

---

1) Siehe nachher über schwedische Poesie, wo ein solches Lied mitgetheilt ist. Dänisch Aage und Else. Udv. dansk. Vis. Th. I. S. 210. S. auch oben S. 139 und 149.

Grabe, denn offenbar hatte er ſich das Fleckchen Land (im Däniſchen et liden toft, ein kleiner Bauplatz) auf unrechtmäßige Weiſe zugeeignet; und die Erinnerung an den blutigen Schuh hängt ohne Zweifel damit zuſammen.

Herr Morton von Vogelſang [1]).

Da war Herr Morton von Vogelſang,
Ritt in grünem Waldesgrunde,
Da ergriff ihn Todeskrankheit,
Wohl um die Morgenſtunde.

Todt ritt Herr Morton von Vogelſang.

Der Kirche gab er ſein rothes Gold,
Dem Kloſter gab er ſeine Pferde,
Da legten ſie Herrn Mortons Leich'
Auf's allerbeſt' in die Erde.

Da war der junge Volmar Skjöt,
Ritt durch Gebirgthals Mitten,
Da kam Herr Morton von Vogelſang
Wohl hinter ihm her geritten.

„Höre Du, junger Volmar Skjöt,
Ich will mit Dir reden, bleib' ſtehen!
Ich ſchwör' es bei meiner chriſtlichen Treu',
Ich will Dich nicht hintergehen!"

„Was reiteſt Du hier, Herr Morton,
Was willſt Du von mir haben?
Iſt's doch nun g'rad ein volles Jahr,
Daß wir Deine Leiche begraben."

„Ich reite hier nicht 'ner Klage willen,
Reit' nicht eines Urtheils wegen,
Ich reite hier um ein Fleckchen Land's,
Das in Vogelſang gelegen.

1) Udv. danſke Viſer Th. I. S. 215. Schwediſch Svenska Fornsånger Th. II. S. 106.

„Ich reite hier nicht des Streites willen,
Und nicht um Thaler und Gulden,
Ich reite hier um ein Fleckchen Land's,
Das vaterlosen Waisen ich schulde.

„Sag ihr, der schönen Frau Mettelill,
Gleich kommst zu Hause Du,
Sie soll zurück den Fleck Landes geben,
So komme meine Seele zur Ruh.

„Sag ihr, der schönen Frau Mettelill,
Mißtraut sie den Worten Dein,
Da draußen vor der Oberstub' Thür,
Da ständen die Nachtschuhe mein.

„Da draußen vor der Oberstub' Thür,
Da ständen meine Nachtschuh,
Und wie einmal vor Mitternacht
Sie waren so voller Blut."

„Nun reitet nur heim, Herr Morton,
Und ruht Euer müdes Gebein,
Ich schwör's bei meiner christlichen Treu',
Das soll Euch bestellet sein!"

Schwarz, schwarz war sein Habicht,
Und schwarz, schwarz war sein Hund,
Und schwarz waren auch die Diener sein,
Die ihm folgten durch den Grund.

Dank sei's der stolzen Frau Mettelill,
Sie war ihrem Herren so gut!
Sie gab das Fleckchen Land's zurück,
So kam seine Seele zur Ruh.

Noch ansprechender und ergreifender ist das Wiedererscheinen der Mutter, die ihre hinterlassenen Kinder von der Stiefmutter vernachlässigt und gemißhandelt weiß. Der Zug, daß das innige Flehen ihres mütterlichen Schmerzes selbst die ewigen Gesetze der Natur bricht, und endlich den

Herrn erweicht, hat uns immer besonders gerührt und ergriffen. Auch in Schweden wird das Lied gefunden, und zwar werden fünf verschiedene Versionen desselben mitgetheilt, wie Lieder, die sich mündlich erhalten, sich natürlich männichfaltig verändern und umgestalten. Allein kein einziges der schwedischen Lieder reicht an Schönheit und Vollständigkeit an das dänische [1]).

Die Mutter im Grabe.

Herr Oyring, er reitet zur Insel weit,
War ich selber jung!
Eine schöne Jungfrau er sich da freit.
Schöne Worte erfreuen manch Herz!

Zusammen lebten sie sieben Jahr,
Und sieben Kindlein sie ihm gebar.

Darauf der Tod im Land einsprach
Und die schöne Lilienblume brach.

Da ritt der Herr zur Insel weit,
Und 'ne and're Jungfrau er sich freit.

Und führete heim die er sich gefreit:
Das war eine böse und grimmige Maid.

Und als sie kamen an Hauses Thor,
Da standen die Kindlein weinend davor.

Die Kindlein standen so trauriglich dort,
Mit ihrem Fuße da stieß sie sie fort.

Sie gab den Kindlein nicht Brodt noch Bier:
„Nur Hunger und Haß sollt Ihr haben von mir!“

1) Udv. danske Viser Th. I. S. 205. Schwedisch: Folks-Visor Th. III. S. 33 u. f. w. Fornsänger Th. II. S. 90 u. f. w. Auch Grimm hat diese Ballade nach einer von der unsern etwas verschiedenen Lesart übersetzt, S. 147. In einer früheren Uebersetzung von unserer Hand, wunderschön componirt von C. Loewe; s. Drei schottische Balladen ꝛc.

Sie nahm ihnen die blauen Bettchen neu:
„Sollt liegen allnächtlich auf nackter Streu!“

Sie nahm die großen Wachslichte fort:
„Sollt liegen allnächtlich am finstern Ort!“

Den Abend war's spät und der Kindlein Gewein
Drang tief bis zur Mutter in's Grab hinein.

Und als es vernahm unter der Erde die Frau:
„Ich muß zu meinen Kindern hinauf!“

Die Frau ging vor unserm Herrn zu steh'n:
„Und darf ich zu meinen Kindlein geh'n?“

Sie bat Ihn so sehr und bat Ihn so lang,
Bis er ihr endlich gewährte den Gang!

„Hör aber, wenn der Hahn thut kräh'n,
Sollst wieder vor Deinem Herren steh'n!“

Da hob sie auf ihre müden Gebein,
Da sprangen Mauer und Marmelstein!

Und als sie durch das Dorf nun ging,
Der Hund in die Wolken zu heulen anfing.

Und als sie kam vor Hauses Thor,
Ihre ält'ste Tochter stand davor.

„Was stehst du hier lieb Tochter mein,
Wie ist's mit Deinen Geschwisterchen klein?“

„Nimmer bist Du lieb Mutter mein,
Meine Mutter war so schön und fein!

„Meine Mutter war weiß mit Wangen roth,
Doch Du bist bleich als wie der Tod!“

„Wie sollt ich sein so schön und fein?
Schon lang erblichen die Wangen mein!

„Wie sollt ich sein so weiß und roth?
Schon lange lag ich im Grabe todt!“

Und als hinein in die Stube ſie kam,
Da ſtanden die Kindlein in Thränen und Gram.

Da bürſtet ſie eines, und putzt dem den Rock,
Das kämmt ſie, und flechtet des Andern Gelock.

Das fünfte das hebt ſie auf ihren Schooß,
Und ſtillet das Kleinſte mit ſüßem Gekos.

Drauf ſprach ſie zum älteſten Töchterlein:
„Geh, heiß Herrn Dyring kommen herein!“

Und als er kam herein in's Gemach,
Mit zornigem Muthe ſie alſo ſprach:

„Ich ließ Euch beides Bier und Brodt,
Meine Kindlein leiden Hunger und Noth.

„Ich ließ ihnen blaue Bettlein neu,
Meine Kindlein liegen auf nackter Streu.

„Ich ließ Euch große Wachslichte nach,
Meine Kindlein liegen im finſtern Gemach!

„Und muß ich noch einmal kommen zurück,
So ſoll es Dir ſein zu ſchlechtem Glück.

„Nun krähet der Hahn, der rothe,
Zur Erde müſſen alle Todte.

„Der Hahn, der ſchwarze nun krähet,
Des Himmels Pforte aufgehet!

„Der Hahn, der weiße thut krähen:
Ich muß von hinnen gehen!“ —

Und hörten ſie nun der Hunde Gebell,
Den Kindlein gaben ſie Speiße ſchnell.

Und hörten ſie nun der Hunde Geheul,
So flohen ſie vor der Todten in Eil.

Und wenn ſie die Hunde winſeln ſah'n
So fürchteten ſie der Todten Nah'n!

Und wohl mußte diese enge Gemeinschaft mit dem Jenseits als eine doppelte Wohlthat empfunden werden, zu einer Zeit die von den furchtbarsten Leidenschaften beherrscht ward, in der Rohheit, freche Willkür, und ungezähmte Begierde sich die Hand reichten, sie zum Nachtstück zu schwärzen. Kaum daß die Religion, mit ihrem ernsten, drohenden Fingerzeig nach oben, damals ein Gegengewicht bilden konnte, wo die andere Waagschale von der ganzen gewichtigen Last urkräftiger, roher Sinnlichkeit, blutiger Rachsucht und barbarischer Gewohnheiten niedergezogen ward! Dazwischen aber schlingen sich leuchtende Goldfäden durch das finstere Gewebe, und die Blumenstücke die uns anlächeln wenn wir den Teppich aufrollen, erfreuen uns zwiefach in dem wüsten Grunde. Mancher Zug von Edelsinn und Treue erquickt uns; und Züge inniger heißer Liebe, und eines kühnen, alles wagenden Heldenmuthes durchkreuzen das Gemälde so von allen Seiten, daß ihre Schattirungen die eigentliche Grundfarbe zu bilden scheinen. Aber die Verehrer des Mittelalters, die im Vergleich zu unserer eigenen Zeit gern seine Zucht und keusche Sitte rühmen, können sich durch diese Lieder überzeugen, wie sehr die rohsinnliche Natur damals vorwaltete. Unter vier Liebesliedern handeln gewiß drei von gefallenen Mädchen. Gewalt wird verabscheut, allein die Liebe hat ein Recht alles zu fodern; selten wird die letzte Gunst verweigert und die Heirath macht zuletzt alles wieder gut. Von der ritterlichen Verehrung der Frauen, mit der Trubadurs und Minnesänger kokettiren, finden wir keine Spur. Der verschmähte Liebhaber rächt sich auf das Grausamste. Die Jungfrau einsam findend, bindet er sie an seinen Sattelknopf; er stürmt wild dahin und sie muß beiher laufen:

* Durch Bäche und durch tiefe Graben
Thät Hildebrand hinüber traben.

Wie da immer war so breit ein Teich,
Hildebrands Roß schwamm hinüber gleich.

Wie da war immer ein Aſt ſo fein,
Er riß das Gold von der Bruſt der Jungfrau fein.

Wie da immer war eine Wurzel ſo ſchwach,
Der Jungfrau Fuß ſie blutig ſtach.

Als ſie kamen in des Waldes Grün,
Bat die Jungfrau eine Stunde zu ruhen darin

„Nun will ich auch nicht ruhen mit Dir,
Weil Du Dich nicht gewollt verloben mit mir [1]).“

Die Rachſucht iſt überhaupt raffinirt in Grauſamkeiten und Abſcheulichkeiten. In Stolz Senild [2]) ermordet der Gatte ihre ſieben Brüder im Schlaf; ſie dafür die ſeinigen ebenſo und dazu Kind und Gatten. In Frau Görild [3]) werden die neugebornen Kindlein ſelbſt zu Inſtrumenten der ſcheußlichſten Rache gemacht. Selbſt an Frauen werden mit vollkommenſter Unbefangenheit die roheſten Sitten geſchildert. Die Königin, ärgerlich, daß eine ihrer Dienerinnen im Schlafe ſpricht:

Sie ſchlägt ſie auf die bleiche Wang',
Daß das Blut auf den weißen Vorhang ſprang [4]).

Beſonders in den hiſtoriſchen Balladen tritt die Barbarei der Zeit in Aeußerungen des wildeſten Zornes und der roheſten Selbſthülfe mächtig hervor. So in den beiden Balladen von Waldemar dem Erſten, der von ſeiner böſen, ihm ſelbſt verhaßten Königin zu einer Miſſethat gegen ſeine Schweſter, dann durch deren Tochter gegen die Königin geſtachelt wird. Dieſe beiden Balladen gehören gewiß zu den gewaltigſten Zügen der däniſchen Volksliteratur; ſie werden hier nicht mitgetheilt, zum Theil weil ſie dem deut-

1) Grimmſche Ueberſetzung S. 85. Udv. danſke Viſer Th. III. S. 225. Aehnliche Balladen S. 386, Svenske Folkv. III, 63. Svenska Fornsånger Th. I. 206.

2) Bei Grimm S. 62, Udv. danſk. Viſer Th. III. 172.

3) Udv. danſk. Viſ. Th. III. S. 37, bei Grimm S. 273.

4) Svenske Folkviser Th. II. S. 7 – 14. Deutſch: Volkslieder der Schweden S. 34.

schen Publikum schon durch Grimm bekannt sind, und Jeder sie dort nachlesen kann; zum Theil weil der Eindruck des Schauderhaften darin den des Aesthetischen weit übersteigt. Die Königin wirbt für ihren Bruder Buris um klein Christel, des Königs Schwester. Dieser weißt sie mit Verachtung zurück und meint, klein Christel sei zu etwas Besserem bestimmt. Um sich zu rächen, reizt die Königin, in des Königs Abwesenheit, ihren schwachen und in Christel verliebten Bruder sich dieser zu nähern, und, als er abgewiesen wird, sie durch Zauberrunen dahin zu bringen, sich ihm selbst in die Arme zu werfen. Als der König zurückkommt, enthüllt sie ihm schadenfroh Christels Vergehen. Diese, eine unaussprechlich holde Gestalt, zum König berufen und ihr Verderben vor Augen sehend, nimmt rührenden Abschied von ihrem Kinde, wird auf das Roheste vom Könige geprüft, und als sie schuldig befunden, von ihm selbst zu Tode gepeitscht. Christel flüchtet sich unter das Kleid der Königin, die sie mit den Füßen von sich stößt; die ganze Situation ist herzzerreißend. In der zweiten Ballade ist schön Ingerlild, Christels Tochter, herangewachsen; der König von Reue erfüllt, überhäuft sie mit Gnaden, die denn Ingerlild auch dazu benutzt der Königin genau das schreckliche Ende ihrer Mutter zu bereiten, und sie mit gleicher Unmenschlichkeit von sich zu stoßen. Die Begebenheit hat wenig historischen Grund. Bloß die Namen sind geschichtlich. An ähnlichen Beispielen fehlt es nicht. Die folgende Ballade, die auf historischem Grunde ruht, kann als ein gutes Sittengemälde der Zeit gelten.

Thule Vognson und Herr Graasvend [1]).

In der Kirche zu Lund eine Versammlung hebt an,
Dahin reiten Knappen und Rittersmann;
Frauen und Fräulein die reiten auch hin
Und im Scharlach die dänische Königin.
Lebet Herr Thule, so wird das gerochen!

1) Udvalgte danske Viser Th. II. S. 208, bei Grimm S. 294.

Die reiten hin
Und im Scharlach die däniſche Königin.
Frau Mettelill ließ einen Goldſtuhl machen,
Ließ ihn in die Kirche zu Lund hintragen.

Goldſtuhl machen
Ließ ihn in die Kirche zu Lund hintragen.
In Geheim da wurde der Goldſtuhl gemacht,
In die Kirche von Lund mit Hochmuth gebracht.

Goldſtuhl gemacht
In die Kirche zu Lund mit Hochmuth gebracht.
Frau Mettelill wollt' in die Kirche fahren,
Herr Graa Svend thät ſie in der Kirche gewahren.

Frau Mette, die ging in den Goldſtuhl hinein.
Herr Graa Svend ſchaute ſo höhniſch drein.

Frau Mette ſollte zum Opfer geh'n,
Herr Graa Svend ging in den Goldſtuhl zu ſteh'n.

Frau Mette kam vom Altar gegangen,
Da ſtrömen ihr Thränen über ihre Wangen.

„Herr Graa Svend, Herr Graa Svend, laß fahren Dein Begehr,
Wir vergleichen uns in dem Stuhl nimmer mehr!"

Herr Graa Svend Frau Metten in die Haare fährt
Und wirft ſie nieder zur ſchwarzen Erd.

Frau Mette kam aus der Kirche zu Haus,
Ihre Söhne entgegen ihr traten heraus.

Die Sieben die gingen entgegen ihr,
Der jüngſte breitet einen Teppich vor ihr.

„Willkommen lieb Mutter, verhehlt es uns nicht,
Was rinnen Thränen über Eu'r weißes Geſicht?"

„Drum rinnen Thränen über mein weißes Geſicht,
Herr Graa Svend vertrieb aus dem Stuhle mich.

„Das hab' ich weil Euer Vater im Grabe,
Davon ich Laſt und Spott nur habe!"

Ihren blauen Mantel warf sie fort:
„Herr Thule, denk an Deines Vaters Mord!“

„Meine liebe Mutter wollt' Euch nicht grämen
Bald sollt' Ihr von guter Buße vernehmen!

„Lieb Mutter Euern Scharlach leiht mir jetzt,
Lieb Schwester die Goldkrone auf mir setzt!

„Leiht mir Euern Aermelmantel roth
So will' ich rächen meines Vaters Tod.“

Herr Thule hatt einen Buben klein,
Der war Herrn Graa Svends guter Freund.

Herrn Graa Svends Freund war der kleine Bub,
Er sandte Herrn Graa Svend Botschaft zu.

„Herr Graa Svend, wollt Euch heim begeben
Herrn Vogn's Söhne woll'n Euch ans Leben.“

„Wie sollt ich jetzt aus der Kirche fort?
Ich seh eine schöne Brautschaar dort.“

„Herr Graa Svend, macht Euch fort in Eil,
Die Jungfrau'nschaar bringt Euch kein Heil [1])!“

Herr Thule über die Stätte her schreitet:
Herr Graa Svend reicht ihm die Hand von Weitem.

„Herr Graa Svend, behalt Deine Hand für Dich,
Du weißt, mein Vater fiel durch Dich!“

„Was ich damit gegen Dich gethan,
Mit Geld hab' ich dafür Buße gethan.

„Von Gold und Silber dreitausend Mark,
Für'n armen Gesellen eine Buße stark!“

„Hast Du meinen Vater mit Ehren gebüßt,
Doch meine Mutter vom Goldstuhl stieß'st.“

1) Es scheint, daß Herr Thule in den Kleidern seiner Mutter und Schwester sich unter die Schaar der Brautjungfrau'n mischte, um unentdeckt zur Kirche zu kommen, oder daß die sieben Söhne die Brautschaar bildeten.

„So helfe mir Gott und der heilige Geiſt,
Nicht rührt' ich ſie an mit der Hand ſo leis!"

Herr Thule das Schwerdt unt'rem Kleid vorzieht,
Herr Graa Svend in die Kirche flieht.

Herr Thule ihn in die Kirche trieb,
Herrn Graa Svend in blutige Stücken hieb.

Vor Mariä Altar da ſtillt ſich das Blut,
Vor St. Steffens Altar liegen beide nun.

Die Dänen ſind äußerſt reich an hiſtoriſchen Liedern; die ſchönſten darunter, die von Marſk Stig (Marſchall Stig) und die von der Königin Dagmar bilden einen Cyklus für ſich, wie die Lieder von Bernardo del Carpio oder vom Cid, und verlieren aus ihrem Zuſammenhange geriſſen, obwohl auch jedes für ſich einzeln beſteht. Von den Liedern von Marſchall Stig, die ein tragiſches Ereigniß der letzten Jahre des vierzehnten Jahrhunderts zum Gegenſtand haben, ſagt W. Grimm mit Recht, daß die Macht des Schickſals ſich darſtelle wie in irgend einer griechiſchen Mythe, ein ſo abgeſchloſſenes gerundetes Ganze bilden ſie. Die Lieder von der Königin Dagmar, Gemahlin Waldemar's II, und der zweiten Gemahlin dieſes Königs, einer Prinzeſſin von Portugal, ſind beſonders als Charaktergemälde höchſt merkwürdig, indem ſie die gute wohlthätige Königin, die Mutter ihrer Unterthanen, mit der ſelbſtſüchtigen, liebloſen Herrſcherin in den auffallendſten Contraſt ſtellen. Hier erſcheint die preißende und rächende Volksſtimme als das würdigſte, gerechteſte Organ der Geſchichte. Dieſe Lieder ſollten jeder Fürſtenſchule einverleibt werden. W. Grimm hat ſie ſämmtlich in das deutſche überſetzt. Viele der nordiſchen hiſtoriſchen Lieder haben dagegen auch die chronikaliſche Breite und Treue der deutſchen; ſtatt poetiſche Momente aufzufaſſen, erzählen ſie die ganze Ge-

ſchichte von A bis Z. Andere begnügen ſich mit hiſtoriſchen Namen, während die mündliche Ueberlieferung oder des Dichters Phantaſie von der Begebenheit wenig übrig gelaſſen. Geſchichtlich treu und zugleich nicht ohne poetiſche Kraft iſt König Byrge und ſeine Brüder [1]). Hier ſehen wir einen ſchwediſchen Stoff reiner und urſprünglicher ſich im Däniſchen als im Schwediſchen geſtalten. Die folgende Ballade, die einigermaßen an Childe Waters [2]) erinnert, hat ebenfalls hiſtoriſchen Grund. Der König iſt Waldemar IV, der im vierzehnten Jahrhundert in Dänemark regierte [3]).

Volkhard Lovmandſon.

Volkhard, er dient an des Königs Hof,
Sowohl mit Achtung als Ehr;
Ritter und Knappen und Fräulein und Frau'n,
Die liebten ihn alle ſo ſehr.

Ich ſage Dir, Volkhard, daß Du ſollſt räumen das Land!

Frauen und Fräulein die wollten ihm wohl
Von ganzem Herzen und Sinn,
Am meiſten der ſo treulich er dient,
Helvig, die Königin.

König Waldmar ſitzet am breiten Tiſch
Und denket und kümmert es ihn:
Was wohl der Volkhard Lovmandſon
Den Frauen ſo inniglich dien'?

---

1) Udvalg danſke Viſ. Th. II. S. 167, bei Grimm S. 410. Schwediſch: Svenska F. V. Th. I. S. 190. Deutſch überſetzt von Mohnike in den Altſchwediſchen Balladen ꝛc. S. 47.

2) Percy's Reliques of ancient English Poetry Vol. II. p. 213. Ueberſetzt in den Stimmen der Völker: Der eiferſüchtige König.

3) Udv. danſke Viſ. Th. II. S. 253. Exiſtirt auch ſchwediſch Sv. Fornsånger Th. II. S. 67, wo der Held Falkvard Lagermanson heißt.

Da ſpricht der kleine Edelknab',
War unverſtändig ſo ſehr;
Der wußte dem König gar böſen Rath,
Daraus ward Uebel und Weh.

„Nehmet Ihr Volkhard Lovmandſon,
In eiſerne Banden ihn ſchlag't,
Da werdet Ihr's wohl an den Frauen ſeh'n
Und wer ihn am meiſten beklagt."

Volkhard, wie er pflegte zu thun,
Wohl in die Frauenſtub' kam,
Da ſollt' er eine Zeitung vernehmen,
Wie er nicht gern ſie vernahm.

Er grüßte Frauen und Fräulein all',
So ſchön er nur konnte grüßt' er,
Am meiſten Frau Helvig, die Königin,
Die liebt' er im Herzen ſo ſehr.

Eintrat der kleine Edelknab',
Stellt hinter die Tafel ſich dort,
Er hatte ſo ſchlau eine Zunge,
Konnt' ſo wohl fügen ſeine Wort'.

„Gegrüßt ſeid, Volkhard Lovmandſon,
Hüllt Euch wohl in Eu'r Kleid,
Ihr ſollet nach Nyborg reiten,
Alſo mein Herr gebeut!"

„Soll ich nach Nyborg reiten,
So wie mein Herr gebeut,
So ſeh ich Frau Helvig, die Königin,
Zum letzten Male wohl heut'!"

Aufſtand Herr Volkhard Lovmandſon,
Bot allen den Frau'n gut' Nacht,
Ging fort wohl ohne Säumen
Zum König ins Hochgemach.

Da war die Königin Helvig,
Sie rang ihre Händ' in der Noth:
„Gott laſſe mich nimmer den Tag erleben,
Daß ich höre: Volkhard ſei todt!"

Da war Herr Volkhard Lovmandſon,
Er zu dem Könige kam,
Da war der König Waldemar,
Und alſo fuhr er ihn an:

„Höre Du, Volkhard Lovmandſon,
Biſt ein Rittersmann mit Ehren!
Gehſt Du etwa in die Frauenſtub',
Den Frauen dort Zucht zu lehren?“

„So helfe mir Gott im Himmelreich
Von Noth und von Verderben,
Ich ging dort nie in Unehr' hin,
Darauf da will ich ſterben!“ —

Da war der Volkhard Lovmandſon,
In Nyborg ritt er ein,
Da warfen ſie ihn in Eiſen hart,
Und in den Kerker hinein.

Sie ſchlugen Halseiſen um ſeinen Hals,
Harte Bande um ſeinen Fuß;
„Und was iſt's denn das ich verbrach,
Daß dies ich erdulden muß?“ —

Antwortet ein kleiner Edelknab',
Der in der Näh' es hört:
„Das iſt um Königin Helvigs willen,
Die Dir im Herzen ſo werth!“

„So helfe mir Gott, der über mir,
Und für uns litte ſo ſehr,
Die Kön'gin wär' drum nicht übler d'ran,
Wenn nimmer geboren ich wär!“

Der Volkhard, der blieb jedennoch getroſt,
Vergaß nicht Zucht noch Vertrau'n:
„Ich ſage der Königin tauſend gut' Nacht
Und all' ihren Fräulein und Frau'n!

„Ich ſage der Königin tauſend gut' Nacht,
Und all' ihren Fräulein und Frauen;
Laß ich für ſie meinen jungen Leib,
So ſoll mich mein Leben nicht dauern!“

Der König, der ließ eine Tonne machen,
Mit ſcharfen Meſſern inwendig,
Da war Herr Volkhard Lovmandſon,
Der mußte hinein lebendig.

Der Volkhard in die Tonne ſprang,
So ſein Geſchick ihn zwang;
Wer immer ſah ſein jämmerlich Loos,
Dem wurde im Herzen ſo bang.

Die Königin trat auf den Hochaltan,
Und lauſchend blieb ſie ſteh'n,
Sie hörte die Glocken von Nyborg
Bei Volkhards Leiche geh'n.

Da ſprach Frau Helvig, die Königin,
Zu den beiden Dienern darauf:
„Führt mir mein Roß aus dem Stall heraus
Und legt den Goldſattel d'rauf.

„Führt mir mein Roß aus dem Stall heraus,
Legt d'rauf den Goldſattel mein,
Ich will nach Nyborg reiten,
Und hören wie Volkhard mag ſein!“

Da war die Königin Helvig,
Die ritt nach Nyborg hin,
Da trugen ſie Volkhards Leiche ſo hoch
Entgegen der Königin.

Nimmer hört' ich, einem Ritterſohn
Sei gröſ're Ehre geſcheh'n,
Die Königin von Dänemark
Vor der Bahre ſelber thät geh'n.

Da war die Königin Helvig,
Die ſetzte ſich auf ſein Grab;
Tauſend Mark rothen Goldes
Für ſeine Seele ſie gab.

Da war die Königin Helvig,
Stieg wieder zu Roß ſonder Raſt,
So ritt ſie wieder zurücke,
Doch Kummer der war ihr Gaſt.

Und da sie vorüber dem Schlosse
Wohl an das Burgthor kam,
Da stand der Dänenkönig
Und ruhte sich daran.

„Willkommen, Königin Helvig,
Was ist Euren Aeuglein geschehn?
Seid Ihr in Nyborg gewesen?
Und habt Ihr den Volkhard gesehn?

„Sagt mir bei Eurer christlichen Treu,
Gottes Wahrheit sagt mir nun an:
War Volkhard der Liebst' Euch im Herzen,
Mehr als auf Erden ein Mann?"

„Nicht ging mich der junge Volkhard
Mehr als ein And'rer an,
Dem, so Euch dienet mit Treue,
Bin ich um Euch zugethan!

„Selbst seid Ihr der Liebst' im Herzen mir,
Wie Gott im Himmel es weiß,
Die Ritter und Knappen, die Euch getreu,
Die liebt' ich zu allermeist.

„Doch sagt mir, mein ad'liger Herre,
In Eurem Scharlach roth,
War es allein um meine Schuld,
Daß Volkhard mußt' gehn in den Tod?"

Nicht weinte sie und nicht lachte sie,
So mannichfalt war ihr Leid.
Die erste Nacht er zu ihr kam,
Starb sie an des Königs Seit'.

Zu den merkwürdigsten Volksliedern gehören die beiden Balladen, Habor und Signild, und Axel und Walborg [1]). Beide sind norwegischen Ursprunges; und Däne-

1) Udv. danske Viser Th. III. S. 3 u. 255. Bei Grimm 93 u. 257. Schwedisch: Sv. Folksv. Th. I. S. 137 u. 148. Deutsch von Mohnike: Altschw. Balladen 1 u. 11.

mark und Schweden, wo ſie noch geſungen werden, und wo der üblichſte Schmuck der Bauernſtuben die Bildniſſe des letztern Liebespaares ſind, haben an ihnen unwiderſprechlich gleichen Antheil. Das unglückliche Abentheuer Habor's und Signild's, das von Saxo Grammaticus umſtändlich erzählt wird [1]), und in der jüngeren Edda wie in mehreren Skaldenliedern erwähnt wird [2]), fällt in die graue Vorzeit, in das dritte, nach einigen ſogar in das Ende des zweiten Jahrhunderts nach Chriſto; ohne Zweifel ſind ſchon bald nach dem Vorfall ſelbſt Lieder darauf gemacht worden, auf welche die jetzt exiſtirende Ballade, die nach Sandvig's Meinung aus dem dreizehnten Jahrhundert iſt, ſich gründet. Habor, der Königſohn, ſchleicht ſich in Mädchenkleidern bei der Tochter eines feindlichen Königs Signild unter dem Vorwand das Weben zu lernen ein. Von einer der anderen Mädchen verrathen wird er ergriffen und erhängt. Die Geliebte, um mit ihm zu ſterben, verbrennt ſich nach altnordiſcher Sitte mitſammt ihren Dienerinnen. Die Erzählung hat etwas unverkennbar Rohes, obwohl der chriſtliche Sänger, der das Lied gedichtet, es dadurch bedeutend gemildert hat, daß Habor nicht als der Mörder von Signild's Brüdern auftritt, wie in der heidniſchen Sage. Ueberhaupt iſt das Gedicht beſonders intereſſant, wenn wir darin ſeine heidniſche urſprüngliche Geſtalt mit der ſpäteren im Chriſtenthum verklärten vergleichen. Die ſchwediſchen und däniſchen Recenſionen weichen beträchtlich von einander ab; jede Nation, ja beinah jede Provinz der drei Reiche hält ſich für die rechtmäßigſte Beſitzerin, indem ſie die Erzählung an ihr Lokal knüpft und Burgtrümmer, Grabhügel ꝛc. nachweiſt, die in Beziehung auf die Liebenden ſtehen. Die größte Wahrſcheinlichkeit ſpricht, nach Geijer, für das Amt Nordland in Norwegen.

---

1) Ausgabe von Stephanius S. 128 ꝛc.

2) In den Kenningar und in den in der Heimskringla aufbewahrten Liedern; ſ. Mohnike's Ueberſetzung Th. I. S. 27 u. 30.

Dem Stoff nach minder alt, aber nicht minder merkwürdig und rücksichtlich auf poetische Schönheit und historisch-moralischen Werth der eigentliche Juwel der nordischen Volksliederliteratur, ist Axel und Walborg, die Geschichte zweier Liebenden, welche Leidenschaft und die abergläubisch-strenge Sitte der Zeit trennte, bis der versöhnende Tod sie reinen Herzens vereinigte. Oelenschläger's dramatische Bearbeitung hat es bekannter als irgend ein anderes nordisches Volkslied gemacht. Wie jenes, norwegischen Ursprunges, eignen sich ebenfalls beide Völker es zu, und Norweger wie Schweden weisen die Ortschaften nach, wo die rührende Begebenheit sich zugetragen. Der Zeit nach fällt sie entweder in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts unter Hakon IV, oder in die frühesten Jahre des vierzehnten unter Hakon V [1]). Das Gedicht selbst ist wahrscheinlich nicht viel jünger. Wer es liebt die Ritterzeit im Lichte zu sehen, der kann sich in diesem wunderbarschönen Gedicht des klarsten Spiegels derselben erfreuen. Die edelste Ritterſitte, die lieblichste reinste Frauengestalt, Biederherzigkeit und der wahrhaft christliche Demuthssinn, der gläubig sich der Kirche unterwirft, die edele Vasallentreue, die an dem Lehnsherrn in der Noth persönliche Beleidigung nicht rächt, und vor Allem die innigste, heiligste Liebe — alles dieß zeigt es uns im leuchtendsten Abglanz der Wahrheit. Zugleich giebt es uns auch ein so genaues äußerliches Sittengemälde des Mittelalters in Norwegen, daß es auch in diesem Betreff nichts zu wünschen übrig läßt. Nur die ungewöhnliche Länge des Gedichtes (200 vierzeilige Strophen) hält uns ab,

1) Im letztern Falle würde unter dem frommen Kaiser Heinrich, an dessen Hof Axel dient, der Siebente dieses Namens gemeint sein. Im dreizehnten Jahrhundert regierte kein Heinrich in Deutschland; doch beweist dieser Umstand nichts, da Anachronismen dieser Art in Volksliedern häufig vorkommen, und überdem Heinrich der Sechste, dessen Namen wohl nach Norwegen gedrungen sein konnte, erst 1197 gestorben war.

es hier ganz mitzutheilen. Der Inhalt ist kurz dieser: Herr Axel, ein junger Rittersmann am Hofe König Hakon's, verlobt sich, als er eben nach Deutschland zum Kaiser ziehen will, seiner kleinen Base, einem Kinde das noch mit Birnen und Aepfeln auf dem Estrich spielt. Die Mutter des Kindes bemerkt wohl sie seien zu nahe verwandt, läßt aber die Sache so hingehen. Walborg wird in das Kloster gethan das Nähen zu lernen und wächst schön und lieblich heran; Axel, der unterdessen am Kaiserhofe große Ehre erworben, hört, nachdem ein böser Traum ihn schon gewarnt, von einem Pilgrime, daß Hakon der Königsohn sie zur Ehe begehre. Er beurlaubt sich darauf vom Kaiser, wird mit Ehr und Freundschaft überhäuft, gewinnt, in Norwegen angelangt, durch seiner Schwester Vermittelung Zutritt zu Walborg, findet sie treu und verlobt sich noch einmal mit ihr. Walborg, von ihren Mutterbrüdern und des Königsohnes Leidenschaft gedrängt, erklärt fest daß sie Axels sei. Da findet „der schwarze Bruder Knut" Rath. Er bringt den Stammbaum der beiden Liebenden hervor, der im Kloster aufgehoben ist, aus dem hervorgeht, daß sie dritt Geschwisterkinder sind. Außerdem hat Eine Frau sie zur Taufe gehalten. Sie sind also doppelt verwandt und dürfen einander nicht heirathen. Die Verlobten werden vor das Kirchengericht beschieden; ein Handtuch, das sie beide an den Enden fassen müssen, wird zwischen ihnen zerschnitten und sie sind feierlich geschieden. Der Erzbischof, von Mitleiden gegen sie, voll Zornes gegen den schwarzen Bruder Knut, thut seufzend was seines Amtes ist. Allein die fortdauernde Anhänglichkeit der Liebenden erweckt die Eifersucht in Hakon; er spricht den Verdacht eines zu vertrauten Verhältnisses aus; nach dem Gesetz müssen zwölf Ritter den Reinigungseid für die verleumdete Jungfrau schwören, wenn ihre Unschuld anerkannt werden soll. Ihre Blutsfreunde verlassen sie, aber eine Freundin ihrer Mutter treibt Gatten und Söhne und deren Freunde in den Kampf für sie. Die Stelle ist von ungemeiner Lebendigkeit:

Elf Herzogsöhne ließen sich seh'n,
Gekleidet in fürstlichem Staat,
In Pelz und Zobel und Marder schön,
Gekräuselt war ihr Haar.

Elf Grafen kamen in einer Schaar
Gar muthige Helden werth,
Gekräuselt war ihr goldnes Haar,
Vergoldet war ihr Schwerdt.

„Nun wollen wir schwören den Reinigungseid,
Für die Jungfrau wollen wir schwören;
Ihr Ritter und Jungfraun, tretet herbei,
Ein jeder von Euch mag es hören!"

Aufs Meßbuch legte Heer Axel die Hand,
Am Griff hielt er sein Schwerdt.
Bei ihm standen alle die ihm verwandt,
Die tapfersten Ritter werth.

Den Griff hielt er in seiner Hand,
Und die Spitze gegen einen Fels;
Seinen Eid zur Stunde schwur er dann,
Er schwur ihn sicher und fest.

„Wohl hab' ich Walborg die Jungfrau geliebt,
Sie war mein höchster Trost.
Doch bin ich ihr nie gekommen so nah,
Daß ich sie einmal geküßt."

Auf's Meßbuch legte die Jungfrau die Hand,
Und schwur mit festem Vertraun:
„Nie hat mein Auge den Muth gehabt,
Herrn Axel anzuschaun."

Sie hoben über sie einen Himmel schön,
Ihr Lob ertönte laut;
Sie eilten mit ihr in den Saal zu geh'n,
Und nannten sie des Königs Braut.

Der gute Bischof verschafft den Liebenden noch einmal eine Unterredung zum Abschied. Die rührende Einfachheit und herzliche Unschuld in dieser letzten Abschiedsscene über-

trifft bei weitem Alles was neuere Dichter der Art geleiſtet haben:

„O Walborg ed'le Roſe, ſag an
Da nun wir allein ſind, wir beiden,
O ſage wie fangen wir beid' es an,
Daß verſchwinden unſ're Leiden?

„Erhalt' ich den König zum Gemahl,
So geſchieht es wider meinen Willen;
Und wenn ich auch lebte tauſend Jahr
So wird er mir nie zu Sinne!

„Im Hochſaal will ich ſizen mit Fleiß
Und wirken das rothe Gold,
Und trau'rig will ich verleben die Zeit
Wie die Turteltaube hold.

„Sie ruhet nie auf dem grünen Zweig,
Ihre Beine ſind nie ſo müde;
Sie trinket nie das Waſſer rein,
Sie rühret es erſt mit den Füßen.

„Mein Herr, Ihr reitet ſo freudiglich
Zu jagen die wilden Rehe,
Und alle Gedanken, die Ihr habt, an mich
Die laſſet Ihr bald vergehen!

„Mein Herr, Ihr reitet ſo luſtiglich
Zu jagen die wilden Haſen,
Und alle Gedanken die Ihr habt an mich,
Die laſſet Ihr ſchnell wieder fahren!"

„Und reit' ich auch in den Roſenhain
Um die Rehe, die ſchnellen, zu jagen,
Was ſoll ich denn thun zur nächtlichen Zeit
Wenn ich ſchlaflos lieg' auf dem Lager?

„Mein väterlich Gut verkauf' ich alsbald,
Für Silber und Gold ſo roth.
Dann will ich zieh'n in ein fremdes Land,
Und grämen mich ſelber zu Tod!" —

Unterdeß fallen die Schweden in Norwegen ein; Ha-

kon zieht aus sein Land zu beschützen und Arel wird zum Hauptmann erwählt. Der König fällt und vermacht dem edelmüthigen Ritter, der ihm in der Noth beisteht, Reich und Braut. Aber Arel kann des Erbes nicht froh werden; er rächt Hakon's Tod und fällt dann selbst von achtzehn Wunden getödtet:

„O saget schön Walborg viel tausend gute Nacht,
Unser Herr Gott wird sie geleiten,
Im Himmel treffen wir uns wieder bald
Und leben dort beid' in Freude!"

Schön Walborg geht in ein Kloster, und die in allen ihren Theilen gleich herrliche Ballade endigt mit dem Seufzer:

Gott vergeb es dem der Ursach' war
Daß beide nicht kamen zusammen!
Sie liebten einander so treu und wahr,
Mit züchtigen Liebesflammen [1])!

Die Mehrzahl nordischer Volksballaden endet tragisch; doch sehen wir in ihnen auch oft den kecken Muth der Liebe mit gutem Erfolg gekrönt. Um sie besser zu charakterisiren, lassen wir hier eine Reihe von Balladen mannichfacher Art folgen, von denen die meisten unseres Wissens noch nie in das Deutsche übersetzt worden sind.

Schön Ellensborg [2]).

„Höret Ihr, schöne Ellensborg,
Wie lange wollt' Ihr warten auf mich?
Indessen ich reite aus zu Land
Von Sünden zu reinigen mich."

Und nun verlangt es mich!

---

1) Obige Fragmente sind aus Mohnike's Uebersetzung.
2) Udv. danske Viser Th. IV. S. 268.

„In's achte Jahr will ich Eurer harr'n,
Mit aller Freunde Genehm.
Ich will mich keinem verloben,
Und wär's auch der König, der käm'."

Das achte Jahr das war kaum um,
Schön Ellensborg dauert' es lang.
Da nahm den blauen Mantel sie um,
Zum Strand nahm sie den Gang.

Da war die Jungfrau, schön Ellensborg,
Ging auf und ab am Strand,
Da sah sie einen Steuermann,
Der steuert sein Schifflein ans Land.

„Höret Ihr, guter Handelsmann,
Was habt zu verkaufen Ihr da?"
„Wir haben Zwillich und Leinen,
Die besten, die 'ne Jungfrau je sah!

„Wir haben Zwillich und Leinen
Und Seide grün wie Laub!
Meine liebe Jungfrau, kauft uns was ab,
Wir geben Euch guten Kauf!"

„Nicht frag' ich nach Zwillich und Leinen,
Und Seide wie Laub so grün;
Sah't Ihr nicht meinen Schwesterſohn,
Ich grämʼ mich zu Tode um ihn!"

„Nicht kennen wir Euren Schwesterſohn,
Wir kennen Herrn Peter, den reichen;
Er hat ſich einer Jungfrau verlobt
In Oeſterkönigs Reiche."

„Und hat er ſich einer Jungfrau verlobt
In Oeſterkönigs Reiche,
Das wolle verhüten der höchſte Gott,
Daß er ſo falſch ſich zeige!"

Da war die ſchöne Ellensborg
Die zog ihr Kleid ſich an,
Und ſo ging ſie in die Oberſtub'
Zu ihrem Bruder hinan.

„Und höre Du liebſter Bruder mein,
Sag Deinen Rath mir an,
Darf ich nun fahren nach Oeſterreich
Zu holen meinen Bräutigam?“

„Höre Du, liebe Schweſter mein,
Das wäre ja Schand und Scham,
Zög' eine Jungfrau in's fremde Land
Zu holen ihren Bräutigam.“

„O Bruder, leih' Dein Schifflein mir,
Uebers ſalz'ge Meer mich zu tragen,
Laß Deine Knappen folgen mir,
Ich möcht' es ſelbſt gern wagen!“

„Höre Du, liebe Schweſter mein,
Gott gebe Ruh Deinem Sinn!
Warte Du nur bis zum Sommertag,
Da folg' ich Dir ſelber wohl hin!“

Da ging die Jungfrau, ſchön Ellensborg,
Mit vielen Thränen hinaus,
Und ging wohl in ihr Kämmerlein
Und ſann ſich anderes aus.

Da ſetzte ſie ihre Mädchen im Kreis
Stellt ſich in ihre Mitte,
Da nahm ſie eine Scheere von Gold
Und rings ihr Haar abſchnitte.

Und Kleider ließ ſie ſich ſchneiden und näh'n
Recht einem Rittersmann gleich,
So fuhr ſie über das ſalzige Meer
Nach Oeſterkönigs Reich.

Sie ſelber, ſie ſetzt ſich als Steuermann,
Die Frau'n auf die Ruderbank,
So trieben ſie weder heiter noch froh
Vom Lande den Wogen entlang.

Die ſeid'nen Segel zogen ſie auf,
Und hohen vergoldeten Maſt;

So segelten sie zwei Monden lang,
Nach Oesterreich sonder Rast [1]).

Da war die Jungfrau schön Ellensborg
Sie brachte das Schifflein an's Land,
Da ging ein kleiner Knabe,
Wohl auf dem weißen Sand.

„Und höre Du kleiner Knabe,
Was ich nun sage Dir,
Weißt Du wohl wo Herr Peter ist,
So birg' es nicht vor mir!"

Antwortet der kleine Knabe
In seinem rothen Kleid:
Heut feiert er sein Hochzeitfest
Mit einer gar hübschen Maid.

Da war die stolze Ellensborg
Nahm das Schwerdt wohl unter ihr Kleid,
So ging sie in die Oberstub'
Zu Frauen und Jungfrau'n ein.

Da war die schöne Ellensborg
Die trat ein in die Thür,
Da war der Ritter Herr Peter,
Stand auf und entgegen ging ihr.

Da stand der Ritter Herr Peter,
Den Silberkrug in der Hand.
„Sei mir willkommen, mein Schwesterſohn,
Willkommen im fremden Land!

„Sei mir willkommen mein Schwesterſohn,
Und tausend willkommen allhie,
Wie hast Du mein' Vater und Mutter verlassen,
Und warum verließest Du sie?"

„Hört Ihr, lieb Mutterbruder mein,
Schleunig Euch heim verfügt,

1) Es versteht sich von selbst, daß damit nicht unser Oesterreich, ondern irgend ein östliches Land gemeint ist.

Eur' Vater der liegt auf der Todtenbahr
Auf dem Siechbett die Mutter Euch liegt!"

„Dieß iſt wohl nicht Eur' Schweſterſohn,
'Nem Weibe gleicht er ſo recht;
Sein Haar das ſcheint wie geſponnen Gold
Gewunden in Seidengeflecht!"

„Höret einmal, meine guten Leut',
In's Brautbett' bringet mir dieſe,
Indeß ich geleite meinen Schweſterſohn
Wohl über die grüne Wieſe!"

„Da ſind der Ritter und Knappen genug
Euer'n Schweſterſohn zu geleiten,
Ihr aber, Herr Ritter Peter,
Ihr ſolltet ſelber hier bleiben!"

Da war der Ritter Herr Peter
Er griff zum Wanderſtabe,
Da war die ſchöne Ellensborg
Die ſteuert ihr Schiff aus dem Haven.

Da mitten auf den Sund ſie kam,
Da ließ ſie fliegen ihr Haar:
„Klein Chriſtel [1]) trage den Kummer nun
Der geſtern der meine war!"

Hab Dank Du ſchöne Ellensborg!
Wo findet Ihr Eine ihr gleich?
Sie holte ſich ihren Bräutigam
Aus Oeſterkönigs Reich.

Nun hat die ſchöne Ellensborg
Verwunden Sorg und Harm,
Nun ſchlummert ſie ſo freudiglich
In Herren Peter's Arm.

---

1) Chriſtel, klein Chriſtel, Kirſtin, Kirſtelille, iſt in däniſchen und ſchwediſchen Liedern der ſtereotype Name für edle Fräulein, wenn ſonſt kein anderer Name genannt wird. So Herr Peter unter den Rittern. Peter und Chriſtel ſind ein ſtehendes Liebespaar durch die ganze Volksliederliteratur hindurch.

Die Geschwister [1]).

In Herrn Sverkels Hof ein Tanzfest war,
Da tanzte klein Christel mit fliegendem Haar.

So züchtig ist die Jungfrau die mich bezwang!

Da tanzte der König und all' seine Mann,
Klein Christel stimmt ihnen ein Liedlein an.

Herr Sverkel streckt seine Hände nach ihr:
Komm' her, klein Christel, und tanze mit mir!

Er drückt' ihr die Finger, er flüstert' ihr zu:
„Klein Christel, sei mein Herzliebchen Du!"

Er drückt' ihr den Finger, ihr Füßchen er trat:
„Schaff meiner Sehnsucht Mittel und Rath!"

Der Tanz ging über den hohen Altan,
Da verlobt sich klein Christel dem Rittersmann.

Herr Sverkel schlägt über sich seinen Scharlach,
Und gehet in seiner Mutter Gemach.

„Heil sei Euch, liebste Mutter mein,
Ich hab' mich verlobet der Christel klein."

„Das verhüt' unsre Frau dort oben,
Daß Bruder und Schwester sich sollten verloben!

„Nimmer könnt Ihr kommen zusammen,
Geschwister seid Ihr von Einem Stamme!"

„Nun sagt, meine Mutter, mir nichts verschweigt,
Wann habt Ihr lieb klein Christel erzeugt?"

„Die Zeit da Du warst nach Rom gegangen
Da hab' ich die Rosenblume empfangen.

„Die Zeit da Du warst am heiligen Grabe
Den klaren Spiegel geboren ich habe.

---

1) Udv. dansk. Viser Th. III. S. 358.

„An der Königin Hof da wuchs ſie auf,
Drum trägt ſie Scharlach mit Marder darauf."

„Nun gebt mir Rath lieb Mutter mein,
Wie ſoll ich vergeſſen lieb Chriſtel klein?"

„Jag Du den Hirſch, die Hindin im Wald
Wirſt Du klein Chriſtel vergeſſen alsbald!

„Jag Du den Hirſch und jag das Reh
Vergeht Dir wohl der Sehnſucht Weh!"

Er jagte den Hirſch und die Hindin,
Nicht kam ihm die Jungfrau aus ſeinem Sinn.

Er jagte den Hirſch und jagte das Reh,
Nimmer verging ihm der Sehnſucht Weh.

So ward der Ritter in die Ferne getrieben,
Die Jungfrau ward in ein Kloſter gegeben.

Kein kleiner Vogel geflogen kam
Sie fragt ihn nach ihrem Bräutigam.

Kein kleiner Vogel flog dahin
Nach ſeiner Braut da fragt er ihn.

Schön Anna [1]).

Die Räuber wollten ſtehlen geh'n,
So weit in's fremde Land;
Da ſtahlen ſie fort ein Königskind,
Die Jungfrau, ſchön Anna genannt.

---

1) Wahrſcheinlich eines der älteſten nordiſchen Lieder, das ſich in mehreren abweichenden Verſionen däniſch und ſchwediſch findet: Udv. danſk. Viſer Th. IV. S. 59. Schwediſch: Svenska Folk Visor I, S. 24. Svenska Fornsånger Th. I. S. 291. Nach erſterem von Mohnike deutſch: Altſchw. Balladen, S. 57. Eine ſchottiſche Ueberſetzung hat Jamieſon in ſeinen Popular Ballads gegeben. Eine deutſche Ueberſetzung iſt uns nicht bekannt. Dieß Stück gehört zu denen, die

Sie führten ſie in die Fremde fort,
Eines Herzogs Sohn zu Hand;
Gar vieles Geld gab er für ſie,
Die Jungfrau ſchön Anna genannt.

Sie lebten zuſammen in's achte Jahr
Sieben Söhne zuſammen hatten;
Um ihre Tugend und Demuthsſinn
Nahm der Herr ſich keine Gattin.

Es war der Herr von Mecklenburg
Aus fürſtlichem Blut und Stamme,
Des Königs Tochter von Engelland,
Wohl paßten ſie zuſammen.

Das achte Jahr vergangen war,
Da konnte ſie's merken und erkennen,
Daß er eine And're freien wollt,
Und wollte ſich von ihr trennen.

Vor ſeine Mutter trat ſie hin,
„Frau Mutter, ſprach ſie zu ihr,
Wollt' Euren Sohn doch bitten darum
Daß er ſich vermähle mit mir."

„Fürwahr das will ich gerne thun;
Gern' helf ich Dir dazu,
Er könnt' ſich keiner Jungfrau verloben,
Die mir lieber wäre als Du!"

Die Fürſtin ging zu ihrem Sohn:
„Herr, ſprach ſie, Geliebter mein,
Wann kommts, daß Du dieß Wüſtlingsleben
Wirſt überdrüßig ſein?

---

früh nach Großbritannien eingewandert, denn wir finden ſchottiſche Balladen, die offenbar aus derſelben Wurzel entſproſſen ſind. S. weiter unten: Volkslieder der brittiſchen Völkerſchaften. Auch im Holländiſchen findet ſich die nämliche Ballade unter dem Titel: Jungfrau Adelhaid und König Alewijn, ſ. Hoffmann's holländ. Volkslieder S. 164. Im Deutſchen exiſtirt ebenfalls eine Reminiscenz davon in einem Volksliede, das ſichtlich aus zweien zuſammengeſetzt iſt: des Knaben Wunderhorn Th. II. S. 274.

„Vermähle Dich schön Annen, Herr,
Wird sie Dein eh'lich Gemahl
Dann kommen Deine sieben Söhne
Zu Ehren auf einmal."

„Frau Mutter, nein, das kann ich nicht,
Sie ist aus fremden Landen,
Kenn' ich doch ihre Eltern nicht
Ich hab' sie im Kauf erstanden!"

Der Herr ließ Briefe darauf ergeh'n,
Den Hochzeitsbrief verfassen,
Eine And're macht er zur Königin
Schön Annen wollt' er verlassen.

Schön Anna geht in die Oberstub'
Sie hörte die Ritter sprechen:
„O wollte Gott im Himmelreich,
Mein armes Herz möcht' brechen!"

Schön Anna stand in der Oberstub'
Sie hörte der Ritter Treiben:
„O helfe mir Gott im Himmelreich,
Mein Liebstes möchte mir bleiben!"

Der Herr ging vor schön Anna zu steh'n,
„Schön Anna, liebliche Frau,
Was giebst Du wohl für Gaben gut
Nun meiner fürstlichen Braut?"

„Ich will ihr geben 'ne reiche Gab'
König, Gebieter mein!
Ich geb' ihr meine sieben Söhne
Die sollen ihre Diener sein."

„Das wäre geringe Gabe nur,
Mußt and're Gaben ersinnen,
Anna, tugendlich Weibchen Du,
Willst Du meine Freundschaft gewinnen!"

„So geb' ich ihr eine Gabe reich
Mein Herr und Gebieter, sie sagte,
Ich geb' ihr Euer'n eig'nen Leib,
Dem ich so ungern entsagte!"

„Das wäre geringe Gabe nur,
Woll' and're Gaben erſinnen,
Gieb Deine beſte Goldſpang ihr
Willſt Du ihre Freundſchaft gewinnen!"

„Meine beſte Goldſpange geb' ich ihr nicht,
Die will ich nimmer entbehren,
Die gabt Ihr mir als Morgengabe
Als Ihr empfingt meine Ehre."

Der Herr ging vor ſeiner Braut zu ſteh'n,
„Meine fürſtliche Braut und Gemahl,
Was gebt Ihr Annen für Gaben nun,
Annen mein Liebchen einſtmal."

„Ich will ihr geben Gaben gut,
König, mein Herre, ſprach ſie,
Ich geb' ihr meine vertrag'nen Schuh,
Die paſſen am beſten für ſie."

„Fürwahr, das wären nicht Gaben genug,
Meine ed'le Braut und Fürſtinne,
Ihr gebt ihr and're Gaben gut,
Wollt Ihr meine Freundſchaft gewinnen."

„So will ich ihr geben Gaben gut,
Mein König ſprach ſie, und Herr!
Ich will ihr meine ſieben Mühlen geben,
Die liegen übern Rhein, ſo fern.

„So ſchön gelegen die Mühlen ſind,
Geſchmückt ſind ſie ſo reizend,
Und das kann ich Euch mit Wahrheit ſagen,
Sie mahlen Zimmet und Waizen."

Schön Anna, ſie ſagte: „Mein ed'ler Herr,
Wollt Ihr mir Eines verſtatten,
Daß ich gehen mag in die Oberſtub'
Zu ſehen Eure junge Gattin?"

„Nein, wahrlich, ſchön Anna, das mußt Du nicht thun,
Du dürfeſt dahin nicht gehen,
Komm Du nicht in das Brauthaus,
Laß mich Dich dorten nicht ſehen!"

Sie ging vor ſeine Mutter zu ſteh'n,
Sprach, Mutter gnädige Frau,
Darf ich wohl in das Brauthaus geh'n,
Meines Herren Braut zu ſchau'n?

„Fürwahr, ſchön Anna, das magſt Du thun,
Geh' Du die Braut zu ſchau'n,
Doch zieh Deine beſten Kleider an,
Mit all' Deinen Mädchen und Frau'n."

Schön Anna in die Thür eintrat,
Mit Schmerz und bitt'rem Leide;
Ihre ſieben Söhne gingen vor ihr her,
In Scharlach alle gekleidet.

Sie trug eine ſilberne Kann' in der Hand
Der jungen Braut zu ſchenken,
Die Thränen rannen ihr über die Wang'
Warum kann Jeder ſich denken!

Die Braut ging vor ihrem Herrn zu ſteh'n,
„O König ſprach ſie und Herr!
Wo iſt die ſchöne Jungfrau her,
Warum weint ſie ſo ſehr?"

„Hört meine liebe junge Braut,
Nicht will ich was wahr iſt verſchweigen
Es iſt die Schweſtertochter mein
Gebracht aus fremdem Reiche."

„O nein, mein Herr, dem iſt nicht ſo,
Das kann ich wohl verſtehen,
Das mag gewiß Eu'r Liebchen ſein,
Rathe Gott wohin das wird gehen!"

„Die Wahrheit ich Euch ſagen will,
Zu ihrem Schmerz und Grame
Ward ſie mir einſt für Geld verkauft,
Aus fremdem Land ſie kame.

„Das ſind ihre Kinder die Ihr hier ſeht,
Sieben Söhne die vor Euch ſtehen;
Die ſollen nun Eure Diener ſein,
Drum will ſie in Kummer vergehen."

„Ich hatte einſt eine Schweſter klein,
Eine Schweſter, ſchön Anna genannt;
Die ward von Räubern fortgeſtohlen,
Verkauft in fremdem Land.

„Sie ward geſtohlen als kleines Kind
In ihrer Jugend Tagen,
Ihren Eltern zu gar großem Harm,
Hörten nie auf um ſie zu klagen!

„Du biſt ſchön Anna die Schweſter mein
Du ed'le Roſenblüthe,
Meine Mutter, ſeit Du aus dem Land entführt,
Ward nimmer froh im Gemüthe!"

Da war großer Jubel über all den Hof,
Da war große Luſt und Freude;
Der König und ſchön Anna da
Zuſammen blieben die beide.

Die junge Braut fuhr wieder heim
In ihres Vaters Lande;
Der jüngſte Sohn folgt ihr dahin,
Seine Mutter war ſchön Anna.

Auch die folgende rührende Ballade exiſtirt in beiden Sprachen in zahlreichen Verſionen und iſt auch ſchon von Grimm aus dem Däniſchen, von Koſegarten aus dem Schwediſchen in das Deutſche übertragen. Wir geben ſie hier in abweichender Geſtalt, wie ſie noch in den letzten Jahren in Jütland geſungen und aus dem Munde eines Landmädchens aufgenommen worden. Auch die Faröer ſingen ſie [1]).

Midel und Chriſtel.

Herr Midel dient an des Königs Hof,
Des Königs Tochter hat er verlockt.

1) S. Danſke Tilskuer 1793. No. 14. und Bragur Th. III. S. 292.

Die Königin ihre Tochter zu ſich entbeut:
„Iſt's wahr, was von Dir ſagen die Leut'?

„Dann ſoll er oben am Galgen hängen,
Und Du ſollſt unten auf dem Holzſtoß verbrennen!"

Klein Chriſtel den blauen Mantel umhängt,
Herrn Midel zu ſehen die Jungfrau es drängt.

Klein Chriſtel ſo traurig zu Muthe war ihr:
„Steh auf, ſchön Midel, und öffne mir!"

„Mit Keinem hab' ich Abred' gemacht,
Und Keinen laß ich herein hier zu Nacht."

„Steh auf, ſchön Midel, und laß mich ein,
Ich hab' geſprochen mit Mutter mein.

„Dich will ſie oben am Galgen hängen,
Mich will ſie unten auf dem Holzſtoß verbrennen!"

„Nein, nimmer will ich hängen für Dich,
Und nimmer ſollſt Du brennen für mich!

„Nun ſammle Du eilig das Gold aus dem Schrein,
Indeß ich ſattle das Grauroß mein."

Er ſchlug um ſie den Mantel ſo blau,
Und hob ſie auf ſein Rößlein grau.

Und als ſie kamen vor den Ort hinaus,
Da ſchweifen ihre Augen zum Himmel hoch auf [1]).

„Mein Liebſtes, und ſchreckt Dich des Weges Länge?
Wie, oder ſcheint Dir der Sattel zu enge?"

„Nicht ſchreckt mich, Liebſter, des Weges Länge,
Der Sattel aber wird mir zu enge!"

Er breitete aus den Mantel ſo blau:
„Beliebt Dir's, klein Chriſtel, zu ruhen darauf?"

---

1) Oder auch:
Und als ſie kamen in den Roſenhain nun,
Da verlangt es klein Chriſtel ein Stündchen zu ruh'n.

„Wollte Chriſt, daß eine meiner Frauen wär' hier,
Bevor ich ſterbe zu helfen mir!"

„Deine Frauen ſind alle ſo fern von Dir,
Du haſt hier Niemand außer mir!"

„Viel lieber lieg' ich zur Erde todt,
Als ein Mann ſollt' ſehen Weibesnoth!"

„Dies Tuch nimm, bind's vor die Augen mein
Und laß mich als Wärterin bei Dir ſein!"

„Wollte Chriſt, ich könnte die Lippen 'mal netzen,
Das würde mein ſorgenvoll Herze letzen!"

Schön Midel der war ihr ſo treu und gut,
Er holt ihr Waſſer im Silberſpangenſchuh.

Schön Midel er ging durch den Wald ſo dicht,
Der Weg zum Brunnen der endete nicht.

Und als er thät zu dem Brunnen gelangen,
Da ſaßen zwei Nachtigallen und ſangen:

„Klein Chriſtel liegt todt auf Waldesmoos,
Zwei kleine Söhnlein in ihrem Schooß!"

Der Nachtigallen Sang, den achtet' er nicht
Und gehet zurück durch den Wald ſo dicht.

Doch da er war durch den Wald gedrungen,
Da war es wahr was die Vöglein geſungen!

Er grub ein Grab wohl tief und breit,
Da legt' er ſie alle drei hinein.

Und als er ſo über dem Grabe ſtund,
Da war's ihm als weinten die Kindlein da unten.

Er ſetzte ſein Schwerdt wohl gegen den Stein
Und ſtieß es ſich in's Herz hinein.

Klein Chriſtel, die war ihm ſo treu und werth,
Nun lieget er bei ihr in ſchwarzer Erd'! —

Die Mannichfaltigkeit der Gegenstände altnordischer Balladen gränzt fast an das Unglaubliche, während die Art der Auffassung im Ganzen nur einförmig genannt werden kann. Die meisten haben die Gedrungenheit und dramatische Anschaulichkeit der hier mitgetheilten; unter den nicht eigentlich historischen Balladen giebt es nur wenige, die sich durch eine lange Erzählung hinschleppen, und selbst an sich werthlose Stücke, in denen wir bloße Nachahmungen erkennen, haben oft überraschend glückliche Momente. Viele Lieder, die rücksichtlich der Poesie unbedeutend sind, gewinnen Interesse als Beiträge zur Sittengeschichte, z. B. die „fortalte Uskyldighed", die offenbarte Unschuld [1]), deren Stoff die Feuerprobe eines verleumdeten Mädchens ist. So auch die Klosterentführungen, die den Inhalt vieler Lieder ausmachen. In einem davon, das sich erst durch eine ziemlich flache Erzählung von zwanzig bis dreißig Strophen hinzieht, läßt sich der Liebhaber als Todter einkleiden, um im Kloster beigesetzt zu werden, und so der Geliebten beizukommen. Die Schöne jammert über seinem Leichnam:

Auf da stand Herr Morton,
Er konnt' nicht ertragen ihren Schmerz;
Ab warf er die Leichengewande
Und nahm die Liebst' an sein Herz.

„Hör Du meine liebe theure Braut,
Laß fahren Trauer und Klagen,
Nun sollst Du mir gleich aus dem Kloster folgen,
Wenn Dich ein Rößlein kann tragen.

„Die Rosse die stehen im Klosterhof,
Die schwarzen, die wollen wir reiten,
Eisengekleidet sind all' meine Mann,
Die sollen uns sicher geleiten!"

Da war der Ritter, Herr Morton,
Mit Marder und Zobel sie deckt;

1) Udv. danske Viser Th. III. S. 338.

Da folgte sie ihm so freudiglich
Wohl aus dem Kloster hinweg.

Alle da standen die Klosterjungfrau'n
Und lasen in ihrem Buch,
Und dachten, es wär' Gottes Engel,
Der die Jungfrau von hinnen trug.

Alle da standen die Klosterjungfrau'n
Und dacht' eine Jede bei sich:
„Wollte Gott, es kām so ein Engel
Und trüge von hinnen auch mich [1])." ꝛc.

Wir vermuthen, daß diese Ballade nicht vor der Zeit des Verfalles der Volksdichtkunst, d. h. vor der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts gedichtet ward: der naive Spott, der darin herrscht, verträgt sich nicht mit der Unbefangenheit der ächten Romantik, die während der erwähnten Periode ganz und gar in das Grab sank, welches ihr in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gegraben war. Mehr und mehr sehen wir von da an die poetische Produktionskraft der Nation ersterben; während die Geister, von Deutschland aus mächtig angeregt, sich der ernsteren Sorge um das Wohl der Kirche und das Heil der Seele eifriger hingaben. In den folgenden Liedern, die Nyerup als Hervorbringungen der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts giebt, läßt sich noch das Echo der untergegangenen Zeit vernehmen. Das erstere existirt nicht allein auch schwedisch, sondern ebenfalls holländisch, beides mit geringen Abweichungen [2]). Das zweite Stück ist nicht ohne Anmuth [3]).

---

1) Die beiden Schlußverse kommen auch in einem schwedischen Liede ähnlichen Inhaltes vor Sv. F. V. Th. I. S. 179.

2) Das Lied ward Nyerup von Norwegen aus mitgetheilt. Schwedisch Sv. F. V. Th. III. S. 61. Deutsch: Altschw. Balladen S. 133. Holländisch: Proben altholl. Volkslieder übers. von O. L. B. Wolff. Greiz 1832. S. 31.

3) Udvalg af Danske Viser fra Midten af det 16te Aarhundrede til henimod Midten af det 18de. Udgivet af Nyerup. Kjobenhavn 1821. Th. I. S. 72 u. Th. II. S. 3.

Wiedervergeltung.

„Wenn alle dieſe Berge wären von Gold
Und all' dieſe Waſſer von Wein,
Viel lieber möcht' ich, ſtolz Jungfräulein,
Euch nennen die Liebſte mein!"

„Habt Ritter Ihr ſolch Verlangen nach mir
Und habt ſolche Liebe für mich,
So reitet nach meines Vaters Hof
Und werbet in Ehren um mich!"

„Wohl ritt ich zu Deinem Vater ſchon,
Dein Vater verweigert Dich mir,
Stolz' Jungfrau, nimm Urlaub für Dich ſelbſt
Und zieh aus dem Lande mit mir!"

„Ich! ſollt' ich nehmen Urlaub allein,
Und Freunde nicht fragen um Rath!
Kaum wär' ich gekommen in's fremde Land,
So würd' ich von Euch verſchmaht."

„Ich! ſollt' ich Euch alſo hintergeh'n,
Als wär' ich geboren vom Knecht!
Mein Vater war ein Graf ſo kühn,
Meine Mutter von Fürſtengeſchlecht.

„Ich! ſollt' ich alſo hintergeh'n
Mein allertheuerſtes Lieb!
Euer Vater iſt ein König ſo ſtolz
Und Ihr vom Kaiſergeblüt!"

Und da erwachte die ſtolze Jungfrau
Beladen mit innigem Schmerz:
„Ach, haſt Du gelobt einem Ritter Deine Treu',
Bevor Du geprüfet ſein Herz [1])!

---

1) In der ſchwediſchen Verſion iſt die Kataſtrophe durch die Worte angedeutet:

Doch als er gekommen ins fremde Land,
Da brach er ſeinen Eid.

Es ſcheint hier im Däniſchen ein Vers zu fehlen.

„Chriſt gebe, ich könnte verwinden meinen Harm,
Ja könnte verwinden meinen Harm,
Du Ritter, der mich ſo ſehr hinterging,
Mögſt werden elend und arm!“

„Gewiß erlebſt Du den Tag ſo gut,
Daß Du verwindeſt Deinen Harm,
Aber nimmer erlebſt Du den Tag ſo gut,
Daß ich werd' elend und arm.“

„Chriſt geb', ich könnte verwinden meine Noth,
Ich könnte verwinden meine Noth;
Du Ritter, der mich ſo hinterging,
Du müßteſt mich bitten um Brot.“

„Gewiß erlebſt Du den Tag ſo gut,
Daß Du verwindeſt Deine Noth,
Aber nimmer erlebſt Du den Tag ſo gut,
Daß ich Dich bitte um Brot.“

Da ſtand nun ſieben Jahr oder neun
Die Jungfrau, verwand ihren Harm;
Der Ritter, der ſie ſo hinterging,
Ward beides, elend und arm!

Da ſtand nun an ſieben Jahr oder neun
Die Jungfrau, verwand ihre Noth;
Der Ritter, der ſie ſo hinterging,
Mußt' bitten die Jungfrau um Brot.

„Steht auf, ſteht auf meine Söhne zwei,
Und gebt Eurem Vater mein Gold,
Ich kannt' ihn eines Tages ſo gut,
Und war ihm einſtmals ſo hold!

„Steht auf, ſteht auf meine Söhne zwei,
Und gebt Euerm Vater Brot,
Ich denke wohl noch des Tages gut,
Da er ritt auf dem Goldſattel roth.

„Steht auf, ſteht auf meine Söhne zwei,
Und gebt Eurem Vater Wein,
Ich denke wohl noch des Tages gut,
Da er ward der Liebſte mein!“

Auf ſtand der Jungfrau Vater ſtolz
Und horchte und horchte darauf;
Er zog ſein Schwerdt und mit Einem Schlag
Schlug er ab des Ritters Haupt.

Der König nahm das blutige Haupt
Und ſchleudert's ihr in den Schooß;
„Und haſt Du ſo viel ſchon gelitten um ihn,
Magſt auch noch beweinen ſeinen Tod!"

Die Jungfrau nahm das blutige Haupt
Und küßt ihn dreimal auf den Mund;
„Wohl hab' ich gehabt den Ritter ſo lieb!"
So ſtarb ſie zur ſelbigen Stund'!

Freiersritt.

Aus dem 16ten Jahrhundert.

Zur Nachtzeit lag' ich und thät darauf ſinnen,
Wie ich mir möcht' eine Jungfrau gewinnen.

Und darum trauerte ſie nicht.

Ich ſattlet' mein Roß und ritt hinweg,
Schwarz war die Nacht und lang war der Weg!

Und da ich kam vor Burgesthor,
Einen Jungfrautanz traf ich davor.

An den Lindenzweig mein Roß ich band,
Und traurig ganz allein ich ſtand.

Vor tanzt eine Jungfrau ſo ſchön und fein,
Ich möchte ſo oft ſie wäre mein'!

Durchflochten mit Seide war ihr Haar,
Ein Roſenkranz d'rauf geſetzet war.

Die Jungfrau ſtreckte die Hand nach mir:
„Willſt Du, ſchöner Ritter, tanzen mit mir?"

„Und nimmer will ich tanzen mit Dir,
So Du dich nicht verlobeſt mit mir."

Da fragte die schöne Jungfrau schnell:
„Und wo ist Dein Haus und wo ist Dein Feld?"

„Verkaufet hab' ich Hof und Land,
Und das Geld ist in des reichen Mannes Hand."

„Und hast Du verkaufet Hof und Land,
Bekommst Du nimmer meine Hand."

„Und Geld und Güter hab' ich so viel,
Meine schöne Jungfrau, verlob' Dich mit mir."

Ich drückt' ihr den Finger, trat näher zu ihr:
„Meine schöne Jungfrau, Eu'r Herz schenkt mir!"

Ich drückt' ihr den Finger, auf's Füßchen ihr trat:
„Wann wißt' meiner Sehnsucht Ihr Heilung und Rath?

„Hört mich nun an, schön Jungfrau mein,
Wann soll denn unsre Hochzeit sein?"

„Wir wollen warten bis Mitsommers Zeit,
Wenn die Nächte sind kurz und der Kukuk schreit."

„Du sprichst nur immer von warten und harren,
Lang' warten machet das Herz erstarren.

„Du willst auf die lange Bank es schieben,
Langer Aufschub macht manchem zu Leid' das Lieben.

„Du heißest mich immer hoffen und harren,
Doch hoffen und harren macht manchen zum Narren!"

Von da an sehen wir die dänische Poesie genau den Gang nehmen, den wir späterhin bei der deutschen nachweisen werden: geistliche Gesänge, mehr orthodox als poetisch, geschichtliche Begebenheiten in platten Reimen erzählt, langweilige Moralitäten und matte süßliche Schäferlieder sollten die alten kernhaften Lieder ersetzen, die nur noch als Reliquien aufbewahrt und angestaunt wurden. Die alten heroischen und romantischen Sagen gingen nun in die ge-

druckten Volksbücher über, wovon Dänemark, wie Deutschland, einen großen Reichthum aufzuweisen hat [1]). Alles was Empfindung war, sei es zärtlich oder heroisch, ward mit der unerträglichsten Plattheit und Gemeinheit behandelt. Nur wo der Humor ein freies Spiel hatte, zeigte sich noch hier und da die alte Kraft. Aber die Ironie, die in der Ritterzeit die alten Kämpen, in deren Adern flüssiges Eisen statt Blut floß, nur zu märchenhafter Anschauung bringen konnte, bemächtigte sich nun zur Vergeltung der Ritterzeit selbst. Hier ein Liedchen dieser Art, das ebenfalls dänisch und schwedisch existirt und einem deutschen nahe verwandt ist [2]).

Bremse und Fliege.

Bremse zog Stiefeln und Sporen sich an,
Und klopft an Flieges Hofthor an.

In Dornen und in Blumen!

Und als er kam an Flieges Thor,
In Marder gehüllt stand sie davor.

„Und hör Du Fliege schön und fein,
Willst Du meine Allerliebste sein?"

„Dein Lieb' zu sein paßt nicht für mich,
Denn Du bist arm, und reich bin ich!

„Wenn ich sitz' auf Königs Schüssel und Krug,
Ist Dir der Pferderücken gut genug."

Da nahm er sie mit dem Schwinggebein,
Und schleudert sie in den Rinnstein hinein.

Aufstand Frau Flieg', im Herzen Pein:
„Wann soll denn unf're Hochzeit sein?"

---

1) S. hierüber Nyerups Abhandlung über dänische Volksbücher in der Iris 1795. März S. 246 ff. und Bragur.

2) Udvalgte danske Viser S. 104. S. Hagen und Büschings Volkslieder S. 159.

„Marientag, der im Herbſte fällt,
Giebt's Bremſen und Fliegen zumeiſt in der Welt.“

Bremſe d'rauf Fliege innbrünſtig umfaßt,
Und trägt ſie in's fertige Bett mit Haſt.

Das war eine Luſt im Hochzeitshaus,
Da hüpfte der Floh, da tanzte die Laus!

Ein freierer Humor ſpielt in folgendem Liede:

Bauer und Krähe [1]).

Der Bauer der wollt' in den Wald mal geh'n, Tralderalderara,
Da hat er 'ne Krähe hoppen geſeh'n, Tralderalderara!

Der Bauer ſchlug einen Nebenweg ein, ꝛc.
Da kam die Krähe hinter ihm drein. ꝛc.

Da dachte der bange Bauer bei ſich:
„Das iſt eine Hexe ſicherlich!“

Der Bauer zurück in's Dorf ging nun:
„Ich glaube die Krähe will Einem was thun!“

Die Frau, die fuhr darüber ihn an:
„Wer hörte je, Krähen biſſen einen Mann!“

Mit der Büchſe nun ging er zurück in den Wald,
Da ſah' er die Krähe hoppen alsbald.

Vor's Knie nun ſetzet der Bauer die Büchs,
Und ſchießt die Krähe vom Baume fix.

Der Ruf ging weit und breit durch's Land,
Der Bauer das wär' ein tapf'rer Mann.

Da kam ein Bot von Biſchof's Schloß:
„Was that'ſt Du mit der Kräh die Du ſchoß'ſt?“

---

1) Danſke Viſer Th. II. S. 125.

„Aus dem Kopf macht ich 'nen Knopf für den Kirchthurm hier,
Aus dem Schnabel 'nen Zapfen für mein Faß Bier.

„Mit den Federn da macht' ich ein Dach für mein Haus,
Den Talg, an zwölf Pfund Lichte daraus.

„Von der Haut da näht ich mir zwanzig Paar Schuh,
Und für meine Frau zwei Pantoffeln dazu.

„Von dem Fleisch da salzt' ich 'ne Tonne mir ein,
Außer 'nem Brätchen für den Pfarrer mein.

„Ein Schiff das baut ich mir aus dem Geripp,
So stolz als in Königs Flott' es eins giebt!

„Von den Därmen da macht' ich mir Takel und Tau,
'Ne Mistgabel macht' ich aus jeder Klau.

„Aus dem Schwanz da macht' ich zum Schutz mir 'nen Hut,
Wie das Weibsvolk im Sonnenschein tragen thut."

Der Bauer ward reich durch die Krähe derzeit,
Und lange sich deß mit dem Weibe freut.

„Nun soll mich die Krähe beißen nicht mehr,
Darob die Welt sich verwundert sehr!"

Spricht einer: ein Märchen ist das, offenbar,
So kann ich's ihm schwören: es ist alles wahr!

Im siebenzehnten Jahrhundert, wo sich durch die allgemeinere Verbreitung der Bibel wieder das tiefste Interesse an ihren heilig-einfachen Erzählungen zu regen begann, wurden diese auch in Liedesform gebracht, und besonders an bestimmten Festtagen, zu welchen ihr Stoff in Beziehung stand, gesungen. So z. B. die heiligen drei Königs-Lieder, die am Neujahrstag in Thüringen, wie auch längs dem Rheine und in der Umgegend gesungen wurden, und vielleicht von da nach Dänemark kamen; wenigstens ist das folgende dänische, das unsere Beispiele beschließen mag, mit

den deutschen und holländischen Sterndreherliedern [1]) sehr nahe verwandt.

Drei-Königs-Lied [2]).

Guten Abend, guten Abend, Mann, Frau und Kind!
Hauswirthe und all' ihr Hausgesind'!

Gott geb' Euch ein glückselig' Neujahr,
Vor allem Unglück Euch Gott bewahr!

Wir wollen Euch ein Liedlein singen
Von dem, der Trost der Welt thät bringen.

Der Christ in der Krippe zu Bethlehem liegt,
Die heil'gen Drei-Könige die waren vergnügt.

Von Susa, der Stadt in Perserland,
Sie reisten und zogen mit Roß und Mann.

So kamen sie nach Jerusalem,
Wurden nachher gewiesen in Bethlehem.

Herodes, der rief die Weisen zu sich,
Mit großem Respekte verneigten sie sich.

Herodes er fragte, und so sprach er:
„Ihr edel'n Herren, wo kommt Ihr her?"

Die heil'gen Drei-Könige mit stolzem Air,
Sie sagten: „Wir kommen von Osterland her."

Herodes darauf recht höhnisch spricht:
„Was sieht der Eine so schwarz im Gesicht?"

„Schwarz ist er, und sehr wohl bekannt,
Ein Herr und König im Morgenland."

Herodes fragte: „Was ist Euer Begehr',
Daß Ihr so weiten Weg's kommt her?"

---

1) Docen Miszellen Th. I. S. 276 ff.
2) Anhang zum Wunderhorn Th. III. S. 32 ff. und Journal von und für Deutschland, Jahrg. VI. 1789. S. 156 ff.

Und ſie: „Den neugebor'nen König der Juden,
Den woll'n wir erforſchen, und wollen ihn ſuchen."

Herodes erſchrocken über das Wort,
Ließ die Gelahrten rufen ſofort.

So viel nur in Jeruſalem waren,
Daß ſie ihm ſollten es offenbaren,

An welcher Stätt' der Meſſias und Chriſt
Geboren und zur Welt gekommen iſt.

Zur Antwort ſie gaben: „Zu Bethlehems Stadt,
Wie Prophete Micheas gekündet hat."

Herodes der rief von Neuem die Weiſen,
Sprach: „Sie ſollten nur nach Bethlehem reiſen.

„Und forſcht nach dem Kinde mit ganzem Fleiß,
Findet Ihr's, kommt wieder hergereiſt!

„Und bringt mir die Zeitung, daß ich es wiß,
Und auch kann beſuchen den nämlichen Chriſt."

Und da ſie kamen in die Stadt hinein,
Da ſah'n ſie den verborgnen Stern von Neu'm.

Der leitete ſie nun offenbar
Zum Hauſe, worinnen das Kindlein war.

In's Haus ſie gingen ſo froh und geſchwind,
Daß ſie gefunden das tröſtliche Kind.

Die Könige bückten ſich und knieten hin,
Und boten Gruß und Heil dem Kind.

Sie opferten das rothe Gold,
Bat, er möcht' ihnen werden gnädig und hold.

Sie opferten Myrrhen und Weihrauch ſo gern,
Er ſollte werden ihr Gott und Herr.

So zogen ſie heim nach Oſterland fort,
Und prieſen Gott ihren Erlöſer dort.

Wollte Gott, wir prieſen Alle ſolchen
Und möchten ſein Wort thun und befolgen!

Dann werden uns auch die ewigen Kronen,
Im Himmelreiche bei ihm zu wohnen!

Der, welcher begehret ſolche Gaben,
Dem ſingen wir Amen in Jeſu Namen [1]).

---

b. Schweden.

Die Bildung der ſchwediſchen Sprache iſt noch neuer als die der däniſchen. Die Abgeſchloſſenheit der Lage Schwedens erklärt von ſelbſt, daß fremde Nationen nur langſam Einfluß gewinnen konnten. Gegen das dreizehnte Jahrhundert ward jedoch der der deutſchen ſehr bedeutend. Wir finden, daß zu dieſer Zeit die Einwohner der Städte hauptſächlich aus Deutſchen beſtanden, und daß ſelbſt die Hälfte der obrigkeitlichen Stellen von Fremden beſetzt waren. Im Ganzen aber entwickelte ſich Volk und Sprache unabhängig aus ſich ſelbſt heraus, langſam, aber ſicher. Unter den heftigſten Stürmen und Kämpfen wilder Leidenſchaften, zwiſchen den üppigſten Gewächſen der Barbarei und der Selbſtſucht, ſproßte doch auf dieſem kalten, ſpröden Boden eher, als auf irgend einem anderen Europas, die ſchöne Blüthe der Freiheit empor. Wir meinen nicht die Freiheit, die die ſtolze Unabhängigkeit Vieler mit der Herrſchaft eines Einzelnen vertauſcht, wir meinen die ächte, menſchliche Freiheit, die Bauernfreiheit. Schon im Jahre 1335 ward der Zuſtand der Leibeigenſchaft durch ein Geſetz von Magnus Smek auf ewig aufgehoben. Wir zweifeln nicht, daß dieſer Umſtand viel dazu wirkte, den edeln, kriegeriſchen Geiſt und den lebendigen Sinn für Poeſie auch

1) Danſke Viſer Th. I. S. 278.

in der Maſſe zu verbreiten und zu erhalten, der die ſchwediſche Nation auszeichnet. Während in Dänemark ſchon im ſechzehnten Jahrhundert die Kämpferlieder nur noch auf dem Papiere lebten, und am Ende des ſiebenzehnten ſelbſt die Liebeslieder nur noch ein ſchwaches Echo gaben, fließt in Schweden noch immer der lebendige Quell der Volksdichtkunſt, und die Blüthen der ritterlichen Vorzeit werden, in duftende Sträuße gebunden, in der Spinnſtube, am Buſen des Landmädchens, oder neben dem feſtlichen Schmucke verwahrt, der am Feiertage das Leben verſchönern ſoll. „Die Landleute Schwedens, ſagt Jamieſon, ſind große Sänger, und hängen wo möglich noch mehr an den alten Balladen und den Melodien, zu denen ſie geſungen werden, als ſelbſt die ſchottiſchen Niederländer, denen ſie in Sprache, Sitten, Charakter und Aeußerem auffallend gleichen [1]).“

Lange waren dieſe Balladen nur einzeln niedergeſchrieben, oder höchſtens in handſchriftlichen Sammlungen auf Bibliotheken niedergelegt. Als aber die Dänen ſich neuerdings in dieſem Bezug ſo thätig bewieſen, wurden auch einige ſchwediſche Literaten zu gleichem Unternehmen aufgeregt. Und zwar fiel es glücklicherweiſe in die beſten Hände, in die es hätte fallen können. In den Jahren 1814 und 1816 kam eine Sammlung ächter alter Volkslieder zu Stande [2]), wie ſie keine andere Nation aufzuweiſen hat: hundert alte Lieder, — unzählige Varianten deſſelben Stückes ungerechnet, alle dem lebendigen Munde des Volkes abgelauſcht, in einer Friſche, die keiner Erklärung bedarf, aber auch in einer Reinheit, die bei ſo alter mündlicher Tradition kaum glaublich ſein würde, wenn nicht ein Vergleich mit den vor hundert und zweihundert Jahren gedruckten däniſchen Gegenſtücken ſie bewieſe. Die Samm-

1) Northern Antiquities p. 375.

2) Svenska Folkvisor fran Forntiden, samlade och utgifne af G. Geijer och A. A. Afzelius. Stockholm 1814—16.

lung beſchränkte ſich auf die mehr zugänglichen ſüdlichen Provinzen Schwedens. Nur wenige Stücke ſind in Norrland und Jemtland oder anderen Nordprovinzen niedergeſchrieben; doch fehlt es nicht an Zeugniſſen, daß ſie auch dort noch leben. Es läßt ſich aber leicht ermeſſen, daß die Erndte noch reicher ausgefallen ſein würde, wenn in den Landſchaften, in denen die norwegiſche und ſchwediſche Sprache zuſammenfließen, und die am wenigſten dem äußeren Einfluſſe ausgeſetzt ſind, eingeſammelt wäre.

Im Jahre 1834 erſchien eine andere Sammlung [1]), in welcher wir aber ſchon hauptſächlich Manuſcripte zu Rathe gezogen finden. Die aus mündlicher Ueberlieferung aufgenommenen Stücke ſind meiſtentheils nur Varianten der ſchon aus der Geijer'ſchen Sammlung bekannten Lieder. Jedoch ſtoßen wir auch auf noch ganz unbekannte; wenige aber ſind darunter zu den vorzüglicheren zu rechnen. Eine nicht unbedeutende Anzahl beſteht eigentlich nur aus Reminiscenzen der alten Lieder, ja oft aus ganzen Strophen, die aus vier oder fünf anderen bekannten Liedern entlehnt ſind [2]). Ein ſolches Verfahren iſt ſehr natürlich, ja nothwendig in einem Gebiete, wo es kein Eigenthumsrecht giebt, und Gedächtniß und Mund die einzigen Bewahrer und Fortpflanzer ſind. Intereſſant iſt dieſe Sammlung, weil ſie uns zu den älteſten Zeiten und zu einſt volksthümlichen, nun längſt verhallten Liedern zurückführt, worunter diejenigen, die aus den alten Göttermythen hervorgegangen, an der Spitze ſtehen. Das Märchen von Thor, dem ſein Hammer geſtohlen, das wir dem Leſer oben aus dem Isländiſchen übertragen mitgetheilt, finden wir ſowohl im Däniſchen als im Schwediſchen wieder; in letzterer Sprache aber unleugbar in viel älterer Geſtalt. Es

1) Svenska Fornsånger, en Samling etc. utgifne af A. J. Arvidson. Stockh. 1834.

2) So z. B. Stolts Signa och Junker Willemson, Th. I. S. 236, wo ſich beinah jeder Vers in einem anderen Volksliede nachweiſen läßt. Und eine Menge andere mehr.

möchte eine Vergleichung dieſer drei Bearbeitungen ein und deſſelben Gegenſtandes zu verſchiedenen Perioden der Entwickelung ein und deſſelben Volkes, als welches wir die Skandinavier zu betrachten haben, einen höchſt intereſſanten Beitrag zur Geſchichte der Volksdichtkunſt bilden.

Der geſtohlne Hammer [1]).

Aelteſtes ſchwediſches Volkslied.

Torkar ſitzet in ſeinem Sitze, zornig ob ſeiner Fahrt:
„Trolltram hat mir meinen Goldhammer geſtohlen, das war eine Unglücksfahrt!

Thorer zügelt ſein Füllen mit dem Zaume:

„Hör Du Locke Lewe, Lohndiener mein,
Du ſollſt fliegen all' Land herum, und holen den Hammer mir heim."

Da war Locke Lewe, der ließ ſich machen Goldflügel,
Flog nach Trolltrams Hofe, da ſteht der Trolltram und ſchmiedet.

„Hör Du alter Trolltram was ich ſage Dir,
Haſt Du Torkars Hammer genommen, ſo birg es nicht vor mir."

„Torkars Hammer hab ich genommen, das ſei Dir nicht verſchwiegen,
Thut funfzehn und vierzig Faden tief unter der Erde liegen.

„Bring nun Torkar die Antwort zurück, er kriegt den Hammer nicht,
Wenn er mir nicht Jungfrau Frojenborg, die ſchöne Sonne, verſpricht."

„Trolltram ſchickt die Antwort Dir, Du kriegteſt den Hammer nicht,
Wenn Du ihm nicht Jungfrau Frojenborg, die ſchöne Sonne, verſprichſt."

---

1) Svenska Fornsånger Th. I. S. 3. S. oben S. 145.

Da war die ſchöne Frojenborg, erſchrack gar ſehr darüber,
Aus jedem Finger ſprang ihr Blut und floß auf die Erde nieder.

„Höre Du liebe Schweſter mein, was ich nun ſage Dir,
Wie vieles Gold wohl giebſt Du mir, wenn Braut ich werde ſtatt Dir?“

Da war Torkar ſelber, der ließ ſich Brautkleider nähen,
Reiſte nach Trolltrams Hofe, die ſollten als Braut ihn ſehen.

„Höre Du alter Trolltram, ſoll hier nun Hochzeit ſein,
So wirf die kleinen Becher hinweg, mit Eimern und Zubern trag ein!“

Da war der alte Trolltram, der war ihr gar nicht hold:
„Des Teufels Braut mag die wohl ſein, die gar nicht kann werden voll!“

Antwortete Locke Lewe, den Preis zu gewinnen meint er:
„Hat vierzehn Tag' nichts gegeſſen, ſie ſehnte ſich ſo hierher.“

Da war der alte Trolltram, der freut ſich des Wortes nun,
Da läßt er bringen den Hammer und auf den Brauttiſch thun.

Funfzehn kleine Trollen waren's, die trugen den Hammer herein,
Die Braut, die nimmt ihn mit einer Hand und birgt ihn unter ihr Kleid.

Sobald er den Hammer hatt' in der Hand, da ging er im Kreiſe umher,
Funfzehn Trollen und vierzig, die lagen da all' umher.

Von den merkwürdigen Kämpferliedern, deren Helden zum Sagenkreis der Nibelungen gehören, finden wir nur einzelne Stücke im Schwediſchen, und es fragt ſich, ob ſie je eigentlich volksthümlich geweſen, oder vielmehr als Uebertragungen aus dem Isländiſchen und Däniſchen zu betrachten ſind. Jedoch weichen manche von ihnen beträchtlich von den, aus den Kaempeviſer bekannten Liedern ab, und faſt alle haben wenigſtens das Verdienſt größerer Gedrungenheit und Kürze. Ganz unabhängig und wahr-

ſcheinlich aus der Zeit des Heidenthumes ſtammend, erſcheint folgendes Lied. Es iſt äußerſt roh in der Form, und voller unvollkommener Reime und veralteter Ausdrücke.

Stolz Herr Alff [1]).

Auf da wachte Herrn Alffens Frau,
Zu ihrem Ehwirth ſie ſprach:
„Ich hab' einen gar böſen Traum geträumt,
Gott geb', der bedeutet kein Ungemach!

„Ich ſah ein Haus in Vaters Hof
Mit Ziegel gemauert und Stein,
Darinne verbranntest Du, ſtolzer Alff,
Mit den getreuſten Dienern Dein."

„Du lieg und ſchlaf, mein Herzenslieb,
Und laß Dich den Traum nicht kümmern!
Morgen reit ich nach Deines Vaters Hof
Mit meinen trefflichſten Dienern."

„Asmund heißet der König,
Der liebſte Vater mein,
So gerne möcht er Dich tödten
Gefangen im Hofe ſein!"

Da war der ſtolze Herr Alff,
Der ritt vor des Königs Hofthor;
Draußen da ſtand Herr Asmund,
Der König, ſelber davor.

„Du ſtehſt hier König Asmund kühn,
Lieber Schwäher mein!
Willſt Du mir Herberg geben die Nacht,
Mit den getreueſten Dienern mein?"

„Da oben im Apfelgarten mein,
Da ſteht ſo wohl gebaut eine Stub',
Drinnen ſchlafe, ſtolzer Herr Alff,
Mit Deinen getreuſten Dienern dazu."

1) Sv. Forns. Th. I. S. 10.

„Hilf nun Odin Aſagrim,
Ich rufe Dich an ſo dringend,
Daß ich mag beſiegen den ſtolzen Herrn Alff
Und ſelbſt mich in Schaden nicht bringe!“

„Du ſollſt eine Stang' vor die Thüre ſtecken,
Und alle Giebel anbrennen;
So kannſt Du beſiegen den ſtolzen Herrn Alff,
Ohn' ſelbſt in Gefahr zu rennen.“

Auf da wachte Herr Sigurd,
Einen ſolchen Schlag ſchlug er auf einmal,
Daß auf der König in der Dachſtub' wacht,
Und die Königin in ihrem Saal.

Auf da wachte Torgneſer,
Der hatte acht Hände gewaltig:
„Reißt nieder Gemäuer und Giebel ſogleich
Und ſpringet hinaus Ihr Alle!“

„Den König, den wollen wir hängen auf,
Seinen Hof von Grund aus verwüſten;
Er hat uns getödtet unſern Herrn,
Und weigert uns nun es zu büßen [1])!“

Von eigenthümlichem Intereſſe ſind diejenigen Lieder, die uns in die wunderbare Geiſterwelt verſetzen, welche früher über den ganzen germaniſchen und celtiſchen Norden verbreitet, jetzt nur noch in Deutſchland, England und Dänemark in einzelnen Spuren zu finden iſt, zurückgedrängt in die celtiſchen Haiden und ſkandinaviſchen Berge. Schon in unſerer Einleitung haben wir davon geſprochen, und auch den Einfluß, den das Chriſtenthum auf dieſe Naturgottheiten und ihren Charakter ausgeübt, nicht unerwähnt gelaſſen [2]). Die Geiſtlichkeit der erſten chriſtlichen Jahr-

1) D. h. ſich durch eine Geldbuße von unſerer gerechten Rache loszukaufen.

2) S. oben S. 145 u. f. w.

hunderte, und nach der Reformation die lutherischen Prediger mit erneuter Energie, gebrauchten Mittel aller Art gegen diese Ausgeburten des Satans, wie sie die Natur- und Elementargeister aller Art nannten, Furcht und Abscheu zu erwecken. Allein trotz dem behaupteten sie sich nicht allein im Glauben des Volkes; letzteres gewöhnte sich auch daran, sie mit einem gewissen ehrfurchtsvollen Mitleiden zu betrachten, als Wesen, die in einem großen Kampfe besiegt, für jetzt verdrängt und unglücklich seien, aber doch wahrscheinlich einmal erlöst werden würden. Sie glauben, daß sie bis zum Tage des Gerichts an gewisse Orte gebannt seien, die Elfen und das Hügelvolk, das zu ihnen gehört, in Wälder, Haine und Hügel; die Berggeister in die Urgebirge; die Meermänner und -Weiber, der Strommann und Nix, in die Gewässer. Die Elfen, oder Alfen, die schon unabhängig von den alten Göttern in der skandinavischen Mythologie vorkommen, zerfielen, wie schon oben bemerkt, in Schwarz-Elfen und Licht-Elfen, ohne daß dadurch ihr moralischer Charakter bestimmt ward [1]). Erst der christliche Einfluß lehrte sie auch sittlich zu betrachten. Seitdem gab die so gemischte heidnische und christliche Ansicht der Vorstellung der Elementargeister etwas unnennbar Wehmüthiges, was sich hauptsächlich in ihrer Sehnsucht nach dem Menschen und in ihrer Angst um ihr ewiges Heil zeigt. Beispiele davon sind die Gegenstände von vielen Liedern und Volkssagen geworden.

Die Vorstellung von dem Leben und Weben der Geister ist übrigens durchaus menschlich. Die Wassergeister erscheinen immer isolirt, allein die Elfen und die Bergmännchen, die eigentlich im Hügelvolke zusammenschmelzen, leben in großen Gesellschaften. Sie haben ihre Könige, feiern Hochzeiten und Gastgebote und sitzen auf Goldstühlen. Aeußerlich erscheinen sie, wie auch die Nixe, nach der individuellen Vorstellung des Darstellers, wunderschön, oder

1) S. oben S. 146.

grauenvoll häßlich. Sie lieben die Musik über Alles, singen mit süßen Stimmen, spielen die Harfe und sind besonders empfänglich für den Zauber der Töne. An schönen Sommerabenden führen die Elfen im Grase Tänze auf, oder musiciren im Hügel, wo sie, wie in den alten Hühnengräbern, wohnen. „Der große Haufe, sagen die Herausgeber der schwedischen Volkslieder[1]), scheint an sie eine tiefe melancholische Vorstellung zu knüpfen, gleich als beklagten sie eine halb erloschene Hoffnung um Erlösung. Nur wenige Menschen wissen jetzt noch von ihnen anders zu erzählen, als daß an Sommerabenden bisweilen liebliche Chöre aus den Hügeln zu hören sind, wenn man stille lauscht, oder wie es im Liede heißt: sein Ohr auf den Elfhügel legt. Daß dann ja keiner so grausam ist, auch nur mit den leisesten Worten ihre Hoffnung auf Erlösung zu stören, dann würde die schöne Musik sich in bitterliches Weinen und Jammern verwandeln. Es scheint aus diesen Erzählungen hervorzugehen, daß diese Vorstellung von dem Hügelvolk sich aus dem Anfang der christlichen Zeit und aus dem Mitleid der ersten Christen herschreibt, mit denen die im Heidenthume ohne Kenntniß des Erlösers in der Erde begraben waren, und die nun unselig in diesen niederen Regionen umherirren oder in ihren Hügeln seufzen müssen nach dem großen Tage der Erlösung."

Diese Vorstellungen stimmen genau auch mit den schottischen und irischen Begriffen vom „stillen Volke" überein. Den Elfen nahe verwandt sind auch die Roen, eine Art Schutzgeister, eigentlich Localgeister, denn sie sind an gewisse Orte geknüpft. So giebt es Bergroen, Seeroen, Waldroen, Hausroen. Die letzteren fallen mit den deutschen Hauskobolden zusammen, sowie wir sie in den englischen Robin Goodfellow und Hobgoblin, und in den schottischen Brownie und Billy Blind wiederfinden. Sie sind tückisch, doch attaschiren sie sich an die Familie, sind aber immer im

1) Svenska Folkvisor Th. III. S. 158.

Interesse der Herrschaft, und bewachen besonders das Hausgesinde. An fleißigen und reinlichen Dienstboten haben sie große Freude und helfen ihnen gelegentlich bei der Arbeit, so daß ein pflichtgetreues Mädchen beim frühen Aufstehen ihre Geschäfte halb verrichtet findet [1]). Nach den schwedischen Traditionen wohnen die kleinen unterirdischen Elfen auch in Gesellschaften unter den Wohnungen der Menschen. Ein Dienstmädchen, wird erzählt, das wegen ihrer Ordnung und Reinlichkeit ihr besonderer Liebling war, wurde einst von ihnen zur Hochzeit geladen. Alles ward auf das Schönste verrichtet, und sie ward mit einigen Hobelspänen beschenkt, die sie mit erzwungenem Ernste annahm und zu sich steckte. Als aber das kleine Brautpaar feierlich dahergeschritten kam, stolperte die kleine Braut unglücklicherweise über einen Strohhalm und fiel auf das Näschen. Da brach das Mädchen in lautes Gelächter aus. Sogleich verschwand Alles. Wer malt aber ihre Bestürzung, als am folgenden Morgen die Hobelspäne Gold waren [2])?

Die Bergtrollen oder Berggeister fließen fast mit den Elfen zusammen. Auch sie haben ihren König, der sich häufig ein schönes Menschenkind zur Frau holt. Solche Lockungen machen den Gegenstand mehrerer Lieder aus. In einem ergötzlichen dänischen Liede [3]) ist er ärgerlich über einen Bauer, der sich im Gebirge anbaut, kommt lärmend und tobend mit einem ganzen Heere possirlich häßlicher, kleiner Berggeister ihm in das Haus gerückt und bemächtigt sich dessen Frau. Diese erlöst ihn denn endlich mit drei Küssen, denn auch hier findet sich am Ende ein verzauberter Königsohn unter der Gestalt eines Bergkobolds.

---

1) Ganz übereinstimmend mit den englischen Hausgeistern; siehe weiter unten von Robin Goodfellow ꝛc.

2) Sv. Folkv. III. S. 159.

3) Udv. danske Viser Th. I. S. 175. Uebersetzt von Grimm und auch von Mohnike im Anhang zu den altschw. Balladen.

Die Berggeister sind immer Zwerglein, wie in den deutschen Sagen.

Die Sagen und Lieder von den Wassergeistern sind in den stromreichen und meerumspülten skandinavischen Ländern besonders mannichfaltig. Daß der alte Götterglauben sich auch in ihnen aufgelöst, kann man deutlich in dem Nix, schwedisch Neck, erkennen, der aus einem der Beinamen des Odin, Hnikur, entstanden [1]). Der Hnikur zeigt sich in Island häufig als ein schönes Roß, das am Strande auf und ab läuft, und durch umgekehrte Hufe von wirklichen Pferden zu unterscheiden ist. Läßt jemand sich verleiten, sich darauf zu setzen, so stürzt es sich in das Meer und der Arme ist verloren. Der schwedische Nix ist bald alt und häßlich; dann sitzt er auf einer Klippe und ringt seinen nassen, grünen Bart aus. Auch in dieser Gestalt stimmt er mit dem Odin der Sagas überein. Oder er sitzt auf dem Wasserspiegel als ein schöner Jüngling mit gelocktem Haar, manchmal eine rothe Mütze auf dem Kopf; immer liebt er die Musik ungemein und spielt die Harfe mit besonderer Kunst. So thut auch der Strommann (Strömkarl), ein graubärtiger Greis, der besonders zu den Tänzen der Elfen aufspielt. Nahe mit dem Nix verwandt ist auch der Meermann (Hafsmannen) und die Meerfrau (Hafsfrun, Hafstroll). Vom ersteren sagen die Herausgeber der schwedischen Volkslieder, er werde als ein gutes und wohlthätiges Wesen dargestellt, und sie werfen Walter Scott und Jamieson vor, daß sie von ihm und anderen skandinavischen Naturgeistern keine richtige Vorstellung gehabt. Indeß sehen wir ihn doch begierig nach Christenblut herumschnuppern, und wir können wenigstens in den Liedern keine Spur der oben erwähnten Vorstellung finden. Das Meerweib erscheint besonders oft in den Volksliedern. Ihre Erscheinung, bemerken die Her-

1) Davon Old Nick ein beliebter Beiname des Bösen im Englischen.

ausgeber der ſchwediſchen Volkslieder, bedeutet den Seeleuten Sturm und Unglück, ſowie das der Waldfrau dem Jäger. Die Fiſcher behaupten ſie oft zu ſehen, wie ſie im Sonnenſchein, wenn auf dem Meere ein dünner Nebel liegt, auf dem Waſſerſpiegel ſitze, und mit einem goldenen Kamme ihr langes goldenes Haar auskämme, oder ihre ſchneeweiße Heerde auf die Eilande oder Sandküſten zur Weide treibe. Das Meerweib ſowie die Waldfrau ſcheinen in den Volksſagen die rohe Sinnlichkeit zu ſymboliſiren. Um zum Erbarmen und zur Liebe zu reizen, zeigen ſie ſich als ſchöne junge Mädchen, vor Nachtfroſt bebend und halb erfroren, bei dem Feuer der Jäger und Fiſcher. Menſchen, die ertrinken und nicht wieder gefunden werden, ſind von dem Meerweib in ſeine Wohnung gezogen [1]).

Alle dieſe Naturgeiſter, obwohl der Volksglaube ihren Charakter hier und da in verſchiedenen Schattirungen malt, ſtimmen in ihren Grundzügen durchaus überein, wie wir ſie in unſerer Einleitung angegeben haben [2]). Die Sage unterſcheidet ſie auch keineswegs genau, indem ſie die nämlichen Begebenheiten willkürlich von Elfen oder Waſſernixen erzählt. Auch die Sehnſucht nach Erlöſung theilen ſie. Eine rührende in Schweden allgemein verbreitete Sage erzählt von zwei Pfarrers-Kindern die am Ufer ſpielen. Da kommt der Nix aus dem Waſſer und ſingt und ſpielt die Harfe. Die muthwilligen Kinder, rufen ihm neckend zu: Was ſpielſt Du und ſingſt Du, Nix? Du kannſt doch nicht ſelig werden! Der Nix, als er dieß hört, wirft ſeine Harfe weg, weint bitterlich und ſteigt in die Tiefe hinab. Zu Hauſe erzählen es die Kinder dem Vater, der es ihnen verweiſt, und ihnen heißt zurückzugehen, und den Nix zu tröſten. Die Kinder laufen an den Fluß; da ſitzt der Nix auf dem Waſſer, jammernd und weinend. „Tröſte dich, Nix, ſagen ſie, Vater ſagt, daß

1) Sv. F. V. Th. III. S. 148.
2) S. oben S. 146, 147.

auch dein Erlöser lebt!" — Da nimmt der Nix seine Harfe wieder und spielt freudig; und lange nach Sonnenuntergange erklangen noch die lieblichen Töne [1]).

Die nordischen Elfenlieder drehen sich vorzugsweise um einen Ritter, Herr Oluf mit Namen, dessen Schicksal und plötzlichem Tod wahrscheinlich irgend eine wirkliche Begebenheit zu Grunde liegt. Auch die Dänen kennen diese Sage, und daß in einem schwedischen Liede der Ort des Vorganges als eine Insel bezeichnet wird, macht es fast wahrscheinlich, daß sie von Dänemark, oder von einem der kleineren Eylande ihren Ursprung habe. Das schöne dänische Volkslied von Herrn Oluf, sowie die Elfenhöhe, die beiden einzigen Elfenlieder, die sich im Dänischen finden, sind dem deutschen Publikum schon durch Herder zur Genüge bekannt. Zur Vergleichung theilen wir hier ersteres in verschiedenen schwedischen Auffassungen mit.

I.

* Herr Oluf und das Elfweib [2]).

Herr Oluf reitet zum Burgthor,
Da steht ein Elfweib und ruhet davor.

Doch der Tanz geht an
So wohl in dem Haine!

„Ach hör', Herr Oluf, was ich sage Dir,
Und hast Du nicht Lust zu tanzen mit mir?"

„Nein, tanzen mit Dir ich nicht will und mag,
Denn morgen ist mein Verlobungstag."

---

1) Sv. F. V. Th. III. S. 127. etc.

2) Sv. F. V. Th. III. S. 162. Die obige Uebersetzung ist von Mohnike, Volksl. der Schw. S. 210.

„Willst Du nun sieben Jahr' leiden Noth,
Wie, oder morgen schon liegen todt [1])?"

Herr Oluf wirft herum den Traber sein,
Siechthum und Krankheit die folgen hinterdrein.

Herr Oluf er ritt zu seiner Mutter Thor,
Und seine Mutter, die stand davor.

„Liebe Mutter, das Bette mir mache und lauf,
Wohl nimmer steh' ich wieder vom Bette auf."

Und die Braut, sie wartet der Tage zween,
Und es läßt der Liebste nichts von sich sehen.

Und die Braut, sie wartet der Tage vier,
Und der Liebste, er läßt sich nicht sehen vor ihr.

Und die Braut, sie sattelt ihr graues Roß,
So reitet sie hin zu Herrn Olufs Schloß.

Und wie sie kommt zu Herrn Olufs Thor,
So steht ihre Schwiegermutter davor.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Schwiegermutter mein,
Wo mag doch Herr Oluf, mein Bräutigam, sein?"

„Herr Oluf hab' ich seit gestern nicht geseh'n,
Er jaget im Walde nach Hirschen und Reh'n."

„Und mag er lieber dem Hirsch nachjagen,
Als nach der muntern Brautschaar fragen?

„Und achtet er mehr auf die Hindin fein
Als auf die Herzallerliebste sein?"

---

1) Diesen Vers, der im Original heißt:

Antingen vill du i sju år lida nöd
Eller så vill du i morgen bli död?

übersetzt Herr Mohnike:

Sieben Jahr wirst entweder Du leiden Noth,
Oder morgen, Du willst ja, da liegen todt;

Was keinen rechten Sinn giebt, weswegen wir uns, bei aller sonstigen Achtung vor seinen Uebersetzungen, obige Aenderung erlauben.

Und die Braut ſchlug auf den Scharlach roth,
Da ſah ſie Herrn Oluf und er lag todt.

Und als am Morgen die Sonne ging auf,
Da waren drei Leichen in Herrn Olufs Haus.

Die erſte war Herr Oluf, die zweite ſeine Maid,
Die dritte ſeine Mutter, ſie ſtarb vor Leid.

II.

Herr Oluf im Elfentanz [1]).

Herr Oluf reitet zur Dämmerzeit,
Treibt der Thau, fällt der Reif,
Lichter Tag es ihm ſchon ſcheint,
Herr Oluf kommet heim,
Wenn der Wald laubgrün wird!

Herr Oluf reitet nach dem Burgthor,
Da findet er tanzen die Elfen davor.

Da tanzt eine Elfen- und Elfinnenſchaar,
Elfkönigs Tochter mit fliegendem Haar.

Elfkönigs Tochter die Hand ihm reicht:
„Herr Oluf, komm' her und tanz' mit mir gleich!"

„Ich kann nicht treten in den Tanz mit Dir,
Meine Braut hat es verboten mir.

„Nicht tanzen will ich, noch tanzen ich mag,
Denn morgen iſt mein Hochzeittag."

„Willſt Du nicht treten zum Tanze mit mir,
Dann ſend' ich Tod und Unheil Dir!"

---

1) Sv. F. V. Th. III. S. 174; auch von O. L. B. Wolf überſetzt: Halle der Völker Th. II. S. 91.

Herr Oluf der wendet den Rappen sein,
Seuche und Krankheit zieh'n hinter ihm drein.

Herr Oluf reitet zu seiner Mutter Thor,
Da steht seine Mutter draußen davor.

„Willkommen mein Sohn, und sag' mir gleich,
Wovon ist Dein Gesicht so bleich?"

„Mein Fohlen war rasch und säumig war ich,
An einem Eichenzweig stieß ich mich.

„Meine liebe Schwester mein Bett bereite,
Mein Bruder führe mein Roß auf die Weide.

„Meine liebe Mutter bürste mein Haar,
Mein lieber Vater mache mir eine Bahr!"

„Mein lieber Sohn, solch Wort nicht sag',
Denn morgen ist Dein Hochzeittag!"

„Sei er nur immer wenn er mag sein,
Nimmer komm ich zur Liebsten mein!"

III.

Noch einmal Herr Oluf im Elfentanz [1]).

Herr Oluf ritt aus zur Dämmerstund',
Da tanzen die Elfen im Kreise rund.
Der Tanz der geht wohl,
So wohl in dem Haine!

Elfvater streckt aus die Hand schneeweiß,
„Herr Oluf, komm tanze mit mir im Kreis!"

„Ich darf nicht tanzen, ich tanzen nicht mag,
Denn morgen ist mein Hochzeittag."

---

1) Sv. F. V. Th. III. S. 160. Deutsch auch von Mohnike, Volkslieder der Schweden S. 49; und von Wolf, Halle der Völker Th. II. S. 48.

Elfmutter ſtreckt aus die Hand ſchneeweiß,
„Herr Oluf, komm tanze mit mir im Kreis!“

„Ich darf nicht tanzen, ich tanzen nicht mag,
Denn morgen iſt mein Hochzeittag.“

Elfſchweſter ſtreckt aus die Hand ſchneeweiß,
„Herr Oluf, komm tanze mit mir im Kreis!“

„Ich darf nicht tanzen, ich tanzen nicht mag,
Denn morgen iſt mein Hochzeittag.“

Und die Braut, ſie ſprach zu den Hochzeitleuten:
„Was mag dies Glockenläuten bedeuten?“

„'Siſt Sitte auf unſrem Eiland ſeit lange,
Daß der Junggeſell ſo die Braut empfange.

„Nicht dürfen wir bergen vor Euch was iſt wahr:
Herr Oluf iſt todt und liegt auf der Bahr.“

Den andern Tag, als die Sonne kam heraus,
Da lagen drei Leichen in Herrn Olufs Haus.

Das war Herr Oluf und ſeine Maid,
Und die Mutter, die ſtarb vor Kummer und Leid.

IV.

Wiederum Herr Oluf und die Elfen [1]).

Herr Olle ritt aus zur Dämmerſtund',
Fallender Thau und treibender Lärm!
So kam er in blauen Bergesgrund.
Am Abend da kommt Herr Olle zurück!

Und als er kam in Bergesgrund,
Elfkönigs Tochter vor ihm ſtund.

---

1) Svenska Forns. Th. II. S. 304.

Sie reicht ihm entgegen die Hand ſchneeweiß,
„Herr Olle, komm tanze mit mir im Kreis!“

„Nicht darf ich tanzen und minder ich mag,
Denn morgen iſt mein Hochzeittag.“

Elfkönigs Tochter ſchlug ihn mit der Hand:
„Krankheit und Seuche ſei an Dich gebannt!“

Sie ſchlug ihn mit ihrem Käppchen klein:
„Nimmer ſoll ein Prieſter Beiſtand Dir ſein!“

Herr Olle, er wendet ſein Roß um ſchnell,
Er reitet zur lieben Frau Mutter zur Stell.

Herr Olle, er tritt zur Frau Mutter herein:
„Wie ſind ſo bleich die Wangen Dein?“

„Wohl mögen ſie ſein ſo bleich und weiß,
Ich kam in der Elfen Spiel und Kreis.

„Kommt morgen klein Chriſtel mit den Brautjungfern an,
Frägt ſie wohl zuerſt nach dem Bräutigam!

„Dann ſag' ihr, frägt ſie zuerſt nach mir,
Er ging in den Wald zu ſchießen die Thier'.“

Und als es Tag ward und die Nacht vertrieben,
Da kam klein Chriſtel mit den Brautjungfern ſieben.

„Gottes Friede, liebe Schwiegermutter mein,
Wo iſt Herr Olle, lieb Bräutigam mein?“

„Und frägſt Du nach Olle, dem Bräutigam Dein,
Ritt ſchießen das Wild und die Vögelein.“

„Und hält er denn mehr von Vogel und Thier,
Als von ſeiner jungen Braut allhier?“

Klein Chriſtel geht oben in's hohe Gemach,
Taffet und Seide die ſchleppen ihr nach.

Klein Chriſtel, die geht auf den hohen Altan,
Hat ſeidne Strümpf' und Spangenſchuh' an

Klein Christel, sie zieht am Scharlach roth,
Da lag Herr Olle und er war todt.

Klein Christel, die ging die Treppen hinab,
Unter der Goldkron' hing ihr das Haar herab.

Klein Christel ging ein, kein Wort sie spricht,
Doch bleich und bleicher ward ihr Gesicht.

Des Morgens als der Tag kam heraus,
Da lagen drei Leichen in Herrn Olles Haus.

Das war Herr Olle und seine Maid,
Und die Mutter, die starb vor Kummer und Leid.

Die Elfen wissen sonst meist viel lieblicher zu locken, wie aus dem dänischen Liede von dem jungen Burschen auf dem Elfenhügel, das Herder in seinen Stimmen der Völker mitgetheilt, bekannt ist, wo ihr Gesang die Fische im Wasser, die Vögel auf den Zweigen bewegt. Ebenso die Meerfrauen, deren verführerisch verderblicher Reiz auch in deutschen Liedern und Sagen verherrlicht ist. In mehreren schwedischen Liedern, die sonst in Allem fast wörtlich übereinstimmen, sehen wir Jünglinge bald von Elfmädchen bald von Meerweibern verlockt. Wie der Held jener tragisch-mystischen Begebenheiten Herr Oluf ist, steht hier Herzog Magnus im Mittelpunkt; und die Volkssage wußte an diese Lieder das grause Ende eines Sohnes Gustav Wasas zu knüpfen, der Herzog Magnus hieß und im Wahnsinn starb. Die Leser finden in Mohnike's Volksliedern der Schweden ein Paar schöne Lieder dieses Inhaltes. In einem davon verwünscht die verschmähte Meerfrau den Fürsten und hext ihm dieß Ende an. In dem hier mitzutheilenden Liede schmelzen die Elfentraditionen mit denen von Magnus zusammen.

Herzog Magnus und die Elfen [1]).

Herzog Magnus ging in den Roſenhain,
Zum Schlafe thät nieder ſich legen;
Da kamen zwei zierliche Jungfrau'n her,
Die wollen Lieb mit ihm pflegen.
Herzog Magnus, antwortet mir,
Nicht nein, ſagt ja, ſagt ja!

Die eine, die nahm ihn bei ſeiner Hand,
Die andre ins Ohr ihm ſpricht leiſe:
„Wach auf, wach auf, Du ſchöner Knab,
Und lauſch unſrer Liebesweiſe!
Herzog Magnus, antwortet mir,
Nicht nein, ſagt ja, ſagt ja!

„Ich will Euch geben einen Anzug ſo neu,
Wie nie ihn noch Ritter getragen,
Der iſt nicht von Seide und iſt nicht von Sammt,
Gewirkt von goldenen Faden.
Herzog Magnus, antwortet mir,
Nicht nein, ſagt ja, ſagt ja!

„Ich will Euch geben ein vergoldetes Schwerdt,
Das hänget an funfzehn Goldringen;
Wenn Ihr das Schwerdt aus der Scheide zieht,
Dann kann Euch Keiner bezwingen.
Herzog Magnus, antwortet mir,
Nicht nein, ſagt ja, ſagt ja!

„Ich will Euch geben eine Fackel von Gold,
Wie ſchön Ihr ſie könnt nur begehren;
Wär ich ein junger Geſell wie Ihr,
Nicht wollt' ich die Gaben entbehren!"
Herzog Magnus, antwortet mir,
Nicht nein, ſagt ja, ſagt ja!

„Die Gaben, die hätt' ich gerne wohl,
Wär't Ihr nur chriſtliche Frauen;
So ſeid Ihr mir der häßlichſte Spuk,
Der in Thälern und Bergen zu ſchauen."
Herzog Magnus, antwortet mir,
Nicht nein, ſagt ja, ſagt ja!

1) Sv. F. V. Th. III. S. 172.

Die zierlichen Jungfrau'n, die gingen hinweg,
Die gingen in die Berge mit Schweigen;
Und alle die Bäume, die im Walde ſtehn,
Die mußten ſich vor ihnen neigen.
Herzog Magnus, antwortet mir,
Nicht nein, ſagt ja, ſagt ja!

„Und hätt'ſt Du gewartet eine kleine Stund',
Und hätte der Hahn nicht gekrähet,
So wärſt Du mit uns in die Berge gegangen
Und hätteſt der Liebe gepfleget!"

Der Nix, der als „Waſſermann" unſeren Leſern ebenfalls ſchon aus Herder und Göthe vertraut iſt, erſcheint gleicherweiſe noch viel häufiger und in mannichfacherer Geſtalt in ſchwediſchen Volksliedern als in däniſchen. Der Glaube an ſeine Macht iſt noch jetzt allgemein unter dem ſchwediſchen Landvolk, und man iſt auf allerlei Mittel bedacht, ſich gegen ſeine Tücke zu ſichern. So exiſtirt z. B. die Sage, daß Metall, beſonders Stahl, ihn binden ſolle; daher pflegen die Burſchen, wenn ſie in offener See baden, gern ein Meſſer auf den Grund zu legen, oder eine Nadel in ein Schilfrohr zu ſtecken [1]). Jedoch iſt der Nix — wir leſen im Schwediſchen nie von einer Nixe; wie im Deutſchen, die weiblichen Waſſergeiſter heißen immer Meerfrauen, Meermädchen oder Meerfeyen [2]) — beſonders den Mädchen gefährlich, wie das Meerweib den Jünglingen. Den übermüthigen Mädchen, die ihre Liebhaber ſchmachten laſſen, iſt er beſonders gram; um ſich ſelbſt ein ſchönes Menſchenkind zur Gattin zu verſchaffen, verſchmäht er nicht Liſt noch Gewalt. Zahlreiche Sagen und Lieder erzählen davon; zugleich hat aber die Muſik, die er ſelbſt ſo ſchön übt, über ihn große Gewalt und es giebt nichts, womit

1) Sv. F. V. Th. III. S. 131.
2) Hafsfrun, Hafstrollet.

man ihm beſſer beikommen könnte. Von der erſten der hier folgenden Balladen, ſind in den beiden vor uns liegenden Volksliederſammlungen nicht weniger als ſechs abweichende Recenſionen mitgetheilt.

Die Macht der Harfe [1]).

Klein Chriſtel ſitzt und weint im Gemach,
Herr Peter im Hofe ſpielet und lacht.
Mein Herzenslieb!
Sag mir, was trauerſt Du?

„Weinſt Du um den Sattel, weinſt Du um das Roß?
Weinſt Du zu werden mein Ehegenoß?"
Mein Herzenslieb!
Sag mir, was trauerſt Du?

„O nicht um den Sattel, o nicht um das Roß,
Noch wein' ich zu werden Dein Eh'genoß.

„Vielmehr wein' ich um mein Haar von Gold,
Das heute die blaue Flut färben ſoll.

„Vielmehr um die Brücke von Ringfalla,
Denn meine zwei Schweſtern ertranken allda!

„Als Kind ſchon ward es mir wahrgeſagt:
Leid werde mir bringen mein Hochzeittag!"

„Deinem Roß laß ich runde Schuh anthun,
Es ſoll nicht ſtolpern auf vier gold'nen Schuh'n.

„Zwölf meiner Hofleut' ſoll'n vor Dir reiten,
Zwölf meiner Hofleut' auf jeder Seiten."

Und als ſie kamen nach Ringfalla-Hain,
Da ſpielt ein Hirſch mit goldnem Geweih.

---

1) Sv. F. V. Th. III. S. 145. Deutſch auch von D. L. B. Wolf, Halle der Völker Th. IV. S. 97; und an mehreren anderen Orten. Eine andere Recenſion, Volksl. d. Schw. S. 57.

Dem Hirſche nach jagen all' die Begleiter,
Klein Chriſtel reitet einſam weiter.

Und als auf Ringfalla's Brücke ſie nun,
Da ſtolpert das Roß auf vier Goldſchuh'n.

Vier Goldſchuh und Goldnägel ſo viel:
In den reißenden Strom die Jungfrau fiel.

Herr Peter zum Edelknaben ſchnell:
„Geh, hol mir meine Goldharfe zur Stell'!"

Zum erſten griff in die Harf' er mit Macht,
Da ſitzt der Nix auf dem Waſſer und lacht.

Zum zweiten greift er in die Goldharf' hinein
Da ſitzt der Nix auf dem Boden und weint.

Zum dritten Male die Goldharf' erklang,
Da ſtreckt ſich empor ein ſchneeweißer Arm.

Er ſpielte ſo lieblich, ſo wonneſam,
Das Vöglein auf dem Zweig zu tanzen begann.

Er ſpielte die Rinde vom Baume los,
Er ſpielte klein Chriſtel auf ſeinen Schooß.

Und der Nix, er kam hervor aus der Fluth,
Und auf jedem Arm ihm ein Mädchen ruht.

Der Nix [1]).

Der Nix, der geht auf dem ſchneeweißen Sand,
Wacht auf alle redlichen Burſche!
Da ſchafft er ſich um zum ſtattlichen Mann:
Die Jungen, die haben die Zeit zu lange verſchlafen!

Der Nix, der geht in des Schneiders Haus,
Da läßt er ſich machen ein Kleid, ein blaues.

1) Svenska Folkvisor Th. III. S. 129. Auch von Mohnike überſetzt, Volksl. d. Schw. S. 128.

So geht er weiter in's Eiland hinein,
Da tanzen erleſ'ne Jungfräulein.

Der Nix, der tritt in den Tanz hinein,
Bleich werden und roth die Jungfräulein.

Der Nix zieht vor das rothe Goldband,
Das fällt ſo ſchön in der Jungfrau Hand.

„Und hör', ſchöne Jungfrau, eins mir verſprich,
Am Sonntag auf dem Kirchhof, da find' ich Dich!"

Und zur Kirche ſollt' fahren das Jungfräulein
Und Haltfeſt ſollte ihr Fuhrmann ſein.

Die Zäume von Seide und Golde gemacht:
„Haltfeſt, Du Lieber, fahr nur mit Bedacht!"

Gefahren die Jungfrau zur Kirche kam,
Da begegnet ſie ihrem Bräutigam.

Geritten der Nix zur Kirche kam,
Er hängt ſeinen Zaum an den Kirchenkamm.

Und als er trat in die Kirche hinein,
Begann es der Jungfrau grauſig zu ſein.

Der Prieſter vor dem Altar ſteht:
„Wer iſt's, der dort im Gange geht?

„Wo biſt Du erzeugt und wo kommſt Du her?
Und wo haſt die ſchönen Kleider Du her?"

„Erzeugt und geboren das bin ich im Meer,
Und da hab' ich meine Hofkleider her."

Das Volk ging hinaus und eilete heim,
Und Braut und Bräutigam blieben allein.

„Wo wohnen Dein Vater und Mutter, nun ſprich,
Und wo haſt Du Freund' und Verwandte für mich?"

„Mein Vater und Mutter ſind die blauen Wellen,
Binſen und Rohr kann als Freund' ich Dir ſtellen."

„Und es iſt ſo düſter zu wohnen im Meer,
Es rudern ſo Manche über uns her!

„Und es iſt ſo düſter zu hauſen im Meer,
Es fahren ſo Manche über uns her.“

Und der Nix nahm die Jungfrau bei der gold'nen Locke,
So band er ſie feſt am Sattelknopfe.

Und die Jungfrau ſolch Jammergeſchrei ſie ſchreit,
Daß ſie's vernahmen am Königshof weit.

Sie ſuchten die Jungfrau all über die Brück',
Ihre Goldſpangenſchuhe, die ließ ſie zurück.

Sie ſuchten ſie längs des Stromes Rande,
Da ihren lebloſen Leib ſie fanden.

Der Nix noch einmal [1]).

Nix zieht ſein garſtig Meerkleid aus,
Kleidet ſich wie ein Herr von edlem Haus

Nix reitet vor des Grafen Thor,
Ihr Goldhaar kämmt die Jungfrau davor.

„In die Kirche zu fahren, geliebt es Euch,
So bin ich ſelber Eu'r Fuhrmann gleich.“

„Wohl möcht' ich in die Kirche hinein,
Wollteſt Du ſelber mein Fuhrmann ſein.“

Und Haltfeſt fuhr den Kirchweg entlang,
Daß die Berge krachten und die Erd' erklang.

„Haltfeſt, o Haltfeſt, bezähme Deine Haſt,
Meine Zäume ſind von Seide und nicht von Baſt.“

„Nicht kümmert mich, wovon gemacht ſie waren,
Doch ſo will ich Dich zur Kirche fahren.“

---

1) Sv. Folkv. Th. III. S. 133.

Und da er an die Kirche kam,
Aus dem goldnen Wagen die Jungfrau er nahm.

Und wie der Nix in die Kirch' trat gleich,
Da wurde so Manchem die Wange bleich.

Der König im Goldstuhl sich zu ihm wandt':
„Wo kommest Du her, Herr Rittersmann?"

„Weit, weit komm' ich her aus fremdem Land,
Und Haltfest, Haltfest werd' ich genannt."

Doch als der Priester den Segen verlas,
Da sprang der Nix aus der Kirche mit Hast.

Die Mess' war gesungen, das Volk ging heim,
Die Jungfrau blieb mit dem Nixe allein.

Und in die vergoldete Kutsch' er sie setzt,
Und wieder des Weges fuhr er anjetzt.

Und als sie kamen zur Brücke nun,
Da stolpert das Roß auf seinen Goldschuh'n.

Auf seinen Goldnägeln da stolpert's im Schritte,
So fuhr er die Jungfrau in Stromes Mitte.

„O Haltfest, o Haltfest, Du hilf mir an's Land,
Ich will Dir geben mein rothgoldnes Band!"

„Dein rothgoldnes Band, das krieg ich doch wohl,
Doch nie Gottes Erde Dich wiedersehn soll!"

„O Haltfest, o Haltfest, hilf mir aus der Noth,
Ich will Dir geben meine Goldkrone roth."

„Deine Goldkrone roth, die krieg ich doch wohl,
Doch nie Gottes Erde Dich wiedersehn soll!"

„O Vater und Mutter, die grämen so sich,
Und Bruder und Schwester, die weinen um mich!"

„Laß grämen und weinen so viele da woll'n,
Doch nie Gottes Erde Dich wiedersehn soll."

Daß Länder wie Schweden und Norwegen an Gebirgssagen reich sein müssen, versteht sich von selbst. Es existirt davon, besonders in prosaischer Form, eine große Anzahl, doch auch in Liedern so manche, zu denen, wie überhaupt häufig zu den Balladen, eine erzählende Einleitung vorangeschickt wird, die die Sache motivirt und deutlicher macht. Die Herausgeber der schwedischen Volkslieder erwähnen mehrerer Bergsagen, die aus alter Zeit stammen, und vom großen Haufen noch immer mit gläubigem Sinne erzählt werden, wie der Troll im Himmelsberg, die zwölf Ritter im Olleberg u. s. w. Eine der merkwürdigsten Bergsagen ist die vom Ritter Tynne. Sie ist uralt und findet sich, obwohl neuer [1]), auch im Dänischen; das Gedicht das sie erzählt ist zu lang, um hier mitgetheilt zu werden, auch liegt es dem deutschen Publikum schon in zwei Uebersetzungen vor Augen [2]). Ritter Tynne, ein Ritter „so milde und stille", wird auf der Jagd von Ulfwa der kleinen Zwergentochter in die Berge gelockt; ihr vorzüglichstes Mittel ist wieder der Harfenschlag, und die Wirkung ihrer Töne ist genau dieselbe, die wir schon aus den Elfen- und Nixenliedern kennen.

Den ersten Schlag in die Goldharfe schlug,
So lieblich thät das erklingen,
Das wilde Thier in Feld und Wald
Vergaß, wohin es sollt' springen.

Den zweiten Schlag in die Goldharfe schlug,
So lieblich thät das erklingen,
Der kleine graue Falk auf dem Zweige saß,
Der breitete aus seine Schwingen.

---

1) D. h. neuer, wie es sich schriftlich erhalten; die schwed. Herausgeber selber sagen, es ließe sich bei diesem Gedicht, wie bei den meisten, durchaus nicht bestimmen ob es schwedischen oder norwegischen Ursprunges sei. Sv. F. V. Th. I. S. 32.

2) Von Mohnike, Volksl. der Schw. S. 98; und von Wolf, Halle der Völker u. a. m. a. Orten.

Den dritten Schlag in die Goldharfe schlug,
So lieblich that das erklingen,
Das Fischlein, das in den Fluthen schwamm,
Wußt' nicht mehr, wohin es sollt' schwimmen.

Da blühte die Flur, da belaubt' es sich rings
Von Runenschlages Gewalten,
Ritter Tynne sein Roß mit den Sporen stieß,
Er konnte nicht länger sich halten.

Hat Ulfwa, des kleinen Zwergs Tochter den armen Ritter hineingelockt, Thora, des kleinen Zwergs Frau, die ein gestohlen Christenkind ist, befreit ihn wieder, und schickt ihn mit allerlei Aufträgen wieder in die weite Welt hinaus. Zugleich wird man auf das artigste in das Innere einer solchen Bergwirthschaft eingeführt, wo der kleine Bergkönig Schach spielt, das Bergfräulein ihr Brautkleid näht, und die Hauptbeschäftigung darin besteht, Gold in den Schrein zu legen. Die Berggeister erscheinen in diesem Liede äußerst gutmüthig, während wir sie in den oben erwähnten dänischen [1]) tückisch und gewaltsam sehen. Immer aber suchen sie sich mit den schönen Menschenkindern zu verbinden. Davon die folgende Sage:

Jungfrau und Bergkönig [2]).

Die Jungfrau wollte zum Frühmeßgesang,
Laub und Himbeerzweig!
Sie nahm den Weg, der am mindesten lang,
Denn sie fühlt herzliche Reu'.

Und als sie kam in Waldesgrund,
Ein feiner Herr da vor ihr stund.

„Liebe Jungfrau seid nicht so eilig heut',
Kommt doch noch zur Kirche zur rechten Zeit!"

---

1) S. oben S. 290.
2) Sv. Forns. Th. II. S. 280.

Der Herr nahm die Jungfrau beim Händchen fein
Und führte ſie tief in's Gebirg hinein.

Um den Berg herum ging das Bergkönigleín,
Der Berg ſprang auf, ſie gingen hinein.

Im Berge da lebte ſie zwanzig Jahr,
Ihr dünkt es, als ob es ſeit geſtern war.

Zu dem Bergkönig ſprach die Jungfrau ſchön:
„Darf ich heim zu meiner Mutter wohl geh'n?"

„Wohl darfſt Du geh'n, doch eins verſprich:
Nenn' vor ihr meinen Namen nicht!"

Und die Jungfrau ging zu lieb Mutters Haus,
Da trat lieb Mutter zur Thüre heraus.

„Willkommen, willkommen lieb Tochter mein,
Wo magſt Du ſo lange geweſen ſein?"

„Ich bin geweſen im Roſenhain,
Da pflückt ich mir viele Röschen klein."

„Was iſt ſo bleich die Roſenwange Dein,
Was biſt Du ſo blau unter'n Aeugelein?"

„Ich will die Wahrheit nicht bergen vor Euch,
Der Bergalp hat mich verlockt in ſein Reich."

Kaum war das Wort aus ihrem Mund,
Der Bergalp vor den Frauen ſtund.

„Und iſt offenbar jetzt unſer Thun,
Nicht länger darfſt hier verweilen nun!

„Um Eu'r Kind, liebe Dame, nicht ſorgen dürft Ihr,
Nicht Noth ſoll ſie leiden ſo lang ſie bei mir!"

Der Alp ſich tief vor der Mutter verneigt:
„Nimm Abſchied von Vater und Mutter nun gleich!"

Der Alp nahm die Jungfrau beim Händchen fein
Und führte ſie tief in's Gebirge hinein.

Um den Berg herum der Alp ging drauf,
Der Berg sprang auf und nahm sie auf.

In den Goldstuhl wirft sich die Jungfrau hin,
So kummerbeladen war sie im Sinn.

Da nahm der Alp das Goldhörnlein:
„Nun sollst Du trinken Meth und Wein.“

Das erste Mal sie das Hörnlein leert,
Vergaß sie beides, Himmel und Erd'.

Das zweite Mal aus dem Hörnlein sie trank,
Schwand ihr an Sonn' und Mond der Gedank'.

Das dritte Mal setzt das Hörnlein sie an,
Aus dem Sinn ihr Vater und Mutter verschwand [1]).

Nicht ohne Absicht haben wir umständlich bei dieser Gattung von Volkserzeugnissen verweilt und viele Beispiele davon gegeben; denn ohne Zweifel macht die wunderbare Geisterwelt, in welche sie uns einführen, eins der bedeutendsten Elemente der nordischen Romantik aus. In Schweden hat sie sich am reinsten bewahrt; bei den Schotten und Iren, die sich vielleicht in dieser Hinsicht von allen Nationen allein noch mit den Schweden messen können, hat sie mindern Einfluß auf die Volkslieder geübt, in denen der musikalisch-lyrische Theil vorherrscht, der in den skandinavischen Liedern ganz in den Hintergrund tritt.

Die mitgetheilten Lieder müssen den Leser schon von dem melancholischen Grundton der nordischen Romantik überzeugt haben. Doch tönen auch heitere Klänge dazwischen, obwohl die Schweden eine geringere Anzahl eigent-

1) Der Bergkönig ist in andern verwandten Balladen, die im Wesentlichen dieselbe Geschichte erzählen, viel rauher; in den meisten Recensionen dieses Liedes schlägt er seine Frau ins Gesicht, wie er zur Mutter kommt.

licher Zauber- oder Verwandlungslieder, die meiſt glücklich enden, beſitzen als die Dänen. Auch bei ihnen kann die moraliſche Einwirkung des Chriſtenthumes in Liedern nachgewieſen werden. Glücklicher hat ſich nicht leicht Moral und Romantik verbunden, als in den folgenden Liedern. Sie ſtammen aus dem hohen Norden Schwedens, wo die Geſänge der Vorzeit ſich in größerer Reinheit erhalten haben. Von erſterem bemerken die ſchwediſchen Herausgeber, daß es eins der wenigen ſei, welche beweislich ſeit mehr als vier Jahrhunderten geſungen worden ſind; denn in einem alten Drama, das Joſephs Geſchichte zum Gegenſtande hat, welches ſchon um 1500 gedruckt worden iſt, wird es bereits ein altes Volkslied genannt. Bei beiden Liedern behalten wir Mohnike's vortreffliche Ueberſetzung bei:

* Die Taube auf dem Lilienzweig [1]).

Auf dem Lilienzweig eine Taube ſitzt
In Mittſommertagen!
Sie ſinget ſo lieblich von Jeſu Chriſt.
Im Himmel iſt Freude die Fülle!

Sie ſinget ſo lieblich, ſie ſinget ſo ſchön:
„Dies Jahr wird zum Himmel ein Mägdlein noch gehn!"

„Dies Jahr ich noch gehe zum Himmel nicht,
Ich weiß nicht von Fieber, ich weiß nicht von Gicht."

Die Maid ging hin auf des Vaters Gut,
Und plötzlich im Herzen ſo weh es ihr thut.

„Lieb Mütterlein, mache das Bette mir nur,
Dies Jahr ich nicht ſehe die Au und die Flur."

„O rede nicht ſo lieb Töchterlein,
Dies Jahr noch ſollſt Du den König frei'n!"

„Viel beſſer ja iſt es, dem Himmel vertraut,
Denn hier zu prangen als Königsbraut.

1) Sv. F. V. Th. III. S. 27. Volksl. d. Schw. S. 43.

„Lieb Väterlein hole den Priester zu mir,
Es steht der Tod schon als Gast vor der Thür.

„Lieb Brüderlein mache Du mir die Bahr,
Lieb Schwesterlein kräusle der Todten das Haar!"

Das Mägdlein starb und lag auf der Bahr,
Und Frauen und Jungfrau'n ihr schmückten das Haar.

Sie trugen das Mägdlein hinaus sodann,
Mit Lichtern gingen die Engel voran.

Sie trugen die Leiche dem Kirchhof entlang,
Die Engel, sie sangen den Todtengesang.

Sie legten das Mägdlein in's düst're Grab,
Mit Huld auf sie sah Gott Vater herab.

---

* Die Erscheinung [1]).

Was nimmer ich sah, hab gesehen ich itzt,
Daß ein Felsblock schwimmt und ein Mann darauf sitzt.
Gott findet man wohl zu Zeiten!

„Ich bin kein Mann, Du irrest Dich sehr,
Bin ein Engel und komme vom Himmel hieher."

„Und kommst Du, ein Engel, vom Himmel hieher,
So sage, wie gehet im Himmel es her?"

„Im Himmel da ruhet und freut sich die Brust;
Wohl dem, der da wohnt in der himmlischen Lust!

„Die Wittib da sitzt, der verwaisete Sohn,
Sie sitzen wie Engel um Gottes Thron.

„Da sitzt, wem hienieden ward Kummer zum Loos,
Er sitzet im Himmel in Abrahams Schooß."

„Und kommst Du, ein Engel, vom Himmel hieher,
So sage, wie geht's in der Hölle denn her?"

---

1) Sv. F. V. Th. II. S. 233. Volksl. d. Schw. S. 11.

„Da sitzet der Sohn, der den Vater verjagt,
Er sitzt in der Höll' und Entsetzen ihn plagt.

„Die Tochter da sitzt, die der Mutter geflucht,
Sie sitzt in der Hölle und schmachtet nach Ruh.

„Da sitzt, wer den Lüsten des Fleisches gefröhnt,
Schwarz sitzt in der Höll' er und ächzet und stöhnt!

„Da sitzt, wer hienieden verschmähte den Rath,
Er sitzt in der Hölle und flehet um Gnad'.

„Wohl Gnade empfängt, wer dem Fleische gefröhnt,
Doch Gnade nicht der, so die Eltern verhöhnt."

Auch ein schwedisches Gespensterlied geben wir, das ein unter allen germanischen Nationen gleich beliebtes Thema behandelt.

Der todte Bräutigam [1]).

Die Jungfrau weint Thränen, und Blut sie weint,
Wer pflückt das Laub vom Lilienbaum?
Den Liebsten sie aus dem Grabe weint.
Ihr freuet Euch alle Tage.

Mit leisem Finger pocht's an die Thür':
„Steh auf, Herzliebste, und öffne mir!"

„Mit Keinem hab' ich Abred' gemacht,
Und Keinen laß ich ein in der Nacht."

Mit Fingern zart, mit Fingern geschickt,
Schiebt selber er den Riegel zurück.

Sie setzt ihn auf den Heiligenschrein
Und wäscht ihm die Füß' im klarsten Wein.

---

1) Von diesem Liede existiren drei Recensionen die wir benutzen: Sv. F. V. Th. I. S. 29. Th. II. S. 204. Svenska Forns. Th. II. S. 103.

Und auf das Bett da ſetzten ſie ſich,
Sie ſprachen viel, aber ſie ſchliefen nicht.

Das dauerte bis zum Hähnekräh'n:
„Herzliebſte, nun muß ich von hinnen geh'n!"

„Wohin Du geheſt, wohin es ſein mag,
Herzliebſter, ich folge immer Dir nach!"

„Nicht gut iſt's, mir zu folgen, Herzlieb,
Mein Haus iſt in der Erde ſo tief."

Sie gingen fort, einem Steg entlang,
Der Jüngling weinte, die Jungfrau ſang.

Sie gingen wohl über 'ne Brücke beid',
Der Jüngling weint, es lächelt die Maid.

Sie kamen an die Kirchhofspfort':
„Sieh, wie der Mond geht unter dort!"

Die Jungfrau nach dem Monde ſah,
Verſchwunden war der Jüngling da.

Sie ſetzt ſich nieder auf ſein Grab:
„Hier ſitz' ich bis mich Gott ruft ab!"

Da aus der Gruft tönt es heraus:
„Herzliebſte, gehe Du nach Haus!

„Bei jedem Seufzer, den Du gethan,
Füllte ſich mein Sarg mit Blute an.

„Und jedes Mal, daß Du vergnügt,
Mein Sarg mir voller Roſen liegt."

An alten hiſtoriſchen Romanzen ſind die Schweden minder reich als die Dänen, d. h. an ſolchen, die eigentlich ſchwediſche Stoffe behandeln, und darum entſchieden als Originale zu behandeln ſind; denn ſonſt haben ſie ſich faſt alle die däniſchen Balladen, welche weniger öffentliche Intereſſen als königliche Familiengeſchichten beſingen, wie

z. B. die von den beiden Waldemarn und den Seinen, vollkommen angeeignet. Bei weitem mehr historische Stoffe finden wir unter den Balladen des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts; und wenn auch hier der Geist der Poesie schon tief gesunken war, so hatte er sich doch bei den Schweden um Vieles höher als unter den Dänen erhalten. Wir werden später darauf zurückkommen. Als Sittengemälde können für den ganzen skandinavischen Norden in diesen frühen Zeiten die nämlichen Balladen dienen. Die Sitten waren im Mittelalter in Schweden noch rauher und wilder als in Dänemark, wo besonders, wegen des größeren Verkehres mit dem Ausland, mehr äußere Cultur stattfand, und wo auch Kunst und Wissenschaft schon zu Ende des zwölften Jahrhunderts im Bischof Absolon einen Beschützer hatten. Die Schweden waren selbst in den einfachsten Künsten so hinter dem übrigen Europa zurück, daß sie noch im funfzehnten Jahrhundert nicht einmal die Bearbeitung ihres eigenen Eisens verstanden. Das Erz ward nach Danzig oder anderen preußischen Häfen gebracht, um dort in Stangen geschmiedet zu werden. Jahrhunderte lang war das Land in einem Zustande der Aufregung, der keine friedlichen Künste zuließ und Handel und Ackerbau niederdrückte. Die Geistlichkeit selbst, sonst überall im Mittelalter die eigentliche Besitzerin gelehrter Kenntnisse, war in Schweden durchaus kriegerisch und häufig an der Spitze der Fehden und Aufstände, bis die Reformation einen christlichern Geist in ihr erweckte. Als Beiträge zur Charakteristik sowohl der Sitten wie der Poesie des schwedischen Mittelalters, mögen ferner die folgenden Balladen dienen.

Der Fuhrmann als Braut [1]).

Da war die Jungfrau Gunnela,
Zur Kirche sie fahren sollte;

1) Sv. Forns. Th. I. S. 284. Existirt auch dänisch, aber viel breiter, u. d. B. Th. IV. S. 175.

Da war der Ritter Perlemann,
Mit Gewalt ſie nehmen wollte.

Wie ſind die Blätter im Walde ſo grün!

„Höret Ihr, Ritter Perlemann,
Was ich ſage ſogleich;
Wenn erſt die Meſſ iſt gehalten,
Dann will ich kommen zu Euch!“

Die Meſſe, die war gehalten,
Die Leute gingen heraus,
Da war die Jungfrau Gunnela,
Die blieb noch im Gotteshaus.

Da war die Jungfrau Gunnela,
Sprach zu ihrem Fuhrmann ſchnell:
„Nun zieh Du an mein Seidenkleid
Und ich den grauen Flanell.“

Da war der kleine Fuhrmann,
Setzt ſich in den Wagen in Eil,
Da war die Jungfrau Gunnela,
Der wurden die Zügel zu Theil.

Und als ſie waren kommen
Vor Ritter Perlemanns Thor,
Da ſtand der Ritter Perlemann
Und wartete davor.

„Willkommen Jungfrau Gunnela,
Herzallerliebſte mein!
Ich hab für Euch gemiſchet
Wohl beides Meth und Wein.“

Da war der kleine Fuhrmann,
Der trank den Meth aus dem Horn;
Da war die Jungfrau Gunnela,
Die gab den Roſſen ihr Korn.

Da war der kleine Fuhrmann,
Dem ſchmeckte ſo gut der Wein;
Da war die Jungfrau Gunnela,
Die gab den Roſſen ihr Heu.

Da war der Ritter Perlemann,
Der alſo fragen thät:
„Was iſt's für ein kleiner Fuhrmann,
Der dort auf dem Hausflur geht?

„Er hat ſo hurtige Augen,
Die ſpielen wohl aus und ein,
Und Fingerchen hat er ſo weiche,
Wie Lerchenflügelchen klein.“

Nun kam heran der Abend,
Und dunkel ward's allerwegen;
Da wollte der Ritter Perlemann
So gern zu Bett ſich legen.

Da war der kleine Fuhrmann,
Der thät zu Bett ſich begeben,
Da war der Ritter Perlemann,
Der legte ſich hübſch daneben.

„Hört nun Ritter Perlemann,
Was ich jetzo Euch ſag;
Ich bin nicht Jungfrau Gunnela,
Wie Euch es wohl ſcheinen mag.

„Ich bin nicht Jungfrau Gunnela,
Wie es wohl vor Euch kam,
Ich bin ihr kleiner Fuhrmann,
Der hierher ſtatt ihrer kam.“

Da war der Ritter Perlemann,
Seinen roſtigen Speer zog er 'raus;
Da war der kleine Fuhrmann,
Der ſchlüpfte zur Thüre hinaus.

Da war die Jungfrau Gunnela,
Dient treu ihrem Fuhrmann nun,
Draußen ſtand ſie im Vorſaal
Mit beides Strümpfen und Schuh'n.

Da war die Jungfrau Gunnela,
Setzt ſich in den Wagen in Eil',
Da war der kleine Fuhrmann,
Dem wurden die Zügel zu Theil.

Da war die Jungfrau Gunnela,
Die trieb mit ihm Spott und Hohn:
Sie ſchickt' ihm eine Wiege
Für Fuhrmanns jungen Sohn.

Da war die Jungfrau Gunnela,
Die ſpottete mehr noch ſein,
Die ſchickt' ihm zum Brei ein Töpfchen,
Dazu ein Löffelchen klein.

Ebbe Tykeſon [1]).

Ebbe, er träumt einen Traum zu Nacht,
Im Bette als er ſo lag;
Früh am Morgen da wacht er auf,
Zu ſeiner Mutter ſo ſprach:

Aus Unrecht und geringer Wahrheit thaten ſie ſo!

„Ich träumte, meine Steinſtube
Die ſtand in hellen Flammen,
Und meine Mutter und meine Braut
Verbrannten drinnen mitſammen."

„Geh auf die Jagd nicht heut, mein Sohn,
Weder nach Hirſchen noch Rehn,
Bleib lieber heut in der Oberſtub'
Bei Deinem Bräutlein ſchön!"

„Nicht mag ich ſitzen in der Oberſtub'
Zu koſen mit meiner Braut,
Das mag ein rechter Ritter ſein
Dem vor dem Tod es graut!

„Nicht mag ich ſitzen im Frauengemach
Wein trinken zum Zeitvertreib,
Das mag ein rechter Ritter ſein
Der zittert für ſeinen Leib!"

---

1) Sv. Forns. Th. I. S. 211.

Das war der Ebbe Tykeſon
Der ritt in Waldesgrunde,
Da trafen ihn ſeine Mörder an
Wohl zu einer böſen Stunde.

„Höre Du Ebbe Tykeſon
Was reiteſt Du ſo allein?
Wo iſt Dein Habicht, und wo Dein Hund,
Und die raſchen Diener Dein?“

„Etwelche ſind im Roſenhain
Und jagen Hirſch und Reh,
Etwelche durchſchneiden die Woge blau
Und ſegeln auf ſalziger See.

„Etwelche ſind im Roſenhain
Und jagen dem Wilde nach;
Etwelche, zu dienen meiner Braut,
Heim blieben im Frauengemach!“

Etwelche ſtachen mit Meſſern nach ihm,
Etwelche mit dem Schwerdt;
Gott gnade Dir Ebbe Tykeſon!
Warſt beſſern Todes werth!

Da nahmen ſie die ſelige Leich'
Warfen ſie auf Roſſes Rücken,
So traurig ging das gute Roß
Wohl durch den Wald zurücke.

Zurück es ging nach ſelbem Stall,
Wo es geſtanden am Morgen;
Da ſtand Herrn Ebbe's Mutter davor,
Die war in Angſt und Sorgen.

„Gott gnade Dem der Dich beſchuht,
Und den Du getragen allzeit,
Gott gnade Dir beſten Rittersmann
Im Lande weit und breit!

„Gott gnade Dem der Dich beſchuht,
Und der Dich pflegte zu reiten;
Gott gnade auch mir, die Dich gebar
Zu großem Schmerz und Leiden!“

Da war die Mutter Ebbe's
Hinauf in die Stube ſie ſteiget:
„Jungfrau'n, Eu're Nähzeug legt in den Schrein
Sie bringen eine ſelige Leiche!"

Da war Herrn Ebbe's junge Braut,
Vor allen Leuten ſie frägt:
„Was iſt das für eine ſelige Leich'
Daß man ſie zu Hauſe nicht trägt?"

Antwortet Herrn Ebbe's Mutter,
Ueber die Wangen die Thräne wohl rinnt:
„Das iſt Herrn Nils des Markgrafen Sohn,
Mein jüngſtes Schweſterkind."

Da fingen die Glocken zu läuten an,
Die Wachslichte ſteckten ſie an;
In der Kammer ſitzt Ebbe's junge Braut
Und harrt auf den Bräutigam.

„Gott gnade Dir Ebbe Tykeſon,
Daß Du nicht kommeſt nach Haus!
Deine Mutter um den jüngſten Schweſterſohn
Steht ſo große Schmerzen aus!"

Das war am heiligen Sonntag,
So heilig waren die Zeiten,
Da hießen ſie Ebbe's junge Braut
Auf Ebbe's Roſſe reiten.

So heilig war der Sonntag,
So heilig waren die Zeiten,
Da hießen ſie Ebbe's junge Braut
Dicht neben der Bahre reiten.

„Was iſt das Roß ſo müde,
Was iſt es ſo ſchwer gemuth?
Und das kann ich in Wahrheit ſagen,
Von ihm da fließet ja Blut."

Da nahmen ſie die ſelige Leich'
Setzten ſie auf geweihtes Land;
Nun komme Du Ebbe's junge Braut,
Und küſſe Deinen Bräutigam!

Da war Ebbe's junge Braut
Die küßte ſeinen Mund ſo bleich;
Und das kann ich in Wahrheit ſagen,
Todt war ſie vor Schmerz ſogleich.

So kamen ſie beide in Ein Grab,
So hatte ihre Liebe ein Ende;
Gott geb' uns allen eine ſelige Stund,
Und zuletzt ein ſeliges Ende!

Die Königskinder [1]).

Es waren zwei ed'le Königskinder
Hingen treu einander an,
Die verlobten ſich auf dem Schloſſe
Wohl auf dem hohen Altan.

„Und wie denn ſoll ich kommen
In's Kämmerlein Abends zu Dir;
Es fließen zwei reißende Ströme
Ja zwiſchen Dir und mir."

„Wirf ab Du Deine Kleider
Und ſchwimme mit Deiner Hand;
Ich zünd ein Licht in der Leuchte,
Hänge ſie am Lilienzweig an."

Ein falſcher Menſch da ſtunde,
Und hörte was ſie ſprach:
Das Liebesband muß ich trennen,
So wahr ich leben mag.

Da war der ed'le Königſohn
Er ging zum Meeresſtrand,
Und ſah wie Licht in der Leuchte
Am Lilienzweige brannt'.

---

1) Sv. F. V. Th. I. S. 103. Exiſtirt auch däniſch, Danſke Viſer Th. I. S. 47; und deutſch: ſ. unten deutſche Volkslieder; auch holländiſch Horae Belgicae S. 112. Die obige Ballade iſt auch von Mohnike in den Altſchw. Balladen überſetzt. Varianten derſelben im Svenska Fornsånger.

Da war der falſche Menſch,
Der ging zum Strande gleich,
Und löſcht das Licht in der Leuchte,
Das brannt' am Lilienzweig.

Er ſchwamm ſo weit von dem Eyland,
Er ſchwamm aus der Bahn ſo weit,
Kein Land konnt' er mehr finden
In der ſalz'gen Flut ſo weit.

Schand' über Dich, Du Falſcher!
Gott möge Dich ſtrafen ſogleich,
Der Du das Licht in der Leuchte
Verlöſchteſt am Lilienzweig.

Herein trat ein kleiner Knabe,
Der fügte ſeine Worte ſo gut:
„Ich ſah ein edles Königskind
Verſinken in blauer Flut.“

Da ſaßen viel ſchöne Jungfrau'n
Gekleidet in feinen Scharlach;
Darunter das ed'le Königskind,
Dem rinnen Thränen herab.

„Ach, allerliebſte Mutter,
Hört was ich bitte ſo ſchön:
Darf ich in unſer'm Garten
Mich wohl ein wenig ergehn?“

„Wohl magſt Du in unſer'm Garten
Dich, Tochter, ein wenig ergehn,
Doch wecke Deine jüngſte Schweſter
Und heiß' ſie mit Dir gehn!“

„Meine Schweſter iſt ſo klein und jung
Sie kann noch ſo wenig verſtehn;
Sie pflücket die Roſen mit den Wurzeln
Die unter den Lilien ſtehn.“

Da war das ed'le Königskind
Ging vor ſeinem Vater zu ſtehn:
„Darf ich in unſer'm Garten
Mich wohl ein wenig ergehn?“

„Wohl magſt Du in unſer'm Garten
Dich, Tochter, ein wenig ergehn;
Doch wecke Deinen jüngſten Bruder,
Und heiß ihn mit Dir gehn!"

„Mein Bruder iſt noch ſo jung und klein,
Deß Unart macht mir Verdruß;
Der reißt die Roſen mit der Wurzel aus,
Und ſtopft ſie ſich in die Bruſt."

Da war das ed'le Königskind
Das ging zum Meeresſtrand;
Da ſah ſie des Vaters Fiſcher
Der fiſchte nahe am Land.

„Und hört, meines Vaters Fiſcher,
So naß und erfroren ſeid Ihr,
Habt Ihr nicht geſehn ein Königskind
In den blauen Wogen hier?"

„Geſiſcht haben wir die ganze Nacht
Am Strande mit unſ'rem Boot;
Wir fanden den edeln Königſohn,
Im blauen Meer lag er todt.

„Feſt bunden war ſein Strumpfband,
Noch feſter ſein Silberſpangenſchuh;
Das war des Königſohns Leiche
Die ſchwamm dem Strande zu."

Sie nahm die goldne Kette vom Hals,
Die Goldringe von ihrer Hand:
Und gab ſie des Vaters Fiſcher
Der des Liebſten Leiche fand.

„Und grüßet mir Vater und Mutter,
Sie ſollen verſchmerzen den Harm;
Ich ſenke mich tief in den Meergrund
Und habe den Liebſten im Arm."

Die zwei Königsfräulein [1]).

Es waren zwei Königstöchterlein,
Zwei Roſen und liebliche Lilien!
Die waren geſtohlen als ſie noch klein,
Klar war's wohl, woher ſie gekommen!

Und als ſie groß wurden und kriegten Verſtand,
Da wollten ſie wiſſen ihr Vaterland.

Und die ält'ſte zum jüngſten Schweſterlein:
„Nun wollen wir gehen zum Vater heim.

„Wir wollen nehmen unſ're Sachen in Acht
Und zeitig reiſen fort in der Nacht."

Und als ſie kamen an Vaters Thor,
Zwei Edelknaben ſtanden davor.

„Zur Königin wollt gehen hinein,
Fragt, ob ſie brauche zwei Dienſtmägdlein."

„Wohl kann ich brauchen zwei Dienſtmägdlein,
Geht, heißt ſie kommen zu mir herein!"

Die Jungfrau'n traten vor die Königin:
Bleich ward ſie und wunderbar ward ihr im Sinn.

Und die Königin fragte die Jungfrau'n nun:
„Was könnet Ihr wohl für Arbeit thun?"

„Wir können wohl brauen und wir können backen,
Und ſeidne und rothgoldne Teppiche machen.

„Und wir können ſticken und können näh'n,
Und ſäumen die neuen Kleider gar ſchön."

Und die Königin ließ holen den rothen Goldſchrein,
Nahm Seide heraus und Neſteln fein.

---

1) Sv. Fornsånger Th. II. S. 195. In den Sv. Visor ſteht daſſelbe Lied unvollkommner, Th. III. S. 40. Däniſch eine ſehr ähnliche Situation in der Geſchichte von Marſchall Stiges Töchtern, Grimm S. 400.

Gab ihnen roth Gold und Silber weiß
Und hieß ſie weben mit Geſchick und mit Fleiß.

Die ält'ſte die Web im Webſtuhl ſpannt,
Die jüngſte nahm Schaft und Schiff zur Hand.

Sie webten Himmel und Erde hinein,
Und des Mondes und der Sonne Schein.

Sie webten die Webe mit Sternen beſä't
Und die ſchönſten Roſen auf ſchwarzem Beet.

Ihre eig'nen Namen dazwiſchen ſich wanden
Und die Stätte, wo die Räuber ſie fanden.

Und aus dem Webſtuhl die Webe ſie nahmen,
Hinein damit zur Königin kamen.

„Nie ſah ich fürwahr ein ſchöner Gewebe,
Was wollt Ihr, daß ich zum Lohn Euch gebe?"

„Wir wollen kein' andre Belohnung haben,
Als Dir zu dienen nur bis zum Grabe."

„Die Aelt'ſte will ich zur Schließerin wählen,
Die Jüngſte will meinem Sohn ich vermählen."

„Wohl darfſt Du mich zur Schließerin wählen,
Doch nicht die Schweſter dem Bruder vermählen."

O da war Freude und großes Glück,
Als die Eltern die Kinder nun hatten zurück.

---

* Die beiden Schweſtern [1]).

Es wohnte ein König in Engeland,
So hört' ich ein Vöglein ſingen;
Zwei Töchter, die hatt' er jung und gewandt;
Grade nun ſteht der Wald in der Blüthe!

---

1) Svenska Folkv. Th. III. S. 16. Die obige Ueberſetzung iſt on Mohnike: Volksl. der Schweden. S. 23. — Varianten dieſes Lie-

Und die Schweſter ſagte zur Schweſter ſchön:
„Komm, laß uns wieder zum Strande gehn.“

Die Jüngſte war ſchön und glänzte wie der Tag,
Die Aelt'ſte war ſchwarz wie die finſt're Nacht.

Die Jüngſte ging voran mit wallendem Haar,
Es folgte die Aelt'ſte, doch falſch ſie war.

Und wie ſie nun gingen am Strand daher,
Da ſtieß ſie die Schweſter in's tiefe Meer.

Und die Jungfrau ſtreckt empor die ſchneeweiße Hand:
„O Schweſter, Du Liebe, o hilf mir an's Land!

„Und Schweſter, Du Liebe, o hilf mir an's Land,
Ich will Dir auch geben mein rothes goldnes Band!“

„Dein rothes goldnes Band wird mir doch beſcheert,
Doch nimmermehr ſollſt treten Du auf Gottes grüne Erd'.“

„O Schweſter, Du Liebe, o hilf mir an's Land,
Und ich will Dir auch geben meinen rothen goldnen Kranz!“

„Dein rother goldner Kranz wird mir doch beſcheert,
Doch nimmermehr ſollſt treten Du auf Gottes grüne Erd'.“

„Und Schweſter, Du Liebe, o hilf mir an's Land,
Ich will Dir auch geben meinen jungen Bräutigam!“

„An's Land will ich helfen Dir nimmermehr,
Dein Bräutigam, er wird mir ja doch beſcheert.“

Die Fiſcher, ſie ruderten wohl in der finſtern Nacht,
Und kamen an den Ort, wo die Jungfrau lag.

Sie fanden der Jungfrau ſchneeweißen Leib
Und brachten ihn leiſe an's Land ſogleich.

Des Weges nun ein Harfner reiſt,
Er machte eine Harfe ſich aus der Maid.

---

des: Sv. F. V. Th. I. S. 81, und Fornsänger Th. II. S. 139. — Es exiſtirt auch färöiſch Sv. F. V. Th. I. S. 83, überſ. v. Mehnike Volksl. d. Schw. S. 194. Auch ſchottiſch, ſ. unten.

Und er nahm der Jungfrau ſchneeweiße Bruſt,
Der Klang ſollte Jeden erfüllen mit Luſt.

Und er nahm der Jungfrau Fingerlein
Und machte daraus die Schrauben fein.

Und er nahm das ſchöne goldne Haar der Maid
Und machte daraus die Harfenſaiten.

So nimmt er die Harf' in die Arme ſein
Und geht in den Hochzeithof hinein.

Die Harf' er ſpielte ſchön und laut:
„Und höre was die Harfe ſpricht, Du junge Braut!"

Der erſte Griff auf der Harf' erklang:
„Die Braut, ſie trägt mein goldnes Band."

Und der zweite Griff auf der Harf' erklang:
„Der Bräutigam war mein Verlobter einmal!"

Und der dritte Schlag, den die Harfe ſchlug:
„Meine Schweſter ſtieß mich in die tiefe Flut!"

Am Sonntag ſaß die Braut noch mit der goldnen Kron',
Am Montag aber fand ſie auf dem Holzſtoß ihren Lohn [1]).

Es laſſen ſich in der ſchwediſchen Volkspoeſie drei Perioden unterſcheiden: die ältere oder romantiſche, die neuere oder hiſtoriſche, und die dritte, die wir die lyriſche nennen möchten. Mit dieſen Bezeichnungen ſoll indeſſen keineswegs angedeutet werden, daß in der erſteren nicht auch hiſtoriſche, in der zweiten nicht auch romantiſche Lieder gedichtet worden wären. Die Gedichte auf den Einfall des König Swerker's in Schweden, oder die Schlacht bei Lena im Jahre 1208, die däniſch und ſchwediſch exiſtiren, ſind gewiß nicht neuer als das dreizehnte Jahrhundert; aber die Auffaſſung dieſes hiſtoriſchen Momentes iſt

1) Nach der ſchwediſchen Sage iſt eigentlich der Nix der Harfner.

durchaus romantisch. Es versteht sich auch von selbst, daß in der späteren Periode noch einzelne romantische Stoffe verarbeitet wurden, besonders da die Vorbilder dazu allgemein im Volke verbreitet waren. Wenn die Lieder vom Herzog Magnus und dem Meerweib wirklich auf den unglücklichen Sohn Gustav Wasa's gemacht, nicht bloß, wie Aehnliches häufig geschieht, auf ihn angewendet waren; so fallen diese ächt romantischen Stoffe in die historische oder zweite Periode. Denn die erstere dauerte nur, so lange sich der mittelalterliche Geist, der in Schweden, wie in Schottland, die Ritterzeit des sonstigen Europas überlebte, noch erhielt: d. h. bis zum Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, oder der Calmarischen Union, dem Wendepunkt der nordischen Geschichte. Von der zweiten Periode, die bis gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts währte, sagt Geijer: „Um sich von dem Charakter, den die Nationalpoesie nun annahm, eine Vorstellung zu bilden, muß man sich die große Bewegung vergegenwärtigen, die damals unter dem schwedischen Volk, gegen ausländischen und einheimischen Druck gerichtet, stattfand. Diese begann mit Engelbrecht [1]), zerriß zugleich mit der skandinavischen Union die gemeinsame nordische Aristokratie, die das Band derselben war, erweckte Gustav Wasa, den Stifter der schwedischen Nation als eines eigenen Volkes, und schlug mit ihren letzten Wogen Sigismund vom Thron. Zieht man nun zugleich die Reformation und die Stimmung die sie den Gemüthern gab in Betrachtung, so kann man sich die Richtung der Poesie während dieser Periode vollkommen erklären. Diese hat eine größere Mannichfaltigkeit als in der vorhergehenden und zeigt bereits eine Art Entwickelung der poetischen Elemente, die in den älteren Volksliedern noch ohne Sonderung beisammen sind; aber

1) Engelbrecht Engelbrechtson, der Führer der Dalecarlier in ihrem Aufstand gegen die dänische Tyrannei. Er ward, ein Opfer der Eifersucht des schwedischen Adels, im Jahre 1436 meuchlings ermordet.

eine Entwickelung, die noch zu unvollkommen ist, um durch reiche Individualität der älteren Dichtart bewußtlose Einfalt und allgemeine poetische Natur zu ersetzen. Die beste Seite an den erzählenden Liedern, die nun politisirend und moralisirend wurden, ist eine naive Kraft und Tüchtigkeit, und ein gewisses lustiges Wesen, das seiner ächten Nationalität wegen auf einen Schweden einen höchst behaglichen Eindruck macht [1])."

Bei dieser historisch-politischen Richtung fiel kaum Ein Ereigniß von irgend einer öffentlichen Bedeutung vor, das nicht durch Lieder verbreitet, und ward besonders kaum Eine Schlacht geschlagen, die nicht durch Gesänge gefeiert ward. Religiöse Lieder aus dieser Periode, deren es ohne Zweifel viele gab und noch giebt, sind uns von den Herausgebern der schwedischen Lieder nicht mitgetheilt; die sogenannten geistlichen Lieder der Sammlung sind wohl alle aus der katholischen Zeit. Daß diejenigen, welche die Reformation den Herzen entlockte, sich im Charakter wesentlich von den deutschen desselben Zeitraumes unterscheiden, haben wir keinen Grund zu glauben: beide Nationen waren wohl gleich tief und innig von den großen Principien der Kirchen- und Glaubensreinigung ergriffen, die sich in einer Herzenswärme und Sinneszerknirschung aussprach, welche die Musen oft ersetzen mußten. Die historischen Lieder aber, meist Schilderungen der Schlachten des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, sind den dänischen historischen Liedern derselben Zeit und den deutschen jeder Zeit weit überlegen. Zwar ist die obige Charakteristik vollkommen richtig: sie besitzen mehr naive Kraft als Poesie, mehr Eifer als Anschaulichkeit, sie sind Schilderungen, nicht Gemälde. Allein sie sind bei weitem weniger chronikenartig-erzählend; tüchtiger, gedrungener, lebendiger, als die deutschen und dänischen derselben Zeit, sowie auch als die englischen der zwei-

1) Sv. F. V. Delen I. Inledning p. XIV.

ten Periode, die freilich faſt zwei Jahrhunderte ſpäter fällt [1]).

Lieder dieſer Art, wenn ſie nicht von entſchiedenem poetiſchen Gehalt ſind, können, eben weil ſie ihr Hauptintereſſe der hiſtoriſchen Aſſociation verdanken, kaum für den Ausländer Werth haben; voller Local- und Zeitumſtandsanſpielungen müſſen ſie beſonders in einer Ueberſetzung entſchieden verlieren, und wir enthalten uns daher, Beiſpiele dieſer Periode mitzutheilen, umſo mehr, da das fremde Kleid ſie nur verſtellen und daher das Urtheil des Leſers irre leiten muß [2]).

Die dritte und neueſte Periode der ſchwediſchen Poeſie haben wir oben die lyriſche genannt. Denn der Bildungsprozeß der ſchwediſchen Nation nahm im Weſentlichen denſelben Gang, den der der Deutſchen und Dänen nahm; allein die glückliche Erhaltung der alten kernhaften Lieder unter dem Volke hielt dieſes in Schweden viel freier von den Plattheiten und Süßlichkeiten in Liedesform, die während dieſer Periode die Literatur überſchwemmte.

Ueber den Charakter der alten ſkandinaviſchen Volkslieder in Maſſe, ſowohl däniſcher, wie ſchwediſcher, mögen nun folgende Andeutungen hinreichen.

Es giebt eine dreifache Art der epiſchen Darſtellung, die wir in allen ihren Formen in Volksliedern wiederfinden. Die erſte iſt rein hiſtoriſch oder erzählend. In faſt allen ſpäteren Volksliedern der germaniſchen Racen, wenn ſie nicht eigentlich lyriſch ſind, ſehen wir ſie angewendet. Die deutſchen und die ſpäteren ſkandinaviſchen geſchichtlichen Lieder ſind faſt alle durchaus narrativ; ſowie

1) Siehe die nachher folgenden hiſtoriſchen Andeutungen in Bezug auf England und Schottland.

2) Einige neuere ſchwediſche hiſtoriſche Volkslieder findet der Leſer in Studachs ſchw. Volksharfe, Stockh. 1826, aber mehr paraphraſirt als überſetzt.

auch die Produktionen der zweiten Periode des englischen Minstrelgesanges, mögen sie nun der Fiktion oder Geschichte angehören, ohne Ausnahme es sind; z. B. Königin Eleonor und schön Rosamund, König Lear, die Kindlein im Walde [1]). Diese Darstellungsweise ist fast nothwendig mit einer gewissen Weitschweifigkeit verbunden, welche die Wirkung des Ganzen sehr beeinträchtigt, um so mehr, wenn nicht wenigstens einzelne lyrische Stellen die Erzählung unterbrechen. Doch finden wir sie mit mehr Glück in einigen der größeren serbischen Heldengedichte angewendet; was wohl theils daran liegt, daß diese Gedichte an und für sich mehr den Charakter der Erzählung als des Liedes haben; theils auch in der unaussprechlichen Einfachheit und Naivetät des Tones derselben, die im Grunde mit jeder Form versöhnt.

Die zweite Darstellungsweise möchten wir die pittoreske oder die plastische nennen. Der Dichter führt Bilder vor die Seele des Hörers, einzelne Bilder, aus denen er das Ganze errathen und deuten kann, oder eine Reihe von Bildern, lebende Gemälde, wobei es seiner Einbildungskraft überlassen ist, sie in unmittelbaren Zusammenhang zu bringen. Dieser viel mächtigere und ergreifendere Styl gehört vorzugsweise den Serben, den Neugriechen und den Spaniern an, obwohl jede dieser Nationen ihn auf eine sehr verschiedene, ihr eigenthümliche Weise gebraucht. Man wird finden, daß diese Darstellungsweise die größte Mannichfaltigkeit, den üppigsten Bilderreichthum und die blühendsten Beschreibungen zuläßt.

Eine gewaltigere und mehr unmittelbare Wirkung wird aber jederzeit die dritte Darstellungsart hervorbringen, die wir die dramatische nennen; wo nämlich die eingeführten Gespräche und Reden charakteristisch und lebendig genug sind, um Erzählung, Bilder und Beschreibungen ent-

1) Sämmtlich aus Percy's Reliques, und die beiden erstern auch aus Herders Uebersetzung bekannt.

behrlich zu machen. Die beſten germaniſchen Balladen ſind alle in dieſer Form gedichtet, d. h. die ſkandinaviſchen, deutſchen und ſchottiſchen, ſowie die alten engliſchen Minſtrellieder. Nicht ſelten auch finden wir bei den meiſten Nationen einzelne Balladen, in denen dieſe drei Elemente gemiſcht ſind, aber bei jeder einzelnen Völkerſchaft werden wir bei genauer Kenntniß ihrer Poeſie eins derſelben vorherrſchend finden.

Bei den Skandinaviern waltet das dramatiſche Element in dem Grade vor, daß ſelbſt wo es einen nothwendigen Beiſatz von Epiſchem hat, die Erzählung faſt immer in der Form des Präſens geführt wird, und dadurch auch das Erzählte zur anſchaulichen Handlung wird. Nicht allein Beſchreibungen fallen weg, auch Gefühlsäußerungen ſind ſo ſparſam wie möglich angebracht; ſelbſt ſie werden zur Aktion. Z. B. in der oben angeführten Ballade von den beiden Liebenden, die ſich als Geſchwiſter ausweiſen, wo der ewig heimliche Schmerz der Getrennten nur durch die Worte — und darum eben ſo mächtig — angedeutet wird:

Kein kleiner Vogel geflogen kam,
Sie fragt' ihn um ihren Bräutigam.

Kein kleiner Vogel flog dahin,
Nach ſeiner Braut da fragt' er ihn [1]).

Oder wie könnte die hinreißendſte Beredtſamkeit die Macht der Liebe und Ehrfurcht vor der Geliebten kürzer und kräftiger ſchildern als durch die folgenden Verſe:

Mit den ſtärkſten Stricken nun banden ſie ihn,
Die Stricke, die waren neu,
Doch jeden Strick, der an ihn kam,
Den riß jung Habor entzwei.

Sie nahmen ein Haar von der Liebſten Haupt
Und um die Händ' es ihm banden;
Viel lieber wollt' er ſterben um ſie,
Als reißen das Haar auseinander [2]).

1) S. oben S. 261.
2) Aus Habor und Signild, ſ. oben S. 251.

Auch Beschreibungen, sagten wir oben, finden nicht statt. Wie aber könnte die umständlichste Charakterbeschreibung besser die Reinheit der Seele der Königin Dagmar darthun, als die Worte die sie auf dem Sterbebette spricht:

Verzeihe mir Gott die Sünde mein,
Nichts hab' ich zu bereu'n und zu beklagen,
Als daß ich einst des Sonntags früh
Gestärkt meinen weißseidnen Kragen [1]).

„In den nordischen Liedern, „sagt Geijer in seiner vortrefflichen Einleitung", treten Gefühl und Einbildungskraft zurück in die Tiefe, ohne deshalb weniger thätig zu sein, welches macht, daß sie in Vergleichung mit anderen anfänglich streng und hart erscheinen können; ein Eindruck, der mich an des berühmten italienischen Dichters Alfieri Aeußerung über das erhabene Schrecken erinnert, das ihn unter dem Himmel Skandinaviens befiel, beim Gewahrwerden der ungeheuren Stille, welche in der nordischen Natur herrschte. In der alten nordischen Naturpoesie ist das Verhältniß zur Natur merkwürdig. Es scheint, der Mensch dürfe hier nicht ruhen in ihrem Schooß mit kindlicher Zuversicht und mit Genuß wie am Busen der Mutter. Deshalb stellt er sich ihr entgegen, als Macht gegen Macht, ja richtiger gesprochen, als Geist gegen Geist; denn die ganze Natur, die gegen ihn in stummer Härte auftritt, vergeistigt er und legt ihr Absicht bei, gewissermaßen um mit seines Gleichen kämpfen zu können. Und die großen Wälder und Ströme, das Meer und die Höhen der Berge, und die metallischen Tiefen der Erde hat er mit eigenen Mächten bevölkert; weil sie im Norden mehr als sonst irgendwo sich als solche fühlen lassen. Daher die Zauberkraft, welche durch die nordische Poesie geht, da wo sie noch in Odins alten Runen lebt — nichts als ein symbolischer Ausdruck der geistigen Herrschergewalt des Menschen und

1) S. oben S. 245.

seines Kampfes mit den Mächten der Natur: daher auch das Eigenthümliche, daß das nordische Gedicht sich nie bei Naturbeschreibungen aufhält, es wäre denn, daß es die Gewalt beschriebe, welche der Mensch mit einer Art poetischer Allmacht über die Natur ausüben kann. So findet man oft auf das Anmuthigste die wunderbare Gewalt des Harfenschlages dargestellt, durch den alles in Blüthe kommt und grünt, und der auf lebende Wesen noch andere erstaunliche Wirkungen hervorbringt. — — Im Allgemeinen zeigen sich in der nordischen Poesie die mächtigsten Gegensätze; sie ist in ihrem innersten Wesen ausgemacht tragisch, auch in ihrer Ironie und Lustigkeit, wie man an Bellmann wahrnimmt, der hierdurch an Shakespeare erinnert. Diese Macht, dieses Feuer und diese Tiefe der Phantasie, welche schon Erbstücke aus Odin's Burg sind, und hörbar in der Metallbrust der grauen Skalden der Vorzeit arbeiten, liegen auch in der nordischen Romanze in einfältige Formen geschlossen, ja machen daselbst um so größere Wirkung, als sie ihrer Kraft vollkommen unkundig und es ein Paar kindliche Augen sind, aus welchem dieser eingeborne Tiefsinn kunstlos uns anblickt. Aber wahrhaft entzückend ist es, wenn diese Eigenschaften durch den Geist des Christenthums gemildert auftreten. Das die Erzählung belebende Gefühl, welches nach der strengen nordischen Weise sich noch keine lyrischen Ausbrüche verstattet, verbreitet doch einen gewissen Seelenduft — ich weiß es nicht besser zu sagen — über die einfache Darstellung, der unbeschreiblich ist, und wer z. B. in dem Liede von Arel und Walborg ihn nicht vernehmen kann, hat noch nicht das Herz gehabt, der Poesie in die Seele zu sehen."

Wir fügen dieser Charakteristik nun noch einige Worte über den Kehrreim hinzu, den einige Kunstrichter von Bedeutung ebenfalls zur nothwendigen Charakteristik der nordischen Volkslieder gerechnet haben. Indessen ist der Kehrreim den nordischen Liedern keineswegs allein eigen, es findet sich im Gegentheil keine Nation, die ihn in ihren

Volksliedern ganz entbehrt; bei keiner iſt er aber ſo allgemein und ſo vollkommen wie bei den Skandinaviern, — denn wo er in däniſchen Liedern fehlt, iſt er doch wohl nur verloren gegangen. Um das Entſtehen des Kehrreimes zu begreifen, muß man ſich erinnern, daß die Lieder nicht zum Leſen, ſondern zum Singen gedichtet waren; daß ſie entweder ganz improviſirt oder aus dem Gedächtniß hervorgerufen wurden, und überdem in ſo freien Sylbenmaßen abgefaßt waren, daß theils dem Sänger ein Stilleſtand zum Beſinnen, theils dem Verſe ein Ruhepunkt nothwendig war. Nur ſo konnten letztere ſich abrunden und eine Art von Symmetrie gewinnen. Der Refrain war daher urſprünglich gewiß ganz individuell. Der Sänger wählte ihn willkürlich, und gewöhnlich wählte er ein allgemein verſtändliches Naturgemälde aus der eben ſtattfindenden Jahreszeit und Localität, als wie: „der Wald ſteht herrlich und grün!“ oder: „die Linde zittert im Haine“, oder auch bloß: „zur Sommerzeit [1])!“ — Oefters noch beſteht der Kehrreim in einer allgemeinen Betrachtung, die, da ſie häufig gar nicht zum Ton des Ganzen paßt, dem Sänger ſehr zufällig eingefallen zu ſein ſcheint, als wie: „ich weiß, der Kummer drückt!“ oder: „mich dünkt es iſt ſchwer zu leben.“ Manchmal ſetzt auch der Kehrreim die Handlung oder das Geſpräch geradezu fort, und paßt vollkommen zum erſten Vers, aber nicht zu den folgenden, wie z. B. in der Macht der Harfe: „Herzliebſte, ſag was trauerſt Du!“ oder in Herr Morton von Vogelſang: „Todt reitet Herr Morton“, oder in Werner Rabe: „Der Rabe fliegt am Abend!“ ſo daß man daran die Natur der Improviſation, die bloß den erſten Vers berückſichtigt, deutlich erkennt. Die Anſicht Geijer's, daß der Kehrreim eigentlich die zuſammengedrängte Lyrik des alten Volkslie-

1) In manchen Fällen kann man deutlich erkennen, wie der Refrain bloß der Ausdruck einer augenblicklichen Wahrnehmung des Sängers iſt. Z. B.: Die Sonne beſcheint den Wachholder; oder: Kalt, kalt weht's her von Norden ꝛc.

des enthalte, und ſich das lyriſche Lied daraus entwickelt habe, können wir daher nur ſehr bedingt annehmen, und überhaupt dem Kehrreim nicht die tiefe Bedeutung beilegen, die Geijer in ſeinem ſonſt äußerſt geiſtvollen und leſenswerthen Aufſatz über den Kehrreim ihm zuſpricht [1]).

Wo in deutſchen und ſchottiſchen Volksliedern Kehrreime vorkommen, werden ſie faſt ohne Ausnahme im Chor geſungen; in Bezug auf die ſkandinaviſchen Balladen bemerkt Geijer, daß man im Norden nie den Kehrreim Chorweiſe zu hören bekomme, und daß erſterer, da er oft aus kurzen ſymboliſchen Andeutungen beſtehe, im Chore eine ſtörende und lächerliche Wirkung machen müſſe. In wie fern dies auf Schweden paßt, wiſſen wir nicht; allein ſchon auf die Faröer, die doch unbeſtreitbar zum Norden gehören, paßt es nicht [2]). Und doch läßt ſich gerade bei ihnen, die den Kehrreim in der allervollkommenſten Geſtalt beſitzen, und bei denen ſich nicht allein die alten Lieder erhalten, ſondern auch täglich neue entſtehen, die Natur und Geſchichte des Kehrreims beſſer als bei irgend einem anderen Volke ſtudiren.

An die Frage über den Kehrreim knüpft ſich die nach den Melodien der Lieder. Es iſt wiederholt bemerkt worden, daß Volkslieder nie von ihren Melodien getrennt werden ſollten, und daß ſie nur geſungen recht verſtanden werden können. Aber wir können die Wahrheit dieſer Bemerkung nur ſehr eingeſchränkt anerkennen, und auch da nicht einmal immer. Nur bei Nationen, in denen das muſikaliſche Element vor dem poetiſchen bedeutend vorherrſcht, z. B. bei den Ruſſen, deren Lieder in Verhältniß zu ihren Melodien unbedeutend ſind, paßt ſie ganz; oder auch bei den lyriſchen Ergüſſen der meiſten Völkerſchaften, wo freilich die Worte eigentlich nur die Unterlage des Gewe-

1) Dieſer Aufſatz befindet ſich am Schluſſe der Svenska Folkvisor und iſt als Anhang zu Mohnike's altſchw. Balladen vollſtändig überſetzt.

2) S. oben S. 191.

des bilden, und die Töne wie die Fäden des Einschlags jenem, dem Liede, erst den rechten Gehalt geben. Aber gerade diejenigen Völkerschaften, welche die bedeutendsten Volkslieder aufzuweisen haben, pflegen diese nur recitativisch vorzutragen, z. B. die Serben, deren einförmiges Heben und Senken der Stimme kaum Musik genannt werden kann; und die selbst für ihre lyrischen Produkte, für die sogenannten Frauenlieder, durchaus keine charakteristischen, vielmehr der Lieblichkeit und Klarheit derselben eher widersprechenden als sich annähernden Melodien haben. Was die skandinavischen Melodien anbelangt, so mögen sie freilich in den Gebirgen des hohen Nordens wiederhallend, oder vom frischen Wellenschlage begleitet, einen anderen Eindruck machen, als zum einsamen Stubenclavier von Noten gesungen; verkennen läßt sich aber auf keine Weise, daß sie keinen sehr ausgezeichneten Charakter haben, und, wie in der That fast alle Volksmelodien, nur zum Tragen der Worte bestimmt sind, aber keineswegs um für sich selbst zu gelten. Als Träger des Ganzen müssen überhaupt Volksmelodien immer nur betrachtet werden; denn während neuere Balladenkomponisten gern das ganze Stück durchkomponiren, um die Töne dem verschiedenen Ausdruck der einzelnen Verse anzupassen, wird die Melodie der Volksballade, die sich noch dazu meist nur zwischen einigen wenigen Tönen hin- und herbewegt, oft zwanzig bis dreißig Mal wiederholt. Als Träger des Ganzen also betrachtet entsprechen die meisten Volksmelodien ihrem Zwecke vollkommen. Der Charakter der nordischen ist wie der der Lieder entschieden tragisch, sowohl der dänischen, wovon weniger sich noch erhalten, als der schwedischen, die noch jetzt gesungen werden. Von letzteren sagt Studach [1]): „Wenn ich von den Sangweisen (Melodien) dieser Lieder auch nicht, wie es mir an böhmischen Volksfesten begegnete, vom Zauber ih-

1) Vorrede zur schwedischen Volksharfe, Stockh. 1826, S. XIII.

rer Musik hingerissen wurde, so bewegte mich ihre Wehmuth immer." Und ein deutscher Musikkenner bemerkt: „Folgt man der schwedischen Musik dahin, wo sie in einiger Verwachsung mit dem ganzen Nationalcharakter erscheint, so wird man zu erfreulichen Resultaten geführt werden. Wer sich in die furchtbare Stille der nordischen Natur hineinwagt, wird in ihren Bergen und Thälern Töne vernehmen, die in die tiefsten Tiefen des menschlichen Gemüthes dringen, so daß er glauben möchte, an der Urquelle aller Musik und Poesie zu sein. In dem Munde des Volkes leben diese Klänge, die sich bis jetzt der Gewalt einer unzarten Entwickelung entzogen haben, noch fort; sie sind nicht als todte Kunstprodukte aus längst verflossenen bis zu jetzigen Zeiten herüber getragen worden, sondern blühen noch als lebendige Erinnerungen merkwürdiger Ereignisse. Wohl erst in den letzten hundert Jahren haben sie aufgehört, das Eigenthum der ganzen Nation zu sein, und sind nur dem treueren Gedächtnisse der niederen Stände geblieben [1])."

Es frägt sich nun: Wie sind diese merkwürdigen Lieder entstanden? von wem sind sie verfaßt? W. C. Grimm erklärt zwar eine solche Frage für ganz überflüssig, „da ein Volkslied sich selbst dichtet [2])" — gewiß aber bleibt es doch, man mag die Sache noch so poetisch betrachten, daß Einer wenigstens in der Grundform es zuerst gesungen haben muß. Auch ist die Erfindung in einigen Balladen keineswegs so, daß sie sich gleichsam von selbst macht, sondern in ihrer Einfachheit wahrhaft künstlerisch angelegt. Wir fragen auch nicht nach den Namen der Verfasser: diese werden kaum je bei Volksliedern, d. h. bei allen solchen Liedern, die der Ausdruck nicht der Individualität son-

1) S. Ueber den Zustand der Musik in Schweden, Leipz. Allgemeine Musikalische Zeitung, Jahrg. 1826. Novemb.-Heft. No. 47. S. 769.

2) Altdän. Heldenl. S. 541.

dern der Nationalität sind, genannt. Es knüpft sich kein Ruhm daran; ein Lied dichten oder es bloß singen, es erfinden oder bloß verbreiten, gilt für gleich. Auch schämt sich kein Volkssänger, ganze Verse aus anderen Liedern zu entlehnen, wenn sie gerade in seinen Kram passen, sowie wir durch die gesammte Volkspoesie aller Nationen gewisse stereotype Ausdrücke und Verse für dieselben Handlungen finden, die hundertmal wiederholt, den Eindruck des Ganzen nicht stören. Unsere Frage galt mehr der Art und Weise ihrer Entstehung. So giebt z. B. in deutschen Balladen der letzte Vers oft einen Wink über ihre Entstehung, indem er anhebt: „Wer ist's der Euch dies Liedlein sang?" und wir sehen daraus, daß sie von Leuten der verschiedensten Art für einen geselligen Kreis gedichtet, und wahrscheinlich bei irgend einer Festlichkeit abgesungen wurden. Auch von den englischen Balladen wissen wir, daß sie meist professionell, d. h. von Leuten von Gewerbe gedichtet, und für einen Groschen jeder Absatz (fit) vorgetragen wurden. Von den Serben wissen wir, daß die blinden und thatunfähigen alten Leute die größeren epischen Lieder dichten und vor größeren Kreisen vortragen; während mit den kleineren Jünglinge und Mädchen sich entweder ihre einsamen Stunden verschönern, namentlich beim Hüten des Viehes, beim Spinnen, beim einsamen Reisen, oder ihre geselligen Tänze und Arbeiten damit begleiten; bald empfindend bald nachahmend, wie es den Individuen Talente und Umstände erlauben. Von den Faröern erfahren wir, daß bald dieser bald jener Vorsänger sei, und müssen schließen, daß sie theils keine Sänger von Gewerbe haben, theils daß die Lieder erfunden worden, wie sie nun vorgetragen werden. Von den schwedischen Liedern hören wir nur im Allgemeinen, daß sie das Ergötzen der Landleute bei ihren abendlichen Zusammenkünften sind; auch hören wir wiederholt von Sängerinnen reden, welche das Lied häufig mit einer dazu passenden Erzählung einleiten. Isländische und fa-

röiſche Lieder berufen ſich häufig auf ältere Geſänge [1]), die ſchwediſchen und däniſchen nie. Nur in ſehr wenigen Liedern wird einmal ein „Spelmann" (Spielmann) erwähnt. Ueberhaupt haben ſie keine Spur von dem Charakter des Profeſſionellen; nur zwei oder drei däniſche, und ſo viel uns bekannt iſt, kein einziges ſchwediſches fängt in dem beliebten Sängertone an: „Ich will Euch eine Weiſe ſingen", oder „Kommt all' im Kreis und hört mir zu", oder dergleichen, wie faſt alle faröiſche und ſehr viele engliſche und deutſche. Die Frage nach der Art der Entſtehung der däniſchen und ſchwediſchen Lieder muß daher ganz und gar unbeantwortet bleiben.

1) Die Farder namentlich auf Bragdar Thaatti, Bragdars Lied. Bragdar ſcheint Bragur, der Alte, zu ſein.

B.

Deutſche.

So lange die Spur der deutſchen Geſammtſprache verfolgt werden kann, ſehen wir ſie in zwei große Hauptdialekte zerfallen: das Oberdeutſche, das die fränkiſchen, gothiſchen und allemanniſchen Mundarten in ſich begreift; und das Niederdeutſche, oder Sächſiſche, das ſich wiederum in Angel-Sächſiſch, Holländiſch, Flämiſch und Niederſächſiſch theilt. Das Angel-Sächſiſche bildet bekanntlich das Grundwerk der jetzigen engliſchen Sprache und lebt noch, obwohl ſehr verändert, im frieſiſchen Dialekte. Das Holländiſche und Flämiſche, Mundarten, die ſich von jeher auf die jetzigen Niederlande beſchränkten, riſſen ſich erſt im Laufe des ſiebzehnten Jahrhunderts vollſtändig von der deutſchen Sprache los. Erſterem werden wir einen eigenen Artikel widmen. In letzterem, worauf die franzöſiſche Nachbarſprache ſtarken Einfluß geübt, ſind, ſo wie auch im Frieſiſchen, keine Volkslieder vorhanden, die älter als das ſiebzehnte Jahrhundert wären, und ſie ſind im Geiſte den holländiſchen aus dieſer Periode ſo ganz verwandt, daß ſie durchaus keine charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten darbieten. Das Niederſächſiſche, gewöhnlich plattdeutſch genannt, wird noch in mannichfachen Abarten von den niederen Claſſen Norddeutſchlands, ſo weit

südlich hinauf als der Odenwald, der Harz und die Gränzen der Lausitz, gesprochen. Es scheint wenig später als das Ober- oder Hochdeutsche — wovon nur das Gothische sich viel früher entwickelte — als Schriftsprache gebraucht zu sein. Eine noch vorhandene niederdeutsche Psalmenüberſetzung stammt aus der Karolinger Zeit [1]). Bis zum zwölften Jahrhundert wurden beide Mundarten mit gleicher Autorität und oft vermischt angewendet. Zu dieser Zeit erhob sich unter den schwäbischen Kaisern der schwäbische Dialekt zur Hof- und Modesprache; der niedersächsische behauptete sich, wiewohl in der Literatur nach und nach vollständig davon gesondert, daneben in vollkommener Unabhängigkeit, und alles, was man in Norddeutschland schrieb und sang, ward darin verfaßt. In Thüringen und Mannsfeld, Gränzländer zwischen Ober- und Niederdeutschland, schmolzen die beiden Dialekte zusammen. Dies war die Sprache Luthers, der bekanntlich aus letzterer Provinz gebürtig war; und es ward durch seine Bibelüberſetzungen und andere Schriften, gereinigt und bereichert durch den Genius dieses großen Mannes, unter dem Namen Hochdeutsch die eingeführte Schriftsprache Deutschlands. In unglaublich kurzer Zeit hatte es das Niederdeutsche als Schriftsprache und unter den gebildeten Classen auch als Gesellschaftssprache verdrängt. Im Familienkreise blieb jedoch das Plattdeutsch lange noch gangbar, besonders blieb die Kinderstube diesem naiven, märchenreichen Dialekte gewidmet. Der Landadel fuhr ebenfalls fort, es unter sich zu sprechen. Das letzte Rescript der Regierung von Mecklenburg im niederdeutschen Dialekt ist vom Jahre 1542 [2]). Zwanzig Jahre später reichten die Landstände noch ihre Beschwerden in derselben Sprache ein [3]). Von dieser Zeit

1) Niederdeutsche Psalmen u. s. w. herausgegeben von v. d. Hagen. Breslau 1816.

2) Frank's alt. u. neues Mecklenburg B. IX. S. 225. s. Kinderling's Geschichte der Niedersächsischen Sprache 1800. S. 376.

3) Ebend. Band X. S. 116. Kinderling S. 376.

ward zu allen öffentlichen Verhandlungen hochdeutsch gebraucht. Schon bedeutend früher hatten die brandenburgischen Höfe und Städte den alten Heimathsdialekt mit der neugebildeten Schriftsprache vertauscht. Am Hofe des Kurfürsten fing jener schon zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts an, sich aus der Geschäftssprache zu verlieren, und in den ersten Jahren des sechzehnten kommen öffentliche Verhandlungen darin nur noch einzeln vor [1]). Es kam also in diesem Theile von Deutschland bei weitem eher in Verfall, als die Lutherischen Schriften, die Uebergabe der Augsburgischen Confession und zuletzt der allgemeine Religionsfrieden ihm gewissermaßen den Todesstoß gaben. Die erste Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts kann jedoch im Ganzen als die Periode des vollständigen Triumphes der hochdeutschen Sprache angesehen werden. Jedoch ward die Bibel noch im siebzehnten Jahrhundert in das Niedersächsische übersetzt. Der letzte Druck derselben in diesem Dialekt ist vom Jahre 1621 [2]).

Trotz dieser Herabsetzung, die in der That bloß als das Resultat äußerlicher, zufälliger Umstände zu betrachten ist, blieben, wie schon oben bemerkt, die niederen Klassen Norddeutschlands dem Plattdeutschen getreu; seine eigenthümliche Weichheit, Naivetät und innere Reichhaltigkeit machte es auch allen Gebildeten, denen es einmal vertraut geworden, sehr theuer. Noch immer wird es als eine unerschöpfliche Quelle betrachtet, aus der die hochdeutsche Sprache ihre Schätze vermehren kann. Mehrere ausgezeichnete Männer haben sich bemüht, die verschiedenen Mundarten der niedersächsischen Sprache zu heben, indem sie darin meist im Volkston gedichtet. Ihre Absicht war dabei, ihre Gedichte zu eigentlichen Volksliedern zu machen. Allein wir zweifeln, ob ihnen dies Bestreben je gelungen ist. Dem größten Theil der niedersächsischen, märkischen

1) Nach einer Notiz des Herrn Geh. Archivrath Koehne in Berl.
2) Gedruckt zu Goslar. Kinderling S. 397.

und pommerſchen Bauern [1]) iſt auch die hochdeutſche Sprache vertraut genug, um geläufig darin leſen zu können. Sie ſind überhaupt kein ſingendes Geſchlecht, und haben nichts von der muſikaliſchen Lebendigkeit ihrer ſüddeutſchen Brüder, die gern Wehmuth und beſonders Luſt in Liedern ausſtrömen. Singen ſie aber, ſo bleiben ſie lieber den guten alten weltlichen und geiſtlichen Liedern getreu, die ſich unter ihnen theils mündlich, theils durch fliegende Blätter und alte Sammlungen erhalten haben. Unter den Landleuten von Dietmarſch, dem Vaterlande der Niebuhrs, wurden einſt zur Feier ihres Unabhängigkeitskrieges eine Reihe von Liedern gemacht, die entſchieden zu den beſſern hiſtoriſchen Volksliedern Deutſchlands gehören [2]). Auch andere noch ältere hiſtoriſche Lieder finden ſich, die nie anders als in plattdeutſchen Dialekten geſungen worden [3]). Jedoch iſt die Anzahl derjenigen Volkslieder, die ausſchließlich in dieſen Dialekten exiſtirten, nur klein, ſo wie ſie auch den größeren Theil der erzählenden Lieder, die in oberdeutſchen Dialekten entſtanden, in ſich aufgenommen haben. Bei dem beſtändigen Verkehr von Ober- und Niederdeutſchen, und Stadt- und Dorfbewohnern untereinander, mußte nothwendig ein immerwährender Austauſch ſtattfinden und eine Uebertragung faſt unwillkürlich ſein. Die Geſchichte und Charakteriſtik hoch- und plattdeutſcher Lieder läßt ſich demnach auf keine Weiſe trennen. Bemerken wollen wir nur noch, daß die oberdeutſchen Dialekte beſonders reich an Liedern, die niederdeutſchen an Märchen ſind. Kein geringer Theil der Haus- und Kindermärchen und

1) Die Bauern Mecklenburgs ſind zwar ſlaviſchen Urſprunges und die Einwohner Pommerns ſtark mit ſlaviſchem Blut vermiſcht; allein die deutſche Sprache herrſchte ſchon im vierzehnten Jahrhundert faſt ausſchließlich unter ihnen; noch früher in den Marken von Brandenburg, wo alle Slaven auf das Grauſamſte ausgerottet wurden.

2) Zum Theil abgedruckt in Wolff's hiſt. Volksliedern, Stuttg. 1830. S. 325 ff.

3) Ebend. S. 370 ff. Soltau's Einhundert hiſt. Volkslieder. Leipz. 1836, S. 67 und 69.

Lokalſagen Deutſchlands, deren Aufbewahrung und Sammlung wir den beiden deutſchen Brüdern danken, die den poetiſchen Kinderſinn ſo wunderbar mit der tiefſten Gelehrſamkeit vereinigen, wurde zuerſt in plattdeutſcher Sprechart in einer der Spinnſtuben Weſtphalens oder Niederſachſens an einem langen Winterabende vorgetragen. Dagegen hallen Tyrols Alpen manches muntere Lied wieder, und auf Oeſterreichs geſegneten Fluren tönt wie Vogelſang manche luſtige Weiſe, die in den flachen Kornfeldern oder ſandigen Tannenwäldern Norddeutſchlands kaum ein Echo finden würde. Im Weſentlichen aber iſt wie die große, herrliche deutſche Sprache, ſo die Volkspoeſie Süd- und Norddeutſchlands eine und dieſelbe.

I. Deutſche.

Gleich bei dem erſten Erſcheinen der deutſchen Völker in der Geſchichte wird ihrer Geſänge gedacht. In alten Liedern feierten die von Tacitus beſchriebenen Stämme ihren Gott Tuisko den Erdgebornen, Mannus ſeinen Sohn, und, in die Schlacht ziehend, ihren Kriegsgott [1]). Auch das Gedächtniß ihrer Helden ward durch Lieder erhalten: die auf Arminius lebten zu Tacitus Zeiten und vielleicht noch Jahrhunderte nachher [2]). Die Gothen beſaßen alte Geſänge auf ihren Auszug aus Skandinavien unter ihrem König Filimer, und das Andenken ihrer alten Könige lebte bei den ſpäten Enkeln in Liedern fort [3]). Longobardiſche Lieder feierten Alboin's Thaten, die nach Jahrhunderten noch geſungen wurden [4]). Allen deutſchen Völkern ſcheinen Lie-

---

1) Ueber Deutſchland Cap. 2. u. 3.
2) Annales I. 88.
3) Jornandes de reb. Geticis cap. 4 u. 5.
4) Paul. Diacon. de gest. Longobard. I, 27.

der und Sagen die einzigen Mittel hiſtoriſcher Ueberlieferung geweſen zu ſein; denn wenn einige von ihnen, namentlich die Gothen, eine Runenſchrift wie die Skandinavier hatten, ſo war der Gebrauch derſelben doch wohl nur auf Einzelne beſchränkt.

Die Lieder der deutſchen Völker wurden zu Saiteninſtrumenten geſungen, die abwechſelnd Cither und Harfe genannt werden. Sänger von Gewerbe ſcheinen ihre hauptſächlichſten Fortpflanzer und Verbreiter geweſen zu ſein [1]). Attilas Gaſtmäler wurden durch ſolche Sänger verherrlicht. Eines blinden frieſiſchen Sängers Bernlef, der „die Thaten der Vorfahren gut vorzutragen wußte", wird ſchon früher rühmlich gedacht [2]). Auch der Fiedler Volker war wahrſcheinlich eine hiſtoriſche Perſon. Dieſe Sänger wurden geehrt und geliebt, und ohne Zweifel gehörten ſie in mehreren einzelnen Fällen zu den gebildetſten und kenntnißreichſten Männern ihrer Zeit; allein einen abgeſonderten Stand, eine gelehrte Kaſte, wie die Barden der Celten und Cambrier, bildeten ſie nie [3]). Der Traum von einem alten deutſchen Bardenweſen, der im vorigen Jahrhundert unſere beſten Köpfe ſoviel beſchäftigte, ſcheint auch gegenwärtig aufgegeben zu ſein.

Obwohl nun ſo früh ſchon die Keime ächt volksthümlicher Dichtungen in Deutſchland wahrgenommen werden können, und es auch an zahlreichen Zeugniſſen nicht fehlt, daß ſie über den größeren Theil des Landes verbreitet, zu reichlicher Saat aufſchoſſen, bietet ſich unſerem Blick in jene ferne Vergangenheit doch leider nur ein wüſtes, leeres Feld dar. Keine lebende Stimme aus jener Zeit ſchallt zu uns herüber; nur aus dem Echo ſpäterer Jahre können wir

1) S. W. Grimm in den Studien herausg. von Daub u. Kreuzer, B. IV. Ueber die Entſtehung der altdeutſchen Poeſie ꝛc. S. 79. Vergl. auch J. Grimm: Ueber den altdeutſchen Meiſtergeſang, S. 28.

2) Studien ꝛc. S. 80.

3) S. die deutſche Heldenſage von W. Grimm, Göttingen 1829, S. 375.

noch den alterthümlichen Klang erkennen. Wir meinen hier vorzüglich jene weit verzweigten ächt germaniſchen Heldenſagen, die im fünften Jahrhundert in deutſchem Boden wurzelten: die Sagen von den Nibelungen, von Siegfried, von Dietrich von Bern und ſeinen Helden; von Otnit, Hug- und Wolfdietrich und anderen deutſchen Kämpen dieſer Zeit. Lieder zur Feier dieſer Helden und ihrer Abentheuer, inſofern ſie einige hiſtoriſche Begründung haben, entſtanden wahrſcheinlich gleichzeitig mit den Begebenheiten ſelbſt, oder kurz nachher, gingen in ewig wechſelnder Geſtalt von Mund zu Mund, und wurden auf Karls des Großen Befehl zuerſt geſammelt. Denn nach dem, was die Brüder Schlegel und Grimm darüber geſagt, iſt es wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die „carmina barbara et antiquissima, quibus veterum actus et bellum canebantur“, welcher ſein Schreiber und Biograph Einhardt gedenkt, jene volksthümlichen Heldenlieder waren [1]). Aber leider findet ſich keine Spur mehr von einer ſolchen Sammlung; das einzige dahin gehörige Document iſt ein Bruchſtück des alten Hildebrandliedes [2]), das von den Sprachkennern für ein Erzeugniß des achten Jahrhunderts gehalten wird, und vielleicht zu jener Sammlung gehörte. Von der frühen Exiſtenz dieſer Sagen und Lieder ſind in der That in den isländiſchen Gedichten und Erzählungen zahlreiche Zeugniſſe vorhanden [3]); allein die Geſtalt, in welcher ſie — zum Theil wenigſtens — auf uns gekommen ſind, gehört nur Dichtern und Reimern des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts an; ſie iſt leider

1) Athenäum II. 2. S. 306. Deutſches Muſeum I. S. 535. Vorleſungen über die Geſchichte der Lit. I. S. 245. Studien IV. S. 81. Altdeutſche Wälder I. S. 232 ff. III. S. 257. Heidelb. Jahrb. 1815. Heft VIII.

2) Zuerſt herausgegeben von Eccard Franc. Orient. I. 864 ff. Es ward lange für altniederd. Proſa angeſehen, bis die Brüder Grimm zuerſt ſeine Liedesform und Alliteration nachwieſen: Ausgabe der beiden älteſten deutſchen Gedichte, Kaſſel 1812.

3) S. oben S. 151 u. 155.

nicht mehr die ächt volksthümliche, ſondern ſucht ſich der Literatur anzuſchmiegen. Wir werden ſpäter darauf zurückkommen.

Auch an anderen, leichteren Erzeugniſſen der Zeit fehlte es im achten Jahrhundert nicht. Auf einem Landtag im Jahre 744, wo der heilige Bonifacius gegenwärtig war, ward gegen das Singen gewiſſer Spottlieder ein Interdikt erlaſſen. Im Jahre 789 finden wir gar, daß es den Nonnen ſtreng unterſagt ward, Liebeslieder abzuſchreiben oder zu verbreiten [1]). Den Sachſen ward um dieſelbe Zeit verboten, auf den Gräbern ihrer Todten ihre Lieder zu ſingen, die, wahrſcheinlich weil ſie voller heidniſcher Beziehungen waren, Teufelslieder genannt werden [2]). Auch hiſtoriſche Volks- und Bänkellieder aus früher Zeit werden in den alten Geſchichtsſchreibern häufig erwähnt: von Hatto's Verrath und Kurzboldt's Heldenthaten; in Baiern von Erbo's Wiſent-Jagd, in Sachſen von Benno's Thaten im Ungarkriege [3]). Nicht unwahrſcheinlich war auch das Lied auf den oſtfränkiſchen König Ludwig II, einen Sohn Ludwigs des Deutſchen [4]), aus dem Ende des neunten Jahrhunderts ein eigentliches Volkslied, das zugleich eines der früheſten und merkwürdigſten Monumente deutſcher Sprache und Literatur, eines der älteſten Beiſpiele der Anwendung des Reimes iſt. Herder ſetzt es an die Spitze ſeiner deutſchen Volkslieder; doch wird es dem Leſer nicht unangenehm ſein, es hier wieder zu finden [5]).

---

1) Schmidt's Geſch. der Deutſchen I. S. 508.

2) Ebend. S. 509.

3) Deutſche Sagen II, XI, XII.

4) Nach der früheren Meinung auf einen weſtfränkiſchen König Ludwig, Sohn Ludwig des Stammlers.

5) Zuerſt herausgegeben von Schilter 1696. Berichtigende Texte lieferten Docen, Lied eines fränk. Dichters auf Ludwig II, München 1813; und Lachmann, Specim. ling. Franc. p. 15 ff.

Das Ludwigslied [1]).

880.

Einen König weiß ich,
Heißet Herr Ludewig;
Der gerne Gott dienet,
Weil er's ihm lohnet.

Kind ward er vaterlos,
Deß ward ihm ſehr bos:
Hervor holt ihn Gott,
Ihn ſelbſt erzog.

Gott gab ihm tügende
Frone Dienende;
Stuhl hier in Franken:
Brauch er ihn lange!

Den theilt er dann
Mit Karlomann,
Dem Bruder ſein,
Ohn' allen Wahn.

Das war geendet;
Da wollt' Gott prüfen,
Ob er Arbeiten
Auch mochte leiden?

Ließ der Heidenmänner
Ueber ſie kommen;
Ließ ſeine Franken
Den Heiden dienen.

Die gingen verloren!
Die wurden erkoren!
Der ward verſchmähet,
Der ihnen mißlebt.

---

1) Nach der Herder'ſchen Erneuerung; wer es in ſeiner urſprünglichen Geſtalt zu ſehen wünſcht, wo es indeſſen den meiſten Leſern unverſtändlich ſein wird — findet es in Wolff's hiſt. Volksliedern S. 592, und in Soltau's Ein Hundert hiſt. Volksliedern S. 3 ff.

Wer da ein Dieb was,
Der deß genaß,
Nahm seine Festung,
Seit war er Gutman [1]).

Der war ein Lügner,
Der war ein Räuber,
Der ein Verräther,
Und er geberd't sich deß.

König war gerühret,
Das Reich verwirret,
Erzürnt war Christ,
Litt dies Entgeltniß.

Da erbarmt es Gott,
Der wußt' all die Noth,
Hieß Herr Ludewig
Eilig herbeiziehn.

„Ludwig, König mein,
Hilf meinen Leuten!
Es haben sie Normannen
Harte bezwungen."

Dann sprach Ludwig:
„Herre, so thu ich;
Tod nicht rette mir es,
Was Du gebietest."

Da nahm er Gott's Urlaub,
Hob die Kundfahn' auf;
Reitet in Franken
Entgegen den Normannen.

Gotte dankend,
Diesem harrend,
Sprach: „O Herre mein,
Lange harren wir Dein."

Sprach dann mit Muthe
Ludwig der Gute:

---

1) Edelmann. H.

„Tröſtet Euch, Geſellen,
Die mir in Noth ſteh'n!

„Her ſandte mich Gott!
Thät mir ſelbſt die Gnad',
Ob Ihr mir Rath thut,
Daß ich Euch führe.

„Mich ſelbſt nicht ſpar ich,
Bis ich befrei' Euch:
Nu will ich, daß mir folgen
All' Gottes Holden.

„Beſcheert iſt uns die Hierfriſt,
So lang es will Chriſt,
Er wartet unſer Gebein,
Wacht ſelbſt darein.

„Wer nun Gottes Willen
Eilig will erfüllen,
Kommt er geſund aus,
Lohn ich ihm das;
Bleibet er drinne,
Lohn ich's den Seinen!"

Da nahm er Schild und Speer,
Ritt eilig daher,
Wollt wahrlich rächen
Seine Widerſacher.

Da war nicht lange,
Fand er die Normannen,
Gottlob! rief er,
Seinen Wunſch ſah er.

Der König reitet kühn,
Sang lautes Lied,
Und alle ſungen
Kyrie Eleyſon.

Sang war geſungen,
Schlacht ward begonnen,
Blut ſchien in den Wangen
Spielender Franken.

Da rächt Jeder sich,
Keiner wie Ludewig.

Schnell und kühn
War je sein Sinn.
Jenen durchschlug er,
Diesen durchstach er;

Schenkte zu Handen
Seinen Feinden
Trank bittren Leides,
So wichen sie Leibes.

Gelobt sei Gottes Kraft!
Ludwig ward sieghaft;
Sagt allen Heiligen Dank!
Sein ward der Siegkampf.

O wie ward Ludwig
König so selig!
Hurtig er war
Schwer wie es noth war!
Erhalt' ihn, Herr Gott!
Bei seinen Rechten!

Neben solchen Zeitgedichten scheint es vorzüglich der alte Sagenkreis des deutschen Heldenthums gewesen zu sein, an dem das Volk festhielt; während von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an die deutsche poetische Literatur sich glänzend, aber zum Theil frembartig, entfaltete. Bis dahin hatte, mit wenigen Ausnahmen, in Deutschland die lateinische Sprache als eigentliche Schriftsprache gegolten. Literaten, wenn sie sich ja zum Gebrauch der rohen Muttersprache entschlossen, pflegten wenigstens gern durch abwechselnde lateinische Zeilen ihre Gelehrsamkeit kund zu geben[1]). Im zwölften Jahrhundert aber bildete sich die deutsche Poesie,

1) Beispiele davon in Soltaus Ein Hundert deutscher historischer Volkslieder, Leipz 1836. S. 16ff.

von den Hohenstaufen und anderen deutschen Fürsten genährt und gepflegt, selbständig aus. Zugleich aber zog sie auch ein höfisches Gewand an, und ward so ihrer Mutter, der Volksdichtkunst, deren kräftige, aber rohe, Züge wahrscheinlich zu ihrem ungeschmückten Kleide paßten, fremd. Es kann kaum ein Zweifel darüber obwalten, daß die Minne- und Meisterlieder des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts nie Volkslieder waren: viel weniger darum, weil ihre Verfasser meist aus adeligen und fürstlichen Geschlechtern stammten, — schottische Könige waren Verfasser beliebter Volkslieder[1]) — als um ihrer künstlichen Formen und besonders um ihres künstlichen Geistes willen, der angelernt und errungen, aber nie mit dem allgemeinen Nationalgefühl übereinstimmend war. Die abgöttische Verehrung, die den Frauen in den sogenannten Minneliedern bewiesen wird, mag ungefähr in demselben Verhältniß mit der Behandlung, die sie im häuslichen Leben und namentlich unter dem Volke erfuhren, gestanden haben, in welchem die Galanterie des polnischen Edelmannes, der aus dem Schuh seiner Dame trinkt, mit dem Betragen des slavischen Bauers noch heute steht, dessen Weib, wie man sagt, sich vernachlässigt glaubt, wenn ihr Mann ihr seine Sorge um sie nicht von Zeit zu Zeit durch einige Liebesschläge bethätigt. In der That, wenn auch die deutsche Frau nie in dem Grade erniedrigt war als die Slavin, so steht doch die ganze Sittengeschichte der Deutschen mit dem überspannten, mehr spielenden, als gefühlten Ton der Minnelieder im auffallendsten Contrast; ja, um durchaus bei unserem Gegenstande zu bleiben, wir brauchen uns nur auf poetische Zeugnisse zu berufen, um ganz die inferiore Stellung zu erkennen, welche die Frauen damals einnahmen. Diese aber ist immer abhängig von dem Gefühl der Männer für sie. Z. B. auf Siegfried's Bestrafung Chriemhildens;

1) S. weiter unten die geschichtliche Entwickelung der schottischen Volkspoesie.

oder auf den Inbegriff von Rohheit, mit der die Ballade „der Möringer" schließt [1]).

Einzelne dieser Lieder mögen allerdings dem Volke wie dem Adel vertraut gewesen sein. Namentlich die zahlreichen Lieder, die zum Tanze gesungen wurden, und mitunter von namhaften Dichtern verfaßt waren; wie überhaupt alle diejenigen Lieder, deren Bestimmung es war, bei öffentlichen Gelegenheiten und Festen abgesungen zu werden. Die Trennung der Stände war im Mittelalter um vieles geringer als jetzt, wo zwar die Humanität alle Klassen vor dem Gesetze gleich gemacht und wenigstens den unnatürlichsten Theil der Privilegien der Bevorrechteten aufgehoben, allein Verschiedenheit der Sitten, Gefühle und Ansichten eine unübersteigliche Kluft unter ihnen gebildet haben. Die Herrschaft lebte in einer patriarchalischen Gemeinschaft mit dem Gesinde, vor dem sie an Bildung wenig voraus hatte. Edle Frauen saßen in der Spinnstube unter ihren Mägden; und sogar Prinzessinnen theilten Kammer und Bett mit den Lieblingsdienerinnen. Trennten die Beschäftigungen des Tages den Herrn von den Knechten, führte sie doch die Mahlzeit und der Abendtrunk zusammen. In noch genauere Berührungen als das häusliche Leben brachten die Männer die unaufhörlichen Kriege, die Kreuzzüge und hauptsächlich die Parthei- und Privatfehden jener Zeit. Die soldatische Disciplin neuerer Zeiten trennte noch nicht Ritter und Knecht; zusammen verlebte Abentheuer knüpften ein Band um sie und gemeinschaftliche Gefahr zog es fester. Besonders führten auch öffentliche Festlichkeiten Vornehm und Gering zusammen; sie aber scheinen viel häufiger als jetzt im Freien begangen worden zu sein. Turniere und andere Ritterspiele, Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeste brachten die Menge zusammen. Hier ward Ball gespielt und allerlei Kurzweil getrieben. Zu den Tänzen, die nie fehlen

1) Bragur Th. III. S. 402. Auch Hagen und Büsching's Volkslieder, Berl. 1807. S. 102.

durften, wurde, wie aus den Liedern hervorgeht, nicht nur gespielt, sondern auch gesungen: daher die vielen Tanzlieder und Tanzweisen der Maneßischen Sammlung. Görres bemerkt richtig: „Es lag sehr nahe in einer physisch-kräftigen Zeit, die sich gern in allen Gliedern fühlt, die innerliche Lust eines Liedes nicht bloß mit dem Munde auszujubeln, sondern mit dem ganzen Leibe sie auszuspringen [1])." Dabei war denn freilich die Melodie eine Hauptsache, und sie war eng verschlungen mit dem Liede. Jedoch ward sie keineswegs immer von dem Dichter selbst gemacht, obgleich aus dem folgenden im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts verfaßten Vers hervorzugehen scheint, als ob dieß meistentheils der Fall gewesen wäre:

Die Weisen zu den Lieden,
Die han ich nicht gemachen,
Ich will Euch nicht betriegen,
Es hat's ein Andrer gethan,
Fröhlich und auch lachen;
Ob ich Euchs sagen wollt,
So seit ichs Euch zwar recht,
Die Weysen hat gemacht Burk Mangolt,
Unser getreuer Knecht ꝛc. [2]).

Wer Gelegenheit gehabt die Tänze der Landleute zu beobachten, wird auch jetzt noch die Verwandtschaft des deutschen Tanzes mit der Poesie eher empfinden können, als wer nur das charakterlose Drehen und Schlendern vornehmer Ballsäle kennt; besonders sind die Nationaltänze der Gebürgsleute z. B. der Tyroler, voller Geist und Leben, und ganz im Charakter der muntern Liedchen, die wir als Tanzlieder verzeichnet finden [3]). Auch aus den Volksliedern der Dänen und Schweden haben wir gesehen, daß man zum Gesang zu tanzen pflegte. Bei den Südländern aber sind

1) Volks- und Meisterlieder S. XVI.
2) Ebend. S. XVIII.
3) S. auch Gräter's Bemerkungen über die Tänze der Landleute und den Text der Schleifermelodien Bragur, Th. III. S. 225.

Gesang und Tanz noch jetzt eng verkettet: des Spaniers Seguidillas, und Tiranas y Polos bekommen erst ihren eigentlichen Charakter durch die Pantomime des Tanzes; der Ursprung des Wortes Ballade deutet genugsam auf die innige Verwandtschaft von Tanz und Lied hin. Die Tänze der deutschen Ritter und Fräulein waren ohne Zweifel damals voller Pantomimen und Charakter, und mit dem Liede übereinstimmend, das dazu gesungen wurde.

Nach Görres Meinung gehörten auch die vielen Wächterlieder des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts zu den volksthümlichen Liedern [1]). Es sind diese Lieder, von denen einige nicht ohne poetische Schönheiten sind, den Burgwächtern in den Mund gelegt, und nicht die Sicherheit der Burg, die Liebenden zu warnen, und sie vom Tagesanbruch zu benachrichtigen, um sie zeitig genug der Entdeckung zu entziehen, scheint das einzige Geschäft dieser Letzteren zu sein [2]). Schon daraus geht hervor, daß sie auf rein fingirten Verhältnissen beruhten. „Das einsame Wohnen auf den Schlössern mitten im Walde und auf Bergeshöhen, sagt Görres, beim Mangel so vielen Zeitvertreibes, den mancherlei Bildung den Späteren gewährte, mußte den Frauen trotz der anspruchlosen Einfalt ihrer Lebensweise wohl mitunter große Langeweile geben, die bei der starken Ueberwucht sinnlicher Kräfte und den freien Sitten der Zeit in Liebesabentheuern die beste Abwehr fand. Die glückliche Liebe schläft sorglos; außen aber späht die Merke, gewissermaßen das öffentliche Gewissen, und diese viel gescholtenen Klaffer ruhen nicht, wie eine geheime Polizei alle Fußtritte belauschend. Da steht denn der Wächter warnend, weckend, das Tageslicht meldend in seinem Kasten, und hütet die Liebenden vor Unfall und übeler Nachrede. So sind die vielen Wächterlieder entstanden, die

1) Volks- und Meisterlieder S. XIX.

2) Wächterlieder findet der Leser im Wunderhorn Th. I. S. 223. 396. u. s. w. Und in Görres, S. 96 und 111—120.

die Manesische Handschrift enthält[1]." Diese Erklärung ist gewiß sehr richtig, enthält aber durchaus nichts, was sie zu Volksliedern stempelte. Eben so wenig passen die darauf folgenden Argumente, daß nämlich nur das Allgemeinbegriffliche, das nicht Persönlich-Eigenthümliche dem Volke zusage und in ihm wurzele u. s. w., mehr auf die Wächterlieder als auf die Minnelieder im Allgemeinen. Denn bei den wenigen Saiten, die die Leier der alten Meistersänger hatte, ist ihnen ja mehr wie irgend anderen Erzeugnissen der Poesie alles Individuell-Besondere, alles Subjektive und rein Persönliche fremd: mit kaum zu ertragender Eintönigkeit klingt dasselbe Gefühl in ihnen allen wieder, ein Gefühl, das an und für sich das Volk so gut verstand wie der Adel, dessen künstlicher Ausdruck ihm aber ewig fremd bleiben wird. Wenn Görres das Wächterlied „Ich freier Dichter tritt dafür" aus einem unzweifelhaften Volksliederbuche aufgenommen, so mochte dieß ein einzelner Fall sein, gerade wie auch jetzt manches Erzeugniß kunstgebildeter Dichter unter dem Volke bekannt ist, ohne daß die Gattung deshalb volksthümlich sei. Zur Ehre der deutschen Sittlichkeit wollen wir hoffen, daß jene Wächterlieder nicht aus der Masse der Nation vertrauten Verhältnissen hervorgegangen. Wie hätte sonst Walther von der Vogelweide wohl singen können:

„Deutsche Zucht geht vor Allen!"

und:

„Tugend und reine Minne, wer die suchen will,
Der soll kommen in unser Land ....."[2])

Die Wächterlieder scheinen uns vielmehr rein ideelle Erzeugnisse der Dichterphantasie zu sein; wir möchten sie einer gewissen Klasse unserer Romane vergleichen, die eben-

1) Volks- und Meisterl. S. XIX.
2) Lachmann, Auswahl aus den Hochdeutschen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts, Berlin 1820. S. 190.

falls auf ideellen, nicht wirklichen Lebensverhältnissen beruhen, und doch wegen der Freiheit, die sie dem Ausdruck der Empfindung geben, Anklang finden. Sie sind fast ohne Unterschied mit besonderer Kunst ausgearbeitet und geschmückt, und eins dem andern sichtlich nachgeahmt. Sie als Zeugnisse der Sitten damaliger Zeit betrachten zu wollen, scheint eben so ungerecht als es sein würde, alle die Gunstbezeugungen, deren unsere heutigen jungen Dichter in poetischer Illusion sich rühmen, für wirklich empfangen anzunehmen und den Frauen unserer Tage zum Vorwurf machen zu wollen. Dem Volksliede aber liegen nie bloß ideelle Zustände zum Grunde. Es hält sich an irgend eine reale, erlebte Situation, und knüpft daran die sich mehr oder minder aufschwingende Empfindung. Was demnach von diesen ritterlichen Liebesintriguenliedern unter dem Volke bekannt und von ihm gesungen ward, war wahrscheinlich durch die Sänger von Gewerbe unter sie verbreitet, die zu jenen Zeiten die eigentlichen Bindungsglieder der Poesie der Höfe und der des Volkes waren. Daß das Volk sie theilweise kannte, geht allerdings daraus hervor, daß wir in einem noch lebenden Volksliede aus dem Wasgau den gewöhnlichen Wächterruf an die Liebenden aufgenommen finden. Freilich hat sich hier der Burgwächter in einen gemeinen Dorfnachtwächter verwandelt [1]).

Wenn jedoch auch nur einzelne von den Minneliedern oder Produkten der älteren Meister [2]) als volksthümlich angesehen werden können, das Volk war sicherlich während der Glanzperiode des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts so wenig ohne Lieder, als vorher oder nachher. Aus allen Berichten damaliger Zeit, so Chroniken als Lie-

1) Kretschmar's deutsche Volkslieder, Heft V. S. 302.

2) Der Streit, den Unterschied des Minne- und Meistergesanges betreffend, kann wohl als völlig abgethan, und die Identität derselben durch J. Grimm über den altd. Meistergesang als erwiesen angenommen werden. Unter Minnesang ist daher nur eine Art des früheren Meistergesanges zu verstehen.

dern, geht hervor, daß der Samen der Poesie und der Lust über alle deutsche Lande ausgestreut war, und der Geist der Heiterkeit und Freude, der damals unter dem Volke geathmet zu haben scheint, ließ kaum ahnden, daß er ein Paar Jahrhunderte nachher mit so ernststrengem Streben bloß dem ewigen Heile nachforschen, und mit dem Wehen seines mächtigen Flügelschlages die Luft der gesammten christlichen Kirche reinigen werde. An Erzeugnissen des Augenblickes scheint es nicht gefehlt zu haben, aber vorzugsweise hielt das Volk sich an die von den Vätern überkommenen Sagen in Liedesform, von denen schon oben die Rede gewesen [1]). Nicht nur die Vilkinasaga, die eingeständlich den Inhalt der Lieder und Erzählungen deutscher Männer zusammen trug, bezeugt, daß im dreizehnten Jahrhundert [2]) die Sagen von Dietrich von Bern und den Nibelungen noch in Deutschland lebendig waren, zahllose Erwähnungen und Anspielungen der Meistersänger beweisen auch, daß sie allgemein bekannt, und bei Vornehm und Gering beliebt waren. Bei dem Marner, einem Sänger aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, heißt es:

„Sing ich den Leuten meine Lied,
So will der Erste das,
Wie Dietrich von Berne schied,
Der Andre wo König Ruther saß,
Der Dritte will der Riesen Sturm,
So will der Vierte Eckards Noth,
Der Fünfte, wen Chriemhild verrieth,
Dem Sechsten thäte baß
Wohin gekommen ist der Wilzen Diet (Volk),
Der Siebente wollte etewas
Heimen oder Herr Witchen Sturm,
Siegfrieden oder Ecken Tod;
So will der Achte davon nichts als einen hübschen Minnesang,

1) S. oben S. 144, 150.

2) Die Vilkinasaga ward nach W. Grimm im dreizehnten (Heldensage S. 175), nach E. P. Müller am Ende des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben, Sagabibl. Th. II. S. 311.

Dem Neunten wird die Weile bei dem Alten lang,
Der Zehnte weiß nicht wie,
Noch sonst, noch so, noch dann, noch dar;
Noch hin, noch her, noch dort, noch hie,
Dabei hätt' Mancher gern der Ymelungen Hort [1]).

Und ähnlich Hugo von Trymberg im Renner zu Ende desselben Jahrhunderts:

— — — spricht Jener: Ich höre gerne
Von Herrn Dietrich von Berne
Und auch von den alten Recken;
Der Andre will von Herrn Ecken,
Der Dritte will der Riesen Sturm,
Der Vierte will Siegfriedens Wurm.
— — — — — — — — — —
Der Neunte Chriemhildens Mord,
Der Zehnt' der Nibelungen Hort,
Dem Elften gehen ein meine Wort,
Als wer mit Bleie Marmor bohrt;
Der Zwölfte will Rückern besonders [2]).

Auch war die Theilnahme an diesen Geschichten nicht gering, denn derselbe Dichter sagt an einer anderen Stelle:

Wie Herr Dietrich focht mit Herrn Ecken
Und wie hievor die alten Recken
Durch Frauen sind verhauen,
Das höret man noch manche Frauen
Mehr klagen und weinen zu mancher Stunden,
Als um unsres Herrn heilige Wunden [3]).

Zur nämlichen Zeit waren diese alten Sagen und Lieder dem Adel wie dem Volke gleich vertraut; der Verfasser der Vilkinasage scheint die darin enthaltenen Märchen auf mehreren adeligen Burgen singen gehört zu haben [4]), aber zugleich wurden sie auch, wie Wolfram von Eschilbach im

1) Heldensage S. 161. Mit erneuter Orthographie hier abgedruckt.
2) Ebend. S. 171. Wie oben.
3) Ebend.
4) Ebend. S. 176.

Titurel bezeugt, von den Blinden auf der Straße gesungen. Kurz sie waren das wahrhafte Eigenthum nicht bloß der Gebildeten noch des gemeinen Haufens, sondern der ganzen Nation.

Eben darum läßt es sich wohl nicht glauben, daß, wie W. Grimm annimmt[1]), Geringschätzung der Grund sei, daß die berühmten Meistersänger des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts sich wenig oder gar nicht dieser Stoffe bemächtigt haben. Gerade weil sie aller Welt so bekannt waren, und sie so zu sagen als abgedroschene Gegenstände betrachtet wurden, thaten sie es nicht. Sie wollten etwas Neues geben, darum griffen sie nach ausländischen Stoffen; andere wollten ihre Gelehrsamkeit und Belesenheit zeigen, und zogen darum der antiken Heldensage ein romantisches Gewand an. Eine Aenderung der den Gemüthern so vertrauten und liebgewordenen Geschichten hätte wenig gefallen, eine bloße Anordnung und Sichtung ihnen wenig Ruhm erwerben können. Die Namen Wolfram's von Eschilbach, Hartmann's von der Aue, Konrad's von Würzburg, die Verfasser des Parcival, des Iwain, des trojanischen Krieges waren berühmt über alle deutsche Lande; nach denen die zuerst die Gedichte vom König Rother, von der Rabenschlacht, von Dietrichs mannichfachen Kämpfen und Abentheuern, von der Nibelungen Noth und andere fränkische und gothische Sagen niedergeschrieben, fragte keiner. Eben so wenig, wer sie zum ersten Male gesungen. Die Lieder selbst berufen sich nur auf alte Mären; wir haben oben gesehen, daß schon zu Karls des Großen Zeiten sie für alt galten: ewig dieselben und doch sich im lebendigen Volksmund immer wieder verändernd und verjüngend gingen sie von Geschlecht zu Geschlecht. Unser deutscher Nationalschatz, das Nibelungenlied, ward im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert aus solchen einzelnen Volksliedern

1) Studien, Band IV. S. 115.

zusammengesetzt [1]), die beschnitten, verlängert, ergänzt und geändert, wie es zur Ineinanderfügung nöthig war, durch die Hand des Sammlers und Ordners ihre ursprüngliche Gestalt verloren, und sowie sie nun vor uns liegen, nicht als eigentliche Volkslieder mehr gelten können. Das Gefühl, das sich an dem gerundeten Ganzen freut, sträubt sich die Ueberzeugung einer solchen Zerstückelung anzunehmen, und nur widerwillig erkennen wir sie als das Resultat der Forschungen der besten Kenner der deutschen Sprache und Alterthümer an [2]). Bekanntlich giebt es von den Nibelungen selbst mehrere, stellenweis sehr abweichende Versionen. Aber auch außerdem existiren eine Menge anderer Lieder, die von denselben Personen handelnd, ihre Abentheuer und Thaten ganz anders erzählen. So ist z. B. die Werbung Siegfried's um die schöne Chriemhild, wie sie im Nibelungenlied erzählt wird, nicht mit seiner Befreiung derselben vom Drachensteine, wie sie im hörnernen Siegfried vorkommt, zu vereinigen; so wenig wie Chriemhildens Rosengarten in die Situationen des Nibelungenliedes würde hinein zu bringen sein. Eben so bezeugt auch die verschiedene Gestaltung der Ueberlieferungen im Norden die unendliche Mannichfaltigkeit der ächten Volkssage, die sich auf einmal in tausend Knospen erschließt. Unter jedem der verschiedenen germanischen Stämme, den Skandinaviern, Franken, Gothen und Longobarden anders gebildet, und doch immer dieselbe, gebar sie sich vielgestaltet wieder und wieder.

Leider ist kein einziges dieser Gedichte auf uns in einer Gestalt gekommen, die wir unzweifelhaft für die

---

1) „Die Sprache unseres Nibelungentextes läßt darüber keinen Zweifel zu, daß er am Ausgang des zwölften oder Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in dieser Gestalt aufgeschrieben und niedergeschrieben worden." Grimm Altd. Wälder Th. II. S. 151 ff.

2) S. Grimm am angeführten Orte. Lachmann über die ursprüngliche Gestalt der Nibelungen, Berl. 1816. Ebendesselben Auswahl aus hochd. Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts S. XVII.

alte, ächte volksthümliche, der es seine Verbreitung verdankt, erkennen müßten. Nach W. Grimms Dafürhalten sind die Gedichte von Otnit und Wolf Dietrich, vom Rosengarten, und von Alphart in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts verfaßt, und in der auf uns gekommenen Gestalt auch volksmäßig gewesen [1]). Gesungen konnten sie in dieser ungeheuren Länge — keins davon hat unter vier- bis fünfhundert vierzeilige Strophen — jedoch wohl nicht gut werden; auch endet Alpharts Tod mit dem Verse:

Nun hat dies Buch ein Ende und heißet Alpharts Tod [2]).

Verglichen mit denjenigen dänischen Kämpeliedern, welche Gegenstände aus demselben Sagenkreise besingen [3]), und die in ihrer jetzigen Gestalt wahrscheinlich gleichzeitig oder wenigstens nicht viel älter sind, verlieren sie unendlich. Sie haben keine Spur von der Lebendigkeit und Anschaulichkeit jener; statt der dramatischen Lebhaftigkeit, des kurzen bündigen Ausdruckes derselben, sind sie ganz narrativ, zwar mit eingestreuten Gesprächen, aber alles so breit und wortreich wie möglich; darum eben tritt die Rohheit der ausgesprochenen Empfindungen und Handlungen auch noch unangenehmer hervor und wird oft zur unerträglichsten Plumpheit. Die Rabenschlacht, Ecken Ausfahrt, der Riese Siegenot, die, obwohl aus der nämlichen Zeit stammend, nur in späterer Bearbeitung auf uns gekommen, sind ihrer Darstellung nach ebenfalls der Inbegriff von Langweiligkeit und hölzerner Ungeschicklichkeit; doch scheint das letztere wenigstens zum Singen bestimmt gewesen zu sein, denn es beginnt im ächten Bänkelsängerton:

Ihr Herrschaft, wollet Ihr hie schweigen,
Ich will Euch Abentheuer anzeigen u. s. w.

1) Heldensage S. 371.
2) Auch Otnit und Wolfdietrich berufen sich auf Bücher.
3) S. oben S. 217.

Hörnen Siegfried dagegen, der gröbste, ungeschickteste Holzschnitt, den man sehen kann — ein Heldengedicht, das in der vierzeiligen Stanze noch die alte Form bewahrt, — scheint abgelesen worden zu sein, denn es verweist in seinem letzten Verse auf damit zusammenhängende Schriften:

— wer weiter hören woll',
So will ich ihm hie weisen, wo er das finden soll:
Der les' Siegfriedes Hochzeit, so wird er deß bericht't,
Wie es die acht Jahr' ginge: hie hat ein End' das Gedicht [1]).

Wer es je über sich hat gewinnen können, sich durch das deutsche Heldenbuch und die verwandten Dichtungen durchzuarbeiten, der wird sich auf keine Weise überzeugen können, daß diese die Lieder seien, die fast durch ein ganzes Jahrtausend durch das ganze deutsche Land getönt, von der Nordsee bis zu den Alpen, den Rhein hinauf und hinunter, die Ufer der Donau entlang in das Herz Ungarns, nördlich in das von Deutschland hinein. Und das während so manche andere süße und kräftige Klänge, deren Echo noch nicht ganz verhallt ist, von allen Zweigen tönten! Denn noch im sechzehnten Jahrhundert wurden in mehreren Gegenden Deutschlands diese uralten Heldenlieder von den Landleuten gesungen [2]). Am Schlusse desselben bezeugt die bairische Chronik von Dietrich von Bern: „Vnser Leut singen und sagen noch viel von jm, man findet nit bald ein alten König, der dem gemeinen Mann bei vns so bekannt sei, von dem sie so viel wissen zu sagen [3])." — Aber bereits in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts waren sie bei den höheren Ständen so sehr aus der Mode und die lebendige Erinnerung der ritterlichen Vorzeit so verrufen, daß der bairische Ritter Jakob Püterich von Reicherz-

1) S. das Heldenbuch von v. d. Hagen, Berl. 1811. S. 28.
2) S. Heldensage S. 301 ff.
3) Ebend. S. 303. Ein noch späteres Zeugniß enthält Goldast in Praefatione Tomi III. Constitutionum imperialium, doch scheinen sie damals schon etwas in Vergessenheit gerathen zu sein.

hausen, der Ritterbücher und vielleicht auch jene Lieder sammelte, von seinen Standesgenossen und besonders den Hofleuten vielen Spott erdulden mußte [1]). Ohne Zweifel war es, um Letztere nicht ganz in Vergessenheit gerathen zu lassen, daß der Herzog Balthasar von Meklenburg, der wahrscheinlich noch, wie jener Edelmann, eine vereinzelte Vorliebe für sie bewahrte, sie in der letzteren Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts noch einmal sammeln ließ [2]). Bald nachher ging ihr Inhalt, durch den Druck vervielfältigt, in die prosaischen Volksbücher über [3]) und die darauf bezüglichen Lieder verklangen nach und nach.

Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß neben den größeren Gedichten, die uns die Handschriften des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts aufgehoben haben, kleinere, balladenartige, sangbare Stücke desselben Inhaltes existirten, in der Art der die nämlichen Gegenstände

1) S. das von Adelung herausgegebene poetische Sendschreiben desselben, Leipz. 1788. S. 28. Vergl. auch Docens Bemerkungen dazu in v. Aretin's Beiträgen u. s. w. 1807. S. 1198 ff.

2) Durch einen gewissen Caspar von der Röhn, der die Lieder sämmtlich umarbeitete und bedeutend abkürzte und von dessen poetischem Gehalt W. Grimm folgendergestalt urtheilt: „Das Heldenbuch Caspars von der Röhn ist eine von allem poetischen Sinne entblößte unglaublich geistlose Arbeit. Der beschränkteste Meistersänger des funfzehnten steht den besten Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts näher als dieser rohe Bearbeiter der alten Quelle. Nachdem dreihundert Jahre etwa verflossen sind, ist die Heldensage aus den edelsten in die gemeinsten Hände stufenweise herabgefallen, und ihr völliges Erlöschen nicht bloß begreiflich, sondern nothwendig. Caspar hat wie es scheint für gemeine Bänkelsänger gearbeitet, und sein Geschäft wie ein Tagewerk betrieben; mehrmals thut er selbst die Ueberzeugung von dem Werth seiner, viele unnütze Worte wegschneidenden Bearbeitung kund. Von der Stumpfheit der Sprache und überhaupt ihrer Behandlung muß man sich selbst überzeugen, um sie für möglich zu halten.“ Heldensage S. 373.

3) Die Gegenstände der deutschen Heldensage scheinen indessen später in den Volksbüchern bearbeitet zu sein, als die ausländischen Stoffe, die wahrscheinlich erst durch dieselben den geringeren Ständen bekannt wurden. Wenigstens ist keine ältere Ausgabe des „Hörnen Siegfried“ bekannt als aus dem siebenzehnten Jahrhundert. S. Hagens literarischen Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie, Berl. 1812. S. 52. Dagegen sind die ältesten Ausgaben von den nach den Gedichten bearbeiteten Romanen Tristan und Wigalois schon 1489 u. 1472 erschienen.

besingenden dänischen: nur auf diese Weise war eine solche Verbreitung und allgemeine Kenntniß jener Sagen möglich. Als bloße Volkslieder ward es nicht der Mühe werth gefunden sie niederzuschreiben. Die breite, trockene, holzschnittmäßige Darstellung jener langathmigten Gedichte stimmt auch auf keine Weise überein mit der zwar rhapsodischen und rohen, aber doch lebenswarmen und sinnlichfrischen derjenigen alten Balladen, die bisher als die ältesten deutschen Volkserzeugnisse anerkannt worden, wie z. B. Stand ich auf hohen Bergen [1]); Es reit't der Herr von Falkenstein [2]); Es wollt' ein Mädchen früh aufstehn [3]), und einige andere unten mitzutheilende, die sich dem Geiste nach sehr wenig von den dänischen romantischen Balladen unterscheiden. Das einzige noch existirende Lied aus dem alten deutschen Sagenkreise, aus dem der ächte Volkscharakter im besten Sinne des Wortes nicht verlöscht ist, ist das vom alten Hildebrand, das, während es früher nur in fliegenden Blättern existirte, zuerst Eschenburg dem deutschen Publikum mittheilte. Der Gestalt nach, in der es allein auf uns gekommen, gehört es zwar wahrscheinlich frühestens dem funfzehnten Jahrhundert an; allein dem Geiste der ganzen Darstellung nach, der Periode von der wir jetzt sprechen, d. i. dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert. So möge es denn hier stehen als einzige ächtvolksthümliche Reminiscenz jener Zeit und als Probe des treuherzigen, kräftigen Sinnes, und des gesprächigen aber doch von Ueberladung und unnützer Weitschweifigkeit fernen Tones, in welcher die Volksballaden jener Zeit abgefaßt sein mochten.

---

1) Wunderhorn Th. I. S. 70 und 257.

2) Ebend. Th. I. S. 255.

3) Ebend. Th. I. S. 3 u. 95.

Das Hildebrandslied [1]).

„Ich will zu Land ausreiten,
Sprach sich Meister Hildebrand;
Wer thut den Weg mir weisen
Gen Bern wohl in die Land?
Sie sind mir unkund gewesen
Gar manchen lieben Tag,
In zweiunddreißig Jahren
Frau Utten ich nicht gesach."

„Wiltu zu Land ausreiten,
Sprach sich Herzog Amelung,
Was begegnet Dir auf der Heiden?
Ein stolzer Degen jung.
Was begegnet Dir in der Marke?
Der junge Hildebrand.
Ja, rittest Du selbzwölfe,
Von ihm würd'st angerannt."

„Rennet er mich denn an
In seinem Uebermuth,
Zerhau' ich seinen grünen Schild,
Das thu ihm nimmer gut.
Zerhau ihm seine Bande
Mit einem Schriemenschlag,
Um daß er einen ganzen Tag
Seiner Mutter zu klagen hab."

„Und das solltu nicht thun,
Sprach sich von Bern Herr Dieterich;
Der junge Hildebrand
Ist mir von Herzen lieb.
Sollt freundlich ihm zusprechen,
Wohl durch den Willen mein,
Daß er Dich lasse reiten,
So lieb ich ihm mag sein."

---

1) Zuerst im ersten Bande des deutschen Museum 1776 abgedruckt; hierauf in Eschenburgs Denkmälern alter deutscher Poesie S. 439, und danach in den meisten Volksliedersammlungen.

Da er zum Rosengarten ausreit
Wohl in der Berner Mark,
Da kam er in große Arbeit;
Von einem Helden stark,
Von einem Helden junge
Ward er da angerannt.
„Nun sag Du mir, viel Alter!
Was suchst in Vaters Land?

„Du führst einen Harnisch lauter und rein,
Recht wie ein Königskind,
Du machst mich jungen Helden
Mit seh'nden Augen blind.
Du sollt'st daheime bleiben,
Und ha'n gut Hausgemach
Bei einer heißen Glute."
Der Alte lacht' und sprach:

„Sollt ich daheime bleiben
Und haben gut Hausgemach?
Ist mir doch all' mein' Tage
Zu reisen aufgesatzt (auferlegt).
Zu reisen und zu fechten
Bis auf meine Hinnefahrt;
Das sag' ich Dir, viel Junger,
Drauf grauet mir der Bart."

„Dein'n Bart will ich Dir ausraufen,
Das sag ich Dir, alter Mann,
Daß Dir Dein rosenfarben Blut
Soll über die Wangen gahn.
Dein'n Harnisch und Dein'n grünen Schild
Mußt Du mir hier aufgeben;
Dazu auch mein Gefang'ner sein,
Willtu behalten Dein Leben."

„Mein Harnisch und mein grüner Schild,
Die ha'n mich oft ernährt,
Ich traue Christ vom Himmel wohl,
Ich will mich Deiner erwehr'n."
Sie ließen von den Worten
Und zogen zwei scharfe Schwerdt,
Was die zwei Helden begehrten,
Deß wurden sie gewährt.

Ich weiß nicht wie der Junge
Dem Alten gab 'nen Schlag,
Deß sich der alte Hildebrand
Von Herzen sehr erschrak.
Er sprang hinter sich zurücke
Wohl etlich Klafter weit:
„Nun sag Du mir, viel Junger,
Den Streich lehrte Dich ein Weib!"

„Sollt ich von Weibern lernen,
Das wäre mir immer Schand',
Ich hab viel Ritter und Grafen
In meines Vaters Land;
Auch sind viel Ritter und Grafen
An meines Vaters Hof,
Und was ich nicht gelernet hab',
Das lern' ich aber noch."

Er nahm ihn in der Mitten,
Da er am schwächsten was,
Und schwang ihn so zurücke
Wohl in das grüne Gras.
„Nun sage Du mir, viel Junger,
Dein Beichtvater will ich sein,
Bist Du ein junger Wolfinger,
Von mir sollst Du genesen sein [1]).

„Wer sich an alte Kessel reibt,
Empfahet gerne Rahm;
Also geschieht Dir Jungen
Von mir viel altem Mann.
Dein'n Geist mußt hier aufgeben,
Auf dieser Haiden grün,
Das sag ich Dir gar eben,
Du junger Helde kühn!"

„Du sagst mir viel von Wolfen,
Die laufen in das Holz.
Ich bin ein edler Degen
Aus Griechenlande stolz.

1) D. h. von mir sollst Du errettet, befreit sein.

Meine Mutter heißt Frau Utte,
Ein' gewalt'ge Herzogin,
Und Hildebrand der Alte
Der liebste Vater mein!"

„Heißt Deine Mutter Frau Utte,
Ein' gewalt'ge Herzogin,
Bin ich Hildebrand der Alte,
Der liebste Vater Dein."
Er schloß auf seinen grünen Helm
Und küßt' ihn auf den Mund:
„Nun muß es Gott gelobet sein,
Wir sind noch beid' gesund!"

„Ach Vater, liebster Vater,
Die Wunden, die ich Euch schlagen,
Die wollt' ich dreimal lieber
In meinem Haupte tragen."
„Nun schweig, mein lieber Sohne,
Der Wunden wird wohl Rath;
Nun muß es Gott gelobet sein,
Der uns zusamm' fügt hat."

Das währte von der None [1])
Bis zu der Vesperzeit;
Allda der junge Hildebrand
Gen Berne daher reit't.
Was führt er auf sein'm Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er auf seiner Seiten?
Den liebsten Vater sein.

Er führt ihn in seiner Mutter Haus,
Setzt ihn oben an den Tisch,
Und bot ihm Essen und Trinken,
Das däucht seiner Mutter unbillig.
„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Der Ehren ist zu viel,
Daß Du einen gefang'nen Mann
Setzest oben an den Tisch."

1) None, die neunte Stunde nach Sonnenaufgang, drei Uhr bei den Römern, daher im Englischen noon, das früher wohl nicht an die Mittagsstunde geknüpft gewesen sein mag.

„Nun schweiget, liebste Mutter,
Und hört was ich Euch thu sagen,
Er hätte mich auf der Haiden
Schier gar zu Tod geschlagen;
Nun hört mich, liebste Mutter,
Kein Gefang'ner soll er sein,
'S ist Hildebrand der Alte,
Der liebste Vater mein.

„Ach Mutter, liebste Mutter,
Nun bietet ihm Zucht und Ehr!"
Da hub sie an zu schenken
Und trug's ihm selber her.
Was hatt' er in seinem Munde?
Von Gold ein Ringelein,
Das ließ er in den Becher sinken,
Der lieben Frauen sein.

Ein gleich altes Lied, obwohl auch hier die Sprache, nach Grimms Urtheil, nicht weiter zurück als das dreizehnte oder vierzehnte Jahrhundert deutet, ist auch wohl das Tragemundslied[1]). Es ist dieß eine Reihe sinniger Räthsel, die einem fahrenden Mann oder Pilgrim vorgelegt, und von ihm mit Weisheit und Geschick gelöst werden. Die Räthsel und Auflösungen sind eng verwandt, ja zum Theil die nämlichen, die in skandinavischen Liedern vorkommen, z. B. in Odins Wettstreit mit dem Riesen Wafthrudnir (Wafthrudnismal), und wie sie ähnlich noch immer in den Liedern verschiedener Nationen leben[2]). Schon oben haben wir dieser Räthsellieder erwähnt[3]) als zu den Zügen

1) Altdeutsche Wälder Th. II. S. 8.

2) Beispiele deutscher Räthsellieder: Büschings wöchentliche Nachrichten Th. I. S. 65. Wunderhorn Th. II. S. 407. Dänisch: Udvalgte danske Viser Th. I. S. 63. Schwedisch: Svenska Folkvisor Th. II. S. 138. Englisch: Popular ballads Th. II. S. 155 und 159. Serbisch: Volkslieder der Serben Th. II. S. 77. Russisch: Stimmen des russischen Volkes. S. 164.

3) S. oben S. 136 ff.

gehörend, die allen europäischen Nationen gemein, und an ihren orientalischen Ursprung mahnen.

Wenn aber die uralten Lieder dieser Art für Jahrhunderte die Lieblingsgegenstände der Nation blieben und sich ewig verjüngten und erneuten, so sind doch auch Zeugnisse einer eigenen Produktionskraft des Volkes in dieser Periode vorhanden. So manches frische Lied, dessen Geschichte wir nur bis in das funfzehnte Jahrhundert nachweisen können, stammt wohl seinen inneren Kennzeichen nach aus dem dreizehnten oder vierzehnten. Eine streng chronologische Ordnung ächter Volkslieder, die nur in der Tradition ihr frisches Leben bewahren, und daher wie die Geschlechter der Menschen sich ewig wiedergebären, ist ganz unstatthaft: höchstens möchte sie bei solchen Zeitgedichten, die sich an bestimmte historische Ereignisse anschließen, möglich sein. Von solchen besitzen wir keine unbedeutende Anzahl aus dem vierzehnten, und einige aus dem dreizehnten Jahrhundert. Wie rege die dichterische Zeugungskraft des deutschen Volkes in dieser Periode war, davon giebt die Limburger Chronik höchst ergötzlichen Beweis, indem sie bei jedem Jahr die darin aufgenommenen und gesungenen Lieder mit ihren Anfangsversen mittheilt: meist Jäger- und Liebeslieder, auch wohl Gesänge moralischen Inhalts [1]). Dieselbe Chronik bezeugt auch, in welchem ungünstigen Lichte Klöster schon im vierzehnten Jahrhundert in Deutschland angesehen wurden. Ein Lied, das einer Nonne in den Mund gelegt war, ward überall gesungen. Es begann so:

Gott geb ihm ein verdorben Jahr,
Der mich gemacht zur Nonnen!
Der mir den schwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter!
Soll ich 'ne Nonne werden
Dann wider meinen Willen,

1) Zum Theil angeführt in Kochs Kompend. Th. II. S. 68 ff. und in Bouterweck Th. I. S. 294 ff.

So will ich auch einem Knaben jung
Seinen Kummer stillen,
Und stillt er mir den meinen nicht,
So wird es mich verdrießen!

Besonders beliebt waren die Lieder, die ein aussätziger Mönch am Main um 1374 dichtete. Sogar die Meister, die sonst mit Verachtung auf den Volksgesang herabsahen und wiederholt sich über die „fahrenden Leute" und „die kunstlos Gehrenden" und ihren „unhöfischen und bäurischen Gesang" beklagen [1]), ahmten die Lieder jenes Mönches nach [2]); wogegen die Volkssänger sich auch gern die kunstreicheren Formen der Meister aneigneten. Auch in den Kirchen wurden im Jahre 1323 in Baiern schon deutsche Lieder gesungen [3]). Kirchenlieder aber, wenn auch nicht von einem Volkssänger verfaßt, sind dem Volke doch immer vertraut und von bedeutender Einwirkung auf seine Bildung. Herder sagt irgendwo: Das Gesangbuch ist des Volkes Bibel.

Die eigentliche Blüthenzeit des deutschen Volksgesanges, — wenigstens den erhaltenen Ueberresten nach zu urtheilen — fällt in das funfzehnte Jahrhundert. Viele der Lieder, die wir als Erzeugnisse desselben kennen, mögen zwar — wir wiederholen es hier — sich aus früheren Jahrhunderten herschreiben, allein in der Gestalt, in welcher sie auf uns gekommen, kann wenigstens nicht ihre frühere Existenz nachgewiesen werden. Die Kunstpoesie war während des vierzehnten Jahrhunderts gradweise vom Adel verlassen und zu den niederen Klassen herabgesunken. Aus den künstlichen Formen, welche sich die späteren Minnesinger, die Italiener nachahmend, angeeignet, hatten sich nach und nach gewisse Gesetze und Regeln entwickelt, durch welche die

1) Vergl. J. Grimm: Ueber den altd. Meistergesang S. 133. Jen. Lit. Zeit. 1823. No. 194. S. 112.
2) Kochs Komp. Th. II. S. 72.
3) S. Rambachs Anthologie christl. Gesänge aus allen Jahrhunderten, Alt. u. Leipz. 1817—22. Th. I. S. 331.

Poesie endlich einem dumpfen pedantischen Schulzwang unterworfen, ja zuletzt ein mechanisches Geschäft oder Handwerk wurde, das eine bestimmte Lehrzeit erfoderte, gerade wie andere Gewerbe. In einem Labyrinth steifer Formen und wunderlicher Namen ging jede Spur von ächtem Dichtergeist unter. Ohne Seele und Leben selbst konnte die Kunst der Meister keine lebendige Wirkung mehr hervorbringen. Statt dem Volke im Allgemeinen dadurch, daß sie von dem Bürger- und Handwerkstande gehandhabt wurde, näher zu kommen, trat der Meistergesang jetzt erst recht in Contrast mit dem Volksgesang, der während dem funfzehnten Jahrhundert als alleiniges Lebensorgan der deutschen Poesie anzusehen ist. Von allen Zweigen tönte es damals herab: kein städtisches oder landschaftliches Ereigniß, an das sich nicht ein „hüpsch new Liet" knüpfte, erzählend, politisch-klagend, öfter noch muthwillig-scherzhaft. Auch an Balladen romantischen Stoffes fehlte es nicht, obwohl die besten wahrscheinlich noch älter sind; besonders aber ergoß sich das Volksgefühl wie der Volkswitz in Liedern, d. h. sukjektiven, lyrischen Ausbrüchen des Gefühls und der Laune. Meistens Liebes- und Kriegslieder; auch wohl Räthselreime, Nachahmungen alter Gesänge und merkwürdig in ihrer Uebereinstimmung mit ähnlichen Erzeugnissen der verschiedensten Nationen. So auch gewisse neckische Aufgaben, eine andere Art von Prüfung des Scharfsinnes, die denn freigebig mit gleicher Münze bezahlt werden [1]). Die meisten Handwerks- und Zunftlieder entstanden wahrscheinlich zu dieser Zeit [2]); freilich sind diese mehr Zeugnisse ihrer Reimfertigkeit als ihrer poetischen Stimmung. Auch die Bergknappen hatten ihre eigenen Lieder, die Bergreihen genannt wurden, sich aber,

1) S. Wunderhorn Th. II. S. 410. Serbische Volksl. Th. II. S. 3.

2) Bouterweck's Gesch. der Poesie und Beredtsamkeit Th. IX. S. 300. Bragur Th. III. S. 217 ff.

soweit sie vor uns liegen, nicht durch eine besondere Eigenthümlichkeit auszeichneten [1]).

Im Allgemeinen haben die Erzeugnisse dieser Periode eine gewisse Frische und Keckheit die auf inneres Wohlgefühl des Volkes schließen lassen; wenn der Becher zu voll wird und überschäumt, steigert es sich wohl bis zum Uebermuth, ja zur Frechheit. So z. B. im armen Schwartenhals [2]) oder „Schürz Dich, Gretlein, schürz Dich [3])!" den jungen Zimmergesellen [4]) und einer Reihe ähnlicher Produkte. Erfreulich ist das rege Interesse des Volkes an öffentlichen Angelegenheiten, das aus dem historischen Theile dieser Lieder spricht. Auch sind die besten Schlacht- und Siegeslieder der Deutschen aus dieser Zeit. Den Charakter der deutschen Volkslieder im Allgemeinen, zu denen dieß Jahrhundert die hervorstechendsten Züge liefert, sowie den der historischen ins Besondere, werden wir nachher Gelegenheit haben näher zu betrachten.

Gleich nach der ersten Erfindung der Druckerkunst hatte man angefangen Lieder auf einzelne Bogen — zuerst von Herder fliegende Blätter genannt — zu drucken und zu verkaufen. Mit dem sechzehnten Jahrhundert fing man an, Sammlungen von Liedern, meist mit beigesetzten Noten, zu veranstalten [5]). Allein es war als hätte mit der Absichtlichkeit und Förmlichkeit, die in einem gedruckten Exemplar liegt, die Volkspoesie ihre eigenthümliche Harmlosigkeit und Bewußtlosigkeit verloren. Und doch ist diese letztere gerade eins der charakteristischen Kennzeichen der ächten Naturpoe-

---

1) Nach Bouterweck fallen die ältesten derselben in das Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Th. IX. S. 313.

2) Wunderh. Th. I. S. 22.

3) Ebend. Th. I. S. 46.

4) Ebend. Th. II. S. 235. Dasselbe Lied steht von einem Schuhmachergesellen im feinen Almanach, existirt auch holländisch in Hofmanns holländ. Volksliedern, Breslau 1833. S. 150.

5) Eine der ältesten von 64 Liedern wurde 1513 zu Mainz ohne besonderen Titel gedruckt. Eine ganze Reihe alter Liedersammlungen verzeichnet findet man bei Koch Th. II. S. 84 ff. und Bragur Th. V. S. 27. u. a. O.

sie und einer ihrer geheimnißvollsten Reize. „Die tiefsinnige Unschuld der Volkspoesie, sagt J. Grimm so schön als wahr, ist mit der großen indischen Sage vom göttlichen Kinde Krishna vergleichbar, dem die irdische Mutter von ungefähr den Mund öffnet und inwendig in seinem Leib den unermeßlichen Glanz des Himmels sammt der ganzen Welt erblickt, das Kind aber spielt ruhig fort, und scheint nichts davon zu wissen [1])." — Mit der Aussicht, sein Erzeugniß durch den Druck fixirt und vervielfältigt zu sehen, fällt die Gabe der Improvisation oder Stegreifdichtung, der ohne Zweifel manches der alten Lieder seine Entstehung verdankt, von selbst weg. Allein die Ursachen des Verfalles der Volksliedeskunst wurzelten noch tiefer. Die Reformation, obwohl ihre Hauptstifter von einem Geiste beseelt waren, sehr verschieden von dem, der etwas später in England und Schottland aller Poesie den Krieg erklärte, war doch im Ganzen der Entfaltung poetischer Anlagen nicht günstig. Luther sowohl als Zwingli waren Freunde der Dichtkunst und übten sie selbst. Ihre Lieder waren volksthümlich und sind zum Theil noch im Munde des Bürgers. Allein der Zeitgeist, trächtig mit den Keimen einer geistigen Umwälzung, duldete keinen Gebrauch der höheren Fähigkeiten als um eines moralischen oder religiösen Zweckes willen. Eine mächtige Stimme erweckte den inneren Menschen und wies mit ernstem Ton auf das Eine hin was Noth ist, und die Gewalt dieses Einen höchsten Seeleninteresses schloß für eine Zeit lang alle andern aus.

Wir können daher denjenigen Kritikern nicht beistimmen, die die Erzeugnisse dieser Periode für die besten Volkslieder der Deutschen erklären [2]). Das sechzehnte Jahrhundert ergoß sich zwar in der That in einer unendlichen Fülle von Liedern, und manches Echo vergangener Tage tönte an-

1) Ueber den altd. Meistergesang S. 170.

2) Docen Miscellen Th. I. S. 248. Heinsius Geschichte der Literatur S. 195.

genehm wieder, manches neue herzlich empfundene Lied wurde noch der vollen Brust entströmt: aber der eigentlich poetische Hauch ist verduftet. Es fehlte an dem freien, harmlosen unbekümmerten Gemüthsleben, aus dem die schönsten Blüthen der Volksdichtkunst sich entwickeln. Und doch waren die Volkslieder noch das einzige poetische Organ der Nation; denn die Kunstpoesie schien in den letzten Zügen zu liegen. Unbefangene Ausdrücke der Gesinnungen der deutschen Nation, sind sie für die Sittengeschichte derselben von dem höchsten Interesse, wenn auch das poetische Gefühl sich oft verletzt wegwendet von den plumpen, rohen Ausbrüchen der lanzknechtlichen Muse, oder den Hammer- und Hobelversen wandernder Schmiede- und Schreinergesellen. Balladen romantischen Stoffes wurden in diesem Jahrhundert wenig oder gar nicht gedichtet; allein die alten tönten munter wieder, und wie beliebt sie waren, dafür zeugen Luthers und seiner Nachahmer Versuche, geistliche Lieder ihren Melodien anzupassen, und ihre Ausdrucksformen zu moralischen und religiösen Allegorien zu benutzen. Luthers Beispiel machte dieß Verfahren in diesem und dem folgenden Jahrhundert sehr allgemein. Obwohl die deutschen geistlichen Liederdichter hierin nicht so über alles Maß hinweggingen wie die schottischen puritanischen Geistlichen ein halbes Jahrhundert später [1]), so behalten doch diese Parodien für unseren geläuterten Geschmack immer etwas Komisches. So z. B. wenn wir die sehr bekannten und beliebten Liederanfänge:

Es wollt ein Jäger jagen
Ein Hirschlein oder ein Reh u. s. w.

oder:

Es ritt ein Herr mit seinem Knecht
Des Morgens in der Thaue,
Was fand er auf der Haide stehn?
Ein' wunderschöne Jungfraue u. s. w.

1) S. weiter unten Engländer und Schotten.

auf folgende Weise parodirt und auf die Worte des Apostels angewendet finden:

Es wollt ein Jäger jagen
Dort wohl vor jenem Holz,
Was sah er auf der Haiden?
Drei Fräulein hübsch und stolz.

Die Erste hieß Frau Glaube,
Frau Liebe hieß die Zweit',
Frau Hoffnung hieß die Dritte,
Des Jägers wollt' sie sein.

Er nahm sie in der Mitte,
Sprach: „Hoffnung, nicht von mir laß!"
Schwang's hinter sich zurücke
Wohl auf sein hohes Roß.

Er führt sie gar behende
Wohl durch das grüne Gras,
Behielt's bis an sein Ende
Und nimmer reut ihn das.

Hoffnung macht nicht zu Schanden
Im Glauben fest an Gott,
Dem Nächsten geht zu Handen
Die Liebe in der Noth.

Hoffnung, Liebe und Glaube,
Die schönen Schwestern drei,
Wenn ich die Lieb' anschaue,
Ich sag', die größt' sie sei [1]).

Oder gar in folgenden englischen Gruß.

Es wollt gut Jäger jagen,
Wollt jagen aus Himmels Höh'n;
Was begegnet ihm auf der Haiden?
Maria, die Jungfrau schön.

---

1) Gassenhauer, Reuter- und Bergliedlein christlich verändert durch Doktor Knaustin, Frankf. a. M. 1571. S. 27. S. Wunderhorn Th. I. S. 139.

Der Jäger, den ich meine,
Der iſt uns wohl bekannt,
Er jagt mit einem Engel,
Gabriel iſt er genannt.

Der Jäger bließ in ſein Hörnlein,
Es lautet alſo wohl:
„Gegrüßt ſeiſt Du, Maria,
Du biſt aller Gnaden voll[1])!“

Manchmal ward auch das ganze Lied durch Vers für Vers auf dieſe Weiſe chriſtlich parodirt, wie z. B. in folgender Romanze, wo der Dichter in der Parodie ſtatt den Abſchied zweier Liebenden die Seele im Geſpräch mit Gott belauſcht.

Ich ſtand an einem Morgen
Heimlich an einem Ort,
Da hatt' ich mich verborgen,
Ich hört' klägliche Wort
Von einem Fräulein, hübſch und fein,
Sie ſprach zu ihrem Buhler:
„Es muß geſchieden ſein.“

„Herzlieb, ich hab' vernommen,
Du willt von hinnen ſchier,
Wann willt Du wiederkommen,
Das ſollt Du ſagen mir!“
„Merk, mein Feinslieb, was ich Dir ſag',
Mein' Zukunft thuſt Du fragen,
Ich weiß weder Stund' noch Tag.“

Das Fräulein weinet ſehre,
Ihr Herz war Unmuths voll:

Ich ſtand an einem Morgen
Heimlich an einem Ort,
Da hielt ich mich verborgen,
Ich hört' klägliche Wort
Von einem frommen Chriſten fein,
Er ſprach zu Gott, ſein'm Herrn:
„Muß denn gelitten ſein?“

„Herr Gott, ich hab' vernommen,
Du willt mich laſſen ſchier
In viel Anfechtung kommen,
Thut nicht gefallen mir.“
„Merk männlich auf, was ich Dir ſag',
Thu nicht Dich hart beklagen,
Ein Chriſt muß haben Plag.“

Der fromm' Chriſt weinet ſehre,
Sein Herz war Unmuths voll;

1) Wunderhorn Th. I. S. 140.

„So gieb mir Weiſ' und Lehre,
Wie ich mich halten ſoll.
Für Dich ſo ſetz ich all mein' Hab,
Und willt Du hier nur bleiben,
Ich nähr' Dich Jahr und Tag."

Der Knab', der ſprach aus Muthe:
„Dein Willen ich wohl ſpür,
Verzehr ich Dir Dein Gute,
Ein Jahr wär bald hinfür.
Dennoch müßt' es geſchieden ſein,
Ich will Dich freundlich bitten,
Setz Deinen Willen drein."

Das Fräulein, das ſchrie: „Morde!
Mord über alles Leid;
Mich kränken Deine Worte,
Herzlieb nicht von mir ſcheid.
Für Dich ſo ſetz ich Gut und Ehr',
Und ſollt' ich mit Dir ziehen,
Kein Weg wär' mir zu fer."

Der Knab', der ſprach mit Züchten:
„Mein Schatz ob allem Gut,
Ich will Dich freundlich bitten
Und ſchlag's aus Deinem Muth,
Denk' an die Freunde Dein,
Die Dir kein Arges trauen
Und täglich bei Dir ſein."

Da kehrt er ſich herumme,
Er ſprach nicht mehr zu ihr;
Das Fräulein thät ſich ſchmucken
In einen Winkel ſchier,

„So gieb mir Weiſ' und Lehre,
Wie ich mich halten ſoll.
Der Glaub' iſt ſchwach und kalt in mir,
Mein Fleiſch will mich verführen,
Daß ich ſoll weichen von Dir."

Gott ſprach lachend zu Muthe:
„Dein Willen ich wohl ſpür,
Du wollt'ſt wohl ha'n das Gute,
Wenn's Dir nicht würde ſau'r.
Wer aber mit mir will ha'n Theil,
Muß Alles fahren laſſen,
Viel Glück iſt ihm nicht feil."

Der fromme Chriſt ſchrie:
„Morde!
Mord über alles Leid;
Mich ſchrecken Deine Worte,
Herr Gott, mach' mich bereit!
Ich wollt' doch Alles tragen gern,
Die Weltluſt gerne haſſen,
Sie laſſen von mir fern."

Gott ſprach: „Ich thu Dich züchten,
Hab' Du nur guten Muth!
Und thu mich allzeit fürchten,
Erkauft biſt mit mein'm Blut.
Daran gedenk mit ganzem Fleiß,
All' die ich faſt thu lieben
Straf' ich, das iſt mein' Weiſ'."

Da kehrt Gott ihm den Rücken,
Er red't zu ihm nicht mehr,
Der arme Chriſt thät ſich drücken
In einen Winkel leer.

Es weinet, daß es ſchier verging.
Das hat ein Schreiber geſungen,
Wie's einem Fräulein erging.

Er weint aus der Maßen viel:
„Dem Herrn im Kreuz aushalten,
Das iſt kein Kinderſpiel [1]).“

In dieſer Weiſe fuhr man auch im ſiebenzehnten und ſelbſt im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts d. h. ſo lange die alten Lieder dem Volke lieb und werth blieben, fort ſie geiſtlich zu verändern, um dadurch den chriſtlichen Geſängen mehr Eingang zu verſchaffen. Häufiger noch wurden bloß die Melodien und Anfangsſtrophen benutzt. So iſt die Tonweiſe des ſchönen Kirchenliedes: Von Gott will ich nicht laſſen, von einem Volksliede: Inſpruck, ich muß Dich laſſen, entlehnt [2]). Auch Scheffler legte ſeine Lieder beliebten Volksweiſen unter, ſo z. B. ſein Paſſionslied: O du Liebe meiner Liebe u. ſ. w. der Melodie eines Klageliedes aus der aſiatiſchen Baniſe: „Sollen nun die grünen Jahre“, das, obwohl von einem namhaften Dichter verfaßt und einem modiſchen Roman entlehnt, doch eine Art von Volkslied geworden war, und noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf den Straßen gehört wurde [3]).

Unabhängig von dieſen Parodien ward manches herzliche geiſtliche Lied in dieſer Zeit geſungen, allein ſeine eigentliche Ausbildung bekam das Kirchenlied erſt in dem folgenden Jahrhundert.

---

1) Die Romanze iſt nach einer Handſchrift von ungefähr 1516 abgedruckt, ſ. Docen Miscellen Th. I. S. 269; und iſt ohne Zweifel um vieles älter. Unvollkommen im Wunderhorn Th. III. S. 44. aus: Hundert und funfzehn neue Lieder, Nürnb. 1544. Die Parodie iſt aus Dr. H. Knaufs Gaſſenhauer u. ſ. w. chriſtl. verändert 1571.

2) Es giebt zwei Melodien dieſes Liedes, als deren Verfertiger Hans von Göttingen und Hans Iſaak genannt werden. S. Beitrag zur Kenntniß der alten deutſchen Volkslieder von Kinderling, Bragur Th. V. S. 20ff., wo überhaupt viele intereſſante Notizen über Volksmelodien und alte Liederſammlungen zu finden.

3) Ebend. S. 26.

Wir dürfen diese Periode nicht verlassen, ohne Hans Sachsens und Jacob Ayrers zu erwähnen, zwei von den wenigen Meistersängern, die zugleich Volkssänger waren. Besonders fanden ihre dramatischen Behandlungen der alten deutschen Sagen unter dem Volke großen Beifall. Hörnen Siegfried, nachdem er beinahe ein Jahrtausend oder länger in Sagen und Liedern gelebt, fing nun auch an sich auf der Bühne zu zeigen; bald darauf oder noch früher[1]) ward er auch der Held eines Romanes. Das erste Erscheinen der sogenannten Volksbücher, die vom Schluß des funfzehnten bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts von Hoch und Gering allgemein gelesen wurden, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben. Einzeln kommen sie schon vor der Erfindung der Druckerkunst, ja in Norddeutschland im niederdeutschen Dialekt schon im vierzehnten Jahrhundert vor[2]). Allgemein wurden sie erst gegen das Ende des funfzehnten, nachdem der Druck sie vervielfältigen konnte; und das folgende Jahrhundert neigte sich denselben mit besonderer Vorliebe zu; dieß dauerte bis zur Mitte des siebenzehnten, als sie anfingen bei dem Adel und dem höheren Bürgerstand aus der Mode zu kommen und zu den unteren Klassen herabsanken, bis sie, immer tiefer fallend, nach noch nicht hundert Jahren auch von diesen mit Verachtung angesehen wurden. Erst die neueste Zeit hat versucht sie, nachdem sich beim Aufblühen der neueren deutschen Literatur einige unserer ausgezeichnetsten Dichter ihrer Stoffe bemächtigt, in ihrer volksthümlichen Gestalt wieder aufzufrischen.

---

1) Die älteste bekannte Ausgabe von Hörnen Siegfried ist nicht älter als das siebenzehnte Jahrh. Hagens Grundriß u. s. w. S. 52. Indessen hat es sehr wahrscheinlich frühere gegeben, da Wigalois schon bald nach 1472 (Altd. Museum Th. I. S. 556. Anm. 14. Grundriß S. 143 ff. auch Beneckes Vorrede zum Wigalois) und Tristan 1489 erschienen war. S. die Recension über Hagens Buch der Liebe, Leipziger Literaturz. 1812. St. 62—64. S. 490 ff.

2) S. Bruns plattdeutsche Gedichte, worin ein kleiner Roman von Alexander dem Großen abgedruckt ist, der aus dieser Zeit stammen soll. Auch die eben angeführte Recension.

Das siebenzehnte Jahrhundert bildet einen schmerzlichen Abschnitt so wohl in der politischen als in der Sittengeschichte der Deutschen. Der dreißigjährige Krieg und die Zeiten, die dieser Periode des Schreckens und der Verwüstung unmittelbar vorangingen, übte eine zerstörende Wirkung auf Alles, was schön und freudig war, aus, und zermalmte mit rohster Gewalt die Blüthen des deutschen Volksgeistes. Für geraume Zeit scheinen die Quellen der volksthümlichen Zeugungsfähigkeit gänzlich verstopft gewesen zu sein; oder brachen sie aus, so sammelte sich der Ausfluß zu schalem, öfters zu schlammigem Wasser. Armuth, Immoralität und Rohheit der Sitten herrschten unter den niederen Klassen. Der falschen Politik der regierenden Kabinette gelang es, das Volk nach und nach von aller Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten auszuschließen. So erkaltete sein thätiges Interesse dafür; seine Liebe zum Vaterlande erstarb. Die historischen Balladen dieser Zeit sind nichts mehr als gereimte, platte Berichte trockener Thatsachen: kein poetischer Funke erwärmt sie. Alles was gesungen ward, trug das unmittelbare Gepräge des Augenblickes; die Dichter hatten den Muth und die Kraft verloren, sich selbst auf wenige Momente über die rohe, grausame Wirklichkeit zu erheben. Am meisten Tüchtigkeit zeigt sich noch in den Schimpf- und Spottliedern, welche die verschiedenen Partheien und Sekten gegeneinander aussprudelten. So ist z. B. ein den Priestern in den Mund gelegtes, an den Pabst gerichtetes Klaglied voll rohen Witzes und stechenden Hohnes [1]). Tillys schrecklicher Name hallte wieder in einigen unharmonischen Versen. Die Schlacht bei Leipzig ward der Gegenstand mehrerer roher Balladen. Der Schwede, der sich einen Freund nannte, war doch selbst im protestantischen Deutschland so sehr gefürchtet, daß sein Name gebraucht ward die Kinder zu schre-

1) S. Ein Hundert hist. Volkslieder ges. von Soltau, Leipzig 1836. S. 463.

cken [1]). So haben sich noch folgende Ammenliedchen und Volksreime erhalten:

Bet, Kindlein, bet!
Heute kommt der Schwed'!
Morgen kommt der Oxenstjern,
Der wird die Kindlein beten lern.

Der Schwed ist kommen,
Hat Alles wegg'nommen,
Hat Alles weggetragen;
Hat d'Fenster eingeschlagen,
Hat Blei rausgegraben,
Hat Kugeln d'raus gossen,
Hat Alles verschossen.

Auf der anderen Seite haben zu keiner Zeit in Deutschland die gebildeten Dichter einen populäreren Charakter gehabt als die der ersten schlesischen Schule, die sich im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts bildete. Sie hatten einen entschiedenen Einfluß auf das Volk, besonders in den Städten, und mögen in gewissem Sinn als die Organe des Volkes betrachtet werden. Die meisten von ihnen gehörten der mittleren Klasse der Gesellschaft, oder dem höheren Bürgerstande an, Söhne von Kaufleuten, Landpredigern, Beamten u. s. w. Diese Klasse aber war zu jener Zeit dem gewöhnlichen Handwerkerstand beiweitem nicht so fern wie jetzt, vom Adel dagegen durch eine viel schroffere Scheidewand getrennt. Der Einfluß der französischen Sprache und Literatur auf den Adel begann zu dieser Zeit, obwohl er seine Höhe erst in der Mitte des folgenden Jahrhunderts

---

1) Auf Gustav Adolfs Tod existiren zwar mehrere Klaggedichte, allein sie sind alle von namhaften Dichtern verfaßt; außer dem bekannten von Weckherlin, wovon ein Fragment im Wunderhorn Th. II. S. 96 ff. und Wolff's hist. Volksl. S. 438 ff. giebt es eins von David Puschmann, und ein anderes von Simon Dach. S. Soltaus Ein Hundert hist. Volkslieder, Leipz. 1836.

erreichte und ſich früher mehr auf eine abgeſchmackte Sprachmengerei beſchränkte. Unter den Dichtern der erſten ſchleſiſchen Schule war kaum ein einziger Edelmann. Aus der herzlichen Frömmigkeit und tugendlichen Sitte des höheren Bürgerſtandes, geläutert durch die ſchweren Kämpfe der Zeit; aus der demüthigen Ergebung in Gottes ſtrafende Hand, entfaltete ſich während dieſer Periode das deutſche evangeliſche Kirchenlied, das ſchon Luther mit kräftig herzlichem Tone angeſtimmt, zu ſeiner ſchönſten Blüthe. Viele fromme Lieder dieſer Zeit leben noch unter unſerem Volke bei Kirch- und Hausandacht. Die Namen Flemmings, Neumarks und P. Gerhards ſind nur dem Gebildeten bekannt; allein jeder aus dem Volke, der ſich nicht ganz von der Kirche ausſchließt, kann „In allen meinen Thaten" und „Wer nur den lieben Gott läßt walten" und „Befiehl Du Deine Wege" ſingen. Beſonders waren P. Gerhard's Lieder in einem hohen Grade beliebt; und es wird erzählt daß viele fromme Chriſten, die eigentlich zu anderen Gemeinden gehörten, ſich an die lutheriſche Kirche hielten um nur Gerhard's Lieder ſingen zu können [1]).

Die Entartung der ſchleſiſchen Schule in der zweiten Periode derſelben, die, in falſcher Nachahmung der Italiener und Spanier, die Erzeugniſſe jener Periode zu einem Gewebe bombaſtiſcher Abgeſchmacktheit, pedantiſcher Ziererei und oft grober Unſittlichkeit machte, mußte nothwendig die Literatur gänzlich vom Volke trennen. Denn dieſem gefällt nur zu oft das Gemeine, nie aber das Affektirte. Noch entſchiedener ward die Trennung während der ſteifen, nüchternen franzöſiſchen Schule in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Während dieſer beiden letzten Perioden hatten ſich überhaupt die höheren und niederen Klaſſen Deutſchlands in Bezug auf Geſchmack und Vergnügungen gänzlich von einander losgelöſt. Während zu geiſtiger Er-

1) Franz Horns Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit der Deutſchen Th. I. S. 326.

bauung und Herzenstroſt, die arbeitenden Stände an den alten Liederdichtern feſthielten, oder deren kräftiggeſunde Herzensfrömmigkeit mit dem phantaſiereicheren Bilderſpiel der Pietiſten vertauſchten [1]), fanden ſie nach einer Woche ſaurer Arbeit eine Feſttagsergötzlichkeit in den volksthümlichen Dramas, deren Darſtellungen zur ſelben Zeit zu blühen begannen. Dieſe ächtdeutſchen Schauſpiele hatten ihren erſten rohen Anfang bereits in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts in den ſogenannten Faſtnachtsſpielen genommen. Denn die älteren Myſterien waren meiſtentheils lateiniſch geſchrieben, und höchſtens mit deutſchen Verſen untermiſcht [2]). In höchſt unvollkommener Geſtalt ſchleppte ſich das deutſche Drama durch das 16te Jahrhundert fort. Die Entwickelung der deutſchen Bühne betrifft uns hier nur, inſofern dieſe letztere eine unmittelbare Einwirkung auf den großen Haufen geübt. Die ſteifen, pompöſen Haupt- und Staatsactionen [3]), in denen man verſuchte das Leben der Großen und Mächtigen darzuſtellen, in denen aber der Hanswurſt nie fehlen durfte, und burleske, mit Geſängen vermiſchte Komödien waren das Vergnügen aller Klaſſen. Aber ſelbſt als die gebildetere Welt ſich davon zurückzog und ihr Intereſſe für die Bühne ſich auf Ueberſetzungen und Nachahmungen des Franzöſiſchen zu beſchränken begann, fuhren die Volksſchauſpiele [4]) fort, die Beluſtigung der geringeren Claſſen zu ſein. Einige dieſer Stücke ſtammen aus der Zeit des Anfanges der Kunſt, und leben, obwohl mit vielfachen Veränderungen, noch immer in

1) D. h. mit den Liedern Schefflers, Speners, Frankes, Schades, Neanders, Knorr von Roſenroths u. ſ. w. die wenigſtens allen Mitgliedern der ſogenannten pietiſtiſchen Gemeinden ſo vertraut waren, als je eigentliche Volkslieder der Maſſe der Nation.

2) Ein ſolches Myſterium ward bereits 1322 vor dem Landgrafen Friedrich aufgeführt. Ueber andere Stücke der Art und die Faſtnachtsſpiele des funfzehnten Jahrhunderts ſ. Kochs Kompendium Th. I. S. 261 ff. und Hagens Grundriß S. 523 ff.

3) S. darüber Fr. Horns Geſch. d. P. u. Ber. Th. II. S. 294 ff.

4) Ebend. S. 254 ff.

den Vorstellungen der herumziehenden Komödianten auf Jahrmärkten und besonders im Puppenspiel. Wenige davon sind je gedruckt worden; sie wurden zum Theil aus dem Stegreif gesprochen, zum Theil aus Handschriften auswendig gelernt, die bloß eine Skizze des Stückes enthielten und nur im Allgemeinen Anweisungen gaben, daß hier dieß oder jenes gesagt werden solle. Eingelegte Lieder wurden nach beliebten Volksweisen gesungen. Biblische Gegenstände waren die häufigsten; auch griechisch-mythologische waren beliebt; während die alte deutsche, und brittisch-französische Sagenwelt nach und nach ausstarb. Ein Hauptheld des deutschen Volksdramas war und blieb jedoch immer Doctor Faust mit seinem höllischen Vertrag und seiner endlichen Strafe: eine Ueberlieferung die an und für sich von tiefem Interesse, aber von der höchsten Wichtigkeit für die literarische Welt geworden ist, indem sie den Keim zu einem der herrlichsten Erzeugnisse enthält, das je der menschliche Genius erschaffen.

Was nun den jetzigen geistigen Zustand des deutschen Volkes anbelangt, so kann nicht geläugnet werden, daß, während die edelen Ideen von allgemeiner Aufklärung und Geistesfreiheit den Boden von Haufen von Schutt und Staub reinigten, sie in ihrem stürmischen Zuge so manche liebliche Blume und heilsame Pflanze weggefegt haben. Angeborne Neigungen und äußere Umstände üben gleichen Einfluß aus auf die Entwickelung menschlicher Fähigkeiten und Gewohnheiten; es kann daher als ausgemacht angenommen werden, daß die alten Lieder in den verschiedenen Theilen Deutschlands gerade nur in demselben Verhältniß leben, als deren Einwohner ein *singendes*, und gerade in dem Verhältniß vergessen sind, als sie ein *lesendes* Geschlecht sind. Zwischen den Bergen Tyrols und Salzburgs, im stillen idyllischen Itzgrunde [1]), an den entlegenen Ufern der Oder hat

1) Im Koburgischen. So finden wir z. B. als ein im Itzgrunde noch gesungenes Lied das bekannte und *sehr alte* dänische und schwe-

sich manches uralte Lied erhalten, von Mund zu Mund getragen, und seit grauen Zeiten von einem Geschlecht dem anderen überliefert; auch in dem gemüthlichen Schwaben und am sangreichen Rhein wurde wenigstens noch am Ende des vorigen und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts von den Herausgebern des Bragur und des Wunderhorns manches alte Lied dem Munde des Volkes abgelauscht. Aber dieß waren nur einzelne schwache Widerhalle der Vergangenheit. Alles ist zerrissen, fragmentarisch, sinn- und wortverstellt. Die Vermehrung der Bücher muß nothwendigerweise die Kraft des Gedächtnisses ertödten. Und wer, der einen Brunnen vor seiner Thüre hat, wird sich die Mühe nehmen in die Berge zu gehen, um seinen Durst an der lebendigen Quelle zu stillen?

Die eigene poetische Schöpfungskraft des Volkes in Deutschland ist auch längst und gänzlich versiecht. Hin und wieder wird zwar wohl noch eine Stadt- oder Dorfbegebenheit von irgend einem platten Reimer in Verse gebracht, und zum Orgelkasten abgeleiert; — die Harfenistinnen schon sind meist zu vornehm dazu. Außerordentliche Perioden begeistern auch wohl zu einem höheren Schwung. So die Ereignisse des siebenjährigen Krieges, besonders Friedrichs glorreiche Thaten; mehr noch die enthusiastischen Momente des deutschen Befreiungskrieges, die neben einem Strome von guten und schlechteren Liedern von gebildeten Sängern auch mitten aus dem Volke manchen freudigen Klang hervorriefen; mehr noch roh-witzige Spottverse auf die endlich besiegten Uebermüthigen, die so lange den ärmlichen Rest deutschen Nationalgefühles mit Füßen getreten. Aber auch diese Töne sind verhallt, und leben höchstens als Re-

---

dische Volkslied, die kleine Karin, wieder, und zwar in zwei Versionen, von denen eine wie eine wörtliche Uebersetzung aussieht; die andere hat das Lied gleichsam nationalisirt und scheint es in Bezug auf die heilige Katharina bringen zu wollen. — S. Halle der Völker Th. II. S. 159, 160. Schw. Sv. Folkv. Th. I. S. 11. Dän. Udv. D. V. Th. III. S. 397.

miniscenz einer untergegangenen Zeit noch im Gedächtnisse Einzelner. Dagegen hört der Reisende oft mit Erstaunen Lieder berühmter Dichter und Tonsetzer, ja Opernarien aus ärmlichen Dorfhütten tönen. Von Studenten auf ihren Ferienreisen, von Handwerksburschen auf ihrer Wanderschaft aus den Städten mitgebracht, von Soldaten nach verflossener Dienstzeit mit in die Heimath getragen, theilen die Melodien sich leicht dem musikalischen Ohr der Landleute mit; während die Worte meist verstellt, ja oft bis zum Unsinn verdreht, die nur halb verdauten Gedanken des Liedes ausdrücken. Im südlichen Deutschland hat sich wohl, von einem muntrern Geiste und einer feuerigern Phantasie unterstützt, die Fertigkeit der Stegreifdichtung noch hin und wieder erhalten; z. B. in Niederösterreich, wo die Bursche und Mädchen bei Tanz und Spiel kleine Liederchen, meist neckischer Art, theils machen, theils aus Reminiscenzen zusammensetzen und sie in irgend eine beliebte Melodie hineinpassen [1]). Allein Bedeutendes wird nicht auf diese Weise geleistet, und im Allgemeinen bleibt es ausgemacht, daß das deutsche Volk, wie andere Völker, die edeln Gaben einer aufgeklärteren Erziehung, einer allgemeineren Anerkennung seiner Menschenrechte und einer regeren Gewerbesthätigkeit mit seiner poetischen Empfänglichkeit hat austauschen müssen.

Wenn wir nun die Ausbeute so vieler Jahrhunderte betrachten, und die verschiedenartigen Ingredienzien derselben in ein Ganzes zu verarbeiten und in ein Bild zu fassen suchen, so fühlen wir daß wir dieselben Schwierigkeiten zu bekämpfen haben, die sich der Schilderung des deutschen Nationalcharakters entgegenstellen. Ohne so hervorstechende Eigenthümlichkeit in sich zu tragen, als der englische, französische oder spanische, besteht sein Hauptcharakterzug in seiner Universalität. Wenn wir die unendliche Fülle von

1) Oesterreichische Volkslieder, gesammelt von Schottky und Ziska 1819. S. Note zu Seite VII.

historischen, romantisch-epischen und lyrischen Gesängen betrachten, die einst volksthümlich in Deutschland gewesen — wir sprechen nicht von den ärmlichen Ueberresten die es noch sind — so muß uns eine Mannichfaltigkeit der Gegenstände, Formen und Darstellungen überraschen, wie wir sie ähnlich bei keiner anderen Nation finden. Die deutsche Volkspoesie hat nirgends eine Spur von der tragischen Größe der alten skandinavischen; noch kommt sie in einer ihrer Balladen der ungeheueren concentrirten Kraft und schauerlich düsteren Wildheit einiger schwedischen und dänischen Volkslieder bei. Sie ist wesentlich heiter, versöhnend, milde, und hat selbst in ihren ältesten Ritterballaden wenig von der kühnen Romantik und tief-süßen Melancholie der Schotten und Nordengländer. Die lyrische Würde der Spanier ist ihr fremd; noch fremder die episch-plastische Vollendung der Serben. Allein sie hat die Einfachheit und die Kraft, die ein gedrungener, elliptischer Styl giebt, mit aller Volkspoesie; die dramatische Lebendigkeit der Darstellung mit aller der germanischen Stämme; und mit den Liedern der Britten ins Besondere das tiefe, freudige Naturgefühl, gemein. Der Ausdruck der Liebe ist in ihnen, wie in den schottischen, herzlicher und kaum weniger glühend, als bei den Spaniern; und diese Empfindung selbst viel tiefer als bei den slavischen Nationen, obwohl zu gleicher Zeit auch um vieles sinnlicher und unzarter wie bei diesen. Wir meinen hier nicht die frechen und zügellosen Lieder, von welchen jedes Volk seinen Vorrath haben mag; diese haben meist einen lustigen, ja ausgelassenen Charakter; keinen empfindsamen. Wir haben vielmehr die große Menge von Balladen und Liedern im Sinne, in welchen sich Herzensgefühl und sinnliche Derbheit so eng verschlungen haben, daß sie nicht von einander getrennt werden können [1]). Diese Verschmelzung und Verwechselung der besten

1) Wer Beispiele sucht, darf nur das Wunderhorn aufschlagen; oder irgend eine deutsche oder schottische Liedersammlung.

Triebe des Menschen und ihrer Verirrung, ist wie gesagt, den deutschen und schottischen Volksliedern gemeinsam. Was die ersteren aber einzig für sich haben, und was, so viel uns bekannt, keine andere Nation mit ihnen theilt, ist die spielende Einbildungskraft, die ohne besondere Absicht fantastische Bilder zeichnet, und sich harmlos an den eigenen bunten Schöpfungen erfreut, unbekümmert ob der nächste Augenblick sie zerstöre. Und so sehen wir die deutsche Nation durch ihre Volkslieder so gut als die fantasievollste, innerlichreichste charakterisirt, als durch ihre Literatur. Mannichfache Beispiele werden weiter unten unsere Ansichten näher erläutern.

Schon oben bemerkten wir, daß eine streng chronologische Ordnung der alten nicht historischen deutschen Volkslieder unmöglich sei. Unter die ältesten können wir, ihrer inneren Natur nach, diejenigen rechnen, die sich auf die geheimnißvolle Geisterwelt beziehen, von welcher wir oben umständlich gesprochen. Denn die Deutschen theilen jene uralten, aus grauem Heidenthum stammenden abergläubischen Vorstellungen von geisterhaften Wasser-, Berg- und Luftbewohnern mit Skandinaviern und Celten. Wie jene, belebten sie mit schöpferischer Einbildungskraft Flüße und Gebürge, ja die abgelegneren Winkel der häuslichen Wohnung. Wer von unseren Lesern hätte nicht schon in frühen Kindesjahren von dem possirlich kleinen Geschlecht gehört, das in den Bergen haust, Gold aufhäuft, Hochzeiten feiert, und bei Krankheiten, besonders bei den Kindesnöthen der Königin, die Hülfe guter menschlicher Frauen in Anspruch nimmt? und endlich von den bösen Menschen zusehr bedrängt, abzieht in Masse mit kleinen Füßen possierlich über die Brücke trappelnd[1])? Wer kennt nicht Rübezahls, des einsamen Berggeistes, neckische Thaten? Wer hat nicht, wenn auch nur durch die vielfältige Verarbeitung neuerer Dichter, in der unbeschreiblichen Anziehungskraft des

1) Deutsche Sagen Th. I. S. 38 ff. u. 227 ff.

Wassers willig den Glauben an die sehnenden Nixen begriffen, die unten wohnen, oder in seinen Gefahren die Tücke derselben? Wen hat nicht einmal in seiner poetisch-gläubigen Jugend ein leiser Schauder überzogen, wenn ihm die Wärterin oder irgend eine gute Großtante von Hinzelmans heimlichem Ueberall und Nirgends erzählte, oder von alle den anderen guten und bösen Hausgeistern, wie sie auch heißen mögen, Hödeken, Ekerken, Stiefel, Graumännchen, — die deutschen Brownie's, Robin Goodfellows und Billy Blinds [1])? Alle die kleinen Geister und ein Heer von Brüdern und Schwestern, deren verwandten Gestalten wir im Norden begegnet haben und wiederum in Schottland antreffen werden, behaupten noch ein heimliches Recht, wenn nicht in den Kinderstuben unserer großen Städte, doch in unseren Gebürgsdörfern und außerdem vielleicht an manchem Ort, von wo aus wir sie von Religion und Bildung längst vertrieben wähnen. Der alte stattliche Thron des Aberglaubens ist zwar umgestürzt; allein seine Bruchstücke liegen noch über das ganze Land zerstreut, und mancher Bewohner jener geheimnißvollen Gegend, die noch kein Philosoph zur Genüge erforscht, schleicht sich gern und oft Abends in die ländliche Hütte ein. Wenn wir hier schneller darüber hinweggehen, als indem wir von den nordischen Liedern sprachen, so ist es darum, daß, während sich dieser lebendige Geisterglaube in Schweden und Dänemark eng mit dem Liede verschmolzen und sich besonders im ersteren Lande zu einer Fülle romantischer Balladen ausgeprägt hat, in deutscher Sprache sich nur sehr wenige Glieder dieses weitverbreiteten uralten Ganzen in poetischer Form abgelöst haben. Märchen und Sagen von Berg- und Wasser- und Erdgeistern die Fülle, Lieder fast keine. Einzelne Kinderreime, die darauf anspielen, finden wir wohl noch [2]), aber

1) S. weiter unten Engländer und Schotten.

2) Z. B. Nix in der Grube,
Du bist ein böser Bube,

selten einmal eine Ballade, die die unheimliche Gewalt der Geister zum Gegenstand habe. So giebt es z. B. kein einziges altes volksthümliches Lied, welches die wohlbekannte Geschichte von der Vermählung des Ritters mit der Wassernixe besänge; wenn schon sie wahrscheinlich über ganz Deutschland verbreitet war. Erst zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts stoßen wir auf eine breite gereimte Erzählung, welche im Wunderhorn in Romanzenform bearbeitet steht. Vielfältige neuere Benutzungen zu Märchen, Opern und Balladen zeugen von der großen Popularität dieser Fabel, die in dem lieblichen Frühlingsmärchen Undine ihre schönste Blüthe getragen. Zwei Balladen, verwandten Gegenstandes, mögen hier zur Vergleichung mit den dänischen und schwedischen stehen.

Des Wassermanns Braut [1]).

Der Wassermann, der thät 'mal frei'n,
Er freit der Königin Töchterlein.

Er freit sie schon ein sieben Jahr
Und in das achte — das ist wahr.

„Ach Mutter, liebste Mutter mein,
Laßt mich noch zarte Jungfrau sein!

„Zart' Jungfrau heute Nacht alleine,
Werd' nimmermehr ja wieder keine."

Sie hat das Wort kaum ausgered't,
Der Hof schon voller Reiter steht.

Waschest Deine Beinechen
Mit gold und silbern Steinechen,
Nix, greif zu,
Wen Du hast, behältst Du!

1) Alte deutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens ꝛc. von J. G. Meinert 1817. S. 77. Hier nur aus dem barbarischen Dialekt in verständliches Deutsch übertragen. Es soll sich bei weitem vollständiger unter den Elbeinwohnern bei Außig erhalten haben. Uebrigens deutet wohl der letzte Vers auf westlichen Ursprung.

Der Bräut'gam war ein flinker Mann,
Er ſchaut, daß er in die Stube kam.

„O Mutter, liebſte Mutter mein,
Wo habt Ihr Euer Töchterlein?"

„Da drinnen in der Kammer
Schlägt ſie die Händ' zuſammen."

Der Bräut'gam war ein flinker Mann,
Er ſchaut, daß er in die Kammer kam.

„Was machſt Du da fein Annerlein,
Was machſt in Dein'm Schlafkämmerlein?"

„Ich mach' wohl auch gar wenig hier,
Meinen Sammtrock, den zieh an ich mir.

„Ich bind' mir vor die Schleierſchürz',
Die mir die Mutter zugeſchickt."

Und wie ſie auf den Hof 'raus kam,
„Gott behüt' Euch, Vater und Mutter mein!"

Und wie ſie vor den Zaun 'naus kam,
„Gott behüt' Euch, Schweſtern und Brüderlein!

„Gott behüt' Euch, Blümlein und grünes Gras
Und Alles, was ich hinter mir laß."

Und wie ſie auf die Haid 'raus kam,
Ein weißer Schwan geflogen kam.

„Herzliebſter Schwan, Du fliegſt voll Freud',
Ich aber ziehe fort in Leid."

Und wie ſie zu der Brücke kam,
Da hieß den Knecht ſie ſtille ſtahn.

„Zieht mir nur aus mein weiß Gewand,
Zieht mir den Goldring von der Hand!

„Zieht mir 'nen weißen Kittel an,
Daß ich darinne ſchwimmen kann!"

Die Brücke war mit Eisen beschlagen,
Konnt' vierundvierzig Wagen tragen.

Und wie sie auf der Brücke b'rauf,
Da fiel der Brücke der Boden aus.

Die Braut war auf dem Sande,
Die Hochzeit auf dem Rande.

Die Kön'gin im hohen Zimmer,
Sie sieht ihr liebes Kind schwimmen:

„'S hat mir was gesagt bei Mondenschein,
Daß sie ertrinken sollt' im Rhein!"

Kronschlänglein [1]).

Der Jäger längs dem Weiher ging,
Die Dämmerung den Wald umfing.

Alle: „Lauf Jäger lauf!
Lauf lieber guter Jäger lauf!"

Was plätschert in dem Wasser dort?
Es kichert leis in Einem fort.

Was schimmert dort im Grase feucht?
Wohl Gold und Edelstein mich deucht.

Kronschlänglein ringelt sich im Bad,
Die Kron' sie abgeleget hat.

Jetzt gilt es wagen, ob mir graut,
Wer Glück hat, führet heim die Braut!

---

1) Deutsche Volkslieder mit ihren Originalweisen gesammelt von Kretschmar S. 77. 2. Heft. Auch in Erlachs Sammlung deutscher Volkslieder IV. S. 601. Beiden Herausgebern als ein im Bergischen noch gangbares Volkslied von Herrn A. W. von Zuccalmaglio aus Warschau mitgetheilt.

„O Jäger laß den goldnen Reif,
Die Diener regen ſchon den Schweif.

„O Jäger laß die Krone mein,
Ich geb Dir Gold und Edelſtein.

„Wie Du die Kron' mir wieder langſt,
Geb' ich Dir, was Du nur verlangſt."

Der Jäger blieb als ſei er taub,
Im Schrein barg er den theuren Raub.

Er barg ihn in dem feſten Schrein,
Die ſchönſte Maid, die Braut war ſein.

Der Wechſelbalg [1]).

Nun krähen die Hahnlein alle,
Der Böſe muß das Kind la'n fallen.

Da reitet ein Herr gut, fremde dahin,
Und reitet wohl auf die Haide grün.

Was fand er auf der Haide?
Ein Kindlein, das war kleine.

„Steig ab, ſteig ab, Du Knechte mein,
Greif auf das kleine Kindelein.

---

1) Kuhländchen S. 179. Ein Lieblingsgeſchäft der Elfen, beſonders in Irland und Deutſchland, iſts von jeher geweſen Kinder umzutauſchen, um durch die Vermiſchung mit dem erlöſten Geſchlecht einen Theil am ewigen Heile zu gewinnen. S. oben S. 146. Daher auch Wöchnerinnen mit ſo großer Sorgfalt bewacht und vierzehn Tage lang, (ſo lange dauert die Macht der Böſen über ſie,) nicht mit ihrem neugebornen Kinde allein gelaſſen werden. Ein ſolcher Wechſelbalg macht der Mutter ungeheure Noth, zehrt unerſättlich an ihr und nur mit argen Schlägen iſt er zu behandeln, ſ. deutſche Sagen Th. I. S. 132 ff. Die obige Ballade, die übrigens nur ein Bruchſtück zu ſein ſcheint, iſt die einzige die wir kennen ſowohl im Deutſchen als im Nordiſchen und Schottiſchen, in der ein Wechſelbalg vorkommt, obwohl jene Völker den Glauben daran theilen. Die Irländer und Bergſchotten ſind beſonders reich an Geſchichten von Wechſelbälgern.

„Wir wollen la'n taufen das Kindelein,
Benedix ſoll es geheißen ſein."

Wie Benedix heranwuchs nun,
Da ſchickten ſie ihn in die Schul.

Er lernte mehr in einer Woch',
Als andre Schüler in dreien wohl.

Er lernte mehr im halben Jahr,
Als andre in dem ganzen Jahr.

Wie Benedix aus der Schule ging,
Die Kind auf der Gaß zu ſchrei'n anfingen.

Wie Benedix nun daheime kam,
Da hat er's ſeinem Vater geklagt.

„Und wollt Ihr nicht mein Vater ſein,
Geh' ich noch heut' dreihundert Meil'."

Er nahm 'nen Stab in ſeine Hand
Und ging bis in ſein Vaterland.

Und wie er an ſeines Vaters Thüre kam,
Da klopft er mit ſein'm Finger an.

„Willkomm, willkomm gut fremder Gaſt,
Bei uns findeſt Du nicht Ruh' nicht Raſt.

„Wir ha'n ein böſ' vertraktes Kind,
Wie keins man in der Welt mehr find't."

Wie Benedix in die Stube trat,
Das böſe Kind in der Wiege lag.

„Du liegſt mir in meiner Wiegen,
Wo ſelbſt ich ſollt' drinnen liegen."

Er nahm ihn bei den Haaren
Und ſchleudert ihn über die Tafel

„Acht Mütter hab' ich zu Tod gezehrt,
Die Neunte hast Du mir verwehrt."

Die Elfen oder Elben, obwohl ein Geschlecht von ächt germanischer Wurzel, sind dem deutschen Volke der Gegenwart wenig bekannt. Den Zwerg Elbrich kennen wir aus den alten Rittergedichten; in den Chroniken des Mittelalters, und selbst noch in den späteren Hexenprozessen wird der Name Elbe als gleichbedeutend mit Hexe gebraucht. In die Literatur wurde er unter der etwas veränderten Form Elfe von den Dichtern des letzten Jahrhunderts von Dänemark und England her eingeführt; und er ist daher jetzt vollständig einheimisch [1]). Die einzige Form, in welcher der Name unter dem deutschen Volke existirt, ist die des Alpes, die Nightmare der Engländer, die Mare oder Marra der Skandinavier, die Phuka der Irländer, der Gwyll der Walliser. Die Stelle der nordischen Elfen ist in Deutschland von den Zwergen, den Wichten, den Hexen, den Graumännchen u. s. w. ersetzt. Aber, wie schon oben bemerkt, nur selten kommt einer dieser Spukgeister in Liedern vor. Von den Zauber- und Verwandlungsliedern der Nordländer, von denen wir oben einige Proben mittheilten, und von denen man auch unter den Schotten eine kleine Anzahl findet, besitzen die Deutschen kein einziges. Unter die Elfenlieder müßte vielleicht die merkwürdige Ballade vom Tannhäuser gerechnet werden, da Frau Venus — in einer schweizer Version Frau Frene [2]) — doch wohl nichts anderes ist als die nordische Berg- oder Elfenkönigin. Die

---

1) J. Grimms Einleitung zu seiner Uebersetzung von Crokers irischen Elfenmärchen S. LV — LVII. Grimm ist der Meinung, daß das Wort Alp ursprünglich mit dem lateinischen albus, weiß, verwandt ist und mit dem griechischen ἄλφιτον, Mehl, und Ἀλφιτώ, ein weibliches Gespenst, mit dem die Ammen die Kinder zu schrecken pflegten, das uns wieder an die weiße Frau der germanischen Nationen erinnert.

2) Kretschmar S. 149. Drittes Heft.

ſchweizeriſche Verſion, wo die Jungfrauen der Frau Frene vor dem Berg einen Tanz aufführen, nähert ſich ſchon vollſtändig den nordiſchen Vorſtellungen. Wenn wir dieſe nicht hier abdrucken, ſo geſchieht es nur, weil ſie bereits an ſo vielen Orten zu finden, daß eine Hinweiſung genügen wird [1]).

Häufiger ſchon finden wir jenen moraliſchen Zuſammenhang mit der Geiſterwelt, von dem wir ebenfalls einige däniſche und ſchwediſche Beiſpiele gegeben, in deutſchen Liedern ausgeprägt. Wir halten ihn, obwohl wir einzelne Stücke der Art auch im Spaniſchen und in den ſlaviſchen Sprachen finden, doch ganz beſonders den germaniſchen Völkerſchaften charakteriſtiſch. Des Chriſten Daſein endet nicht mit dem irdiſchen Tode. Der Zuſammenhang der kommenden Welt mit der, die wir bewohnen, wird in folgenden Liedern in mannichfachen Bildern vor uns aufgerollt.

Die arme Seele [2]).

„Arm Seelchen, arm Seelchen, was weinſt Du ſo ſehr?"
„Was ſollt' ich nicht weinen, ohn' Ruh' irr' umher."

„Arm Seelchen, arm Seelchen, was irrſt Du umher?"
„Wohl muß ich umherirren, die Sünde drückt ſchwer!".

„Was drückt Dich für Sünde, arm Seelchen, ſag an?"
„Die Treue, die brach ich, jetzt drückt mich der Bann!"

„Was brachſt Du die Treue, die Eh'treu, ſag an?"
„Du haſt mich verführet, Du ſchändlicher Mann!

„Du haſt mich vergiftet, die Unſchuld befleckt,
Du haſt mich hinunter zur Hölle geſchreckt!"

---

1) Von neueren Schriften im Wunderhorn Th. I. S. 86. Curioſitäten Th. I. S. 548. Bragur Th. VIII. S. 186. Wolf's hiſtor. Volkslieder S. 681. Erlachs Sammlung Th. I. S. 128. u. Th. II. S. 284.

2) Kretſchmar's Volkslieder S. 183. Vergl. damit oben S. 312.

„Arm Seelchen, arm Seelchen, an mir haſt kein Theil,
Hinunter Du Schauder! in's hölliſche Feu'r!"

Den Aberglauben, daß der ungemäßigte Schmerz der Hinterbliebenen die Grabesruhe der Geſtorbenen ſtöre, theilen die germaniſchen Nationen mit den romaniſchen und den ſlaviſchen Völkern. Aber nirgends iſt er ſinnlich derber ausgeſprochen als in folgendem rohem, ſicherlich ſehr altem Volkslied, wo die Thränen der hinterlaſſenen, obwohl zum zweitenmal vermählten Frau das Grabhemd des Todten durchnäßt haben.

Das naſſe Grabhemd [1]).

Es hüt't [2]) ein Herr ſechs graue Roſſ'
Auf einem wüſten Kirchenhof.
Er hüt't den Kirchhof auf und ab,
Bis er kommt zu ſeines Vorwirths [3]) Grab.

„Wer hüt't mein Grab und zertritt mein Grab,
Wer hüt't mir alles Gräſel ab?
Wer lebt mit meinem jungen Weib?
Und wem gehört ihr ſtolzer Leib?
Wer zieht mir meine Waislein auf
Mit Ruth und auch mit Geißel ſcharf?" —

„Ich zieh Dir Deine Waislein auf
Mit Ruth und nicht mit Geißel ſcharf.
Ich leb mit Deinem jungen Weib
Und mir gehört ihr ſtolzer Leib."

„Und Du, wenn Du kommſt zu ihr heim,
Sag' ihr, ſie ſoll mir bringen gleich

---

1) Kuhländchenlieder S. 13.

2) Hüten d. i. auf die Weide treiben.

3) Vorwirth d. h. den vorigen Mann, oder was bei den Landleuten oft ſynonym iſt, den vorigen Beſitzer des Hofes, der Wirthſchaft.

Ein ausgetrocknet Hemde.
Das erst' ist mir geworden naß,
Was weint sie immer? was thut sie das?"

Und wie der Herr nun heime kam,
Sah er seine Frau gar sauer an:
„Du sollst Dein'm Vorwirth bringen, Weib,
Ein ausgetrocknet Hemde gleich.
Das erst' ist ihm geworden naß:
Was weinst Du immer? was thust Du das?"

„Und wüßt' ich nur, das wäre so,
Ich ließ ihm gleich ausschneiden
Einen Kittel von weißer Seiden!"
Die Schöne nahm ihren Rocken,
Sie geht an's Grab anzuklopfen.
„Thu auf Dich, auf Dich, Erdenklos,
Und laß mich hinunter auf seinen Schoos!"

„Was willst Du denn hier unten thun?
Da unten hast Du keine Ruh!
Da unten dürfst Du nicht backen,
Da unten dürfst Du nicht waschen,
Da unten hörst Du keinen Glockenklang,
Da unten hörst Du keinen Vogelsang,
Da unten hörst keinen Wind nicht weh'n,
Da unten siehst keinen Regen nicht sprüh'n [1])."

Da kräht die erste Himmelstaub',
Die Gräber thun sich alle auf;
Die Schöne stieg zu ihm 'runter.
Da kräht das andre Höllenhuhn,
Die Gräber thun sich alle zu,
Die Schöne muß bleiben unten.

---

1) So heißt es auch in einem Liede im Wunderhorn Th. III. S. 16:
Ei Du herzallerliebster Schatz
Mach auf Dein tiefes Grab!
Du hörst kein Glöcklein läuten,
Du hörst kein Vöglein pfeifen,
Du siehst weder Sonn noch Mond!

Der todte Bräutigam [1]).

Es ging ein Knabe sachte
Wohl vor das Fensterlein:
„Schön Liebchen, bist Du drinnen,
Steh auf und laß mich ein!"

„Ich kann mit Dir wohl sprechen,
Einlassen kann ich Dich nicht,
Bin schon mit Einem versprochen,
Einen Andern mag ich nicht."

„Mit dem Du bist versprochen,
Schön Liebchen, der bin ich.
Reich mir Dein schneeweiß Händchen,
Vielleicht erkennst Du mich."

„Du schmeckst mir ja nach Erde,
Du bist der Tod fürwahr!" —
„Soll ich nicht schmecken nach Erde,
Da ich da unten lag?

„Weck auf Dein Vater und Mutter,
Weck auf die Freunde Dein,
Grün Kränzel sollst Du tragen
Bis in den Himmel 'nein!"

Wenn wir nun dem Leser eine Reihe alter Balladen romantischen Inhaltes vorlegen, unsere obige Charakteristik deutscher Volkspoesie theilweise zu erläutern, — theilweise sagen wir, denn mehr Charakterpoesie wird er in den Liedern finden — so müssen wir auf unsere obige Bemerkung zurückweisen, daß durch Tradition fortlebende Volkslieder sich nicht streng chronologisch ordnen lassen. Ihre innige Verwandtschaft mit den altnordischen wird uns

1) Ebend. S. 3. Vergleiche die vielen Lieder verwandten Gegenstandes zum Theil oben angeführt S. 141 und 313.

an die vorgeschichtliche Gemeinschaft der verschiedenen Germanischen Stämme mahnen, und an die Urzeit, wo sie aus Einem Born schöpften. In dem mittelalterlichen Geist mancher derselben werden wir das Echo des dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderts erkennen, während die äußere Gestalt das Gepräge des funfzehnten trägt. Sind die schottischen voll eines noch kühneren romantischen Lebens auch erst aus dieser Zeit oder dem folgenden Jahrhundert und großen Theils historisch daran geknüpft, so darf uns das über das Alter der deutschen nicht irre machen, denn das Ritterthum war in Deutschland schon hundert Jahre erstorben, als es in Schottland noch in seiner vollsten Blüthe stand; gesetzliche Ordnung und die Segnungen des ewigen Landfriedens beglückten ersteres schon lange, als dieses noch von Partheifehden und ritterlichen Raubzügen zerrissen ward. Wie in Götz von Berlichingen und Franz von Sickingen gleichsam die letzten Repräsentanten des Ritterthumes dahinstarben, entwand sich auch wohl noch ein einzelnes ritterliches Lied einer unritterlichen Zeit, gleichsam das Echo der untergegangenen; daß aber die Mehrzahl der deutschen romantischen Balladen nicht älter ist als die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, kann wohl mit Bestimmtheit angenommen werden. Bemerken wollen wir nur noch, daß die Unterscheidung in Balladen und Lieder, ersteres für erzählende Lieder, nur der neuesten Zeit angehört. Die Alten nannten alles was gesungen ward Lied, oder Liet; und zwar ist das Wort so alt, daß es schon im sechsten Jahrhundert von römischen Schriftstellern auf die barbarischen Gesänge der Deutschen angewendet wird [1]).

Auch bei den deutschen Liedern drängt sich die Frage, nach der Art ihrer Entstehung uns auf. Schon in den frühesten Zeiten hatten die deutschen Völker Sänger von Gewerbe, welche Lieder zur Harfe oder Cither absangen,

1) Venantius Fortunatus VII. 8. barbaros leudos harpa relidebat etc.

und wahrſcheinlich auch ſelbſt dichteten [1]). Bei den Sachſen hießen ſie Scopa, ſpäter Gleemen; überall waren ſie geehrt und geliebt, oft die Gefährten der Könige und ihrer Stellung nach den nordiſchen Skalden ähnlich, obſchon, da ihre Kunſt nie dieſer vergleichbar war, auch die ihnen gezollte Bewunderung und Berühmtheit nie denſelben Grad erreichen konnte. Daß ſie eine eigene Claſſe bildeten, wie die celtiſchen Barden, und eine geheimnißvolle Kunſt übten, geht nirgends hervor. Im Gegentheil finden wir, daß ſchon in uralter Zeit die Könige gelegentlich ſelbſt die Harfe ergriffen [2]). Auch auf deutſchem Boden ſehen wir ritterliche Heldenſänger, wie Horand [3]) und Volker von Alzei, und Spielleute von Gewerbe wie Swemmel und Werbel, neben einander beſtehen, und gleich geehrt und begünſtigt. Während der Zeiten der Minneſänger fand zwar auch immer öffentlicher Vortrag ihrer Lieder ſtatt, und häufig durch ſie ſelbſt; wir hören von dem Vortrag der „alten Mären" und von „ſingen und ſagen" reden; allein daß an den deutſchen Höfen, wie an den franzöſiſchen und engliſch-normanniſchen, menestriers, reciters und disours eigen angeſtellt waren, kommt nirgends vor. Die Kunſt ward in Deutſchland auf das Edelſte, d. h. als eine freie Kunſt geübt, ſie hatte vor dem funfzehnten Jahrhundert nichts Zunftmäßiges an ſich. Daß die Bedürftigen die ſie übten zur Belohnung beſchenkt wurden, verſteht ſich von ſelbſt; Schwerdt und Roß oder Kleider, wie die Stimmung des Gebenden oder die Bedürfniſſe des Empfangenden es mit ſich brachten. Wer Ausgezeichnetes leiſten konnte, ſang oder recitirte vor Fürſten und Edeln, mochte er Ritter oder nur ſonſt ein freier Mann ſein; minder Begabte, oder minder Kunſtfertige ſangen und recitirten vor dem Volke

1) Zahlloſe Zeugniſſe darüber in der Heldenſage S. 373 ff.

2) Z. B. in Beowulf, ſ. J. J. Conybeare Illustrations of Anglo-Saxon Poetry, Lond. 1826.

3) Im Gedicht Gudrun; die anderen drei ſind aus den Nibelungen bekannt.

und begnügten sich mit kleineren Gaben. Sänger und Spielleute dieser niederen Klasse konnten wahrscheinlich, da sie doch nur immer einen gewissen Vorrath von Liedern hatten, sich nie lange an ein und demselben Orte nähren; sie zogen daher von Ort zu Ort. Ganz natürlich, daß sie bei solchem Vagabondenleben auch Vagabondensitten annahmen, und die fahrenden Spielleute bald eine ziemlich verrufene, von den Gesetzen streng beaufsichtigte Menschenklasse wurden [1]). Wie in allen Ländern ergriffen auch Blinde vorzugsweise dieß Gewerbe; und daß diese Straßensänger mit der Erfindung des Druckes, der sie entbehrlicher machte, tiefer und tiefer sinken mußten, bedarf keiner weiteren Erklärung.

Zu keiner Zeit war jedoch, wie schon oben bemerkt, der öffentliche Vortrag von Liedern an Bänkelsänger gebunden. Wahrscheinlich ist nur eine sehr kleine Anzahl der noch vorhandenen Volkslieder von ihnen verfaßt. In den meisten der im funfzehnten oder sechzehnten Jahrhundert gedruckten, nennt oder bezeichnet sich der Verfasser oder Umarbeiter in der letzten Strophe. Eine orientalische Sitte, und doch gewiß ohne orientalischen Einfluß in Deutschland entstanden.

Wer ist's, der Euch dies Liedlein sang? u. s. w.

oder:

Der uns dies Liedlein neu gesang, u. s. w.

oder:

Der dies Gedicht hat gemacht,
Der hat es gar sehr wohl betracht u. s. w. [2]).

oder:

Der uns dies Liedlein erstlich neu thät finden,
Das hat gethan eins von den Nürnberger Kinden u. s. w. [3]).

---

1) Grimm's deutsche Rechtsalterthümer S. 677.
2) Soltau S. 148.
3) Soltau S. 130.

Auf diese Weise geben sich Leute aller Handthierungen als Verfasser kund: Schlosser- und Schmiedegesellen, Jäger, freie Reitersknaben, Bergleute, frische Junggesellen, vor allen aber, besonders im sechzehnten Jahrhundert, Lanzknechte; diese letzteren sind die Dichter der meisten Schlachtenlieder, ließen aber natürlich auch manchen Liebesgesang ertönen. Namen werden seltener genannt, doch kommen sie mitunter wohl vor:

Der uns dies Liedlein sang,
Peter Weiglein ist er genannt,
Er ist ein Beckenknechte u. s. w. [1]).

Oft auch knüpft sich eine naive Bettelei daran wie z. B.

Gilgenschein ist er genannt,
Der uns das Liedlein dicht;
Sein Nam' ist wohl bekannt,
Groß Gut beschwert ihn nicht,
Also nennt er sich;
Sein Seckel ist im Pfennig leer,
Das ist sein' alte Sitt' [2]).

oder:

Das hat ihn gesungen ein Reiter gut,
Ein Berggesell hat ihn verdrungen,
Er trinkt viel lieber den lautern Wein
Als Wasser aus kühlem Brunnen [3]).

Vor dem funfzehnten Jahrhundert scheint die Sitte, seinen Namen oder irgend eine Bezeichnung seines Standes einzuflechten, in Volksliedern wenig allgemein gewesen zu sein. Wir finden es bei keiner der alten Balladen; und von den Schweizerliedern aus dem vierzehnten Jahrhundert nur in denen von Peter Suchenwirth und Halb Suter, während es in den Kriegesliedern aus dem funfzehnten, be-

1) Soltau S. 122.
2) Ebend. S. 153.
3) Wunderh. Th. I. S. 351.

sonders in denen von Veit Weber, fast regelmäßig geschah. Wahrscheinlich ahmten die Volksdichter hierin nur die Meister nach, die, eben weil sie sich für große Künstler hielten, auch ihre Namen zu verewigen wünschten. In der Mehrzahl der folgenden Balladen wird der Leser die genaue Verwandtschaft mit den dänischen und schwedischen nicht verkennen und sowohl daraus als aus ihren unvollkommenen Formen scheint ein tiefes Alterthum hervorzugehen.

Jungfrau Linnich [1]).

Als Jungfrau Linnich noch ein klein Mädchen war,
Da starb ihr Vater und Mutter ab.

Jungfrau Linnich wuchs auf und groß sie ward,
Sie freit einen Ritter aus Engelland.

Sie ging wohl in ihr Schlafkämmerlein,
Und strählt das Haar und ziert den Leib.

Sie streckt den Arm zum Fenster hinaus:
„Stolz Ritter, komm, hol Deine Braut!“

Sie schwang sich auf sein Roß behend
Und schlang um ihn die weißen Händ'.

Sie ritten fort drei Tag' und Nacht,
Eh' sie an Essen und Trinken gedacht.

„Ach Reiter, lieber Reiter mein,
Wo nimmst Du Speise her und Wein?“

„Dort hinten steht ein Lindenbaum,
Dort an dem grünen Waldessaum.

„Willst Du umklimmen den hohen Baum?
Oder willst Du schwimmen durch Meeresschaum?

1) Aus dem Herzogthum Berg, wo es noch wie in der Grafschaft Mark häufig gesungen werden soll. Kretschmer Heft 3. S. 165. Erlach Th. IV. S. 598.

„Oder willſt Du küſſen [1]) das blanke Schwerdt,
Daß Dir Dein Haupt vom Rumpfe fährt?“

„Ich kann nicht klimmen den hohen Baum,
Ich kann nicht ſchwimmen durch Meeresſchaum.

„So muß ich küſſen das blanke Schwerdt,
Wenn gleich mein Haupt vom Rumpfe fährt.“

„Nun zieh denn aus Dein Seidenkleid,
Nimm ab Dein golden Halsgeſchmeid.“

Der Jungfrau ſpritzte das Blut ſo roth,
Die ſchöne Linnich, die war todt!

Der Pfalzgraf und die Müllerin [2]).

Der Pfalzgraf zu dem Waidwerk reit't,
Viel Knecht' und Diener im Geleit.

Und als ſie durch den Thalweg zieh'n,
Steht eine Mühl in ſtillem Grün.

Des Müllers Tochter, ſchön und fein,
Die ſchaut da aus dem Fenſterlein.

„O Müller, gieb Dein Kind heraus,
Sonſt ſteck ich Dir den Hahn auf's Haus.“

„Steckſt Du den rothen Hahn auf's Haus,
Geb ich doch nicht die Tochter 'raus.“

Zuerſt ſchlug er den Vater todt,
Zum andern die Frau Mutter roth,

---

1) Kieſen?

2) Soll ebenfalls noch häufig im Bergiſchen geſungen werden. Erlach Th. IV. S. 602. Verändert und ausgearbeiteter bei Kretſchmer, Heft 3. S. 173.

Zum dritten ihre Brüder drei,
Daß Gott, der Herr, Euch gnädig sei!

Der Pfalzgraf, der steckt ein das Schwerdt
Und nahm das Mädchen mit auf's Pferd.

Und da sie kam'n auf grüne Haid,
Da glänzten sieben Schlösser weit.

„Schaust Du die sieben Schlösser mein?
D'rauf sollst Du lieb Pfalzgräfin sein!"

„Ich wollt das Feu'r hätt sie verzehrt
Und Du lägst todt von Feindes Schwerdt!"

Bei Flötenspiel und Cymbelschall
Führt man die Braut zum hohen Saal.

„Nun iß und trink den alten Wein
Und laß Dein Herze fröhlich sein!"

„Ich mag nicht trinken alten Wein,
Mein Herz kann nimmer fröhlich sein!

„Erst schlugst Du mir den Vater todt,
Zum andern mein' Frau Mutter roth!

„Zum dritten meine Brüder drei,
Daß Gott, der Herr, Euch gnädig sei!"

Der Tag verging, es kam die Nacht,
Die Braut ward in die Kammer gebracht.

Bei zweiundsiebzig Kerzen Schein
Führt man die junge Braut hinein.

Wohl um die stille Mitternacht
Der Pfalzgraf aus dem Schlaf erwacht.

Da wollt' er küssen ihren Mund,
Doch kalt und todt die Liebste fund.

Der verwundete Knabe [1]).

Es wollt ein Mädchen früh aufsteh'n,
Wollt in den grünen Wald spazieren geh'n.

Und als sie in den Wald 'neinkam,
Da fand sie ein'n verwundeten Knab'n.

Der Knabe war von Blut so roth,
Und eh sie ihn verband, war er schon todt.

„Wo krieg ich nun drei Leidfräulein her,
Die mein'm fein Knaben thun die letzte Ehr'?

„Wo krieg ich nun sechs Reiterknab'n,
Die mein'n fein Knaben zu Grabe tragen?"

Und als zum Kirchhof kam die Bahr,
Da stund das Mädchen und rauft ihr Haar.

„Was stehst Du da und raufst Dein Haar?"
„Weil ich muß trauern sieben lange Jahr.

„Wie lang muß ich in Trauern steh'n?
Bis alle Wasser zusammengeh'n.

„Ja alle Wasser geh'n nicht zusammen,
So wird mein Trauern kein Ende haben!"

Die Königskinder [2]).

Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb,
Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.

---

1) Wolff, Halle der Völker Th. II. S. 185. Zuerst von Herder (Volksl. Th. I. S. 153) aber unvollständiger mitgetheilt. Nachher in mehreren Sammlungen daraus abgedruckt. In obiger vollkommnerer Gestalt soll es noch im Koburgischen gesungen werden. H. d. V. Th. II. S. 304.

2) Kretschmer Heft I. S. 36. Vergl. oben S. 149, und die schwe-

„Lieb Herze, kannſt Du nicht ſchwimmen?
Lieb Herze, ſo ſchwimm zu mir!
Drei Kerzen will ich aufſtecken
Und die ſollen leuchten Dir.“

Da ſaß eine falſche Nonne,
Die thät, als wenn ſie ſchlief,
Sie thät die Kerzen auslöſchen,
Der Jüngling ertrank ſo tief.

Es war am Sonntag Morgen,
Die Leut' waren alle ſo froh;
Bis auf die Königstochter,
Die Aeuglein ſaßen ihr zu.

„Ach Mutter, liebe Mutter,
Mein Kopf thut mir ſo weh,
Könnt' ich nicht geh'n ſpazieren
Wohl an die grüne See?“

„Ach Tochter, liebe Tochter,
Allein ſollt Du nicht geh'n.
Weck auf Deine jüngſte Schweſter
Und die ſoll mit Dir geh'n.“

„Ach Mutter, liebe Mutter,
Meine Schweſter iſt ein Kind,
Sie pflückt ja alle Blümlein,
Die an dem Strande ſind.“

„Ach Tochter, liebe Tochter,
Allein ſollt Du nicht geh'n.
Weck auf Deinen jüngſten Bruder
Und der ſoll mit Dir geh'n.“

„Ach Mutter, liebe Mutter,
Mein Bruder iſt ein Kind;

---

diſche Verſion deſſelben Liedes S. 321. Die deutſchen Varianten dieſes ſchönen alten Liedes ſind ſehr zahlreich und zu finden im Wunderhorn Th. II. S. 252. u. Th. I. S. 236. Büſching und Hagens Volkslieder S. 180. Kuhländchenlieder S. 137. Es exiſtirt auch holländiſch: Hofmann S. 112. Ueberſetzt in Hofmann's Liedern und Romanzen, 1821. S. 59. u. in der Halle der Völker Th. I. S. 140.

Der ſchießt ja alle Vögelein,
Die an dem Strande ſind."

Sie ſchwang ſich um ihren Mantel
Und ging wohl an den Strand,
Sie ging ſo lange zu ſuchen,
Bis ſie den Fiſcher fand.

„Ach Fiſcher, lieber Fiſcher,
Willt Du verdienen Lohn,
So greif mir aus den Wellen
Einen reichen Königsſohn."

Er warf ſein Netz in's Waſſer,
Die Lothe ſanken zu Grund,
Er fiſchte und fiſchte ſo lange,
Bis er den Königſohn fund.

Sie nahm ihn in ihre Arme,
Sie küßte ſeinen Mund;
„Ach Liebſter, könnteſt Du reden,
So wäre mein Herz geſund."

Was nahm ſie von ihrem Haupte?
Von Golde ſo ſchwer ihre Kron':
„Nimm hin Du armer Fiſcher,
Hab Dein verdientes Lohn!"

Was zog ſie von ihrem Finger?
Einen Ring von Golde roth:
„Nimm hin Du armer Fiſcher,
Kauf Deinen Kindern Brot!"

Sie ſchwang ſich um ihren Mantel
Und ſprang wohl in die See:
„Gut' Nacht mein Vater und Mutter
Ihr ſeht mich nun nicht mehr!"

Da hört man Glocken läuten,
Da hört man Jammer und Noth.
Da liegen zwei Königskinder,
Sind alle beide todt.

Die Herzogstochter [1]).

Es wohnet Lieb bei Liebe,
Dazu groß Herzeleid.
Ein' edle Herzoginne,
Ein Ritter hochgemeydt [2]),
Die hatten einander von Herzen lieb,
Daß sie vor großer Hüte
Zusammen kamen nie.

Die Jungfrau, die war edel,
Sie thät einen Abendgang,
Sie ging gar traurigliche
Bis sie den Wächter fand.
„O Wächter, tritt Du her zu mir,
Selig will ich Dich machen,
Dürft ich vertrauen Dir!"

„Ihr sollet mir vertrauen,
Gar edle Jungfrau fein!
Nichts fürcht' ich doch so sehre,
Den lieben Herren mein.
Ich fürchte Eures Vaters Zorn,
Wo es mir mißelänge,
Mein'n Leib hätt' ich verlor'n."

„Es soll uns nicht mißlingen,
Ich will nur in den Hag;

---

1) Vielfältig nach alten fliegenden Blättern abgedruckt, Wunderhorn Th. II. S. 243. Anhang zu Wolf's altholländ. Volksliedern S. 197. u. s. w. Anders und unvollständiger nach der Heidelberger Handschrift bei Görres S. 191. — Das Stück, auch ein Wächterlied, steht hier vorzüglich der Mannichfaltigkeit wegen. Es ist verschieden in der ganzen Auffassungs- und Darstellungsart von den meisten hier mitgetheilten alten Volksballaden. Während in jenem der Geist der Volkslieder der anderen germanischen Stämme athmet, ahmt obiges Lied durchaus den Erzählungston der Minnesänger nach. Doch existirt es auch dänisch und zwar länger und ganz localisirt: Udvalg af Danske Viser Th. I. S. 50 ff. aus Anne Krabbes Liederbuche. Holländisch: Hofmann's holl. Volkslieder S. 105. Deutsch von Wolf: Halle der Völker Th. I. S. 134.

2) Das von Görres benutzte Manuscript hat dazu die Anmerkung: „Die Burg hieß Stargardt und es war eines Herzog von Mecklenburg Kind."

Und bleib ich denn zu lange,
Ruf mich mit Dein'm Geſange.
Und laß mich Wächter zu Dir hinein,
Dieweil ſo ſchläft mein Vater,
Dazu die Mutter mein."

Sie gab ihm ihren Mantel,
Der lag an ſeinem Arm;
„Fahrt wohl mein' edle Jungfrau,
Und daß Euch Gott bewahr'!
Und daß er Euch gar wohl behüt!"
Es kränket demſelben Wächter
Sein Leben und ſein Gemüth.

Die Nacht, die war ſo finſter,
Der Mond gab lützel Schein;
Die Jungfrau, die war edel,
Die kam zum hohlen Stein,
Daraus da ſprang ein Brünnlein kalt,
Darauf auf einer Linde
Frau Nachtigall ſaß und ſang.

„Was ſingeſt Du Frau Nachtigall,
Du klein Waldvögelein?
Woll' mir ihn Gott behüten,
Ihn, deß ich wartend bin.
So ſpar mir ihn auch Gott geſund
Mit ſeinen zwei braunen Augen
Und ſeinem rothen Mund."

Das erhört ein Zwerglein kleine,
Das in dem Walde ſaß,
Es lief mit ſchneller Eile,
Da es die Jungfrau fand.
„Ich bin ein Bot', zu Euch geſandt,
Mit mir da ſollt Ihr geh'n
In meiner Mutter Land."

Er nahm ſie mit den Händen
Bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führt ſie an das Ende,
Wo er ſein' Mutter fand.
„O Mutter, die iſt mein allein

Ich fand ſie nächten ſpäte
Bei einem hohlen Stein.“ —

Und da des Zwergleins Mutter
Die Jungfrau aneſah:
„Geh, führe ſie geſchwinde
Da Du ſie g'nommen haſt.
Du ſchaffſt groß Jammer und groß Noth,
Eh morgen der Tag her gehet,
So ſind drei Menſchen todt!“

Er nahm ſie mit den Händen
Bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führt ſie an das Ende,
Wo er ſie g'nommen hat.
Da lag der Ritter verwund't bis in den Tod,
Da ſtund die ſchöne Jungfrau,
Ihr Herz litt große Noth.

Sie zog das Schwerdt aus ihme,
Sie ſtach's auch ſelbſt in ſich:
„Und haſt Du Dich erſtochen,
So ſtech ich's auch in mich.
Es ſoll ſich nimmer kein Königskind
Um meinen Willen ſterben,
Ermorden mehr um mich.“ —

Und als es morgens taget,
Der Wächter hub an und ſang:
„So ward mir in kein'm Jahre
Die Nacht noch nie ſo lang
Denn dieſe Nacht mir hat gethan,
O reicher Chriſt vom Himmel
Wie wird es mir ergeh'n!“ —

Und das erhört die Herzogin
Im Bette da ſie lag:
„Nun hört viel edler Herre,
Vernehmt des Wächters Klag',
Die er hinacht hat gethan.
Ich fürchte, unſre Tochter
Ihr ſei nicht wohl ergahn.“

Nun stand auf die Hausfrau balde,
Ein Kerzen sie anzund.
Sie kam vor der Tochter Bette,
Ihr' Tochter sie nicht fund.
Da erhub sich groß Jammer und Herzeleid,
Da lagen die zwei Herzenskinder,
In einem Schwerdt verschneidt.

Sie thäten den Wächter greifen,
Legten ihn auf einen Tisch;
Thäten ihn in Stücken schneiden
Gleich einem Salmenfisch.
Und warum thäten sie ihm das?
Daß sich ein andrer Wächter
Sollt' hüten desto baß.

Die Stiefmutter[1]).

„O Königin, lieb' Mutter mein,
Wann kommt mein stolzer Bräutigam?"
„Er kommt Dir wohl zur rechten Zeit,
Geduld' Dich nur, mein feines Lamm!"

Der Bräutigam, er bleibt so lang,
Stiefmutter denkt an Königsmacht;
Es hat ihr feines Töchterlein
Nur an den frohen Hiling gedacht.

„O Königin, lieb' Mutter mein,
Wann kommt mein stolzer Bräutigam?"
„Er kommt Dir wohl zur rechten Zeit,
Geduld' Dich nur, mein feines Lamm!

„Der reichste Schmuck liegt Dir bereit,
Im Schreine liegt er wohl verwahrt;
Es glänzt in Gold so mancher Stein,
Ich schmücke Dich nach Königsart."

---

1) Vom Niederrhein und den jülichschen Ruhrgegenden, wo es noch wiewohl äußerst selten, gehört werden soll. Erlach Th. IV. S. 596. Auch bei Kretschmer Heft II. S. 81.

Sie zog hinauf das Treppengewind,
Die Jungfrau ſchritt eilfertig nach,
Da hingen Riegel vor der Thür,
Die Kön'gin ſchloß auf das Gemach.

„Lieb' Mutter, Königin, ſag an,
Was iſt das für ein' große Truh?
Was iſt das für ein Deckel ſchwer?
Sag, decket er Kleinoden zu?"

„Ja wohl der theuren Schätze viel,
Sie deckt der Königsbreite [1]) Zier,
Geh ſchließe nun die Schlöſſer auf,
Und greif hinein und wähle Dir."

„Ach! Mutter, welche reiche Pracht!
Ich weiß nicht, was ich wählen ſoll!"
„Bück' beſſer Dich hinein, mein Kind,
Am Boden liegt das Beſte wohl!"

Die Jungfrau ſich hinunter bückt,
Den Kopf wohl in die tiefe Truh.
Stiefmutter wirft in ihrem Grimm
Den ſchweren Eiſendeckel zu.

„Du Bräutigam, Du Königſohn,
Du kommeſt gar zur ſpäten Stund,
Feinsliebchen liegt begraben ſchon,
Dort iſt ihr Grab im Weidengrund."

Der Königſohn, er weint und klagt,
Die Königin, ſie log ihm zu;
Ein Haupt die Wahrheit ſagen könnt',
Das lag verſchloſſen in der Truh [2]).

---

1) Bei Erlach, wo Königsbreite durch Diadem erklärt wird. Bei Kretſchmer ſteht Königsbräute.

2) In dem Märchen von dem Machandelbaum (Grimm's Kinder- und Hausmärchen) tödtet die Stiefmutter den Knaben auf gleiche Weiſe. Die Geſchichte des obigen Liedes erinnern wir uns als Kind auch als Märchen gehört zu haben.

Der Schwanritter [1]).

„O sag mir an, Frau Mutter lieb,
Wo treff ich denn den Vater mein?“
„Laß ab, mein Sohn, Du schaffst mir Leid,
Weiß nicht wo ist der Vater Dein.“

„Wo ist denn wohl sein Heimathland,
Sag an, daß ich ihn suchen kann.“
„Sein Heimathland ist unbekannt,
Weiß nicht, wohin er sich gewandt.“

„Wie kam er denn hier in das Land?
Frau Mutter lieb, macht mir's bekannt!
Damit ich kenn' den Vater mein,
Damit ich sein mag kundig sein.“

„Ich stand am Fenster im Gemach
Und weinte meinem Vater nach,
Da schwamm ein Schifflein auf dem Rhein,
Ein stolzer Ritter stand darein.

„Der lenkte an der Hand den Schwan,
Ein gülden Kettlein glänzte dran;
Der Schwan, der schwamm dem Ufer zu,
Der Ritter grüßt die Fenster herauf.

„Der Ritter trug ein gülden Schwerdt,
Das war die halbe Grafschaft werth;
Ein Hörnelein von rothem Gold,
Das hing um seinen Nacken hold.

„Am Finger glänzte ihm ein Ring,
Der über alle Kleinod ging;
Der Ritter führt einen blanken Schild,
Sechs Königsstäbe d'rauf gebild't.“

„O Mutter, das ist selt'ne Mähr!
Kannst Du mir sagen gar nichts mehr?“

---

1) Soll ebenfalls noch am Bergischen Rheinufer manchmal zu hören sein. Erlach Th. IV. S. 599. Kretschmar Heft II. S. 79.

„Ich kann Dir sagen nur noch Eins,
Das macht, daß ich jetzt immer wein'.

„Dein'm Vater ich geloben sollt',
Daß ich ihn nicht erfragen wollt',
Von wo er zu mir kommen ist;
Doch frug ich ihn zu jener Frist.

„Die Frag' hat ihn getrieben fort,
Doch dacht er seiner Kinder noch;
Er ließ Dir Schild, er ließ Dir Schwerdt,
Sein ganzes Erb' ist Dir beschеert.

„Dem Bruder Dein gab er sein Horn,
Der Gau zu Cleve ist ihm erkor'n,
Dem jüngsten Bruder ward der Ring,
Das Land von Hessen er empfing.

„Mir aber ließ der Ehgemahl
Nichts sonst zurück als Leid und Qual!
Wer einmal ihn geliebt so sehr,
Der kann ihn nicht vergessen mehr[1])!"

Liebesprobe[2]).

Es stand eine Lind' im tiefen Thal,
War oben breit und unten schmal.

---

1) Wir theilen obiges Lied nicht ohne einiges Mißtrauen mit. Der Inhalt ist aus Sagen, Volksbüchern und aus größeren älteren Gedichten bekannt. S. altdeutsche Wälder Th. III. S. 49; und deutsche Sagen Th. II. S. 291 ff. Obiges Lied, daß Herr v. Zuccalmaglio als ein, wie oben bemerkt, noch gangbares, Volkslied mittheilt, ist wenigstens sicherlich überarbeitet, wie vielleicht auch das vorige Stück.

2) Wird von Fischart in Gargantua und Pantagruel erwähnt, existirte also schon 1552, von welchem Jahre die erste Ausgabe dieses Buches. S. Büsching's und Hagen's Volkslieder S. 406. In allen Sammlungen von Volksliedern abgedruckt; trotz dem mag es hier wegen seiner treuherzigen, naiven Einfachheit einen Platz finden. Es existirt auch holländisch: Hofmann S. 174. Deutsch in Wolf's Proben altholländ. Volksl. 1832. S. 28.

Darunter zwei Verliebte ſaßen,
Vor Liebe all ihr Leid vergaßen.

„Fein's Liebchen, wir müſſen von einander,
Ich muß noch ſieben Jahr wandern."

„Mußt Du noch ſieben Jahr wandern,
Nehm ich mir keinen Andern."

Und als die ſieben Jahr um war'n,
Meint ſie, ihr Liebchen käme bald.

Da ging ſie in den Garten,
Ihr Feinslieb zu erwarten.

Sie ging wohl in ein grünes Holz,
Da kam ein Reiter geritten ſtolz.

„Gott grüß Dich Mädchen feine,
Was machſt Du hier alleine?

„Sind Dir Dein Vater oder Mutter gram,
Oder haſt Du heimlich einen Mann?"

„Mein Vater und Mutter ſind mir nicht gram,
Ich hab auch heimlich keinen Mann.

„Geſtern war's drei Wochen und ſieben Jahr,
Daß mein Feinslieb geſchieden war."

„Geſtern bin ich geritten durch eine Stadt,
Wo Dein Feinslieb grad Hochzeit hatt'.

„Was thuſt Du ihm denn wünſchen an,
Daß er ſein' Treu' nicht gehalten hat?"

„Ich wünſch' ihm all das Beſte,
So viel der Baum hat Aeſte.

„Ich wünſch' ihm ſo viel Glücke fein,
So viel wie Stern' am Himmel ſein!

„Ich wünſch' ihm ſo viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit."

Was zog er von dem Finger fein?
Ein feines goldnes Ringelein.

Er warf den Ring in ihren Schooß,
Sie weint, daß ihr der Ring gar floß.

Was zog er aus der Taſchen?
Ein Tuch, ſchneeweiß gewaſchen.

„Trockn' ab, trockn' ab Dein' Aeugelein,
Du ſollſt fürwahr mein eigen ſein!

„Ich wollte Dich nur verſuchen,
Ob Du würd'ſt ſchwören oder fluchen.

„Hätt'ſt Du einen Schwur oder Fluch gethan,
Von Stund' an wär' ich geritten davon."

Graf Friedrichs Hochzeit [1]).

Graf Friedrich wollt' ausreuten
Mit ſeinen Edelleuten.

Er wollt' ſich holen ſeine liebe Braut,
Die an ſein Herz war angetraut.

Und da er ihr entgegenkam,
Sein ganzes Herz in Lieb' entglomm.

Er ſchlang um ſie den ſchlanken Arm
Und drückt' 'nen Kuß auf die Lippen warm.

Mit einem Mal ſein blankes Schwerdt
Heraus ihm aus der Scheide fährt.

Das ſtach ſein' Liebſte nah an's Herz,
Sie ließ nicht merken ihren Schmerz.

---

1) Aus der Oberlauſitz. Achter Jahrgang des Taſchenbuches für Dichter und Dichterfreunde, Leipz. 1778. S. 122. — Andere Verſionen exiſtiren ſchwäbiſch und ſchweizeriſch, Wunderh. Th. II. S. 289 und S. 294; und im Dialekt des Kuhländchens, Meinert S. 23.

Und als sie an das Thor 'ran kam,
Seine Frau Mutter ihm entgegenkam.

„Ach liebster, ach liebster Graf Friedrich mein,
Soll dies meine liebste Schnure sein?"

Sie setzten die Braut zu Tische,
Sie trugen ihr auf Wildpret und Fische.

Sie schenkten ihr ein den kühlen Wein,
Sollt' essen, sollt' trinken, sollt' lustig sein.

Sie rückte nach der Ecke,
Sie fragte nach ihrem Brautbette.

„In unserm Lande da ist's nicht Sitten,
Daß eine Braut nach dem Bett thut wütten [1])."

Sie führten die Braut zum Bettelein
Bei fünfundvierzig Kerzen Schein!

Bei fünfundvierzig Saitenspiel,
Die Braut, die hatte der Freuden nicht viel.

Sie wandte sich nach den Wänden,
Sie nahm ein seliges Ende;

Sie wandte sich nach der Thür hinaus,
Ihre Seele fuhr mit Freuden heraus.

Und als es kam um Mitternacht,
Graf Friedrich brünstig an sein Lieb gedacht.

Er wollt' sie schließen in seinen Arm,
Da war sie kalt und nicht mehr warm.

Er wandte sich nach den Wänden,
Er nahm ein seliges Ende;

Er wandte sich nach der Thür hinaus;
Seine Seele fuhr mit Freuden heraus.

1) Wüthen?

Ach Wunder über Wunder,
Zwei Leichen in Einer Stunde!

Es ſind verſchieden zwei Königskind,
Wie Ihr ſie im ganzen Land nicht ſind't.

Was wuchs auf ihrem Grabe?
Zwei Lilien auf einem Stabe.

Auf einer ſtand geſchrieben:
Bei Gott, da ſind ſie geblieben [1]).

Die Kindesmörderin [2]).

1615.

„Joſeph, lieber Joſeph, was haſt Du gemacht,
Daß Du die ſchöne Nanerl in's Unglück gebracht!

„Joſeph, lieber Joſeph, mit mir iſt's bald aus,
Und wird mich bald führen zum Schandthor hinaus.

„Zum Schandthor hinaus auf einen grünen Platz,
Da wirſt Du bald ſehen, was Lieb' hat gemacht!

„Richter, lieb Richter, richt nur fein geſchwind,
Ich will ja gern ſterben, daß ich komm' zu meinem Kind!

„Joſeph, lieber Joſeph, reich mir Deine Hand,
Ich will Dir verzeihen, das iſt Gott bekannt!" —

Der Fähndrich kam geritten und ſchwenkt ſeine Fahn:
„Halt mit der ſchönen Nanerl! ich bringe Pardon."

Fähndrich, lieber Fähndrich, ſie iſt ja ſchon todt:
Gut' Nacht, mein ſchön Nanerl, Deine Seel' iſt bei Gott!

---

1) Die beiden Schlußverſe gehören mehreren anderen alten Balladen an.

2) Aus Reichardts muſikaliſcher Zeitung 1806, No. 10. S. 40. Dieſes einfachrührende Lied iſt das Original von dem ſchwülſtigen Produkt der jugendlichen Muſe Schiller's, die Kindesmörderin.

Einen unermeßlichen Reichthum beſitzen die Deutſchen an hiſtoriſchen Volksliedern. In den Wolf'ſchen, Rochlitziſchen und Soltau'ſchen Sammlungen liegen allein beinah dreihundert verſchiedene Stücke vor uns, und wahrſcheinlich würde ſich aus Chroniken, fliegenden Blättern und Handſchriften eine gleiche Anzahl zuſammenfinden laſſen. „Es war die uralte Gewohnheit der Deutſchen", ſagt Leſſing irgendwo — uns dünkt in einem Briefe an Eſchenburg — „ihre Geſchichte in Liedern und Reimen zu verfaſſen, und dieſe Gewohnheit hat ſich ſehr lange erhalten. — — In dieſen Liedern erſchallte gemeiniglich die Stimme des Volkes, und wenn geſchehene Dinge nicht mit dichteriſchen Fabeln darin ausgeſchmückt waren, ſo waren ſie doch mit Empfindungen verwebt, die man wirklich dabei gehabt hatte." Dieſe Worte heben genau das eigentliche Verdienſt dieſer Klaſſe der deutſchen Volksballaden heraus. Sie ſind wichtig für den Geſchichtsſchreiber, theils weil ſie oft die Begebenheiten in ihren kleinſten Umſtänden mit gewiſſenhafter Treue erzählen; theils weil ihre Verfaſſer als Repräſentanten der Geſammtheit des Volkes die Geſinnungen und Anſichten dieſes letzteren ausſprechen. Die große Anzahl der Lieder dieſer Art iſt hier auch von keiner geringen Bedeutung, und keine andere Nation kann ſich in dieſem Punkte mit der deutſchen vergleichen [1]). Für den Freund der Poeſie ſind ſie aber meiſt von ſehr geringem Intereſſe, und ſie können ſich darin weder mit denen der Spanier noch mit denen der Nordländer, noch weniger mit denen der Britten oder Serben meſſen. Ja, in ihren Verdienſten liegen zum Theil ihre Fehler. Es ſind nicht Auffaſſungen einzelner Momente: ſie bemühen ſich meiſt mit breiter Redſeligkeit uns ein Ganzes zu geben, und indem ſie mit gewiſſenhafter Treue jedes Umſtandes erwähnen,

1) Wolf nimmt zwar bei einer ähnlichen Bemerkung die Engländer aus (Vorrede zu den hiſtor. Volksliedern S. VI.); ſchwerlich möchte aber bei den Engländern und Schotten zuſammen genommen mehr als die Hälfte obiger Zahl zuſammen gebracht werden können.

gewähren sie uns keine Art von poetischer Anschauung, und lassen der Phantasie sehr geringen Spielraum. Daß an Charakterbilder wie die vom Cid, oder von Bernardo del Carpio u. s. w. nicht zu denken ist, versteht sich gewissermaßen von selbst; denn zu solchen vollendeten Schilderungen gehört eine ganze Reihe von Gemälden, die, indem jedes über verschiedene Nebenzüge Schatten und Licht vertheilt, sich in den nämlichen Hauptzügen begegnen. Keine Nation hat in diesem Punkte ähnliches aufzuweisen, als etwa die Engländer in Robin Hood und vielleicht die Serben, deren beide Milosche, Ivan Knescheswitch, und einige andere auch mit deutlich erkennbaren Physiognomien vor uns stehen; des Königssohnes Marko mit seinen kolossalen Gigantenzügen nicht zu gedenken. Aber auch Charakterskizzen, wie die brittischen sie von den Percy's und Douglas und anderen geben, gewähren die deutschen nur selten. Am meisten Lebendigkeit der Darstellung haben entschieden die Raubritterballaden, von denen es eine ganze Anzahl giebt. Wenn wir aber diese mit den schottischen und englischen von verwandtem Stoff vergleichen, so muß uns zuerst die Loyalität frappiren, mit der sie abgefaßt sind [1]). Während in jenen der Sänger immer im Interesse der Parthei oder der Ritter ist, deren Thaten oder Leiden er besingt, und den König oder den Lord Ward oder sonstige obrigkeitliche Personen als blutige Verfolger der Unschuld und Unterdrücker der Freiheit darstellt, haben die Verfas-

1) Ueberhaupt geht der loyale Sinn des deutschen Volkes auf recht frappante Weise aus den Liedern hervor. Ermahnungen zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, und Ehrfurcht vor dem Fürsten werden bei jeder Gelegenheit angebracht; z. B.

Keiner soll Fürsten und Herren schmähen,
Er soll sich vorher gar wohl umsehen u. s. w.

Oder: All Obrigkeit die ist von Gott
Wie uns Paulus gelehret hat u. s. w.

Oder: So gehts wer wider die Obrigkeit
Sich unbesonnen empöret!

ser der deutschen Balladen dieser Art, die meist aus den Städten, und nicht wie die schottischen Clansleute und Haussänger der Ritter waren, und deren Gleichgesinnten zu gefallen wünschten, meist nur sehr geringe Theilnahme für ihre Helden. Dieser Umstand muß ihnen natürlich sehr an Feuer nehmen; dennoch kann diese Klasse historischer Lieder entschieden die beste unter den deutschen genannt werden, und wir finden hin und wieder Stellen darin, die sich zu wahrhaft poetischem Schwung erheben. Hier folgen einige als Beispiele.

Busso von Errleben und die von Stendal [1]).

1372.

Herr Busso von Errleben sich vermaß
Wohl auf dem Hause, da er saß:
„Wär' ich fünfhundert starke,
Ich wollte so viele Kühe holen
Wohl aus der alten Marke.

„Wüßt' ich wer unser Vormann wollt' sein,
Wohl zu der alten Mark hinein,
Ein Pferd wollt' ich ihm geben."
„Ein Pferd will ich verdienen,"
Sprach sich Herr von Runstede.

„Ich wollte sie führen in ein fett Land,
Das ist unberaubet und unverbrannt,
Da ist wohl so viel zu nehmen!
Wir haben so viel' stolze Waffenleut',
Wer wollte uns das wehren!"

Zu der Hagen Mühle zogen sie hin,
Badingen war ihr Anbeginn,
Dazu Schepelitze,
Klöden, das vorbei gingen sie,
Sie zogen nach Garlippe.

---

1) Soltau S. 69. Aus dem Plattdeutschen in das Hochdeutsche übertragen.

Das ward der Schulz von Badingen gewahr,
Er ritt nach Stendal vor das Thor:
„Wohl auf Ihr ſtolzen Bürger alle!
Wollt Ihr hier nicht dazu thun,
Behalten wir keine Kuh im Stalle.“

Die Bürger von Stendal waren ſo ſtolz,
Sie zogen nach Deetze wohl hinter das Holz;
Sie wollten ſich nicht laſſen beſchauen;
Das beweinete Herrn Buſſen ſein Weib
Und ſo manche ſtolze Frauen.

Sie zogen nach Jaſel wohl hinter den Berg,
Da hielten ſie dicke als wie ein Swerg
Von Kühen und von Schafen.
Ehe der Tag zum Abend ging,
Mußten ſie ſie alle laſſen.

Sie ſchlugen Herrn Buſſen wohl auf den Kopf,
Darzu auf ſeinen Waffenrock
Und ſeine Pickelhauben.
Da ſah man ſo manchen ſtolzen Waffenmann
Wohl aus der Altmark ſtauben.

Werner von Kalbe, der gute Mann,
Er ritt die Feinde ſo tapfer an,
Er griff wohl zu dem Schwerdte.
Wer nun ein ehrlicher Mann will ſein,
Der ſteche wohl in die Pferdte!

Werner von Kalbe war drinnen mitten,
Er ward wohl durch und durch geritten,
Das war der größte Schade,
Den die von Stendal erlitten haben:
Gott gebe ihnen ſeine Gnade!

Peter Unverdorben [1]).

Funfzehntes Jahrhundert.

Da zu Mitterfasten es geschah,
Daß Peter Unverdorben gefangen lag,
Zu Neunburg in dem Thurm.
Er lag gefangen um seinen Leib:
„Hilf Mutter Marie, es ist Zeit,
Du magst mir wohl gehelfen!

„Der Thurm, der heißet Schutt den Helm,
Er will mich bringen um mein Leben,
Es möchte wohl Gott erbarmen!
Lieber Sankt Lienhart, hilf mir aus,
Ich will Dir bauen ein eisernes Haus,
Das kost' recht was es wolle.

„Lieber Sankt Peter, hilf mir dar,
Gen Rom, gen Achen wenn auf die Fahrt
Zu unsrer lieben Frauen.
Sankt Kathrin, singt uns eine Tageweis,
Ich hab ihr gedienet mit ganzem Fleiß
In meinen viel großen Nöthen.

„Gott grüß Euch Frau, die Herzogin,
Bittet Ihr meinen Herrn und auch sein Kind,
Daß er mir friste mein Leben!
Und auch das andre Hofgesind
Und alle, die in dem Hofe sind,
Das mag mir wohl gehelfen."

Und da er vor die Herrschaft trat,
Und wollt Ihr hören wie er sprach,
Aus seinem viel rothen Munde:
„Gott segne Dich Laub, Gott segne Dich Gras,
Gott segne alles, was da was,
Ich muß von hinnen scheiden!

---

1) Soltau S. 83.

„Lieber Engel, gang mir bei,
Bis Seel und Leib bei 'nander ſei,
Daß mir mein Herz nicht breche!
Gott ſegne Dich Sonn', Gott ſegne Dich Mond,
Gott ſegne Dich, ſchönes Lieb, das ich han,
Ich muß mich von Dir ſcheiden."

Der uns dies Liedlein neu geſang,
Peter Unverdorben iſt er genannt,
Er ſang's aus freiem Muthe;
Er ſingt uns das und keines mehr,
Und ſollt' er leben, er ſänge mehr,
Alſo ſchied er von hinnen.

Der Lindenſchmidt [1])

Es iſt nicht lang, daß es geſchah,
Daß man den Lindenſchmidt reiten ſah
Auf einem hohen Roſſe.
Er reit den Rheinſtrom auf und ab,
Er hat's gar wohl genoſſen.

„Friſch auf, Ihr lieben Geſellen mein,
Es muß einmal gewaget ſein,
Wer waget, thut gewinnen.
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir eine Beute finden."

Dem Markgraf von Baden kam die Mär,
Wie man ihm in's Geleit gefallen wär,
Das thät ihn ſehr verdrießen.
Wie bald er Junker Caſparn ſchrieb,
Er ſollt' ihm ein Reißlein dienen.

---

1) Zuerſt von Eſchenburg im deutſchen Muſeum mitgetheilt; dann Alte Denkmäler S. 450. Von da in die meiſten Sammlungen aufgenommen. Der älteſte Druck des Liedes iſt zwar von 1646, allein das Lied ſelbſt iſt ohne Zweifel aus dem ſechzehnten oder funfzehnten Jahrhundert. Es hat nicht viel Poeſie, aber eine ungemeine dramatiſche Lebendigkeit.

Junker Caspar zog dem Bäuerlein ein Kappen an,
Er schickt ihn allzeit vornen an
Wohl auf die freien Straßen.
Wenn er den edeln Lindenschmidt fänd',
Denselben sollt' er verrathen.

Das Bäuerlein schiffte wohl über den Rhein,
Er kehrte zu Frankenthal in's Wirthshaus ein:
„Wirth, habt Ihr nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen."

Der Wirth, der sprach dem Bäuerlein zu:
„Wein und Brot hab' ich genug,
Im Stall, da stehen drei Rosse;
Sie sind des edeln Lindenschmidts,
Er nährt sich auf freier Straßen."

Das Bäuerlein dacht in seinem Muth:
Mein' Sach', die wird noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen.
Wie bald er Junker Casparn schrieb,
Daß er sollt' eilend kommen.

Der Lindenschmidt hatt' einen Sohn,
Der sollt' den Rossen das Futter thun,
Den Haber thät er schwingen:
„Steh auf herzliebster Vater mein,
Ich hör' die Harnisch' klingen!"

Der Lindenschmidt lag hinter'm Tisch und schlief,
Sein Sohn ihn wieder und wieder rief,
Der Schlaf hatt' ihn bezwungen;
„Steh auf herzliebster Vater mein,
Dein Verräther ist schon kommen!"

Junker Caspar zu der Stuben eintrat;
Der Lindenschmidt von Herzen erschrak.
„Lindenschmidt, gieb Dich gefangen!
Zu Baden an dem Galgen hoch,
Daran sollst Du mir hangen!"

Der Lindenschmidt war ein freier Reitersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang:

„Wir wollen erst ritterlich fechten!“
Es waren der Bluthund' allzuviel,
Sie hieben ihn zu der Erden.

„Und kann und mag es nicht anders sein,
So bitt ich um den liebsten Sohne mein,
Wohl um den Reitersjungen!
Haben sie Jemanden Leids gethan,
Dazu hab' ich sie gezwungen.“

Junker Caspar, der sprach nein dazu:
„Das Kalb, das muß folgen der Kuh,
'S wird anders nicht gesprochen.
Und wenn der Knab' sein Leben behielt,
Seines Vaters Tod würd' gerochen.“

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht,
Wohl zu denselben Stunden.
Da ward der edle Lindenschmidt gerichtet,
Sein Sohn und Reitersjunge [1]).

Niemand, der die Geschichte Deutschlands kennt, wird ihren unendlichen Reichthum an poetischen Momenten übersehen; aber die deutschen Volksdichter haben, mit geringerem Takt als die Schotten und Spanier, nur selten einen solchen Moment aufgefaßt. Und wenn es ja geschah, ward die Kraft der Thatsache gewöhnlich durch eine Ueberfülle von Worten verwässert und verflacht. In dem ganzen Vorrath deutscher historischer Volkslieder mehr als höchstens zehn Stücke von dem mindestens romantischen Schwung zu finden, würde Mühe genug kosten. Von den beiden folgenden ist das erste, wenigstens dem Stoff nach, sehr alt. Es gründet sich auf die Ermordung des Pfalzgrafen Fried-

1) Andere Balladen von edlen Straßenräubern stehen im deutschen Museum 1778. Th. II. S. 459; daraus im Wunderhorn Th. I. S. 276; ferner Wunderhorn Th. II. S. 175 u. 180; viele verwandte Lieder auch in Wolf's hist. Volksliedern u. s. w.

rich von Sachſen im Jahre 1065 durch Ludwig, Landgrafen von Thüringen, veranlaßt durch ſeine Leidenſchaft für deſſen Gemahlin, die ſchöne Adelheid. Brotuff, der die Ballade in ſeiner Marsburger Chronik mittheilt [1]), ſagt, daß ſie zu ſeiner Zeit (Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts) im Orte Freiburg und da herum, überall öffentlich geſungen worden ſei.

Die Frau zu Weißenburg.

(„Im proporcion triple Thon, mit einem Suspirio anzufahen.")

Was woll'n wir aber ſingen?
Was heben wir an für'n Lied?
Ein Lied von der Frauen zu Weißenburg,
Wie ſie ihren Herrn verrieth.

Sie ließ ein Brieflein ſchreiben
Gar fern in's Thüringer Land;
Zu ihrem Ludwig Buhlen,
Daß er da käm' zur Hand.

Er ſprach zu ſeinem Knechte,
„Mein Pferd, das ſatt'le gleich,
Wir wollen zur Weißenburg reiten,
Es iſt nun reitens Zeit.

„Gott grüß Euch Adelheid ſchöne,
Wünſch Euch einen guten Tag,
Wo iſt Eu'r edler Herre,
Mit dem ich kämpfen mag?"

Die Frau lenkt ihren Herren
Im Schein falſchen Gemüths,
Er reitet Nachts ganz ſpäte
Mit Hunden nach dem Ried.

---

1) S. LXXI. Von da in die meiſten Sammlungen aufgenommen. Die Reime des Liedes, wie es in der Chronik ſteht, ſind zum Theil, wahrſcheinlich durch eine Nachläſſigkeit des Schreibers, ganz unvollkommen, denn bei der leiſeſten Wendung bieten ſie ſich gleichſam von ſelbſt dar.

Da Ludwig unter die Linde kam,
Ja unter die Lind' ſo grün,
Da kam der Herr von der Weißenburg,
Mit ſeinen Winden ſo kühn.

„Willkommen Herr von der Weißenburg,
Gott geb' Euch guten Muth,
Ihr ſollt nicht länger leben,
Denn heut dieſen halben Tag."

„Soll ich nicht länger leben,
Denn dieſen halben Tag,
So klag ich's Chriſto vom Himmel,
Der all' Ding' wenden mag."

Sie kamen hart zuſammen
Mit Wort und Zorn ſo groß,
Daß einer zu dem andern
Sein' Armbruſt abeſchoß.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Nun ſpann Dein' Armbruſt ein,
Und ſchieß den Herrn von der Weißenburg
Zur linken Seiten ein."

„Warum ſollt' ich ihn ſchießen
Und morden auf dem Plan.
Hat er mir doch ſein Lebelang
Noch nie kein Leid gethan."

Da nahm Ludwig den Jägerſpieß
Selber in ſeine Hand,
Zu Tod den Pfalzgraf Friederich
Unter der Linden durchrannt.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Reiten wir gen Weißenburg;
Da ſind wir wohl gehalten,
Nach unſer'm Herz und Muth."

Da er nun gegen die Weißenburg kam,
Wohl unter das hohe Haus;
Da ſah die falſche Fraue
Mit Freuden zum Fenſter 'raus.

„Gott grüß Euch, edle Fraue,
Beſcheer Euch Glück und Heil!
Eu'r Will', der iſt ergangen,
Todt habt Ihr Eu'r Gemahl!"

„Iſt denn mein Will' ergangen,
Mein edler Herre todt,
So will ich's nicht eh'r glauben,
Ich ſeh' denn ſein Blut ſo roth."

Er zog aus ſeiner Scheiden
Ein Schwerdt von Blut ſo roth:
„Sieh da Du edle Fraue,
Ein Zeichen von ſeinem Tod."

Sie rang ihre weißen Hände,
Rauft aus ihr gelbes Haar:
„Hülfreicher Chriſt vom Himmel,
Was hab' ich nun gethan!"

Sie zog von ihrem Finger
Von Gold ein Ringelein:
„Nimm hin, Du Ludewig Buhle,
Dabei gedenke mein!"

„Was ſoll mir doch das Fingerlein,
Das unrecht gewonnen Gold [1])?
Wenn ich daran gedenke,
Mein Herz wird nimmer froh."

Deß erſchrak die Frau von der Weißenburg,
Faßt' einen traurigen Muth:
„Verlaß mich, holder Fürſte, nicht,
Mein edler Herr iſt todt!"

---

1) Im Wunderhorn, Wolf, Erlach u. ſ. w. heißt es: Das verachtet gewonnen Gold, wahrſcheinlich durch einen Druckfehler im erſten Abdruck nach der Chronik, d. h. in Meißners Quartalſchrift, welche wir nicht ſelbſt vor Augen gehabt. Da der Vers ſo gar keinen Sinn giebt, ſo iſt es unbegreiflich, daß keiner der Herausgeber ihn nach der Chronik ſelbſt corrigirt hat.

Von der ſchönen Bernauerin [1]).

1435.

Es reiten drei Ritter zu München hinaus,
Sie reiten wohl vor der Bernauerin Haus:
„Bernauerin, biſt Du drinnen?
ja drinnen?

„Biſt Du darinnen, ſo tritt Du heraus,
Der Herzog iſt draußen vor Deinem Haus
Mit all ſeinem Hofgeſinde,
ja Geſinde.“

Sobald die Bernauerin die Stimme vernahm,
Ein ſchneeweißes Hemdlein zog ſie da an,
Wohl vor den Herzog zu treten,
ja treten.

Sobald die Bernauerin vor's Thor 'naus kam,
Drei Herren gleich die Bernauerin vernahm:
„Bernauerin, was willſt Du machen?
ja machen?

„Ei, willſt Du laſſen den Herzog entwegen,
Oder willſt Du laſſen Dein jung friſches Leben?
Ertrinken im Donauwaſſer?
ja Waſſer?“

„Und eh' ich will laſſen mein'n Herzog entwegen,
So will ich laſſen mein jung friſches Leben,
Ertrinken im Donauwaſſer,
ja Waſſer.

„Der Herzog iſt mein
Und ich bin ſein,
Sind wir gar treu verſprochen,
ja verſprochen.“

Bernauerin auf dem Waſſer ſchwamm,
Maria, Mutter Gottes, ſie rufet an,
Sollt' aus der Noth ihr helfen,
ja helfen.

1) Büſching's wöchentl. Nachrichten Bd. III. S. 409 ff.

„Hilf mir, Maria, aus dem Waſſer heraus,
Mein Herzog baut Dir ein neu Gotteshaus,
Von Marmelſtein einen Altar,
ja Altar!“

Sobald ſie dies hat geſprochen aus,
Maria, Mutter Gottes, hat geholfen aus,
Und von dem Tod ſie errettet,
ja errettet.

Wie die Bernauerin auf die Brücken kam,
Ein Henkersknecht zu der Bernauerin kam:
„Bernauerin, was willſt machen?
ja machen?

„Ei, willſt Du werden ein Henkersweib,
Oder willſt Du laſſen Deinen jung ſtolzen Leib
Ertrinken im Donauwaſſer?
ja Waſſer?“

„Und eh' ich will werden ein Henkersweib,
Eh' will ich laſſen meinen jung ſtolzen Leib
Ertrinken im Donauwaſſer,
ja Waſſer.“

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag',
Bernauerin iſt ertrunken,
ja ertrunken.

„Auf, rufet mir alle Fiſcher daher,
Sie ſollen fiſchen bis in das rothe Meer,
Daß ſie mein Feinslieb ſuchen,
ja ſuchen.“

Es kommen gleich alle Fiſcher daher,
Sie haben gefiſcht bis in's rothe Meer,
Bernauerin ha'n ſie gefunden,
ja gefunden.

Sie legen's dem Herzog wohl auf den Schooß,
Der Herzog viel tauſend Thränen vergoß,
Er thät gar herzlich weinen,
ja weinen.

„So rufet mir her fünftauſend Mann,
Einen neuen Krieg will ich heben an
Mit meinem Herrn Vater eben,
ja eben.

„Und wär' mein Herr Vater mir nicht ſo lieb,
Ich ließ ihn aufhenken wie einen Dieb,
Wär' aber mir 'ne große Schande,
ja Schande."

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag',
Sein Herr Vater iſt geſtorben,
ja geſtorben.

„Die mir helfen meinen Herrn Vater begraben,
Rothe Mäntel müſſen ſie haben,
Roth müſſen ſie ſich tragen,
ja tragen.

„Und die mir helfen mein Feinslieb begraben,
Schwarze Mäntel müſſen ſie haben,
Schwarz müſſen ſie ſich tragen,
ja tragen.

„So wollen wir ſtiften eine ewige Meſſ',
Daß man der Bernauerin nicht vergeſſ',
Man wolle für ſie beten,
ja beten."

Der größte Theil der hiſtoriſchen Volkslieder iſt Schlachten oder ſonſtigen kriegeriſchen Begebenheiten gewidmet. Beſonders zeigten die Schweizer von jeher große Neigung, alle ihre vaterländiſchen Begebenheiten durch Geſang zu feiern; und es kann nicht fehlen, daß das Bewußtſein der edeln Stellung, die ſie als freie Männer den Fürſten gegenüber einnahmen, manchen guten Gedanken erweckte. Die eidgenöſſiſchen Lieder, die von dem dreizehn-

ten Jahrhundert bis in das siebenzehnte gehen [1]), und die auf dieselben Thatsachen bezüglichen ihrer Gegner, gehören auch entschieden zu den besseren deutschen historischen Liedern. Leider sind sie meist ungebührlich lang; als Ganzes betrachtet sind sie überhaupt selten von besonderem Werth. Allein wenige sind darunter, die nicht einige gute Verse hätten. Z. B. der Anfang des Liedes auf die Schlacht von Ponterlin 1475:

Der Winter ist gar lang gesin,
Deß hat getrau'rt manch Vögelin
Das fröhlich jetzt thut singen.
Auf grünem Zweig hört man's im Wald
Gar süßiglich erklingen.

Der Zweig hat bracht gar mannich Blatt,
Darnach man groß Verlangen hat,
Die Haid' ist worden grüne.
Darum so ist gezogen aus
Gar mancher Mann so kühne.

Einer zog auf, der andere ab,
Der hat genommen eine wilde Hab,
Der Schimpf hat sich gemachet;
Deß der Herzog von Burgund
Gar wenig hat gelachet u. s. w.

Aber nicht alle Anfänge sind so poetisch; oft beginnen ganz muntere, frische Lieder mit chronikalischer Genauigkeit; z. B. eines der vielen Lieder auf die Schlacht bei Sempach:

Im tausend dreihundert und sechsundachtzigsten Jahr
Da hat doch Gott besunder sein Gnad than offenbar u. s. w.

oder eins auf die von Näfels:

Im tausend dreihundert und achtundachtzigsten Jahr
Da stunden Glarner besunder in großer Noth und G'fahr u. s. w.

---

1) S. „Rochlitz eidgenössische Liederchronik, Bern 1835; meist aus ältern Chroniken gesammelt, und zum Theil in das Wunderhorn und Wolf's und Soltau's histor. Volksliedersammlungen aufgenommen.

Nicht bloß die Schweizerlieder, auch andere deutſche ſind häufig ganz durchſpickt mit Jahreszahlen, und je neuer das Jahrhundert, in welchem ſie gedichtet, je breiter und weitläufiger. Am gelungenſten ſind gewöhnlich die Scherz- und Spottlieder; derb genug, wie es ſich erwarten läßt, aber voll eines trockenen ſchlagenden Witzes. Eines der älteſten hiſtoriſchen Lieder iſt folgendes thüringiſches; der Vorfall, den es beſingt, war wahrſcheinlich zu ſeiner Zeit ein vielfältig beſprochener, und das Schmachlied in Aller Munde.

Wie König Adolf's Geſinde geläſtert ward [1]).

1293.

Die Edeln von dem Rheine
Die ritten zu dem Weine,
Und kamen unter Raſpenberg;
Des Königs Hofgeſinde
Ergriff die Gotteskinde
Und trieb gar ſchämeliche Werk.

Gott mochte ſie nicht erleiden,
Ihr' Beutel ließ er ſchneiden,
Das waren läſterliche Mähr!
Sie han nach meinem Gedunken
Ihre Heller da vertrunken,
Daß ihnen die Beutel wurden leer.

Da ſie daheim nun kamen,
Und ihre Weib' vernahmen,
Daß ſie die Heller hatten verlor'n,
Sie wurden übel empfangen,
Viel beſſer wären gehangen,
Denn ſolche Schmachheit unde Zorn!

1) Aus Rohte's thüringiſcher Chronik, Soltau S. 46, mit erneuter Orthographie hier abgedruckt.

Besonders füllten ein Paar Jahrhunderte darauf die religiösen Spaltungen Gift in die Adern, das sich dann in Hohn- und Spottliedern ergoß. Die Katholischen spielten gern mit dem Namen Huß (Guß, Gans). Ein Spott- und Schmähliedbeginnt so:

Nun wollet Ihr hören ein neu Gedicht
Was die Luther'schen haben ausgericht?
Eine Gans haben sie gefangen.
Die Federn haben sie ihr ausgerupft,
Darmit sie gräulichlich prangen.

Die Gans ist zum ersten ausgeflogen
Aus einer Stadt, geheißen Prage,
Zu Wittenberg ist sie gekommen.
Die Luther'schen haben sie empfangen
Und haben sie fröhlich aufgenommen.

Die Gans die ist Hans Huß genannt,
Den Luther'schen ist sie wohl bekannt,
Mit ihren Federn sie sich decken.
Zu Costnitz ist sie lange verbrannt,
Sie wollten sie wieder aufwecken.

Eine and're Gans hat sie geboren,
Als ein Narr ist sie beschoren,
Sie heißt Martinus Luther.
Wittenberg hat sie auserkohren
Zu einer ketzerischen Mutter u. s. w.

— — — — — — — —

Die Gans hub an so süß zu singen,
Daß die Mönche aus dem Kloster springen
Und ihre Kappen abwerfen;
Die Keuschheit wird ihnen allzuschwer,
Ihre Frommheit kann man merken u. s. w.[1]).

Aber die Lutherischen vergalten es ihnen reichlich. In einem den böhmischen Priestern in den Mund gelegten Klaglied (vom Jahr 1522) heißt es unter anderen so:

1) Soltau S. 278.

Im Ton: Ach Gott vom Himmel sieh darein ꝛc.

Ach Vater Pabst, sieh doch darein
Und laß Dich das erbarmen:
Daß wir Pfaffen die Schürling Dein
So plötzlich müssen verarmen!
Denn unsre Küchen und Präbend
Uns werden fast an allem End
Des Böhmerlands entzogen!

Daher manchem der feiste Wanst
Thut merklich sehr abschmelzen:
Und sind dabei in Noth und Angst
Denn die Kuh geht auf Stelzen,
Weil wir haben neulicher Zeit
Geschworen einen harten Eid
Bei den Ketzern zu stehen u. s. w.

— — — — — — —

Drum Vater Pabst, höllischer Herr,
Gedenke doch auf Mittel,
Wie wir des Eidschwurs und Beschwer
Los werden mit gutem Titel,
Unsre Köchin und Madonnen meist
Sammt den guten Präbenden feist
Mögen sicher behalten u. s. w. [1])!

Die größere Zahl der Kriegs- und Schlachtlieder ward von den Kriegern selbst im funfzehnten oder sechzehnten Jahrhundert, besonders von den Lanzknechten, gedichtet, die Scenen besangen, welche sie selbst erlebt. Georg von Frundsberg, der wackere Führer der Lanzknechte, machte sich selbst seine Lieder. Je mehr diese Klasse zu bloßen Lohnsöldnern herabsank und je tiefer ihre Sittlichkeit fiel, je trüber mußten auch ihre poetischen Ergüsse fließen. Ueber alle Begriffe platt, und mitunter schon mit französischen Wörtern verbrämt, erklingen die Lieder aus dem dreißigjährigen Kriege. Doch tönt zuweilen auch ein frischer, kräftiger Ton dazwischen, wie z. B. in folgendem Gesange:

1) Soltau S. 468.

Schlacht bei Leipzig [1]).

Ich hab' den Schweden mit Augen gesehn,
Er thut mir wohl gefallen;
Geliebt mir in dem Herzen mein
Vor andern Königen allen.

Er hat der schönen Reiter so viel,
Läßt sich nicht lange verieren;
Er hat der schönen Stück so viel
Viel tausend Musketirer.

Das Frankenland ist ein schönes Land
Es hat viel schöne Straßen;
Da hat so mancher brave Soldat
Sein junges Leben gelassen.

Das Sachsenland ist ein einiges Land
Es dienet Gott dem Herren;
Und wenn wir kommen in's Baierland
Frei tapfer wollen wir uns wehren.

Der Oberst Baudiß beim Schweden thut sein
Und thut sich tapfer halten,
Ist unverzagt mit dem Pappenheim
Ein Schlacht, zwei, drei zu halten.

Der Tilly hat ein Garn gespannt,
Es wird ihm bald zerreißen,
Der Schwede ist bekannt im Land,
Wohl in dem Lande Meißen.

Mit ihren Karthaunen und Stücken groß
So tapfer thun unter sie krachen,
Und geben dem Garn so manchen Stoß
Daß alle Fäden brachen.

Der Tilly in's Land zu Meißen zog,
Er freut sich sehr von Herzen,

1) Nach einem fliegenden Blatte im Wunderhorn Th. II. S. 98; bei Wolf S. 436.

Und wie er wieder weichen muß,
Thät er sich sehr entsetzen.

Nun weiß ich noch ein Cavalier
Der wird genannt der Holke,
Vom span'schen Wein und Malvasier
Da kriegte er die Kolke.

Das Confekt wohl vergiftet war
Ich thu's mit Wahrheit sagen;
Der Schwed' dem Tilly schor den Bart,
Und aus dem Land thut jagen.

Wie liefen die Krabaten davon,
Dazu die welschen Brüder,
„Ade, Leipzig, behalt Dein Mahlzeit,
Zu Dir komm ich nicht wieder."

Also hat dieses Lied ein End'
Das sei zu Ehren gesungen
Dem König zu Schweden gar behend;
Der Tilly ist ihm entsprungen.

Eines der letzten historischen Lieder, das über ganz Deutschland gesungen ward und sich hundert Jahre hindurch bis in unsere Tage im Volke erhalten hat, ist das bekannte „Prinz Eugen der tapfre Ritter." Es gab mehrere Lieder auf diesen berühmten Helden [1]), aber keins war so beliebt wie dieses, und keines auf Friedrich den Großen verbreitete sich selbst in Norddeutschland so allgemein wie jenes, wozu wohl die Melodie beitragen mochte. Was die neueste Zeit von historischen Liedern unter dem Volke selbst hervorgebracht, ist alles unsäglich platt und wässerig.

---

1) Eugen und die Stadt Lille, Wunderhorn Th. II. S. 100. Glückwunsch für Eugen, Wolff S. 739. u. s. w. Auch mehrere Dichter von Namen befangen ihn, als B. Pietsch, Günther u. s. w. Oben erwähntes Lied steht in Soltau S. 527.

Die eigentliche Stärke der deutschen Volkspoesie besteht in Liedern, d. h. lyrischen, sangbaren Ausgüssen des Gefühles und der Laune. Von allen Nationen können hierin nur die Schotten mit den Deutschen verglichen werden. Die Lieder beider Völker sind gleich herzlich, tiefgefühlt, naiv und einfach; aber an Mannichfaltigkeit müssen die Schotten zurückstehen. Der Geist der deutschen Lieder ist auch ein anderer. Aus den schottischen Liedern klagt häufig ein leidenschaftlich tiefes, zerrissenes, obwohl verhaltenes Gefühl; ein unterdrückter Schmerzenslaut, der den, der recht zu hören versteht, auf das innigste ergreifen muß. Sie haben auch manches spielende heitere Lied, allein die Mehrzahl ist entweder wehmüthig oder entschieden spaßhaft, bald neckisch-zärtlich, bald derb-sinnlich oder auch roh-täppisch. Der Geist der deutschen Lieder ist dagegen entschieden heiter. Manche Liebesklage tönt wohl in wehmüthigen Seufzern aus, aber aus keinem spricht das zerrissene Herz eines verlassenen Mädchens, (wovon die gesammten brittischen Liederbücher so voll sind,) keine jammernde Todtenklage, kein Sehnsuchtsschmerz eines Verbannten hat sich in ein deutsches Volkslied gekleidet. Die meisten sind heiter, spielend, neckend; viele innig zärtlich und fantasievoll. Unermeßlich groß ist auch die Anzahl eigentlich spaßhafter, lustiger Lieder, in denen freilich fast immer der Spaß die Poesie ersetzen muß. Einige Beispiele von charakteristischen deutschen Liedern mögen hier folgen. Wir brauchen nicht zu bevorworten, daß auch hier die Musik das beste thun muß; denn Lieder werden nicht zum Lesen, sondern zum Singen gedichtet, und die Lieblichkeit deutscher Volksmelodien ist bekannt. Unsere berühmten Componisten haben mehr als sie öffentlich anerkannt sie benutzt. Oft wohl unbewußt, indem die meisten aus dem Bürger- und Bauernstande sind, und ihnen in reiferen Jahren die Melodien als Reminiscenzen kommen mochten, die ihre Jugend gewiegt und ergötzt.

Abſchied [1]).

Morgen muß ich weg von hier
Und muß Abſchied nehmen;
O Du allerhöchſte Zier,
Scheiden, das bringt Grämen.
Der ich Dich ſo treu geliebt
Ueber alle Maßen,
Ich ſoll Dich verlaſſen!

Wenn zwei gute Freunde ſind,
Die einander kennen,
Sonn' und Mond bewegen ſich,
Ehe ſie ſich trennen.
Wie viel größer iſt der Schmerz,
Wenn ein treu verliebtes Herz
In die Fremde ziehet!

Küſſet Dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Seufzer ſein,
Die ich zu Dir ſende.
Tauſend ſchick' ich täglich aus,
Die da wehen an Dein Haus,
Weil ich Dein gedenke!

Gruß [2]).

So viel Stern' am Himmel ſtehen,
So viel Schäflein als da gehen
Dorten in dem grünen Feld;

So viel Vögel als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel Mal ſei Du gegrüßt.

---

1) Kretſchmar Heft VIII. S. 501.

2) Wunderh. Th. II. S. 199.

Soll ich Dich denn nimmer sehen,
Ach das kann ich nicht verstehen,
O Du bitt'rer Scheidens Schluß!

Wär' ich lieber schon gestorben,
Eh' ich mir 'nen Schatz erworben,
Wär' ich jetzo nicht betrübt.

Weiß nicht ob auf dieser Erden
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich Dich wiedersehen soll.

Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen,
Ach wie groß ist meine Noth.

Mit Geduld will ich es tragen,
Alle Morgen will ich sagen:
O mein Schatz, wann kommst Du mir?

Alle Abend will ich sprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O mein Schatz gedenk an mich!

Ja ich will Dich nicht vergessen,
Wenn ich sollte unterdessen
Auf dem Todbett schlafen ein.

Auf dem Kirchhof will ich liegen
Wie ein Kindlein in der Wiegen,
Das ein Lied thut wiegen ein.

Innige Liebe [1]).

Leucht't heller als die Sonne
Ihr beiden Aeugelein!
Bei Dir ist Freud' und Wonne,
Du zartes Jungfräulein!

---

1) Eschenburg's alte Denkmäler S. 463.

Du biſt mein Augenſchein!
Wär' ich bei Dir allein,
Kein Leid ſollt' mich anfechten,
Wollt' allzeit fröhlich ſein!

Dein Gang iſt aus der Maßen
Gleich wie der Pfauen Art;
Wenn Du gehſt auf der Straßen,
Gar oft ich Deiner wart.
Ob ich gleich oft muß ſteh'n
Im Regen und im Schnee,
Kein' Müh' ſoll mich verdrießen,
Wenn ich Dich, Herzlieb, ſeh.

Liedchen der Sehnſucht [1]).

Der ſüße Schlaf, der ſonſt ſtillt alles wohl,
Kann ſtillen nicht mein Herz mit Trauern voll;
Das ſchafft allein die mich erfreuen ſoll!

Kein' Speiſ' und Trank mir Luſt noch Nahrung giebt,
Kein' Kurzweil iſt's, die nicht mein Herz betrübt,
Das ſchafft allein die dies mein Herze liebt [2]).

Geſellſchaft ich nicht mehr beſuchen mag,
Ganz einzig ſitz in Unmuth Nacht und Tag,
Das ſchafft allein die ich im Herzen trag.

In Zuverſicht allein an ihr ich hang,
Und hoff', ſie ſoll mich nicht vergeſſen lang,
Sonſt fiel ich g'wiß in bittern Todes Zwang.

---

1) Herder's Stimmen der Völker 1807, S. 485.

2) Dieſer Vers heißt eigentlich:
Kein' Speiſ' und Trank mir Luſt noch Nahrung geit,
Kein' Kurzweil iſt, die mir mein Herz erfreut,
Das ſchafft allein die mir im Herzen leit.

Heimlicher Liebe Pein [1]).

Mein Schatz ist auf die Wanderschaft hin,
Ich weiß aber nicht was so traurig ich bin;
Vielleicht ist er todt und liegt in guter Ruh,
Drum bring ich meine Zeit so traurig zu.

Als ich mit mein'm Schatz in die Kirche wollt' geh'n,
Viel falsche, falsche Zungen unter der Kirchthür' steh'n,
Der eine red't dies, der eine red't das,
Das macht mir gar oft die Aeuglein naß.

Die Distel und die Dornen, die stechen also sehr,
Die falschen, falschen Zungen, die stechen noch viel mehr,
Kein Feuer auf Erden auch brennet also heiß,
Als heimliche Liebe, die Niemand nicht weiß [2]).

Ach herzgeliebter Schatz! ich bitte Dich noch eins:
Du wolltest bei meiner Begräbniß sein,
Bei meiner Begräbniß in's kühle Grab,
Dieweil ich so treulich geliebet Dich hab.

Liebeswünsche [3]).

Auf der Welt hab' ich kein' Freud',
Ich hab' ein'n Schatz und der ist weit,
Wenn ich nur mit ihm reden könnt',
So wär' mein ganzes Herz gesund!

---

1) Vielfältig schriftlich und mündlich. Der im Wunderhorn (Th. III. S. 17.) angehängte Schlußvers, der die Sängerin, offenbar die Braut eines reisenden Handwerksgesellen, als verheirathet darstellt, paßt nicht zum Ganzen.

2) Kommt in mehreren Volksliedern vor, sowie auch der verwandte Vers:

Das Feuer kann man löschen,
Es brennet nimmer mehr;
Die Liebe nicht vergessen
Je nun und nimmer mehr.

3) Wunderh. Th. III. S. 84.

Frau Nachtigall, Frau Nachtigall,
Grüß' meinen Schatz viel tausendmal,
Grüß' ihn so hübsch, grüß' ihn so fein,
Sag' ihm: er soll mein eigen sein.

Nun geh ich vor des Goldschmieds Haus,
Der Goldschmied schaut zum Fenster 'raus:
Ach Goldschmied, liebster Goldschmied mein,
Schmied mir ein feines Ringelein.

Schmied's nicht zu groß, schmied's nicht zu klein,
Schmied's für ein schönes Fingerlein,
Und schmied mir meinen Namen d'ran,
Es soll's mein Herzallerliebster ha'n.

Hätt' ich einen Schlüssel von rothem Gold,
Mein Herz ich Dir aufschließen wollt';
Ein schönes Bild, das ist darein,
Mein Schatz, das muß Dein eigen sein.

Wenn ich ein klein Waldvöglein wär',
So säß ich auf dem grünen Zweig,
Und wenn ich g'nug gepfiffen hätt',
Flög' ich zu Dir, mein Schatz, in's Reich.

Wenn ich zwei Taubenflügel hätt',
Wollt' fliegen über die ganze Welt,
Ich wollte fliegen über Berg und Thal,
Hin, wo mein Allerliebster wär'.

Und wenn ich endlich bei Dir wär',
Und Du red'st denn kein Wort mit mir,
So flög' ich traurig wieder fort,
Ade, mein Schatz, ade von Dir!

Aus dem Kuhländchen [1]).

I.

Schätzel, was hab' ich Dir Leids gethan,
Daß Du Dein Bürſchel nicht ſchauſt an?

Daß Du Dein' Aeugerlein unter Dich ſchlägſt,
Daß Du zu mir kein' Liebe mehr trägſt?

Schau mir nur einmal ins Angeſicht,
Schau, wie die Lieb' mich hat zugericht!

Schmeckt mir ja weder Speiſe noch Trank,
Ich bin ja vor lauter Liebe ſo krank.

Wenn gleich der Himmel papieren wär',
Und jedes Sternlein ein Schreiberle wär',

Und ſchriebe ein Jedes mit ſieben Händ',
So ſchrieben ſie meiner Liebe kein End' [2]).

---

1) Aus Meinerts Sammlung, das letzte Lied mit Auslaſſung einiger Verſe. Die Unmöglichkeit, die dialektiſchen Provinzialeigenthümlichkeiten durch Lettern ſo anzudeuten, daß der des Dialekts unkundige Leſer dennoch die rechte Ausſprache gewinnt, beſtimmt uns die Lieder in allgemein verſtändliches Deutſch zu übertragen, wobei auch bei den Kuhländchenliedern nichts geopfert wird. Denn der Dialekt derſelben iſt bis zur Widerlichkeit barbariſch und gemein. Sehr viel aber geht von der unnachahmlichen Naivetät der ſonſtigen öſterreichiſchen und ſüddeutſchen Lieder durch ſolch eine Uebertragung verloren, und nur der Wunſch mit einiger Folgerichtigkeit zu Werke zu gehen, verbunden mit der obenangeführten Urſache, beſtimmten uns dazu.

2) Die beiden letzten Verſe machen den Schluß mehrerer deutſchen Volkslieder, und finden wir denſelben Lieblingsgedanken in denen mehrerer Nationen.

Serbiſch:

All der Himmel, wenn's ein Blatt Papier wär,
All der Wald, wenn es Rohrfedern wären,
All das Meer, wenn's ſchwarze Dinte wäre,
Und wenn ich daran drei Jahre ſchriebe,
Nicht ausſchreiben könnt ich meine Schmerzen.
Volksl. d. Serben Th. II. S. 87.

Neugriechiſch:

Wenn all das Weltmeer Dinte wär, der Himmel all Papier,
Wollt' ich beſchreiben meinen Schmerz, nicht Gnüge thät es mir.
Hobhouse Journey through Albania etc. p. 1091.

II.

Wenn ich ein Waldvöglein wär',
Wollt' ich fliegen über Meer,!
Schönster Tausendschatz zu Dir!
Aber Du bist gar weit von mir,
Und ich von Dir!

Schönster Schatz, das weißt Du wohl,
Daß ich Dich nicht lieben soll,
Weil es alle Leut' verdrießt;
Weil es alle Leut' verdrießt,
D'rum lieb' ich Dich.

Unten in dem Gärtelein
Wächst ein schönes Blümelein,
Blümelein Vergißnichtmein;
Ich vergesse nimmer Dein,
Vergiß nicht mein!

III.

„Mein schönes Lieb! jetzt gehst Du heim,
Nimmst mich nicht mit, ziehst so allein?"

„Ich nehm' Dich mit, wenn's Rosen regnet,
Und wenn der Mond der Sonne begegnet.

„Aber rothe Rosen regnet's nicht,
Der Mond begegnet der Sonne nicht.

„Hätt'st Du 'ne Zung', die stille schwieg,
In meine Kammer nähm' ich Dich.

„Du hast 'ne Zung', die schweigt ja nicht,
In meine Kammer darfst Du nicht."

IV.

Meine Mutter kümmert sich,
Wo ein Oertlein sei für mich?

Mutter, laß den Kummer sein,
'S wird wo ein Oertlein für mich sein.

Mutter, auf dem Kirchhof hinten
Wird sich schon ein Oertlein finden.

Wenn die Glöcklein werden summen,
Werden sie schon nach mir kommen.

Wenn die Glöcklein werden läuten,
Werd' ich sein schon in der Weite.

Wenn die Glöcklein werden heulen,
Werden sie schon um mich weinen.

Wenn die Glöcklein verklungen haben,
Haben sie mich eingegraben.

V.

Aussicht auf das Paradies[1]).

Wenn wir werden im Himmel kommen,
Hat die Plag' ein End' genommen.
Hopsasa!

Da giebt's kein Fidel[2]) und kein' Klause[2]),
Wohnen all' in goldnem Hause.

Da ist kein Amtmann und kein Schinder,
Kein Soldat und auch kein Sünder.

---

1) Eigentlich jenseits des Kuhländchens im preußischen Schlesien zu Hause.

2) Fidel der Schraubstock, womit Hals und Hände am Pranger festgeklemmt wurden; Klause Gefängniß.

Kein' Accis' und auch keine Steuer,
Alles wohlfeil, gar nichts theuer.

Iſt kein Elend und kein Schmerze,
Drücket nimmer was das Herze.

In dem Himmel iſt ein Leben,
Wer nur will, kriegt Semmelbäbe.

Honigſchnitten, daß ſie klecken,
Daß man muß die Finger lecken.

Da werd'n wir All' Roſinchen eſſen
Und das Gold in Vierteln meſſen.

Alles hat's auch da vorhanden,
Wenn's gleich käm' aus fremden Landen.

Zucker, Kalmus für den Magen,
Roſenwaſſer für die Augen.

Aepfel, Birnen, Kirſchen, Pflaumen,
Wachſen da auf jedem Zaume.

Nüſſe krieg'n wir ganze Scheffeln,
Butter ißt man da mit Löffeln.

Jacken werden wir neue kriegen,
Und auf Flaumenfedern liegen.

Sonntags tragen wir gelbe Hoſen
Und im Kratſchem [1]) wird geblaſen.

Von der Robbot [2]) wird nicht geſprochen,
Da käm' Einer angeſtochen!

---

1) Kratschma, Wirthshaus, polniſch.

2) Rabota, Arbeit, desgl. So barbariſch und widerlich verderbt der Kuhländchendialekt iſt, ſo finden wir doch keine bedeutende Anzahl ſlaviſcher Wörter darin, merkwürdigerweiſe aber ganze ſlaviſche Lieder hinüber gedrungen. So findet ſich z. B. das Lied: die Erle, Meinert S. 122. Anfang: Es gingen einmal drei Spielleut' u. ſ. w. auch ſlovakiſch ſ. Wenzigs Slaviſche Volkslieder. Das ſlovakiſche Lied iſt länger und vollſtändiger; daß es das Original, leidet keinen Zweifel, denn die Verwünſchung der Mutter und die Verwandlung des Mäd-

Dies sind Alle große Herren,
Die sich nach Gefallen sperren.

Kirmeß ist da alle Tage,
Keiner hat Euch was zu sagen.

Alles lebt da ohne Sorgen,
Feierabend ist früh Morgen.

Wein woll'n wir wie Wasser schöpfen,
Trinken all' aus goldnen Töpfen.

Schlafen werden wir, daß wir schnarchen,
Keiner auf den Seiger horchen.

Ist das nicht ein hübsches Leben,
Wenn's uns Gott bald wollte geben!

Herr, laß Deinen Weg uns wählen,
Daß wir nicht die Thür verfehlen!

Oesterreichisch, überhaupt aus dem gebirgigen Süddeutschland [1]).

I.

Daß 's im Wald finster ist,
Das macht das Holz;
Daß mein Schatz sauber ist,
Das macht mich stolz.

Daß 's im Wald finster ist,
Das mach'n die Baum,
Daß mich mein Schatz nicht mag,
Das glaub' ich kaum.

---

chens ist ganz slavisch, und nichts Aehnliches kommt in deutschen Volksliedern sonst vor.

1) Oesterreichische Volkslieder 1819 von Ziska und Schottky.

Daß 's im Wald finſter iſt,
Das macht das Laub;
Daß mein Schatz einen Andern mag,
Das macht mir Trau'r [1]).

II.

Zwiſchen uns zwei auf der Alm
Iſt die Lieb' verſchwunden;
Iſt in die See 'reinfall'n,
Hab' ſie nimmer gefunden.

Zu Dir bin ich gangen,
Bei Dir hat's mich gefreut;
Zu Dir komm ich nimmer,
Der Weg iſt mir zu weit.

Der Weg iſt mir zu weit
Und der Berg iſt mir zu hoch;
Zu Dir geh ich nicht mehr,
Weil ich Dich nicht mehr mag.

'S wär mir nicht zu weit
Und 's wär mir juſt recht;
Du biſt mir kein ſchön's Dirnel,
Du biſt mir zu ſchlecht.

---

1) Andere ſüddeutſche Tanzreime:

Daß 's im Wald finſter iſt,
Das machen die Birken;
Daß mich mein Schatz nicht mag,
Das kann ich merken.

Daß 's im Wald finſter iſt,
Das machen die Aeſt',
Daß mich mein Schatz nicht mag,
Das glaub' ich feſt.

III.

Wenn zwei von 'ander ſcheiden,
Thut's Herzerl gar weh!
Schwimmen die Augen in Waſſer
Wie d'Fiſcherle im See.

Wie die Fiſcherle im See
Schwimmen hin, ſchwimmen her,
Schwimmen auf und nieder:
Bübel, kommſt bald wieder?

Darfſt nicht ſo weinen,
Darfſt nicht ſo bang ſein!
Biſt ein kreuzſauber Dirnel,
Ich laß Dich nicht allein.

Mein Herz und Dein Herz
Sind zuſammen verbunden;
Das Schlüſſerl, das das aufſperrt,
Wird nimmer gefunden.

'S wird nimmer gefunden,
Und 's ſperrt nimmer auf,
'S iſt 'ne brennende Lieb
Und ein Kreuzſchlüſſerl drauf.

IV.

Ich weiß ein' ſchön' Glocken,
Die hat ein' ſchön' Klang,
Und ich weiß ein ſchön Dirn'l,
Das hat ein' ſchön' Gang.

Ich weiß ein' ſchön' Alm auch,
Die hat 'nen Kleeplatz,
Da geht ein ſchön Dirnel
Und das iſt mein Schatz.

Und beim Dirnel ihrer Hütte,
Da ſingen die Schwalben,
Da laufen die Gemslein
Schon höh'r über die Alm.

Je höher das Thürmel,
Je ſchöner's Geläut;
Je weiter das Dirnel,
Je größer die Freud.

Aus dem Thal bin ich gangen,
Auf die Alm bin ich g'rennt,
Da hat mich mein Dirnel
Am Dudeln erkennt.

„Und ich weiß nicht, wie's iſt,
Daß Du mir gar ſo lieb biſt.
Die Leut' ſeh'n mir's an,
Daß ich Dich gar ſo lieb han!

„Du Dirnel, Du liebes,
Haſt ein Goſcherl, ein ſüßes!
Haſt ein Leiberl, ein weiß's,
Haſt ein Herzel, ein treu's." —

„Mein Herzel iſt treu,
Iſt ein Geſchlöſſerl dabei,
Und ein einziger Bu
Hat das Schlüſſerl dazu!" — u. ſ. w. [1]).

So lange ſolche friſche Herzensklänge aus dem Volke heraustönen, iſt keine Gefahr, daß die Poeſie im großen Haufen ganz erſterben werde. Aber freilich wird ihm, was der Augenblick erzeugt, zuletzt ganz allein übrig bleiben,

---

1) Der letztere Vers gehört mehreren Liedern an. Das obige, aus dem mehrere zum Theil eben ſo naive Verſe ausgelaſſen, geht weiter und könnte bis ins Unendliche fortgeſetzt werden, da dergleichen Lieder ganz willkürlich aus Reminiscenzen zuſammengebracht, und mit neuen Einfällen vermehrt werden.

denn mehr und mehr lösen sich die Bande, die es an die Vergangenheit knüpfen. Mit den alten Gebräuchen und ihrer herkömmlichen Ehrwürdigkeit ersterben auch ihre lebendigen Stimmen, d. h. die Lieder, die sich daran knüpften. Nur in wenigen Theilen Deutschlands möchte man noch um Weihnachten die traulichen Gesänge hören, die die Geburt des Heilands gleichsam wie eine Familiensache mit kindlicher, oft kindischer Freude feiern, und mit besonderer Vorliebe bei allen Einzelnheiten der kleinen ärmlichen Wirthschaft Josephs und Marias auf der Flucht und den Stall-Kinderstubenscenen verweilen; z. B. wie Joseph dem Kindlein ein Breichen kocht, und seine Höslein zu Windeln zerschneidet; wie die anbetenden Hirten dem Neugeborenen Aepfel mitbringen, und ihm ein gut Stück Butter in seinen Hirsebrei werfen u. s. w. [1]). Die Ankunft der heiligen drei Könige mit ihrem Sterndreherliede, das die Deutschen, die Dänen und Holländer fast gleichlautend haben, giebt dann dem Fest den Beschluß. Alle Nationen sind reich an dergleichen niederländischen Bildern. Wir werden bei Gelegenheit der holländischen Lieder und der englischen Christmas Carols noch einmal Gelegenheit haben darauf zurückzukommen. Der ganze Kreis des Jahres drehte sich sonst zwischen Festen dieser Art herum, und wenn auch das Weihnachtsfest als das größte und wichtigste, das Heilige mit dem Weltlichen innig verknüpfend, das liederreichste war, so brachte doch auch der Frühlingsanfang, und dann der eintretende Sommer, oder der Johannistag ähnliche Freuden. Wie die leuchtenden Kerzen aus dem grünen Weihnachtsbaum, flammte die jugendliche Lust daraus hervor; wie die bunten Bänder um die schwebenden Johanniskronen flatterten die an die Festlichkeit geknüpften Lieder

1) Siehe Fulnecker Weinachtslieder in den Liedern des Kuhländchens S. 269 ff. Oesterreichische Volkslieder von Schottky und Ziska: Weihnachtslieder S. 44 ff. Wunderhorn Th. III. Kinderlieder S. 13 ff. Journal von und für Deutschland Th. VI. Jahrgang 1789. S. 156 ff.

drum umher [1]). Auch in diesen Gebräuchen begegnen sich wunderbarerweise fast alle Nationen [2]), und besonders in der auffallenden Uebereinkunft der germanischen Geschlechter läßt sich der gemeinschaftliche Stamm und die innige Geistesverwandtschaft nicht verkennen.

II. Holländer.

Nur so lange der Dichtungsgeist der Holländer mit dem der Deutschen Eins war, hatten sie Volkslieder von poetischem Werth. Bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts erscheint das Holländische in der That nur als eine dialektische Verschiedenheit des Deutschen, die sicherlich der niederdeutschen Mundart viel näher stand als diese letztere der oberdeutschen. Erst während letztere beiden zur deutschen Schriftsprache zusammenschmolzen, löste sich jenes vollständig von ihr los. Aber mit dieser Epoche, mit welcher die zweite Periode des holländischen Volksgesanges beginnt, scheint zugleich der poetische Genius von der Nation gewichen zu sein, oder wenigstens seine Gunst nur auf einzelne gebildete Dichter beschränkt zu haben. Die eigentliche Blüthenzeit der holländischen Volksliedeskunst fällt, wie die deutsche, in das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert. Beide Völker scheinen die meisten Lieder, zumal die erzählenden, als Gemeingut besessen zu haben, gerade wie Deutschland sie in seinen beiden Hauptdialekten in doppelter Gestalt besaß. Nur eine geringe Anzahl von Liedern aus jener Zeit ist in holländischer Sprache, in welcher ihr leben-

---

1) Siehe die darauf bezüglichen Lieder nebst der Beschreibung der damit verbundenen Gebräuche, Anhang zum Wunderh. Th. III. S. 36, 38, 40.

2) Siehe das sehr interessante Werk Popular Superstitions etc. by Brand, republished by Ellis, Lond. 1813.

diger Klang schon seit Jahrhunderten verhallt, noch übrig. Aber welche Menge einst gangbar gewesen, dieß kann man am besten aus den Anfangsversen ersehen, die in den älteren geistlichen Liederbüchern, zur Bezeichnung ihrer Melodien, angegeben sind. Denn wie in Deutschland, Dänemark und Schottland paßte man die Kirchenlieder im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert beliebten Volksmelodien an. Hoffmann von Fallersleben hat allein nicht weniger als hundert und acht solche Liederanfänge verzeichnet [1]). Unter diesen sind manche, die wir als auch deutschen Liedern angehörend kennen. Nur die eigentlich historischen, d. h. solche, die an bestimmte geschichtliche Vorfälle und daher meist auch an ein bestimmtes Lokale geknüpft sind, verbreiteten sich weniger, weil sie gewöhnlich mehr von provinziellem als von nationellem Interesse waren. Wir geben hier einige Stücke, deren Entstehung in Holland selbst unläugbar ist [2]).

Jung Gherrit und Schön Adelheid [3]).

„Wohl auf, wohl auf, meine Knappen gut,
Und sattelt mir mein Pferd,
Nach Kronenburg woll'n wir reiten,
Der Weg ist reitens werth."

Und als sie über die Haide kamen,
Nah bei dem grünen Feld,
Da kam ihm entgegen ein Rittersmann,
Das war ein junger Held.

„Ach Ritter, ach Ritter, was reitet Ihr doch,
Was, reit't Ihr zum Zeitvertreib?
Und reitet Ihr auf die Jagd vielleicht
Und laßt allein Eu'r schön Weib?"

---

1) Horae Belgicae V. II. p. 82.

2) Wir nehmen dieß von den beiden ersteren Liedern auf Hoffmanns Autorität an, S. 155. Das dritte findet sich wenigstens nirgends deutsch.

3) Hoffmann S. 156.

„Willkommen, willkommen mein Fremdling,
Mein Gemahl, getreu iſt es mir.
Da ſteht mein Schloß, da wohnt mein Gemahl,
Geh, hole den Lohn Dir von ihr!“

Jung Gherrit, der ging zu jagen,
Und jagte den ganzen Tag;
Er kehrte wohl wieder zurücke,
Den Fremdling er vor ſich ſah.

„Und kenneſt Du wohl den goldnen Ring,
Den Ring von rothem Gold, ſchau!
Jung Gherrit, kennſt Du den goldnen Ring
Und d'rauf das Blümchen ſo blau?“

„Mein Ritter, gewiß, dem iſt nicht ſo,
Daß dies meines Weibes Ring ſei!
Ich ſchwör' es auf mein Ritterwort,
Daß mein Gemahl mir treu.“

„Jung Gherrit, kennt Ihr den goldnen Ring,
Und d'rauf das Blümlein ſo blau?
Und d'rauf geſchrieben mit rothem Gold
Der Nam' Eurer ſchönen Frau?“

Jung Gherrit warf ihm den Handſchuh hin,
Jung Gherrit ſtritte zu Pferd.
Er ſchlug den fremden Rittersmann,
Daß nieder er ſank zur Erd'.

Jung Gherrit reitet auf's hohe Schloß,
Auf's Schloß im fliegenden Lauf,
Er klopfte nicht lang' mit dem Pfortenring,
Er rannte die Pforte auf.

„Ach Mutter, ſagte ſie, Mutter,
Jung Gherrit, ſo wild kommt er hier,
Wie bringen wir ihn zur Ruhe?
Ach Mutter, was rathet Ihr mir?“

Die Mutter, ſie nahm aus der Wiegen
Das Kindlein ſo klein ſie nahm,
Sie trug es auf ihren Armen,
Dem Vater entgegen ſie kam.

„Frau Mutter, was soll mir das Kindlein,
Das ist bei Gott nicht mein!
Frau Mutter, das ist nicht mein Söhnlein,
Ein Bastart muß es sein!“

Er lief von Treppe zu Treppe,
Er that so manchen Gang,
Bis er auf hohen Zinnen
Schön Adel, sein' Hausfrau fand.

Schön Adel kam ihn zu grüßen,
Kein Wort zum Gruß er ihr bot.
Er nahm sein Schwerdt aus der Scheiden,
Schön Adel sollt' sterben den Tod.

Was sah er an ihrem Finger?
So roth von Gold den Ring,
Und siehe, das war das Ringelein,
Das sie zur Verlöbniß empfing.

Er nahm sie in seine Arme,
Er küßt' ihren rothen Mund;
Sie segneten Gott im Himmel,
Sie dankten ihm tausend Stund.

Scheidelied [1].

Fahr wohl, fahr wohl, mein süßes Lieb,
Nicht länger kann ich bleiben.
Ich geh so fern, und so fern von hier,
Und so fern wohl über die Haiden!

Wohl über die Haide, wohl über den Sand,
Mit traurigem Herzen und Sinnen;
Wohl mag ich gewinnen ein Vaterland,
Nie treueres Lieb mehr gewinnen!

Und giebt es nicht Blüthen überall,
Und grünen nicht Tannen und Buchen?

1) Ebend. S. 155.

Und morgen ſoll Dich die Nachtigall
Mit andern klein' Vöglein beſuchen.

Soll ſingen Dir über Haiden und Sand,
Du ſollſt ihr Singen wohl hören,
Sie ſingt Dir dort in Dein'm Vaterland,
Was Dir der Treuliebſte thut ſchwören.

Nun hör ich kleiner Vögelchen Sang,
Und wand're über die Haiden.
Nun thut mir all mein Lebelang
So weh und ſo wehe das Scheiden.

Der erſchlagene Geliebte [1]).

Es taget aus dem Oſten,
Das Licht ſcheint überall;
Wie wenig weiß die Liebſte,
Wohin daß ich nun ſoll.

„Wären all' die meine Freunde
Die meine Feinde ſind,
Ich führt Euch aus dem Lande,
Mein Troſt, mein Herzenskind!"

„Wohin wollt Ihr mich führen,
Stolz Ritter wohlgemuth?"
„Wohl unter die grüne Linde,
Mein Troſt, mein werthes Gut."

„In meines Liebſten Armen
Lieg' ich mit Ehren gut;
In meines Liebſten Armen
Stolz Ritter wohlgemuth."

„Liegt Ihr in des Liebſten Armen?
Und ſeht das iſt nicht wahr!

---

1) Hoffmann S. 101. Eine andere Ueberſetzung dieſes Liedes und mehrerer anderer holländiſchen Volkslieder in der Halle der Völker Th. I. S. 115 und in Wolfs Proben altholl. Volkslieder 1832.

Geht unter die grüne Linde
Erſchlagen liegt er da!"

Das Mädchen nahm den Mantel,
Und ſie ging einen Gang,
Wohl unter die grüne Linde,
Da ſie ihn erſchlagen fand.

„Und liegt Ihr hier erſchlagen
Erſtickt in Eurem Blut,
Das hat Eu'r Ruhm gethan [1])
Und Euer hoher Muth!

„Und liegt Ihr hier erſchlagen,
Der mich zu tröſten pflag;
Was habt Ihr mir gelaſſen
So manchen trüben Tag!"

Das Mädchen um ſich kehrte,
Und ſie ging einen Gang
Vor ihres Vaters Pforte,
Die ſie verſchloſſen fand.

„Und iſt hier niemand drinnen,
Noch Herr, noch Edelmann,
Der mir nun dieſen Todten
Zur Erde helfen kann?"

Die Herren ſchwiegen ſtille,
Sie gaben keinen Laut;
Das Mädchen um ſich kehrte
Und weinend ging hinaus.

Mit ihren blonden Haaren,
Rieb ſie ihm ab das Blut,
Mit ihren leiſen Händen
Drückt ſie ſein' Augen zu.

---

1) Dat heeft ghedaen uw roemen. Das hat gethan Eu'r Rühmen, was hier aber wohl nur Gerühmtwerden, Berühmtſein bedeuten kann, da die Situation Vorwürfe und Tadel der jammernden Liebenden nicht zuläßt.

Mit ſeinem blanken Schwerdte
Dem Liebſten ein Grab ſie grub,
Mit ihren weißen Armen
Sie ihn in die Erde trug.

Mit ihren weißen Händen
Zog ſie den Glockenſtrang;
Mit ihrer hellen Stimme
Sie die Vigilien ſang [1]).

„Nun will ich mich begeben
In ein klein Klöſterlein,
Und tragen den ſchwarzen Schleier
Zu Ehren des Liebſten mein!“ —

Eben ſo nahe verwandt mit der deutſchen iſt die ältere geiſtliche Liederpoeſie der Holländer, die uns hier nur angeht, inſofern ſie Volkspoeſie war. Dahin gehören beſonders diejenigen Lieder, welche das Familienleben Jeſu und ſeine Kindheit ſchildern, und ſolche, die myſtiſche Wahrheiten der Religion auf derbe Weiſe zu verſinnlichen und dadurch auch den kindlichſten und unentwickeltſten Fähigkeiten verſtändlich zu machen ſuchen. Spielereien dieſer Art ſtimmten wenig mit dem ſtrengen Geiſt des erſten Proteſtantis-

1) So ſchließen auch ganz ähnlich einige Verſionen des bekannten deutſchen Volksliedes: Stand ich auf hohen Bergen u. ſ. w.

Mit ihren ſchneeweißen Händen
Gräbt ſie dem Grafen ein Grab,
Aus ihren ſchwarzbraunen Augen
Sie ihm das Weihwaſſer gab.

Mit ihren zarten Händen
Zog ſie den Glockenſtrang,
Mit ihrem rothen Munde
Sie ihm das Grablied ſang.

Dies letztere Lied exiſtirt auch holländiſch, doch ohne dieſen Schluß, Hoffmann S. 128. Auch iſt es ſehr verflacht und des Liebhabers Reue bloß ſeiner Habſucht zugeſchrieben.

mus zuſammen. Sie ſtammen alle aus der katholiſchen Zeit und verloren ſich mit der Verbreitung und Befeſtigung der Reformation [1]). Merkwürdig iſt, daß die ähnlichen Spielereien der engliſchen Christmas Carols umgekehrt erſt mit der Reformation entſtanden, oder wenigſtens mit ihr ſich vermehrt, und vom Mariendienſte ſorglich gereinigt in ihrem Sinne umgearbeitet worden. Auch iſt in dieſem der Geiſt ein anderer: ernſter, bibliſcher, und mehr dem der geiſtlichen Parodien verwandt, von denen die Holländer übrigens auch ein reiches Maaß beſitzen. Von den deutſchen unterſcheiden ſich jene holländiſchen Weihnachts- und ſpielenden Jeſulieder auf keine Weiſe; doch ſcheinen die Niederländer verhältnißmäßig eine beſonders große Zahl davon zu beſitzen; ein Beweis, daß dieſe Art von Poeſie großen Anklang gefunden. Und dieß müſſen wir um ſo natürlicher finden, als ſie genau mit der Manier der niederländiſchen Malerſchule übereinſtimmt, welche die bibliſchen Scenen in eben dem Charakter zu behandeln pflegte. Die deutſchen und engliſchen Lieder dieſes Schlages beſchränken ſich faſt ganz allein auf die Geburt Chriſti und die damit verbundenen Scenen; d. i. die Anbetung der Hirten und Könige, die Flucht nach Egypten u. ſ. w. Die holländiſchen aber verfolgen Jeſu ganzes Leben mit einer gewiſſen groben Miniaturmalerei; und indem ſich die kindliche Anſchauungsweiſe, welche dieſelbe erzeugt, mit der gereiften Empfindung der ſehnenden Seele miſcht, die nach der Vereinigung mit dem himmliſchen Bräutigam mit einer Inbrunſt ſchmachtet, welche in das Gebein übergeht, und den Leib krank macht, ſteigt ein gar wunderliches Gemälde vor uns auf. Wir möchten dieſe Gedichte jenen rohen Allegorien vergleichen, welche die alten Meiſter gleichfalls liebten, und die uns in der derbſten und rohſten Fleiſch-

1) Hoffmann S. 1. Wir leſen hier, daß die meiſten Lieder dieſer Art um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts entſtanden Wahrſcheinlich wurden ſie aber nur nicht vor dieſer Zeit niedergeſchrieben.

lichkeit die reinſten und heiligſten Begriffe verſinnlichen ſollen. Die folgenden Beiſpiele mögen unſere Bemerkungen erläutern.

I. [1])

Uns nahet nun der Abendſtern,
Der uns erleuchtet nah und fern!
Wohl war ihr nun,
Suſa ninna ſuſa nu,
Als Jeſus lieb Marien ſprach zu [2]).

Viel Thüren gingen zum Hauſe hinein,
Worin geboren das Chriſtkindlein.

Sie ſetzten das Kind auf ihren Schooß
Und küßten's auf ſeines Mündleins Roſ'.

Sie ſetzten das Kind auf ihre Knien,
Mit großer Freude ſah ſie auf ihn.

Die Mutter, die machte ein Bad für's Kind
Wie ſaß es doch ſo lieblich darin!

Wie plätſchert's mit ſeiner kleinen Hand,
Daß das Waſſer ſo aus dem Becken ſprang.

Der Ochs und auch das Eſelein
Beten an das ſüße Kindelein.

---

1) Hoffmann S. 21.

2) Refrain des Liedes und kaum überſetzbar:
Wael was haer doe,
Susa ninna noe,
Jesus minne sprae Marien toe.

II.[1])

Herr Jeſus, Euer Kopf ſo braun,
Ecce mundi gaudia!
Wie ein blüh'nder Weinberg iſt er zu ſchau'n!
Cia fia lencia,
O virgo Maria
O plena gratia!

Herr Jeſu Röckchen das war grün,
Sein Leibchen thät wie 'ne Blume blüh'n.

Herr Jeſus iſt ein Abendgänger,
An einer Jungfrau that er hängen[2]).

„Sie haben mich lieb, ſie minnen mich ſehr,
Drum bin ich bei den Jungfern gern!"

---

1) Hoffmann S. 28.

2) In zwei anderen geiſtlichen Liedern, wahrſcheinlich Parodien von Liebesliedern, heißt es:

Meines Liebſten Arme
Stehen weit ausgebreit't,
Ach möchte ich drinn' ruhen,
Verging mir all mein Leid.

Er hat zu mir geneiget
Sein'n edeln rothen Mund,
Ach könnte ich ihn küſſen
So würd' mein Herz geſund.

„Jeſus mit Euren braunen Augen
Stehlt Ihr mir meine Sinne;
Ich will's Marien klagen,
Daß ich beraubet bin."

„Klagt Ihr es meiner Mutter,
Das will ich an Euch rächen,
Ich will Euch alſo minnen machen,
Daß Euch das Herz ſoll brechen."

Hoffmann S. 10 u. 11, aus le Jeune Letterkundig Overzigt en Proeven van de Nederlandsche Volkszangen sedert de XV Eww. 1828, — das uns im Augenblicke nicht vorliegt.

„Maria, hütet doch Euren Sohn,
Die Jungfern, die fangen ihn noch davon!"

„Ich kann ihn nimmer hüten nicht,
Er hat die reinen Herzen so lieb."

„Ich hab' sie auch so theuer erkauft,
Wollt' nimmer, sie würden mir geraubt!"

Er nahm einen Korb in seine Hand,
Er las die Sprößlein, die er fand.

Er nahm die Kruke, holt' Wässerlein,
Half seiner Mutter beim Kochen fein.

Drei-Königs-Lied[1]).

Wir kommen getreten mit unsrem Stern,
Wir suchen Herr Jesus, wir fänden ihn gern.

Wir kamen all' vor Herodes Thür,
Herodes, der König, kam selber herfür.

Herodes, der sprach mit falschem Herz:
„Wie ist der Jüngst' von Euch Dreien so schwarz?"

Und ist er schwarz, wie wohl bekannt,
Ist er ein König von Morgenland.

Wir kamen den hohen Berg hinan,
Da sah man die Sterne stille stahn.

O Sterne, ihr müßt so still nicht stehn,
Ihr müßt mit uns nach Bethlehem gehn.

Zu Bethlehem, in der schönen Stadt,
Maria mit ihrem Kinde gesessen hat.

---

1) Hoffmann S. 69. Vergl. das oben mitgetheilte dänische und die Noten dazu, S. 279.

Ihr kleines Kind und ihr großer Gott,
Ein selig Neujahr verleih' uns Gott!

Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, wo die deutsche Volkspoesie ihren ursprünglichen Charakter verlor, schlug auch die holländische einen ganz verschiedenen Weg ein. „Das holländische Volkslied, bemerkt einer der gründlichsten Kenner desselben [1]), hatte bald weder Inhalt noch Form mit dem deutschen gemein, und schied sich nach und nach ganz von demselben. Je eigenthümlicher es sich aber gestaltete, desto unpoetischer ward es; nur da, wo es seine deutsche Verwandtschaft nicht aufgab, bewahrte es auch seinen früheren poetischen Werth. —

„Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, fährt derselbe Gelehrte fort, war die holländische Volkspoesie ziemlich schon eins geworden mit der Kunstpoesie. — Bürger und Bauern sangen so gut wie der verliebte Stubengelehrte von Venus und Cupidootje, von Jupijn, dazu war Jupiter geworden, und von anderen heidnischen Göttern und Göttinnen. Es giebt Lieder, welche eine eben so genaue Kenntniß der Mythologie wie der heiligen Schrift voraussetzen. — Nur zwei Arten von Lieder blieben der Volkspoesie übrig, die Zamenspraken und Deuntjes oder niewe Liedjes.

„Die Zamenspraken sind Zweigespräche oder eigentlich Wechselgesänge zwischen zwei Personen, worin selten ein anderer Gegenstand als die Liebe zur Sprache kommt; entweder fleht ein Schäfer seine Schäferin um Erhörung an, oder ein Bauer bietet seine Hand einer schmucken Dirne, oder ein Graf, wenn nicht gar ein Prinz verliebt sich in ein hübsches Landmädchen, was ihm aber einen

---

1) Hoffmann Horae Belgicae Th. II. S. 74ff.

Korb giebt u. dgl. Ich finde in allen diesen Zweigesprächen selten einen poetischen Gedanken; als etwa:

„Welch' neue Märe bringt Ihr mir?" —
„Meine neue Mär ist sehr süße.
Der kühle Mai, der kommt nun an,
So laßt uns blau Blümchen pflücken," u. s. w.

Bei aller Prosa sind sie doch meist in den Gränzen des Anstandes gehalten. —

„Etwas poetischer ist die zweite Art, die Gassenhauer, wie man sie am passendsten nennen kann. Es sind Straßenlieder voll Schilderungen grober Sinnlichkeit und voll Züge der ärgsten Gemeinheit[1]). — Man begreift kaum, wie es möglich war, daß ein Volk, was sich vor der ganzen Welt durch seine Liebe zur Reinlichkeit und Nettigkeit auszeichnet, in seinen Volksliedern das Häßliche und Schmutzige so gerne hatte. Auch die ältere Volkspoesie liebt den Scherz und scheut sich zuweilen nicht, um eines witzigen Einfalles willen das sittliche Gefühl zu beleidigen; solche Schamlosigkeit und Frechheit, wie sie sich in diesen ächten Gassenhauern zum Theil ausspricht, ist ihr aber doch fremd geblieben, und sie konnte schon deßhalb keine sehr nachtheilige Wirkung auf die spätere Poesie äußern. Höchstens stammen aus dieser früheren Zeit die anstößigen, jedoch gegen jene Gassenhauer noch anständigen Jäger- und Reiterlieder, wenn sie nicht etwa aus dem benachbarten Deutschland herüber gekommen sind:

„Es zog ein Jäger aus jagen,"

und:

„Es war einmal ein Reiter,
Der in 'nem Weinhaus saß u. s. w." —

Nach den Bemerkungen Hoffmann's besitzen einige dieser Gassenlieder eine Frische, die an die besten alten

1) Es folgt hier ein Verzeichniß einiger der beliebtesten Gassenhauer.

Lieder erinnert; andere bewahren noch Redensarten und Wendungen derselben; zuweilen findet man auch wohl noch eine oder zwei ganze Strophen darin. Daß in den Liederbüchern fürs Volk selbst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts noch einzelne der alten Lieder mit abgedruckt wurden, scheint auch zu beweisen, daß sie noch gesungen wurden. Gewiß aber ist, daß jetzt jede Spur davon verschollen ist; sowie auch die Volkserzeugnisse der zweiten Periode ganz verschwunden und der Boden von Gutem wie von Schlechtem gesäubert ist. Das jetzige Volk in Holland singt wenig, und wo es singt, einzelne Lieder gebildeter Dichter oder übersetzte ausländische Opernterte [1]); die Ursachen, die dazu beitrugen, in allen neueren Nationen Europas die poetische Zeugungsfähigkeit zu ertödten, haben in Holland mehr als in irgend einem anderen Lande stattgefunden und dort ihre vollständigste Wirkung erfahren.

1) S. Hoffmann S. 79.

C.

Brittiſche Völkerſchaften.

I. Engländer.

Als die Sachſen zuerſt den brittiſchen Boden betraten, brachten ſie, obwohl noch in dem Zuſtand äußerſter Rohheit, doch ohne Zweifel ſchon die Keime ihrer nachherigen Literatur, d. h. Lieder und Sagen, mit ſich. Die Verwandtſchaft ihrer Poeſie, ſowohl in der Form als im Geiſte, mit der isländiſchen, oder vielmehr damals allgemein ſkandinaviſchen, iſt unverkennbar; aber nicht von den Dänen empfingen ſie dieſen Einfluß, denn die Entwickelung derſelben iſt älter als die Herrſchaft der Dänen in England. Neuere Forſchungen haben auch gezeigt, daß die früher bräuchliche, durch Hickes eingeführte Eintheilung des Sächſiſchen, in Brittiſch-ſächſiſch und Däniſch-ſächſiſch, ganz nichtig ſei, wenigſtens gewiß nicht der Zeit nach, ſondern nur der Localität nach gelten ſollte; daß nämlich nicht Ein Dialekt den Andern verdrängte, ſondern bis zur Corruption der Sprache durch die Normannen zwei Hauptdialekte neben einander geſprochen wurden, einer im Nor-

den, der andere im Süden [1]). Jene Verwandtschaft war vielmehr tiefgeschlechtlich, und wo sich fremde Bestandtheile zeigen, da sind sie wohl hauptsächlich der Einwirkung der celtischen Urbewohner Brittanniens zuzuschreiben, welche, obwohl besiegt und unterjocht, doch ein um vieles gebildeteres Volk waren, als die sächsischen Eroberer. Schon in frühesten Zeiten hatten die Angelsachsen ihre Harfner, Dichter und Singleute (Sceopas, Leodhyrta und Glee-men), Gewerbe, die nicht scharf geschieden wurden, sondern wie bei anderen Völkern oft in Einer Person zusammenschmolzen. Aber die Ausübung der Kunst war keineswegs an Leute von Gewerbe geknüpft. Im Beowolf sehen wir einen König die Harfe spielen; später übte der große Alfred die Kunst. Die Einführung des Christenthumes ward der Ausübung dieser Gewerbe nicht hinderlich. Die Klöster wurden Lieblingssitze der Glee-men, die nebenbei die Langeweile der Mönche durch allerlei Gauklerkünste zerstreuten. Ja, so ehrenvoll war die Handthierung der letzteren, daß sich auf dem Titelblatt eines alten sächsischen Manuscriptes der Psalmen König David selbst an der Spitze der Glee-men abgebildet findet. Mönche sogar müssen von Zeit zu Zeit auf ähnliche Weise fungirt haben, denn es findet sich, daß König Edgar ein Verbot ergehen ließ, „daß die Mönche nicht mehr Bierfiedler (eala scopas, Bierdichter) sein sollten [2])." Auch abgesehen von solchen Mißbräuchen ward in den Klöstern viel gedichtet und gesungen. Die erste historische Spur des mittelalterlichen Balladentones findet sich in einem Verse, der Canut den Großen selbst zum Verfasser hat. Als der König einst vor der Abtei von Ely vorbeisegelte, hörte er die Mönche drinnen lieblich singen, wo-

1) Siehe King Alfreds Version of Boethius: De consolatione Philosophiae, with an English Translation and Notes, by J. S. Cardale, Lond. 1829; und den interessanten Aufsatz On Anglo-Saxon Literature im North American Review, Juli 1838. p. 90.

2) On Anglo-Saxon Literature im North American Review, Juli 1838.

rauf er im besten Angelsächsisch, dessen er fähig war, selbst folgendes Liedchen absang:

Munter sangen die Mönch' in Ely,
Als Knut, der König, fuhr vorbei.
Rudert, Ritter, nah zum Land,
Laßt uns hören der Mönche Sang [1])!

Inwiefern das große Heldengedicht Beowulf [2]), das ganz den skaldischen Charakter an sich trägt, aber älter und darum einfacher ist als alle auf uns gekommenen Skaldenlieder, zu den eigentlichen Volksliedern zu rechnen ist, können wir nicht entscheiden; gewiß aber ist es, daß die Sachsen zur selben Zeit auch kürzere volksthümliche Heldenlieder hatten, von denen eine Anzahl in der sächsischen Chronik aufgehoben worden. Diese besingen sämmtlich entweder gewisse Schlachten, oder den Tod ihrer Könige. Alle diese Gesänge, die vielfach in das Englische, und einzeln auch in das Deutsche übertragen sind, haben im Wesentlichen den Charakter der Eddalieder oder ältesten Skaldengesänge. Da sie aber nicht den mindesten Einfluß auf die Entwickelung dessen gehabt, was wir jetzo unter englischem Volksgesang verstehen, der eigentlich der Gegenstand dieser Blätter ist, und als vollkommen untergegangen zu betrachten sind, während die Eddalieder noch in den neueren Sprachen merkwürdig nachhallen, so dürfen wir keine weitere Rücksicht auf sie nehmen. Das einzige angelsächsische Werk, das davon eine Ausnahme macht, und das seinem Inhalte nach noch in der ganzen gebildeten Welt fortlebt, ist die Chronik von König Lear und seinen Töchtern, aus der Normannisch-Sächsischen Zeit, und

1) Merie sungen the muneches binnen Ely,
Tha Cnut ching reuther by;
Roweth, cnithes, noer the Land
And here we thes muneches sang.

2) The Anglo-Saxon Poems of Beowulf, the Traveller's Song, and the battle of Finnesburgh, edited etc. by John Kemble, Lond. 1833 Illustrations of Anglo-Saxon Poetry, by J. J. Conybeare, Lond. 1826.

daher schon in einer corrumpirten Sprache, metrisch, und zum Theil in Reimen verfaßt. Sie beruft sich auf ein älteres Werk, und läßt Cordelia, die Gattin des Königs Aganippus von Frankreich, nach Lears Tode über England herrschen; worauf der König von Schottland, Maglaudus, sich äußert, daß es eine Schande sei, wenn eine Königin König sei über das Land [1]).

Von bedeutenderen Einfluß auf den englischen Minstrelgesang waren vielleicht die mythischen Vorstellungen welche die Sachsen mit nach England brachten. Indessen finden wir auch hier, daß die Volkspoesie keines anderen germanischen Stammes weniger das Gepräge des heidnischen Wunderglaubens der unterirdischen Märchenwelt trägt, als gerade die englische, und daß, wenn wir in der älteren eine leise Schattirung davon finden, diese sich in der neueren ganz verwischt hatte. Die Thätigkeit des praktischen Lebens, der heitere und allgemeine Anbau des mehr idyllischen als romantischen Landes haben lange schon dahin gewirkt, den Aberglauben und das geheimnißvolle Dunkel einer poetischeren Vergangenheit zu zerstören. Die englischen Elfen scheinen in der That schon von jeher einen weniger grauenerregenden Charakter gehabt zu haben, als ihre nördlichen Schwestern. Die Duergar (Zwerge) der Sachsen vermischten sich mit den Geistern der Britten und schmolzen im Laufe der Zeit wieder mit den lieblicheren Feen zusammen, welche die Einbildungskraft der Normannischen Eindränglinge erfüllten. Unter diesen Letzteren, in deren Vorstellung eine schwache Erinnerung von Bildern, die ihre Vorfahren einst mit aus dem Norden gebracht, sich mit den geistigen Schöpfungen ihres neuen Vaterlandes und den fantastischen Ausgeburten der Mauren auf seltsame Weise gemischt zu haben scheint [2]), ging der Glaube

1) S. den oben angeführten Artikel im N. Am. R. p. 114.

2) Bekanntlich ist versucht worden, den Namen fairy von dem persischen peri abzuleiten.

an die geheimnißvollen Kräfte der Natur und ihrer Geister wahrscheinlich nie so tief, war nie in dem Grade verbreitet, als unter den Einwohnern des skandinavischen und brittischen Nordens. Wirklich erscheinen die Feen in ihren halb orientalischen, halb skandinavischen Attributen unter ihnen mehr als Schöpfungen der Dichter, wie als Ausgeburten der Volksphantasie; obwohl ein gewisser Volksglaube daran nothwendig den Fiktionen der Dichter das erste Grundwerk gegeben haben muß.

Vermittelst des normannischen Einflusses also wurden die älteren Elfen nach und nach in England von den Feen verdrängt, sowohl rücksichtlich des Namens, als theilweise auch des Charakters. Sir Walter Scott ist der Meinung, daß ein anderer Umstand ebenfalls beitrug, den Charakter der Feen in England zu mildern, nämlich der Einfluß der Dichter des sechzehnten Jahrhunderts, besonders Shakspeares. „Die verbrauchten Fabeln der Griechen und Römer verlassend, sagt er, suchten sie in den abergläubischen Schöpfungen ihres eigenen Landes nach einer neuen Maschinerie. Die Elfen, die nächtlich im Haine tanzen, boten interessanten Stoff dar, und die schöpferische Einbildungskraft des Dichters, auf dem gemeinen Volksglauben weiter bauend, wies ihnen viele jener fantastischen Attribute und Beschäftigungen an, die die Nachwelt seitdem mit dem Namen der Feen und Elfen zu verbinden pflegt. In solchen Geschäften, wie die welkende Blume emporrichten ꝛc., verloren die Feen Südbrittanniens nach und nach den strengeren Charakter der Zwerge und Elfen [1])." Wir zweifeln

1) Minstrelsy of the Scottish Border Vol. II. p. 160. 4th Edition. — Die Herausgeber der schwedischen Volkslieder geben Scott Schuld, aus Unkenntniß der skandinavischen Mythenwelt die Zwerg- und Hausgeister mit den Elfen u. s. w. verwechselt zu haben. Daß er die nordischen Sagen nur theilweise kannte, geht freilich aus der Einleitung zu der Ballade Young Tamlane hervor; zugleich aber kann nicht geläugnet werden, daß die Nordländer selbst die Elfen und Zwerge untereinander werfen; z. B. in Ritter Thynne s. oben S. 307, und Hr. Peter och Dvergens Dotter, Fornsånger Th. II. S. 298.

jedoch, ob der Einfluß der englischen Dichter auf die Masse des Volkes je groß genug gewesen sei, um so tief eingewurzelte Vorstellungen zu modificiren. Wahrscheinlicher ist es, daß die Dichter nur sammelten, was im Volke zerstreut war, und es in ihrer eigenen Weise ausarbeiteten. Gegründeter scheint uns eine andere Bemerkung des großen schottischen Dichters, durch die er den Unterschied zwischen den Gebilden des Aberglaubens in England und in Schottland zum Theil zu erklären sucht. „Der ganze Anblick des Landes, sagt er, mochte dazu beigetragen haben; denn es scheint nur natürlich, den Geistern, die beim Mondenlicht zwischen den Eichen von Windsor hinschweben, eine weniger boshafte Sinnesart und ein weniger entsetzliches Ansehen zuzuschreiben, als denen, die in den einsamen Haiden und den Bergschluchten des Nordens herumspuken [1])."

Was auch die Ursache gewesen sein mag, gewiß ists, daß die volksthümliche Geisterwelt Englands, selbst in alter Zeit, wenig von der schaurigen Düsterheit hatte, die eine der charakteristischsten Eigenthümlichkeiten der Geister des Nordens bildet. Die englischen Elfchen sind ein ganz besonderes gutartiges und häusliches Geschlecht, und besonders der Landwirthschaft zugethan. Das fleißige Dienstmädchen belohnen sie (wie das Hügelvölkchen in Schweden [2]), indem sie ihr die Arbeit verrichten, ehe sie aufsteht, und ihr gelegentlich einen Sixpence in den Schuh werfen; die Faule aber und die Schlumpe kneifen sie braun und blau und nehmen an allen Haushaltungsgeschäften den zudringlichsten Antheil. Ihr Anblick und ihre Eingreifen ist mehr possirlich als schauerlich; und Robin Goodfellow, Puck, Hobgoblin oder unter was für einem Namen er auch erscheinen möge, hat sich stets als Freund fleißiger Hausfrauen und pflichtvoller Dienstleute erwiesen [3]).

---

1) Ebend. Vol. II. p. 161.
2) Siehe oben S. 289, 290.
3) Aus den spärlichen Ueberresten des Volksaberglaubens in Eng-

Der Verfasser eines recht tüchtigen Aufsatzes im Quarterly Review „über die Alterthümer der Kinderstubenliteratur [1])" warnt uns ausdrücklich, nicht Volksaberglauben mit Volksdichtung zu verwechseln; obwohl er gesteht, daß es schwer sei, die rechte Gränzlinie zwischen diesen beiden Gebieten zu ziehen. Wir aber glauben vielmehr, daß sie so innig verbunden sind, daß sie nicht gesondert werden können, indem eins wie das andere die Ausgeburt einer thätigen aber ungebildeten Einbildungskraft ist. Ohne Zweifel giebt es manches Volksmärchen, das nichts mit Aberglauben zu thun hat, sowie es eine Menge abergläubischer Vorstellungen giebt, die nichts weniger als poetisch sind. Aber das Grundprincip bleibt immer dasselbe; und eine Untersuchung der traditionellen Mythen eines Volkes wird jederzeit die beste Einleitung zu einer Geschichte seiner traditionellen Poesie sein. Der Glaube an übernatürliche, geheime Wesen, die an menschlichen Freuden und Leiden Antheil nehmen, ist so innig verwoben mit den romantischen und historischen Ereignissen, welche den Inhalt der schottischen erzählenden Balladen ausmachen, daß, wie es bei den Skandinaviern der Fall war, unsere Bemerkungen nicht besser als durch diese Balladen erläutert werden können. Wie viel weniger die Einbildungskraft der Bewohner des „fröhlichen Englands" mit Geistern angefüllt war, — in den schottischen Hügeln und den nordischen Wäldern zum Theil die Gebilde des aufsteigenden Nebels — zeigen die alten Volkslieder deutlich. Auch die Engländer haben ihre Spukgeschichten und Elfenmärchen, aber ihre Maschinerie ist fast ohne Ausnahme komisch; oder wenigstens nicht von jenem geheimen Schauer begleitet, der ähnliche Erzeugnisse des Nordens so ganz durchdringt, und der auch denen der Deut-

---

land hat Washington Irving ein höchst anmuthiges Bild zusammengesetzt, das entschieden das ergötzlichste Capitel in seinem Halbroman Bracebridge Hall bildet.

1) On the Antiquities of Nursery Literature, Vol. XXI. p. 91.

schen nicht fremd ist. Die besseren englischen Balladen sind überdem ganz frei vom Einfluß übernatürlicher Mächte. In der ganzen Reihe, die sich auf Robin Hood bezieht, erscheint kein einziger Elf oder sonstiger Spuk; noch erinnern wir uns auch nur einer Anspielung auf etwas dem Aehnliches. Das „Hexenfräulein" (the Witch Lady), in der herrlichen Ballade Percy und der verrätherische Douglas[1]), wird von dem Helden mit christlichem Mißtrauen betrachtet, und von dem Dichter sichtlich als etwas ganz Abnormes vorgestellt. Selbst Liebestränke und Zauberrunen, in den Dichtungen des Nordens und Ostens gleich häufig, kommen nicht vor. Durch die englischen Gränzballaden läuft eine Ader frischen gesunden Blutes, die alles Geheimniß ausschließt; ja, die einfache ungeschmückte Wahrheit der Geschichte ist hier so poetisch, daß selbst die Hülfe der Dichtung nicht nöthig scheint, diesen historischen Balladen den höchsten Grad des Interesses zu geben. Nicht objektive Wahrheit in der That, — aber subjektive Wahrheit; das heißt, nicht die Thatsachen wie sie waren, denn die historischen Balladen der Engländer sind weit entfernt von jener gewissenhaften Treue, die das hauptsächlichste, leider aber auch oft das einzige Verdienst der deutschen geschichtlichen Volkslieder ist, — sondern die Thatsachen, wie sie dieselben durch das gefärbte Glas des Partheigeistes und des Nationalhasses sahen. Wir sprechen hier von den schönen Balladen Chevy Chace, der Schlacht von Otterbourne, dem Aufstand im Norden[2]) und Aehnlichem. Diese sind die wahren alten Minstrellieder, die man bewundern wird, so lange die Welt steht; und die Zeit wird hoffentlich nie zurückkehren, wo wir wie Addison unser Gefühl für ihre einfache Schönheit durch die Autorität Homers und Virgils zu rechtfertigen haben werden.

---

1) Percy Reliques of ancient Poetry, Lond. 1807. Vol. I. p. 279.

2) Ebend. Vol. I. p. 1, 249, 269, 279.

Ehe wir uns nun bemühen, einige charakteristische Merkmale englischer und schottischer Volkspoesie hervorzuheben, und unsere Bemerkungen mit Beispielen zu belegen, möge eine kurze historische Uebersicht dieses Gegenstandes nicht unwillkommen sein. Unter allen Nationen, die zu der einstigen Bevölkerung Englands beigetragen haben, nämlich den Britten, Sachsen und Dänen, ward die Dichtkunst geehrt und geliebt, und die, die sie als ein Gewerbe trieben, wurden wegen der Heiligkeit ihrer Personen häufig als Boten und Abgesandte in den wichtigsten Verhandlungen gebraucht. Die Thatsache, daß Alfred selbst als ein sächsischer Harfner in einem dänischen Lager sicher war und mit Auszeichnung behandelt ward, und ein ähnliches Ereigniß, welches Wilh. von Malmesbury erzählt, daß der dänische König Anlaff sich als ein Spielmann und Sänger (Mimus) mit derselben Sicherheit in das Lager König Athelstans schlich, bürgt für die große Achtung, welche Männern seines Gewerbes gezollt ward.

Der Name Minstrel ist so alt wie die Bildung der englischen Sprache. Er kommt von dem französischen menestrier, menestrel, ward von den Normannen eingeführt, und bald nachher auch allgemein auf die sächsischen Harfner übertragen. Ritson hat zur Genüge bewiesen, daß es ehemals nichts weiter als einen Musikanten bedeutet habe [1]). Als Musikanten also machten sie, sowohl wie die Jonglers (Gaukler), Jestours (Lustigmacher) und Disours (Hersager), Mitglieder des Haushaltes der normannischen Könige und solcher Edeln aus, die den Königen in ihren häuslichen Einrichtungen nachahmen konnten. Allein schon in frühen Zeiten wurden die Namen und Beschäftigungen dieser verschiedenen Beamten vermischt und verwechselt; und so ward auch der Name Minstrel schon zeitig auf den wandernden Spielmann und Sänger übertragen, der sowohl

1) Siehe darüber: Dissertation on Romance and Minstrelsy, als Einleitung zu Selection of ancient Metrical Romances, Lond. 1802.

in den Hallen der Großen als in den Hütten der Armen gaſtlich empfangen ward. Er ſpielte die Harfe und ſang dazu. Ja, wenn wir dem alten Thomas dem Reimer glauben wollen, der ohne Zweifel ſeine eigenen Gewerbspflichten wohl kannte, ſo war Singen des Minſtrels einziges, wenigſtens hauptſächlichſtes Geſchäft:

Harfen, ſagt' er, kenn' ich nicht,
Zung' iſt des Minſtrels Hauptwerkzeug [1]).

Die meiſten dieſer Leute ſcheinen auch die Kunſt, Verſe und Melodien zu machen, damit vereinigt zu haben, obwohl ſie eben ſo gern auch von den Erzeugniſſen Anderer Gebrauch machten. In der That ſcheint der Umſtand, daß die mönchiſchen Geſchichtſchreiber des Zeitalters die Ausdrücke Mimus, Histrio, Joculator brauchen, den Schluß zu rechtfertigen, daß die Minſtrels auch zuweilen ihre Lieder mit Geſten zu begleiten pflegten, und daß die verſchiedenen Geſchäfte, die am Hofe zwiſchen mehreren Perſonen getheilt waren, ſich in dem Volksſänger zu vereinigen pflegten [2]).

Die Minſtrels als Volksſänger und Aufbewahrer und Verbreiter volksthümlicher Thaten können alſo mit Recht von Wharton und Percy die ächten Nachfolger der brittiſchen Barden genannt werden; und alle Bemühungen des einſeitigen Ritſon zu zeigen, wie geringſchätzig ſie behandelt wurden, können ſie nicht dieſer Ehre berauben. Die Kunſt der Barden und Skalden ward von den Celten und den germaniſchen Nationen als etwas Göttliches betrachtet. „Als die Sachſen zum Chriſtenthume bekehrt wurden, ſagt

1) In einer alten Romanze in Jamieson's Popular Ballads nach einem Manuſcript des funfzehnten Jahrhunderts abgedruckt:

„Harping, he said, ken I none
For tong is chefe of mynstrelsè."
Vol. II. p. 27.

2) S. darüber Ritson ebend. u. Ellis Historic Sketch, vor den Specimens of early English Poets.

Percy, fing diese rohe Bewunderung an, im selben Maße als die Wissenschaften sich unter ihnen ausbreiteten, nachzulassen. Die Dichtkunst war nun nicht länger ein eigenes Gewerbe [1]). Der Dichter und der Minstrel wurden zwei Personen. Die Dichtkunst ward nun auch von Gelehrten getrieben, und viele der beliebtesten Lieder waren in der Muße und Zurückgezogenheit der Klosterzelle gedichtet. Doch die Minstrels blieben eine bestimmte Klasse Leute, die ihren Lebensunterhalt erwarben, indem sie in den Häusern der Großen zur Harfe sangen. Noch immer wurden sie gastfreundlich und achtungsvoll empfangen, und manche Ehrenbezeugung, die dem Barden und Skalden gebührte, ward ihnen noch zu Theil. Einige trugen nur die Dichtungen Anderer vor, allein Viele dichteten auch selbst Lieder, und alle konnten wahrscheinlich gelegentlich ein Paar Verse machen. Ich zweifele nicht, daß die meisten alten Heldenballaden von dieser Art Leute gemacht wurden. Denn obwohl die größern metrischen Romane (Metrical Romances) von den Federn der Mönche und Anderer herrühren mochten, die kleineren Erzählungen wurden wahrscheinlich von den Minstrels, die sie vortrugen, selbst verfaßt. Aus den ungeheueren Abweichungen, die in verschiedenen Exemplaren der alten Stücke stattfinden, geht hervor, daß sie sich kein Gewissen daraus machten, Anderer Erzeugnisse zu ändern; und dem Vortragenden war es nicht verwehrt, ganze Verse nach Gutdünken oder Bequemlichkeit hinzuzufügen oder wegzulassen [2])."

In den wenigen ächten Minstrelballaden, die auf unsere Zeit gekommen sind, können wir drei Klassen unterscheiden. Erstens: die heroischen Balladen, welche die Tha-

1) Soll hier heißen: die Dichter bildeten nicht mehr eine besondere, bevorrechtete Klasse. P.'s Reflexionen sind hier auf die falsche, zu seiner Zeit allgemeine Vorstellung gegründet, daß die germanischen Nationen eine eigene, inspirirte Dichter- und Sängerkaste gehabt, wie die celtischen Völkerschaften.

2) Essay on ancient English Minstrels p. XX.

ten der Großen, vor denen sie gesungen wurden, oder die Thaten der Vorfahren derselben feierten: diese Themas waren natürlich besonders beliebt. Die Balladen dieser Art gehören fast ohne Ausnahme dem schottisch-englischen Gränzland an (the border), dem Hauptsitz der Privatfehden und Selbsthülfe, und wo das Faustrecht noch geübt ward, als im südlichen England und in der Nähe der schottischen Hauptstadt schon seit mehr als hundert Jahren Gesetz und Sitte herrschten. Die schottischen und englischen Dialekte so wie die Charaktere der beiden Nationen schmolzen hier in einander, und es würde unmöglich sein zu unterscheiden, was diesseits und was jenseits der Tweed verfaßt, wenn nicht der Partheigeist, der oft zu sehr verschiedenen Darstellungen ein und derselben Begebenheit führte, darüber genügend Auskunft gäbe. Sehr interessant ist es in dieser Hinsicht, die englische und schottische Version der Ballade „die Schlacht bei Otterbourn" zu vergleichen [1]). Alle diese Balladen haben Begebenheiten aus dem vierzehnten oder funfzehnten Jahrhundert bis zur Mitte des sechszehnten zum Gegenstand, und sind wahrscheinlich kurz nach der besungenen Begebenheit gedichtet, jedoch im Laufe der Zeit, wie es mit aller traditionellen Poesie der Fall ist, unmerklich verändert worden.

Zweitens: die Balladen rein romantischen oder erdichteten Inhaltes, wie die durch Bodmer und Herder dem deutschen Leser bekannten König Esthmer, Junker Waters, der alte Robin von Portingale und einige unten mitzutheilende. Hier ist es noch schwerer, die schottischen Erzeugnisse genau von den englischen zu unterscheiden; denn da die englischen Sänger meist vom Norden, die schottischen aus dem Süden waren, so sangen auch sie in verwandten Dialekten. Wenn ein Sänger in einer englischen Ballade vor-

1) Die englische in Percy Vol. I. p. 18, die schottische folgt weiter unten.

kommt, ſo iſt er regelmäßig „aus dem Nordland" (of the North Countrye).

Drittens: die Balladen, die ſich auf König Arthur und ſeine Tafelrunde beziehen. Die Stoffe zu dieſer Klaſſe von Liedern waren nicht weniger erdacht als die der vorigen und meiſtens den größeren Gedichten, die gewöhnlich metriſche Romane (Metrical Romances) genannt werden, entlehnt; dieſe aber waren großentheils aus dem Franzöſiſchen überſetzt, oder wenigſtens Nachbildungen franzöſiſcher Originale; einige auch wohl von normanniſchen Dichtern in England geſchrieben. Ob Minſtrels von Gewerbe im Allgemeinen die Verfaſſer und Ueberſetzer dieſer langen epiſchen Gedichte waren, geht nicht deutlich hervor. Ellis bemerkt, daß im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert die engliſchen Großen und ſelbſt die Könige ihren ganzen Vorrath von Fröhlichkeit und Geld auf die vier großen Feſte des Jahres zu verwenden pflegten, während ſie die Muße der Zwiſchenzeit damit zubrachten, ſich Vergnügungsarten auszudenken und ſich in eine Gemüthsverfaſſung zu verſetzen, ſich amüſiren zu laſſen [1]). Für ſolche große Gelegenheiten wurden die franzöſiſchen und ſpäter die engliſchen metriſchen Liebes- und Heldengeſchichten (Metrical Romances) verfaßt. Aus ihrer außerordentlichen Länge — Ywaine und Gavin z. B. hat nicht weniger als 4032 Verſe — kann man ſchon deutlich ſehen, daß ihre Dichtung beträchtliche Vorbereitung bedurfte. Sie konnten nicht bloß im Gedächtniſſe aufbewahrt werden, wie die kürzeren Minſtrelballaden; ſie mußten niedergeſchrieben — keine kleine Arbeit in jenen Zeiten — und ſorgſam von dem Minſtrel oder Disour auswendig gelernt werden. Es brauchte oft mehrere hinter einander folgende Feſttage ſie vorzutragen, wie ſie denn auch wegen ihrer Länge in gewiſſe Abtheilungen oder fits geſondert wurden. Dieſe Metrical Romances gehörten ſo

1) Specimens of early English Poetry Vol. III. p. 427.

wenig wie die poetiſchen Erzählungen der Minneſänger in Deutſchland je zur Volkspoeſie, und waren wie jene, nur dem Adel und den Literaten vertraut. Allein ein Theil ihres Inhaltes ward häufig in das Gewand der Volksballade gekleidet, wie wir oben geſehen haben; doch erreichten dieſe Gegenſtände wahrſcheinlich nie den Grad der Popularität, der denen zu Theil ward, die hiſtoriſche oder häusliche Vorfälle beſangen. Merkwürdig iſt es, daß die Schotten ſich nie dieſer Gegenſtände bemächtigten; wir erinnern uns nicht, je auf einen ihrer Helden in einem ſchottiſchen Volkslied geſtoßen zu ſein [1]).

Intereſſant iſt es auch hier, den ganz verſchiedenen Gang der deutſchen und engliſchen Volkspoeſie zu vergleichen. Denn während dort die größeren Heldengedichte aus den uralten überlieferten Liedern des Volkes gebildet wurden, löſten ſich unter den Engländern einzelne Abentheuer und Epiſoden der complicirten Erzählungen gebildeter Dichter zu Volksliedern ab. Indeſſen iſt dieſer Contraſt nur ſcheinbar; denn auch jene Erzählungen waren urſprünglich aus alten Volksſagen der Normannen, Franken, Gälen und Griechen geſchöpft, und gingen nun in wiederum vereinfachter Geſtalt zum Volke zurück. Die kriegeriſchen Minſtrelballaden geben ein höchſt frappantes Gemälde der Zeit, deren Organe ſie ſind. Als ſolche müſſen ſie für den Hiſtoriker vom höchſten Intereſſe ſein. Kaum eine darunter iſt der öffentlichen Sache, oder einem Nationalkriege zwiſchen England und Schottland gewidmet. Ja was die Engländer von hiſtoriſchen Liedern der Art haben, iſt ohne allen Enthuſiasmus, entweder ſatyriſch, wie das Spottlied auf Richard von Deutſchland [2]), oder fabrikmäßig

1) Ueber die Volksſagen von Arthur und ſeiner Tafelrunde wird der Leſer mehr finden, wenn wir Gelegenheit haben, über die cambriſche Poeſie zu ſprechen.

2) Gedichtet im Jahre 1265, eins der früheſten Documente der engliſchen Sprache. Percy Vol. II. p. 1.

gemacht, wie die Lieder auf Eduards I Tod und die Schlacht von Azincourt [1]).

Noch giebt es eine Reihe ächt englischer alter Volksballaden, die, obwohl sie zum Theil zu der ersten zum Theil zu der zweiten Klasse gehören, doch wieder in anderer Hinsicht einen Cyclus für sich bilden, und deren hier besonders gedacht werden mag. Wir meinen die zahlreichen Balladen von Robin Hood und anderen berühmten Geächteten von seinem Gewerbe [2]). Wir betrachten sie als den merkwürdigsten Theil der englischen Volksliteratur; und es hat uns besonderes Interesse gewährt, sie mit den Räuberliedern anderer Nationen, z. B. der Serben und Neugriechen, so wie den Wegelagererballaden der Deutschen, von denen wir oben einige mittheilten, zu vergleichen. Eine Popularität, die sechshundert Jahre dauert, wie die, welche Robin Hood genoß, und zum Theil noch genießt, hat ihres Gleichen kaum in der Geschichte. Er lebt noch in Volksschauspielen, Sprichwörtern, überlieferten Ortsnamen [3]), und vor Allem in nicht viel weniger als einem halben Hundert Balladen. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts waren diese in jeder Bücherbude in England und Schottland zu finden; und obwohl in unserer jetzigen Zeit, — einer Zeit, deren praktisch rastlose Tendenz mit jedem Athemzuge die lebendigen Monumente der Vorzeit zerstört — sie von erdichteten Zeitungsunglücksfällen und unverdauten politischen Declamationen verdrängt worden sind, möchten die Worte, welche Drayton vor zweihundert Jahren schrieb, doch noch einigermaßen auf die jetzige Generation in England passen:

---

1) Ebend. SS. 6 u 24.

2) Den meisten unserer Leser ist Robin Hood sicherlich aus dem köstlichen Roman Ivanhoe bekannt, sowie auch der nachher zu erwähnende lustige Bruder Tuck.

3) Siehe die höchst interessanten Notes and Illustrations zu Robin Hoods life, vor Ritsons Collection of Ballads relating to R. H. Lond. 1795.

Auf unſ'rer Inſel weit trifft Einen man wohl an,
Der nichts von Robin Hood und von Klein Hans vernahm?
Bis zu der Zeiten End' wird's zu erzählen geben
Von Skarlock, Georg von Green und ihrem Waidmannsleben;
Vom luſt'gen Mönch, deß Mund Sermone oft entfloſſen
Zum Preis von Robin Hood und ſeiner Achtsgenoſſen [1]).

Da wir jedoch natürlich nicht unter unſeren deutſchen Leſern eine ähnliche Vertrautheit mit dieſen Namen vorausſetzen können, bemerken wir, daß der in ſo vielen Liedern gefeierte Robin Hood ein engliſcher Edelmann unter König Heinrich II und um das Jahr 1160 geboren war. Nach Einigen war er ein Graf von Huntingdon, wie er auch in ſeiner Grabſchrift genannt wird. Widergeſetzliche Handlungen zogen ihm die Acht zu. Als Geächteter begab er ſich in die Wälder, wo er ſich, nebſt den vielen Geſellen die ihm zuſtrömten, von dem damals ſehr ſtark verpönten Waidwerk nährte und darüber mehr und mehr mit den Geſetzen zerfiel. Nebenbei übte er zahlloſe Gewaltthaten, aber immer nur an den Reichen, aus; beſonders plünderte er gern Biſchöfe und Aebte, ja die ganze Geiſtlichkeit; war aber dennoch äußerſt fromm d. h. er hörte gewiſſenhaft die Meſſe und hielt ſich einen Kaplan, wahrſcheinlich den luſtigen Bruder Tuck. — Ebenſo haßte er alle Magiſtratsperſonen, beſonders den Sheriff von Nottingham, der Grafſchaft, in der er vorzugsweiſe hauſte. In dem Lobe ſeines Edelmuthes, ſeiner Milde, ſeiner Treue und ſeiner Tapferkeit ſind nicht allein die Volkslieder ſondern auch alle Berichte ſeiner Zeitgenoſſen unerſchöpflich. Natürlich ward er der Liebling des Volkes, das ihn fort und fort als den Repräſentanten der Freiheit und des Kampfes gegen ungerechte und drückende Geſetze betrachtete. Die Lieder ſtellen ihn in mannichfachen Situationen dar, als glücklichen Liebhaber der ſchönen Maid Marian, als Retter ungerecht Verurtheilter, als Zuchtmeiſter frömmelnder Pfaffen u. ſ. w.

1) Polyolbion, 26ter Geſang.

Sie führen ihn mit König und Königin zusammen, wo er immer großer Ehre genießt und sich stets als ritterlicher Held ausweist. Besonders aber schildern sie ihn gern in lustigen Zweikämpfen mit überstarken Leuten begriffen; und, was das Seltsamste ist, in mehreren dieser Lieder wird er mehr als halb besiegt, und ein paarmal tüchtig durchgeprügelt [1]). Immer aber macht er sich durch seine gute Art und durch seinen berühmten Namen zuletzt sowohl die Sieger als die Besiegten zu Freunden und das Ende ist immer, daß sie mit ihm in den grünen Wald ziehen, das glückliche Leben eines Outlaw (Außergesetzlichen, Geächteten, Vogelfreien) zu theilen.

Die Balladen von Robin Hood sind meist von bedeutender Länge; sie haben überdem ein so vollkommen lokales Gepräge, sind so durchwirkt mit Orts- und Gewerbsnamen und anderen idiomatischen Eigenthümlichkeiten, daß wir sie für ganz unübersetzbar erklären. Um jedoch dem deutschen Leser wenigstens ein paar Proben von ihnen zu geben, sei ein schwacher Versuch hier gewagt.

Robin Hood befreit der Wittwe Söhne [2]).

Zwölf Monde giebt's im ganzen Jahr,
So hört' ich oft es sei,
Doch der fröhlichste Mond im ganzen Jahr
Ist der fröhliche Monat Mai.

Robin Hood, der schweift im Wald herum,
Im Wald herum schweift er;
Da traf er ein alt einfältig Weib,
Kam weinend des Weges daher.

---

1) S. Robin H. and the Beggar, R. H. and the Tanner, R. H. and the Tinker etc. in Ritsons Robin Hood etc.

2) Ritson's Rob. Hood etc. Lond. 1832, second edition Vol. II. pp. 155 u. 216, mit Benutzung beider Versionen.

„Was weinet Ihr, Alte, kühn Robin ſprach,
Nun klaget mir Eure Noth!“
„Drei Junker, ſprach ſie, in Nottingham,
Die ſollen erleiden den Tod!“

„Was für eine Kirche ſteckten ſie an?
Welchen Prieſter ſchlugen ſie todt?
Was haben ſie für 'ne Jungfrau geraubt?
Wo brachen ſie das ſechſte Gebot?“

„O nicht ſteckten eine Kirche ſie an,
Noch ſchlugen einen Prieſter ſie todt;
Noch raubten ſie eine Jungfrau ſchön,
Noch brachen ſie das ſechſte Gebot.“

„Was thaten ſie denn? ſprach Robin Hood,
Das ſollſt Du mir ſagen alsbald!“
„'S iſt, weil ſie erſchoſſen des Königs Wild
Mit ihren Bogen im Wald.“

„Und weißt Du noch, Alte, kühn Robert ſprach,
Wie einſt Du mich getränkt und geſpeiſt?
So wahr ich leib' und lebe, ſprach er,
Das lohn' ich Dir nun, daß Du's weißt!“

Robin Hood, der ging nach Nottingham,
Nach Nottingham munter ging er,
Da kam ein alter Pilgersmann
Gegangen des Weges daher.

„Was Neues giebt es, Du alter Mann,
Was giebt es für Neuigkeit?“
Sprach er: „Drei Junker in Nottingham,
Die wollen ſie hängen drin heut.“

„Komm, Alter, und tauſch Deine Kleider mit mir,
Komm, tauſch Deine Kleider für meine;
Hier haſt vierzig Schilling gut Silbergeld,
Vertrink ſie in Bier und in Weine!“

„O, Deine Kleider ſind gut, ſprach er,
Zerriſſen mein' und geflickt;
Wer immer Du ſieſt, es nimmermehr
Des Alters zu ſpotten ſich ſchickt!“

„Komm, tauſch' Deine Kleider mit mir, alter Kerl,
Komm, tauſch Deine Kleider für meine;
Hier haſt Du zwanzig Goldſtücke gut,
Bewirthe Deine Brüder mit Weine!"

Drauf ſetzt' er auf des Alten Hut,
Saß oben ihm auf der Spitz'.
„Der nächſte kühne Handel, ſprach er,
Macht, daß der beſſer ſitzt."

Drauf zog er den Rock des Alten an,
Mit Flicken ſchwarz, blau und roth;
Er dacht', es wär' ihm keine Schand',
Den Sack zu tragen mit Brot.

Drauf zog er des Alten Hoſen an,
Waren hinten und vorne geflickt;
„Wahrhaftig, ſprach Robin, den alten Kerl
Hat Eitelkeit nicht berückt!"

Drauf zog er des Alten Strümpfe an,
Geflickt an Knöchel und Knien;
„So wahr ich lebe, ſprach Robin Hood,
Ich lachte, wär' ſo mir zu Sinn!"

Drauf zog er des Alten Schuhe an,
Waren ringsum Flicken daran,
„So wahr ich lebe, ſprach Robin Hood,
Ob Kleider nicht machen den Mann!"

Kühn Robin ging nach Nottingham 'rein,
Nach Nottingham 'rein ging er;
Da traf er den ſtolzen Sheriff an,
Der ging in der Stadt umher.

„Chriſt grüße Dich, Sheriff, ſprach Robin Hood,
Chriſt geh mit Dir aus und ein,
Was willſt Du geben einem alten Mann,
Dein Henker heute zu ſein?"

„Einen neuen Anzug, der Sheriff ſprach,
Einen Anzug, den kriegſt Du von mir;
Ein Anzug und dreizehn Silberpfennig
Sind heut' des Henkers Gebühr."

Drauf Robin, der drehet ſich rings herum,
Und ſpringt über Stock und Stein.
„So wahr ich lebe, der Sheriff ſprach,
Das heiß ich einen Sprung 'mal ſein!“

„Nie war ich ein Henker im Leben noch,
Noch möcht' ich mich nähren davon,
Verflucht ſei, ſprach kühn Robin Hood,
Wer Henker zuerſt ward für Lohn!

„Ich hab einen Sack zum Mehl und Malz,
Einen andern für Gerſte und Korn;
Einen Sack zum Brot, einen Sack zum Fleiſch
Und einen für ein klein winzig Horn.

„In meiner Taſche, da hab ich ein Horn,
Ich kriegt es von Robin Hood,
Und ſetz ich das Horn an meinen Mund,
Das bläſt für Dich nichts Gut's.“

Das erſte Mal ins Horn er blies,
So laut und ſchrill blies er,
Da kamen wohl hundert Bogenſchützen
Geſprengt über die Hügel daher.

Das zweite Mal ins Horn er blies,
Mit aller Macht er blies,
Da kamen noch ſechzig von Robins Mann
Geſprengt wohl über die Wieſe.

„Und wer ſind die, der Sheriff ſprach,
Da über den Hügel und Wieſen?“
„Das ſind meine Diener, ſprach Robin Hood,
Die kommen, um Dich zu begrüßen.“

„O nimm die drei Junker, nun kenn ich Dich wohl,
O nehmt ſie nur mit Euch fort!
Nicht giebt's ſolchen Mann noch in Nottingham,
Noch an irgend einem andern Ort.“

Robin Hood und der Bischof von Hereford [1]).

Der Eine, der singt von Robin Hood,
Der Andre von Rittern stolz;
Ich sag' Euch, wie er den Bischof von Hereford bedient,
Wie er ihn beraubt seines Gold's.

Im lustgen Barnsdale es geschah,
Im grünen Wald es war,
Der Bischof von Hereford sollt' kommen vorbei
Mit seiner Dienerschaar.

„Kommt, schießt mir ein Wild, kühn Robin sprach,
'Nen fetten Rehbock schießt mir!
Der Bischof von Hereford, der speist mit mir heut',
Und soll mich bezahlen dafür.

„Wir schießen ein Wildpret, kühn Robert sprach,
Und braten's der Landstraß' zur Seite;
Und Ihr, bewacht mir den Bischof gut,
Daß er nicht andern Weg's reite!"

Robin Hood zog an einen Schäferrock
Und sechs seiner Bogenschütz mehr,
Und als der Bischof vorbei nun kam,
Da tanzten sie um's Feuer umher.

„Was ist hier denn los, der Bischof sprach,
Was macht Ihr hier für ein Scandal?
Wer heißet Euch tödten des Königs Wild,
Wenn Eurer so wenig an Zahl?"

„Herr, Schäfer sind wir, kühn Robin sprach,
Wir hüten Schaf' all die Zeit.
Wir wollen uns 'mal recht lustig machen
Und Königs Wild schießen heut'."

„Seid wackre Gesellen! der Bischof sprach,
Der König, der soll darum wissen,
Drum hurtig, und kommt des Weg's mit mir,
Vor dem Könige sollt Ihr das büßen!"

1) Ebend. S. 150.

„O Gnade, o Gnade, ſprach Robin Hood,
O Gnade, laß Dich erflehen!
Nicht paßt es zu Eurer Herrlichkeit Kleid,
So Vielen an's Leben zu gehen!"

„Keine Gnade, keine Gnade, der Biſchof ſprach,
Keine Gnad', trotz all Deinem Flehen,
Macht hurtig und kommt des Weg's mit mir,
Ihr ſollt vor dem Könige ſtehen!"

Da ſtemmte Robin ſich gegen 'nen Baum,
Den Fuß wohl gegen 'nen Dorn,
Und vor unter ſeinem Schäferrock
Zog er ſein Jägerhorn.

Er ſetzte das kleine End' an den Mund,
Und laut blies er hinein,
Und ſiehe, ſiebzig kühne Mann,
Die ſtanden in einer Reih'.

Und beugten ſich vor kühn Robin Hood,
Ein prächtiger Anblick war das;
„Was, Meiſter, iſt los denn? ſprach Klein-Hans,
Daß Ihr ſo haſtiglich blaſt?"

„O hier iſt der Biſchof von Hereford,
Der muß ſeine Strafe nun haben!" —
„Haut ihm den Kopf ab, ſprach Klein-Hans,
Und laßt ihn mit dem Rumpfe begraben!" —

„O Gnade, Gnade, der Biſchof ſprach,
O Gnade laßt mich erlangen!
Denn hätt' ich gewußt, daß Ihr wär't hier,
'Nen andern Weg wär ich gangen."

„Keine Gnade, keine Gnade, ſprach Robin Hood,
Keine Gnade, trotz Deinem Flehen,
Drum hurtig und komm des Weg's mit mir,
Nach Barnsdale mußt Du mit gehen!" —

Den Biſchof, den nahm er bei der Hand
Und führt ihn nach Barnsdale hinein,
Und mußt mit ihm ſitzen zum Abendmahl
Und trinken mit ihm Bier und Wein.

„Ruft nach der Rechnung, der Biſchof ſprach,
Mich dünkt, die wächſt überhoch!“
„Leiht mir Eure Börſe, Herr, ſprach Klein-Hans,
Erfahrt Ihr's bei Zeiten wohl noch!“

Drauf nahm er des Biſchofs Mantel wohl
Und breitet ihn auf den Grund;
Und aus des Biſchofs Mantelſack
Zählt er dreihundert Pfund.

„Da iſt Geld genug, Meiſter, ſagte Klein-Hans,
'S iſt ein Anblick, der mir gefällt!
Wahrhaftig, ich werde dem Biſchof noch gut,
Obwohl er von mir nicht viel hält!“

Robin, der nahm ihn wohl bei der Hand:
„Auf! hört Ihr die Spielleute ſchon?“
Der Biſchof, in Stiefeln tanzen mußt er,
Und froh, daß er ſo kam davon.

Die erſte der hier mitgetheilten Balladen gehört zu den älteſten von Robin Hood; die zweite zu den neueren. Schwerlich wird aber ein bedeutender Unterſchied in ihrer beider Charakter entdeckt werden können. Nach Ritſon, den wir, da er dieſen Gegenſtand gründlich unterſucht hat, als die beſte Autorität betrachten können — ſind alle die eigentlichen Originalballaden von Robin Hood im Lauf der Zeit verloren gegangen. Daß Lieder auf ihn bei ſeinen Lebzeiten und unmittelbar nach ſeinem Tod gemacht worden, — er ſtarb im Jahr 1247 — können wir wohl beſtimmt vorausſetzen. Aus den Schriftſtellern des vierzehnten Jahrhunderts ſehen wir, daß „die thörichte Menge“ vor allen anderen Balladen von den Luſtigmachern (jesters) und Minſtrels Verſe von Robin Hood und ſeinen Gefährten zu hören wünſchte. Doch ſollen nach dem oben angeführten Kritiker die älteſten jetzt noch exiſtirenden nicht älter als das funfzehnte Jahrhundert ſein. Ritſon hatte jedoch,

bei aller Gelehrsamkeit, die Natur eines Volksliedes, das sich oft Jahrhunderte lang traditionell fortpflanzt, ehe es niedergeschrieben wird und sich so in einzelnen Theilen und der Form des Ausdruckes verändert, während es im Ganzen dasselbe bleibt, nicht gehörig ergründet. Das Hauptkriterion scheint ihm die Sprache der ältesten Manuscripte gewesen zu sein, die er vorfand, welche doch nur für die Zeit entscheidet, in welcher sie niedergeschrieben wurden. Und so mögen einige der noch vorhandenen Lieder in ihrer Composition immer älter sein, während sie der Sprache nach dem funfzehnten Jahrhundert, d. h. der Zeitperiode, in welcher sie zu Papiere gebracht wurden, angehören. Die neuesten dieser Balladen wurden aber wahrscheinlich doch noch im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts verfaßt. Denn sie sind ganz frei von jener prosaischen Absichtlichkeit, welche von der letzten Hälfte desselben an die englische Volkspoesie charakterisirt. Auch sind sie alle in jenem freien ungeregelten Versmaß verfaßt, das vorzugsweise der alten Minstrelperiode angehört. Einige wenige im siebzehnten Jahrhundert gemachten sind sogleich an ihrer platten Umständlichkeit, an ihrem correkteren Versmaß, und an gewissen zur Schau getragenen moralischen Tendenzen zu erkennen [1]). Wir werden späterhin noch Gelegenheit haben, auf diesen Balladencyklus zurückzukommen. Hier wollen wir nur noch erwähnen, daß die Balladen auf andere berühmte vogelfreie Wildschützen, wie Adam Bell, Wilhelm Klodesley u. s. w. sich ihm genau anschließen. Diese Herren trieben in den Gränzwäldern genau dasselbe Gewerbe, das Robin Hood in den mittelländischen Forsten Englands trieb, und waren, wie Er, Lieblinge des Volkes. Doch überstrahlt sein Ruhm den Ihren weit.

Es mag nun hier noch eine alte Minstrelballade als Beispiel folgen, die sogar von dem hyperkritischen Ritson als eine der wenigen ächtenglischen anerkannt worden, indem

1) Wie z. B. A true tale of Robin Hood, Vol. I. p. 126.

er sie in seinen English Songs aufnahm. Es giebt mehrere verwandte in englischen und schottischen Dialekten; doch wird die folgende als die älteste und ursprünglichste anerkannt. Auch schwedisch giebt es eine ganz ähnliche sehr beliebte Ballade, wo aber das verlassene Mädchen, nachdem sie als Brautmädchen ihren Dienst versehen, sich im Garten erhängt, und der Bräutigam ihr im Tode folgt [1]).

Lord Thomas und schön Elinor [2]).

Lord Thomas war ein Wildschütz kühn,
Des Königs Wild jagt' er;
Schön Elinor war ein herrlich Weib,
Lord Thomas, er liebte sie sehr.

„Komm rathe, liebe Mutter, nun rathe, sprach er,
Nun rathe und sage mir an!
Und sage, soll ich schön Elinor frei'n?
Werd' ich der braunen Maid Mann?"

„Die braune Maid hat Häuser und Land,
Schön Elinor, die hat kein';
Bei meinem Segen empfehl ich's Dir,
Bring mir die braune Maid heim!"

An einem hohen Festtag da war's,
Gar viele giebt es mehr;
Lord Thomas, er ging zu schön Elinor,
Die selber die Braut gern wär'.

Und als er kam vor schön Elinors Haus,
Da klopft' er wohl mit dem Ring;

---

1) Sv. Folkvisor Th. I. S. 49 ff. Deutsch, Volksl. der Schweden S. 93. Auch von Kosegarten, Dichtungen B. X. S. 98 ff. und Arndt in dem Wächter B. III. S. 405 ff. Das Lied wird von den schwedischen Geschichtsschreibern auf einen Liebeshandel zwischen Waldemar's I Schwester und König Swerkers Sohn, also auf eine Begebenheit in der Mitte des zwölften Jahrhunderts bezogen.

2) Percy Th. III. S. 78.

Und wer war ſo eilig als ſchön Elinor,
Lord Thomas freudig empfing.

„Was Neues, was Neues, Lord Thomas, ſie ſprach,
Was Neues bringſt Du für mich?"
„Ich komme zur Hochzeit zu laden Dich ein,
Nichts Gutes iſt es für Dich."

„O Gott verhüt es, Lord Thomas, ſprach ſie,
Das darf und ſoll nicht ſein;
Ich dachte ſelber die Braut zu ſein,
Und Du der Bräut'gam mein."

„Komm rathe, lieb Mutter, nun rathe, ſprach ſie,
Nun ſage und rathe Du mir,
Soll ich auf Lord Thomas Hochzeit gehn,
Oder zu Hauſe bleiben bei Dir?"

„Gar Viele, Kind, ſind unſre Freund',
Doch unſre Feinde noch mehr,
Bei meinem Segen empfehl ich Dir,
Auf Lord Thomas Hochzeit nicht geh!"

„Gar Viele ſind unſre Freunde wohl,
Doch wären der Feinde tauſend und mehr,
Und bring es mir Leben und bring es mir Tod,
Ich muß zu ſeiner Hochzeit gehn!"

Sie kleidete ſich in ein prächtig Gewand,
Die Dienerſchaft all' in Grün,
Und in jeder Ortſchaft, wo ſie durchritt,
Sie wie eine Königin ſchien.

Und als ſie kam vor Lord Thomas Thür,
Da klopfte ſie mit dem Ring;
Und wer war ſo eilig als Lord Thomas,
Schön Elinor ſelber empfing.

„Iſt dies Eure Braut, ſchön Elinor ſprach,
Mich dünkt, ſie iſt ſchwarz verbrannt,
Und konnteſt doch haben die weißeſte Braut,
Die Einer auf Erden fand."

„Verachte ſie nicht, ſchön Elinor,
Verachte ſie nicht, fürwahr
Dein kleiner Finger mir beſſer gefällt
Als dieſe ganz und gar.“

Die braune Braut hatt' ein Meſſerlein,
War beides, lang und ſpitz;
Und in die Seit' es ſchön Eleonor ſtieß,
Bis tief wo das Herze ſitzt.

„O Chriſt behüt' Dich, Lord Thomas ſprach,
Was wirſt Du ſo bleich auf einmal?
Sahſt Du ſo friſch an Farbe doch aus,
Wie je was die Sonne beſtrahlt!“

„Und biſt Du blind, o Lord Thomas, ſie ſprach,
Und ſiehſt Du nicht dieſes, ſprach ſie,
Und ſiehſt Du nicht, wie meines Herzens Blut
Mir träufelt nieder ans Knie?“

Lord Thomas, er trug ein Schwerdt zur Seit',
Lord Thomas, er hatt' es zur Hand,
Vom Rumpfe hieb er der Braut ihr Haupt
Und ſchleudert' es gegen die Wand.

Und ſetzte wohl gegen den Boden den Griff,
Die Spitz' in das Herz er ſich rennt;
Nie kamen zuſammen drei Liebende,
Die eher wurden getrennt.

Der Stand des Minſtrels blieb in einem gewiſſen Grade ein ehrenwerther bis zu der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts. Von dieſer Zeit an, wo die Buchdruckerkunſt anfing, Bücher zum Gemeingut zu machen, begann das Gewerbe des Minſtrels raſch zu ſinken, und mit ſeinen kunſtloſen aber kräftigen Erzeugniſſen fing an, wie Percy

ſich ausdrückt, ein neues Geſchlecht von Balladenſchreibern zu wetteifern, „eine inferiore Art von kleinen Poeten, die erzählende Lieder eigen für die Preſſe ſchrieben[1])." Gegen das Ende deſſelben Jahrhunderts hatten die Letzteren die alten Minſtrels in England vollkommen verdrängt. Die Minſtrels, welche die Periode überlebten, ſanken zu gemeinen Bänkelſängern und Bierfiedlern herab; und nicht länger geſchickt zur Ergötzung des Adels und Mittelſtandes, waren ſie gezwungen, das Bierhaus zum Theater für ihre Vorträge zu wählen. Die puritaniſchen Schriftſteller dieſer Zeit eifern beſtändig gegen ihre „ſchmutzigen, verderbten und zotenhaften Lieder[2])"; allein obwohl ſchon aus den Orten, auf die ſie beſchränkt waren, genugſam hervorgeht, daß die meiſten ihrer Lieder weder zart noch würdevoll ſein konnten, ſo iſt es doch gewiß, daß ihre Zuhörer noch gern ſich die alten ächten Minſtrelballaden vorſingen ließen, für die die gute Geſellſchaft den Sinn verloren hatte. Sir Philipp Sydney hörte die alte Ballade von der Jagd zu Cheviot von einem blinden Bänkelſänger ſingen, von „some blind crowder[3])". Putenham, ein Höfling Eliſabeths, indem er von den „Cantabanqui" ſpricht, die auf Bänken und Tonnen ſitzend, vor keinem anderen Auditorium als Jungen und Landleuten, die zufällig durch die Straße gehen, ſingen, und von den „blinden Harfnern, oder dergleichen Wirthshaus-Minſtrels, die einen Abſatz (fit) Vergnügen für einen Groſchen geben[4])" — bemerkt ausdrücklich, daß ſie meiſt „Geſchichten der alten Zeit" ſängen, wie „das Märchen von Sir Topas, den Bericht von Bevis von Southampton, Guy von Warwick, Adam Bell und Clymme von der Klippe und andere alte Romanzen und hiſtoriſche

1) p. XXXVIII.

2) Stubbs Anatomie of Abuses.

3) Defence of Poetry.

4) Who give a fit of mirth for a groat.

Reime, die eigen gemacht sind, das gemeine Volk bei Weihnachtsmahlzeiten und Hochzeiten, oder in Gast- und Bierhäusern und ähnlichen Orten niederen Vergnügens, zu ergötzen [1])."

Es geht indessen aus demselben Schriftsteller hervor, daß diese Art von Unterhaltung zu seiner Zeit doch noch nicht gänzlich von besseren Gesellschaften ausgeschlossen war, obwohl der Minstrel von Gewerbe schon zu tief gesunken war, um dort Einlaß zu finden. Gegen das Ende der Regierung der Königin Elisabeth, im Jahre 1597, sehen wir den herumziehenden Minstrel zusammen mit „Gauklern, gemeinen Interludiumsspielern, Kesselflickern, und Hausirern" in ein Parlamentsdecret „zur Bestrafung von Schelmen, Vagabonden und hartnäckigen Bettlern" eingeschlossen. Während der Usurpation Cromwells im Jahre 1666 ward die letzte öffentliche Notiz von ihnen genommen, in einer Ordonnanz die bestimmte, daß, wenn einer der „Leute, gewöhnlich Fiedler oder Minstrels genannt, im Spielen oder Fiedlen oder Musiciren in einer Herberge, einem Wirths- oder Bierhaus, oder sich dazu erbietend oder Andere auffodernd und bittend, ihrem Spiele und Gesange zuzuhören, ergriffen werden sollte", solche als „Schelme, Vagabonden und verstockte Bettler" erklärt und verurtheilt werden sollten [2]).

Obwohl der puritanische Geist der Regierung, der alle weltlichen Vergnügungen als eine Sünde erschienen, ohne Zweifel keinen geringen Einfluß auf diesen letzten Act hatte, so ist er doch hinreichend, die Stelle zu bezeichnen, welche dergleichen Sänger in der öffentlichen Meinung einnahmen; und obwohl die Strenge jenes Geistes seit lange milder

---

1) Art of English Poesie p. 69.

2) Vergleiche Percy On the ancient English Minstrels, und Ritson's Dissertation on Romance and Minstrelsy pp. 222, 223.

geworden, ſo ſind die öffentlichen Sänger dadurch doch nicht wieder geſtiegen, und ſtehen heut zu Tage in England auf derſelben niederen Stufe tiefer Entwürdigung.

Die Periode des Unterganges der alten Minſtrels war zu gleicher Zeit der Anfang der Trennung engliſcher gelehrter und engliſcher Volkspoeſie. Es war der glänzend helle Morgen der engliſchen Literatur und die großen Dramatiker dieſer Periode können noch in gewiſſem Maße Volksdichter genannt werden, indem ſie bei ihren Dichtungen den Geſchmack der großen Maſſe der Nation zu Rathe zogen. Die eigentliche Volkspoeſie aber war jetzt ausſchließlich in den Händen jener Balladenmacher, die zuerſt ihre Sachen auf einzelne Blätter drucken und einzeln verkaufen ließen, genau wie es der Hergang bei anderen Nationen war, und noch iſt. In allen Städten des cultivirten Europas werden noch immer Blätter dieſer Art feil geboten. Im Laufe der Zeit aber wurden ſie ſo zahlreich, daß man anfing, ſie gern zu kleinen Büchlein zu ſammeln; dieſe Büchlein wurden in England unter dem Namen von Kränzen (Garlands) gedruckt; z. B. Kranz der Freude, Kranz der Liebe und des Frohſinns, Ländlicher Kranz, des Liebhabers Kranz, Robin Hoods Kranz u. ſ. w. [1]).

Die Balladen dieſer Periode, obwohl tief unter den alten Minſtrelballaden, haben doch wenigſtens noch das Verdienſt, die treuen Organe des beſſeren Theiles des Volkes zu ſein, nämlich der Mittelklaſſen; während in neuerer Zeit die Volkspoeſie in England wenig mehr geworden als die Beluſtigung des Pöbels. Ein Zweck der Lieder des letzteren Theiles des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhun-

---

1) Garland of Delight, of Love and Mirth, Country Garland, Lover's Garland, Robin Hood's Garland etc. Ein ganzes Verzeichniß ſolcher Sammlungen bei Percy p. LXXVI. Nach Percy ſind die älteſten Sammlungen dieſer Art aus der Regierung Jakobs I, alſo erſt aus dem Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts, während eine der älteſten bekannten deutſchen von 1505, demnach über hundert Jahr älter iſt.

derts war der, alte Geschichten aufzubewahren; ja, da die alten wunderbaren Geschichten am meisten ergötzten, so waren die Balladenmacher beständig auf der Jagd danach. Anfänge wie der folgende kommen oft vor:

Gar manche Chronik sucht' ich durch,
Da wollt's das Glücke mein,
Daß ich ein seltsam Märchen fand,
Das prägt' ich mir wohl ein ꝛc.

Viele Gegenstände der griechischen Mythologie und römischen Geschichte wurden auch damals in Verse gesetzt, und die Balladenmacher Englands waren so eifrig, sich gelehrt und belesen zu zeigen, daß es unbegreiflich scheint, wie ihre Produktionen dennoch dem natürlichen Sinne des Volkes gefallen konnten. Aber freilich gefielen gerade die einfachsten Stücke auch immer am besten; z. B. Schön Rosamund, Die Kindlein im Walde [1]) u. s. w. Letzteres gehört zu den wenigen alten Volksliedern, die vom englischen Landvolke noch gesungen werden sollen. Der Verfasser dieses Liedes giebt nicht einmal vor, zu *singen*. Er beginnt ganz ehrlich:

Erwäget wohl Ihr Eltern gut
Die Worte, die ich *schreibe*.

Die meisten Balladenmacher dieser Zeit machen es zu einem Hauptpunkte, irgend eine Moral einzuprägen, und, um ja nicht mißverstanden zu werden, kündigen sie gewöhnlich die Lehre, die sie zu geben wünschen, gleich in der ersten Strophe an, oder fassen eine Uebersicht davon in der letzten zusammen. Eine Ballade von Heinrich dem Zweiten und seinen Söhnen beginnt:

---

1) Eine — freilich sehr schwache — Uebersetzung dieses letzteren beliebten Volksliedes (Percy Vol. III. p. 173) findet der Leser in Bodmers Altenglischen Balladen, Zürich 1780.

Ihr Eltern, deren Zärtlichkeit
An ihren Kindern gern sich zeigt,
Was ich Euch nun erzählen will,
Dem aufmerksam das Ohr hinneigt!

Und lernt aus dem Geschichtchen mein
Die Kinder stets in Furcht zu halten,
Daß sie nicht werden allzudreist
Und mit Euch nach Belieben schalten!

Auch die bekannte Ballade vom König Lear, das Grundwerk von Shakespeares unsterblichem Trauerspiel, obwohl im Ganzen in ihrer einfachen Erzählung etwas sehr Bewegliches liegt, endet so:

So seht Ihr denn des Hochmuths Fall
Und Ungehorsams Strafe.

Percy, indem er die alten Minstrelballaden mit den Volksliedern des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts vergleicht, bemerkt: „Die alten Minstrelballaden sind im nördlichen Dialekte; sie haben viele veraltete Worte und Redensarten, sind im höchsten Grade incorrekt und im Versmaße bis zu gänzlicher Regellosigkeit frei; eine gewisse romantische Wildheit ist ihnen eigen, und sie sind im wahren Geiste des Ritterthumes verfaßt. — Die andere Art ist in genauerem Versmaß geschrieben; sie haben eine gewisse ordinäre Regelrechtigkeit, die manchmal an das Insipide streift; doch haben sie oft etwas Rührendes. Sie sind meist im südlichen Dialekt, in neuerer Phraseologie verfaßt und Gemälde neuerer Sitten [1])."

Diese Bemerkungen heben den Unterschied zwischen den beiden Gattungen recht gut hervor. Doch andere charakteristische Merkmale bieten sich uns dar, wenn wir die englische Volkspoesie als ein Ganzes betrachten und sie mit

1) p. XXXVIII.

der Entwickelung, die sie in Schottland genommen, und mit der anderer Nationen vergleichen.

Der erste Zug, der uns hier in die Augen springt, ist, daß sie mehr von dem professionellen Charakter haben, als die Volkslieder anderer Länder. In allen anderen Sprachen sind Volkslieder mehr oder weniger die Ergüsse gewisser Naturdichter, sie werden häufig improvisirt, und oft von Frauen gemacht. Unter den englischen sind wenige, denen man es nicht anmerkte, daß sie von Sängern von Gewerbe verfaßt sind. Sie fangen meist mit einer förmlichen Anrede an die Zuhörer an, wie z. B. die Ballade vom König Estmer:

Hört mir zu, Ihr edeln Herrn!
Kommt und hört mich an [1])!

Oder das herrliche Lied vom Aufstand im Norden (Rising in the North):

Hört Ihr muntern Junker all',
Was ich Euch sing' zur Hand,
Ich sing' von einem edeln Graf,
Vom edelsten Graf in Nordland [2])!

Oder wie in einem der ältesten Erzeugnisse der englischen Sprache, wo diese noch eben im Bildungsprocesse aus den heterogenen sächsischen und normannisch-französischen Elementen begriffen war:

Sitteth alle stille and hearkneth to me!
Sitzet alle stille und höret mir zu [3])!

Selbst die lebhaften und kühnen Romanzen von Robin Hood, deren Sänger recht eigentlich als die Organe des

1) Percy Vol. I. p. 59.
2) Ebend. Vol. I. p. 269.
3) Ebend. Vol. II. p. 1.

Volkes, und nicht als seine Lehrer betrachtet werden können, beginnen häufig in demselben Marktschreiertone:

Wollt, edle Herrn, ein Weilchen still sein,
Ich sing' Euch ein Liedchen zum Lohn,
'Ne gute Geschichte vom kühnen Robin Hood,
Und seinem Gesellen, klein John [1]).

So die Ballade von Robin Hood und dem Schäfer:

Ihr edeln Herrn und freien Leut',
Ich wollt' Ihr käm't im Kreis,
Denn von dem kühnen Robin Hood
'Ne gut' Geschicht' ich weiß [2]).

Ist es nicht gerade als riefe ein Marktschreier aus der Jahrmarktsbude den neugierigen Pöbel zusammen, und versuchte seine abschweifende Aufmerksamkeit zu fesseln? Und so war es wirklich. Die Minstrels sangen und spielten für ihren Unterhalt und foderten einen Groschen zum Lohn. „Die meisten Balladen, bemerkt Percy, fangen auf eine gewisse großsprecherische Weise an, um gleich die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu gewinnen, und sie zu bestimmen, sich den Vortrag des Liedes zu erkaufen; und selten schließen sie den ersten Theil ohne große Versprechungen einer noch größeren Ergötzung durch den zweiten. Dieß war ein nothwendiger Kunstgriff, die Hörer zur Ausgabe eines zweiten Groschen geneigt zu machen [3])."

Ein anderer charakteristischer Zug englischer Balladen ist ihre außerordentliche Weitläuftigkeit. Denn statt, wie die Sänger anderer germanischen Nationen, und selbst die Schotten, den Zuhörer gleich auf den Schauplatz selbst, in medias res hineinzuführen, beginnen sie meist die Geschichte

1) Ritson's Rob. Hood Vol. II. p. 3.
2) Ebend. Vol. II. p. 55.
3) Vol. II. p. 168.

mit dem Ei, und führen den ungeduldigen Zuhörer Schritt vor Schritt vom Alpha zu Omega. Anfänge wie die folgenden sind häufig:

In Irland, weit über dem Meer,
Da wohnte ein' König gut ꝛc.

Als König Heinrich herrsche' im Land,
Der zweite seines Namens ꝛc.

In der alten Zeit,
Als schön Frankreich blühte ꝛc. [1]).

Die Erzählung zieht sich oft durch funfzig bis hundert Verse hin, und endet mit einem genauen Bericht über das Schicksal aller Mitspielenden, und gründlicher poetischer Gerechtigkeit. Es ist schwer diese Weitschweifigkeit mit dem sonstigen Charakter der englischen Literatur, besonders ihrer lyrischen und dramatischen Poesie, der eigentlich gedrängt und z. B. ganz entfernt von der Wortfülle der Spanier und Italiener ist, zu vereinigen. Ohne Zweifel haben wir die Ursache in der geringeren Empfänglichkeit und Erregbarkeit des englischen Volkes zu suchen. Es durch ein Paar feurige Worte, durch einen Gedankenblitz, durch ein plötzliches kühnes Bild zu fesseln und zu bewegen, würde auch den Beredtsamsten nicht gelingen. Es bedarf erst einer gründlichen Bearbeitung, um die Saiten klingen zu machen, die aber dann auch lange harmonisch nachtönen, und nicht im Augenblicke verhallen, wie bei den leicht entzündlichen südlicheren Nationen, oder bei den übrigen fantasiereicheren Germanen. Den nämlichen Ursachen müssen wir auch vielleicht dieselbe Eigenschaft einer umständlicheren Breite in einem anderen Zweige der englischen Literatur, den Romanen, zuschrieben. Ihre ungemeine Umständlichkeit und die

1) Die angeführten einzelnen Verse sind sämmtlich aus Percy und aus Ritsons und Evans Sammlungen alter englischer Lieder genommen.

gewiſſenhafte Pünktlichkeit, mit welcher ihre Autoren von Richardſon bis tief auf die Verfaſſer der „Romaznen aus der Modenwelt" (Novels of fashionable life) herab, ſich es zur Pflicht machen, den Leſern nicht allein über die Vorfahren ihrer Helden die genaueſte Auskunft zu geben, ſondern auch am Schluß einen Bericht über das endliche Schickſal aller im Werke erwähnten Perſonen abzuſtatten, hat für den Ausländer von Geſchmack und Einbildungskraft etwas Komiſches, wie etwas Langweiliges. In Bezug auf unſeren jetzigen Gegenſtand trifft unſer Vorwurf jedoch vorzüglich die Balladen der zweiten Periode, die faſt alle in einer rein narrativen Form ſind; während die der erſteren, in ihrem Charakter ganz mit den ſchottiſchen zuſammenſchmelzend, viel von jener dramatiſchen Lebendigkeit haben, die uns die Handlung nicht erzählt, ſondern ſehen läßt.

Nach dieſer Betrachtung der Form, wenden wir uns nun zu den innerlichen charakteriſtiſchen Merkmalen der alten engliſchen Volkspoeſie. Und dieſe finden wir in einer rührenden Einfachheit, im tiefen und zarten Gefühle für Liebe und Treue, das das Hauptthema vieler iſt, in den feſten, kräftigen Pinſelſtrichen der Charakterzeichnung, und endlich in einer eigenthümlichen Empfänglichkeit für die Schönheiten und überhaupt die Einflüſſe der Natur, die ſich in einer Menge kleiner, dem oberflächlichen Blick unbedeutender Züge kund thut. Die letztere Eigenthümlichkeit betrachten wir in der That als einen charakteriſtiſchen Hauptzug brittiſcher Poeſie, da wir ihn in der keiner einzigen anderen Nation in dem Grade antreffen. Die Empfänglichkeit der Engländer für klimatiſche Einflüſſe iſt übrigens auch aus anderen Zügen bekannt; denn ſie iſt es hauptſächlich, die ſie zu Tauſenden das geliebte und geehrte Vaterland verlaſſen und ſüdliche Regionen ſuchen läßt. Der Sinn für die Reize der Natur aber ſcheint in England allen Klaſſen gemeinſam zu ſein. Er zeigt ſich bei dem kleinſten Durchflug durch ein Land, wo oft die ärmlichſte Hütte in einem Blumenkörbchen zu ruhen ſcheint; und wie

sehr er die poetische Literatur durchdrungen, geht sogar aus einer ihrer langweiligsten Ausartungen, der sogenannten beschreibenden Poesie hervor. Die alten metrischen Romanzen sind voller lieblicher Naturgemälde. In den Volksballaden ist besonders oft der Reiz der Jagdscenen lebhaft beschrieben, und in den Liedern von Robin Hood werden die Wälder mit ihrem grünenden Laub und blühenden Blumen so lockend gemalt, daß man deutlich daraus erkennen kann, in welchem günstigen Lichte das Leben eines vogelfreien Mannes (outlaw) betrachtet ward. Eine beträchtliche Anzahl beginnt mit solchen Gemälden:

Zur Sommerzeit, wenn das Laub wird grün,
Und Vöglein singen auf jedem Baum u. s. w.

oder:

Im Sommer, wenn das Laubwerk schießt,
Und Blüthen auf jedem Zweig,
So fröhlich singen die Vögelein,
So fröhlich und wonnereich u. s. w.

oder:

Wenn der Wald wird grün und die Kräuter blühn,
Das Laub wird breit und lang,
Ist's lustig im schönen Forste zu sein
Und zu lauschen der Vöglein Gesang.

Die Amsel, die singt und hört nicht auf,
Die auf dem Zweige sich wiegt,
So laut, daß Robin Hood erwacht,
Der dorten im grünen Wald liegt u. s. w.

Auch der Anfang der oben mitgetheilten Ballade gehört hierher, der die Freuden des Wonnemonds ausdrückt. Wir könnten diesen Beispielen eine bedeutende Anzahl anderer beifügen; es sei aber genug mit der Erwähnung einer Scene zwischen Robin Hood und seiner in einen Ritter verkleideten Geliebten, wo der Geächtete den vermeintlichen Gegner auffodert, sich seinem Gewerbe anzuschließen und

als ein Hauptreizmittel ihm die Aussicht vorhält, in dem grünen Wald zu leben und die Nachtigall singen zu hören [1])!

Ebenso zeigt sich die Empfänglichkeit der Britten für die Einflüsse der physischen Natur durch eine häufige genaue Angabe der Zeit und Jahresperiode, in der eine Begebenheit vorfällt. Traurige Ereignisse fallen vor

About the Martinmas
When the green leaves were a falling.

Um die Martinsmeß,
Wenn die grünen Blätter fallen.

oder:

About the Martinmas
When the wind blew shrill and could.

Um die Martinsmeß,
Wenn der Wind bläst scharf und kalt.

oder:

About Zule, quhen the wind blew cule.

Um's Weihnachtsfest, wenn der Wind kalt bläst.

Daß ein Volk, so empfänglich für die atmosphärischen Einflüsse und zu gleicher Zeit so der tiefsten und innigsten Gefühle der Liebe fähig, fruchtbar in lyrischen Ergüssen dieser Empfindungen sei, würde nun ein natürlicher Schluß sein. Denn Liebe, freudige oder wehmüthige Eindrücke der äußern Natur, und geselliger Frohsinn, sind von jeher die reichhaltigsten Quellen von Liedern gewesen. Auch haben die Schotten besonders an Liedern aller Art einen unendlichen Ueberfluß. Allein die Engländer sind kein singendes Geschlecht, und ihre Literatur, die die Lieder schwarz auf weiß aufhebt, ist daher reicher daran, als das eigentliche Volk, das sich dergleichen Produktionen meist nur lebendigen, und zwar singenden Mundes zu überliefern pflegt. Es liegt überdem nicht in der Natur eines lyrischen Er-

1) Robin Hood Vol. II p. 163.

guſſes, lange im Gedächtniß aufbewahrt zu werden; unter keiner Nation finden wir deren ſo alte noch unter dem Volke lebendig, als die erzählenden Lieder oder ſogenannten Balladen. Was von eigentlichen Liedern dem engliſchen Volksleben angehört, iſt meiſt entweder ganz modern oder höchſtens aus dem ſiebzehnten Jahrhundert und über alle Begriffe platt und trivial. Ritſons Sammlung alter Geſänge [1]) iſt meiſt epiſch und größtentheils ſchottiſchen Urſprungs; ſeine engliſchen Geſänge [2]) enthalten, mit Ausnahme der Balladen, kein einziges eigentliches Volkslied. Evans Sammlung, die voller lyriſcher Produkte der beiden vorigen Jahrhunderte iſt, eröffnet dem Leſer das ganze Miſère der engliſchen lyriſchen Volksliteratur und bietet einen ſcharfen Contraſt mit deutſchen Sammlungen verwandter Art dar. Dies gilt beſonders von Liedern, die zärtliche Empfindungen ausſprechen ſollen. Denn in ſolchen Liedern, wo der dem engliſchen Volke angeborne Humor eine Stimme haben kann, wie z. B. Trinkliedern, ſind ſie um Vieles glücklicher. Derb genug zwar wird man ſie in der Regel finden, um ſo mehr, da die Sänger nicht von Traubenſaft, ſondern von Gerſtenſaft begeiſtert werden. Aber mit großem Geſchick pflegen ſie auch Lieder dieſer Art häufig in die Balladenform überzuſpielen. Jamieſon allein theilt nicht weniger als ſechs engliſche und ſchottiſche Lieder auf Sir Hans Gerſtenkorn (Sir John Barleycorne) und Meiſter Allan Malz (Allan Mault) mit. Die folgende ſoll engliſchen Urſprungs ſein.

Hans Gerſtenkorn [3]).

Von Oſten her kamen drei luſtige Leut',
Herrn, edel- und wohlgeboren,
Die hatten auf Hans Gerſtenkorns Tod
Einen heiligen Eid geſchworen.

1) Ancient Songs 1792.
2) English Songs.
3) Popular Ballads 1806. Vol. II. p. 240.

Sie nahmen einen Pflug und pflügten ihn ein,
Deckten ihn mit Erdklöſen zu,
Und ſchworen einen heiligen Eid,
Hans Gerſtenkorn ſei nun zur Ruh.

Doch wie der Frühling wieder kommt,
Und Regen niederträuft,
Da ſpringt Hans Gerſtenkorn wieder heraus,
Daß keine Seel' es begreift.

Der Sommer war heiß, der bringt ihn in Schweiß,
Fing bleich zu werden an;
Hans Gerſtenkorn bekam einen Bart,
Grad wie ein andrer Mann.

Sie nahmen einen Haken, war ſpitz und ſcharf,
Schnitten ihn über's Knie entzwei;
Und banden ihn auf den Kornwagen feſt,
Als ob er ein Spitzbub ſei.

Sie nahmen zwei Stöcke, zwei mächtige Stöck',
Schlugen braun und blau ſein Gebein,
Der Müller behandelt ihn ärger noch,
Der mahlt ihn zwiſchen zwei Stein'.

Des Brauers Weib war auch dabei,
Die ſagte: mit Dir iſt's aus;
Und zapft das Blut ihm aus dem Leib,
Macht Doppelbier daraus.

In einen Krug da füllten ſie's,
Und tranken's im Kreiſe rings;
Und je mehr und mehr ſie tranken davon,
Je beſſer und luſtiger ging's.

Hans Gerſtenkorn iſt der mächtigſte Mann,
Den Jung und Alt heut kennt,
Würf nieder einen Wallace wohl,
Wie man die Hand umwend't.

Will er's, erſchießt der Jäger den Hund
Und trägt ihn als Wildpret nach Haus;
Eine kluge Jungfer, die macht er zur Gans,
Trinkt einen Schoppen ſie aus.

Er schafft einen Mann zum Knaben um,
Einen Knaben zum Esel gar;
Er wandelt in Silber Dein gutes Gold,
Dein Silber in Blei fürwahr!

Derselbe Humor, der dieses und ähnliche Lieder belebt, ist in anderen Zweigen der englischen Volksliteratur bemerklich, und wenn wir ihn nicht oben zu den charakteristischen Merkmalen der englischen Volkslieder rechneten, war es, weil wir ihn in denselben nicht, wie in der englischen Literatur, mit dem Ernsten, ja Tragischen verwoben, sondern mehr als ein gesondertes Element zu entdecken glauben. Die Balladen von Robin Hood sind voller ergötzlicher, natürlich oft auch sehr derber und roher Laune. Noch roher und manchmal bis zum Zotenhaften gemein ist eine Reihe historischer alter Balladen, welche englische Könige in genauem Verkehr mit Individuen der niederen Klasse schildern z. B. Edward IV und der Gerber, der König und der Müller, Jakob I und der Kesselflicker u. s. w. Alle diese Balladen strotzen vor einer gewissen rohen sinnlichen Kraft; keine andere Nation hat Aehnliches aufzuweisen. Ein feinerer Humor herrscht in dem folgenden Stück, was wohl noch in die ältere Minstrelperiode gehört.

Beichte der Königin Eleonore [1]).

Krank lag die Königin Eleonor',
Zu sterben sehr sie bangt,
Da schickt sie eilig nach Frankreich hin,
Zwei Mönche von dort verlangt.

Der König rief seine Edlen all',
Rief einen und zwei und drei:
„Ich selbst will beicht'gen die Königin,
Graf Marschall, Du sei dabei!"

1) Percy Vol. II. p. 153.

„Eine Gnad', eine Gnade, Graf Marſchall ſprach,
Hier knie ich, was es auch ſei,
Was Euch bekenne die Königin,
Daß mir's nicht zu Schaden gedeih!"

„Mein Land verpfänd' ich, der König ſprach,
Meine Krone und fürſtliche Treu;
Was auch bekenne die Königin,
Dir ſoll's nicht zu Schaden gedeih'n!

„Eine Mönchskutte, die wirf nun um,
Ich zieh eine andre an;
So ſieht uns wohl die Königin
Für zwei heilige Pfaffen an!"

So zogen ſie beide verkappt dahin,
Traten ein in das Schloß Whitehall,
Die Glocken klangen, die Chorknaben ſangen,
Die Kerzen, die brannten all'.

Vor die Königin da traten ſie hin,
Und knieten und wünſchten ihr Heil;
„Hier ſind wir, gnädige Königin,
Nach denen geſandt Du in Eil."

„Seid Ihr die Mönche aus Frankreich,
Nach denen ich thät verlangen?
Doch ſeid Ihr zwei engliſche Pfaffen,
So ſäh ich Euch lieber hangen!"

„Wir ſind die Mönche aus Frankreich,
Nach denen Ihr thätet verlangen,
Wir kamen eilig über das Meere,
Eure Beichte hier zu empfangen!"

„Die erſte Sünde, die ich beging,
Die ſoll Euch enthüllet ſein!
Graf Marſchall empfing meine erſte Gunſt
Vor dem Könige ganz in Geheim."

„Eine arge Sünde! der König ſprach,
Die Gott vergeben Euch mag!"

„Amen, Amen!“ Graf Marschall rief,
Mit schwerem Herzen er sprach.

„Die zweite Sünde, die ich beging,
Die sei Euch nicht verhehlt,
Eine Büchse hab' ich mit Gift gemischt,
Für den König, dem ich vermählt.“

„Eine arge Sünde, der König sprach,
Gott mag sie Dir verzeih'n!“
„Amen, Amen! Graf Marschall sprach,
Und also soll es sein!“

„Die dritte Sünde, die ich beging,
Die sei Euch nun bekannt,
Schön Rosamund, die starb an Gift
In Woodstock von meiner Hand.“

„Eine arge Sünde, der König sprach,
Gott mag sie Dir verzeih'n!“
„Amen, Amen! Graf Marschall sprach,
Und also soll es sein!“

„Seht Ihr die beiden Knaben dort,
Der Aeltste wirft den Ball,
Das ist des Grafen Marschall Sohn,
Und den lieb ich vor All'n.

„Seht Ihr den kleinen Knaben auch,
Der fängt den Ball im Spiel?
Das ist des Königs Heinrich Sohn,
Der kümmert mich nicht viel.

„Sein Kopf, der gleicht dem eines Stiers,
Die Nase wie'n Rüssel so krumm —“
„Was thut's, was thut's, der König rief,
Mir ist er nur lieber darum!“

Der König warf die Kutte ab,
Stand vor ihr in rothem Kleid.
Die Königin schrie und rang die Händ',
Daß sie verrathen sei!

Der König ſich um nach dem Marſchall ſah,
Blickt an ihn mit grimmigem Blick:
„Graf Marſchall, wär's nicht um meinen Eid,
Du hingſt noch heut' am Strick!"

Die alten Volkslieder mögen als die wahren Keime der reichen Pflanzen, die jetzt in dem Garten der engliſchen ſchönen Literatur gedrängt zuſammen ſtehen, betrachtet werden. Je voller und üppiger ſie aufſchoſſen, je mehr eigneten ſie ſich die höheren und gebildeteren Klaſſen allein zu: während dem gemeinen Volke, das einſt dem Hervorſproſſen der Saat zuſah und ihre Knospen genoß, jetzt nur das Unkraut übrig geblieben iſt, das, und zwar von jeher, zwiſchen den edlern Gewächſen emporgeſchoſſen. Das achtzehnte Jahrhundert arbeitete raſch und unabwendbar auf die gänzliche Zerſtörung aller poetiſchen Tendenzen des engliſchen Volkes hin; und die letzten dreißig bis vierzig Jahre mit ihren gedrängten Revolutionen und Neuerungen haben nur gerade noch Spuren gelaſſen, um daran zu erkennen, daß der Boden einſt bebaut war. Eine mehr allgemeine Verbreitung nützlicher Kenntniſſe hat nach und nach die ergiebigen Quellen des alten Aberglaubens vertrocknet; denn obwohl noch hier und da fragmentariſche Ueberreſte gefunden werden, ſo ſind ſie doch gerade dadurch, daß ſie aus ihrem Zuſammenhange geriſſen, in der Wurzel untergraben. Der Anwachs des Handels mit dem Auslande, und der geſchäftige Verkehr im Inlande, das vorherrſchende Intereſſe der Politik, die Fabriken, die Zeitungen und Pfennigmagazine, die ſelbſt in der Hütte des Landmanns die abendlichen Unterhaltungen des Märchenerzählens und Singens verdrängt haben — alles dies hat dazu beigetragen, den Nationalſinn für Poeſie zu unterminiren und den Volksgeiſt nach und nach ſeiner eigenen ſchöpferiſchen Kraft zu berauben. Selbſt die alten Geſchichtchen, die bisher noch in der Kinderſtube eine ſchützende Heimath fanden, fangen an ver-

gessen zu werden; und wie ein englischer Schriftsteller, der mit dem Stande der Sachen vertraut ist, sich ausdrückt: der Geschmack des lesenden Publikums hat den Geschmack des buchstabierenden Publikums angesteckt. „Die Kindermuhme selber" sagt er „ist sehr mäkelerisch in ihrem Geschmack geworden, und die Bücher, die ihr jetzt gefallen, sind ganz anderer Art, wie die, über denen sie sonst zu liegen pflegte, wenn sie ihre Brille aufsetzte, und sich es so blutsauer werden ließ, uns vom A und Affen bis zum X und Xerxes und Z und Zuckerhut zu führen. Die Volksbüchlein [1]) selbst, die sich ehedem die Landleute auf Messen und Märkten zu kaufen pflegten, sind nicht halb so populär mehr als sonst, und wir haben fast das Erlöschen dieses Zweiges unserer Literatur erlebt. Nagelneue Novellen und ausgeartete modern-gothische Romane, an denen nichts als der Name romantisch, haben die alten Geschichten selbst aus ihren letzten Zufluchtsörtern verdrängt. Das Küchenmädchen, die sich in die Geheimnisse des Udolpho und die Rose von Ruby vertieft, will über den Tod von „Schön Rosamund" keine einzige Thräne mehr vergießen, und „das Märchen von Troja", das in den Tagen der guten Königin Beß

Barbar'sche Herzen schmolz, und Tom, den Metz'ger, selbst
Zu Thränen rührte —

hat alle Rührungsgewalt verloren. Locale Ueberlieferungen erhalten die Werke, die sich darauf beziehen, noch einigermaßen im Umlauf. So lange das Bildniß des Sir Bevis das Gitterthor von Southampton schmückt, wird man dort sich seiner Thaten erinnern; und Guy, der Graf von Warwick, mag es seiner Punschbohle danken, daß seine Stadt ihn noch nicht ganz vergessen hat. Allein die meisten anderen ritterlichen Helden, die ihre Posten so lang

1) Chap-books, Bücher die von Hausirern (chap-men) umhergetragen werden.

und so hartnäckig vertheidigt, haben neueren Emporkömmlingen weichen müssen. — — Politik und Sektenstreitigkeiten vollenden die Umwälzung im Geschmack. Die alten fliegenden Blätter mit „schönen neuen Geschichtchen" haben dem rothen Zeitungsstempel Platz gemacht, und wandernde Krämer verbrennen ihre „gottlosen" Märchenbücher, wie vor Alters die Heren, und füllen ihre Körbe mit Traktätchen an, die durch das Imprimatur des Tabernakel geheiligt [1])."

Die Balladen und Lieder, die in unseren Tagen die englischen Bücherbuden füllen und von Hausirern im Lande umhergetragen, oder von den gemeinen Straßensängern einem Haufen Jungen und gaffenden Landleuten zum Besten gegeben werden, sind meistentheils von der allerniedrigsten Art, und verdienen nicht den Namen der Poesie. Manchmal trifft es sich wohl, daß irgend ein gutes neueres Lied aus einem gedruckten populären Liederbuche, oder irgend eine alte einst berühmte Ballade sich mitten unter solche Sudeleien verirren. So hörte Ritson (freilich vor vierzig Jahren) von einem blinden Geiger in einer der Londner Straßen die alte Minstrelballade von Lord Thomas und schön Elinor singen. Auch eine von den ächten Balladen auf Robin Hood findet sich wohl noch hier und dort unter einem Haufen abgeschmackter oder schmutziger Blätter. Doch dieß wäre bloßer Zufall; weder Leser noch Hörer hat den mindesten Begriff, daß zwischen diesen Erzeugnissen irgend ein Unterschied sei. Je entsetzlicher ein Ereigniß, je abscheulicher eine Handlung, je paßlicher wird sie für ein neues englisches Volkslied gehalten, und der Verbrecher, der sein Leben voller gemeinen Schandthaten am Galgen endet, wird, wie wir es irgendwo ausgedrückt gelesen, durch seinen Tod der Bürger einer poetischen Welt.

Mehr ächtes Gefühl für Natur und mehr poetischer Sinn hat auf dem Lande sich erhalten; hier und in den

1) Quarterly Review, Vol. XXI. p. 91.

abgelegeneren Fabrikſtädten hört man wohl noch gelegentlich eine alte Ballade ſingen. Beſonders ſind Yorkſhire und Lincolnſhire noch reich an Localſagen und Liedern, und auch manche alte ſchottiſche Ballade iſt dort hinübergedrungen. Die oben eingerückte Ballade von der Königin Eleonor, die von der grauſamen Barbara Allen, von der noch grauſameren Judentochter, und die wenn auch neueren doch immer wohl über zweihundert Jahr alten Stücke, das ſchöne Mädchen von Cliſton [1]) und die Kindlein im Walde, ſind gelegentlich noch dort zu vernehmen, häufig nur in Bruchſtücken. Sogar das alte hiſtoriſche Lied von der Jagd bei Cheviot ward vor zwanzig Jahren dort noch gehört. Doch nur durch einen Extratrunk Bier erwärmt, entſchließen ſich die alten Leute damit herauszurücken. Bemerken ſie die Aufmerkſamkeit eines Fremden, ſo ſind ſie nicht leicht zu Wiederholungen zu beſtimmen, und immer mit der Entſchuldigung bei der Hand: „ja ſonſt, vor vierzig Jahren, da konnt' ich Wort für Wort auswendig. Da ſangen wir es bei unſeren Wachen (wahrſcheinlich Leichenbewachungen); aber nun kann ich mich nicht darauf beſinnen. Ich kann es nie wenn ich's gerade will [2])."

Die einzige Art von Poeſie, die noch immer ſich ziemlich allgemein unter dem engliſchen Landvolk erhalten hat, ſind gewiſſe mehr provinzielle als nationelle Lieder, die ſich an beſtimmte Feſtlichkeiten knüpfen, und förmlich zum eben zu feiernden Feſttag zu gehören ſcheinen. Die anmuthige Maitagsfeier ward einſt ſogar durch die Gegenwart Heinrich's des Achten und ſeiner Käthe geheiligt [3]), und war noch zu Jakobs I Zeiten am Hofe üblich, bis nach und nach der Charakter dieſer Feier ſo tief geſunken, daß ſie jetzt in London bloß den Schornſteinfegern überlaſſen wird. Schatten davon ſind jedoch noch in allen Theilen

1) Siehe Ritson's English Songs.
2) Athenaeum 1839. No. 585. p. 30.
3) How's Survey of London 1603. p. 99.

des Landes zu finden, und eine Menge von Liedern knüpft ſich daran. Der heilige Dreikönigs Abend, Neujahrstag, und beſonders das freudige Weinachtsfeſt — jedes hat ſeine ihm gewidmeten Lieder, meiſt aus grauem Alterthum ſtammend, und oft darum, und weil ſie nur noch in Bruchſtücken exiſtiren, kaum verſtändlich. Das folgende Lied, Wassailers Song genannt, wird in Gloucesterſhire noch am Neujahrsabend geſungen. Waſſail kommt von dem ſächſiſchen Vaes hael, ſei geſund! Die Waſſailer, junge Männer oder Mädchen, gehen in der Stadt, umher einen mit Kränzen geſchmückten und mit gewürztem Doppelbier gefüllten Becher tragend. Sie ſingen ihr Lied vorzugsweiſe dem Reichen und ſingen natürlich nicht umſonſt [1]). Lieder dieſer Art ſind ein für alle Mal ganz unüberſetzbar; daß jedoch auch davon eine Probe nicht fehle, um ſie mit deutſchen Liedern der Art ſo wie mit den oben eingerückten däniſchen und holländiſchen vergleichen zu können, möge eine Uebertragung hier ſtatt finden.

Waſſailerlied.

Waſſail! Waſſail! all über die Stadt!
Unſer Toaſt, der iſt kräftig, unſer Bier iſt nicht matt!
Unſer Becher, von Ahornholz iſt er gemacht:
Wir ſind gute Brüder — Dir ſei dies gebracht!

Dies iſt für Herrn ..... [2]) mit Haut und Haar!
Gott ſend unſerm Meiſter ein fröhlich Neujahr!
Ein Jahr voller Freuden, wie je ihm gelacht!
Mit meinem Waſſailerkrug — Dir ſei dies gebracht!

Dies iſt für Frau ..... vom Kopf bis zur Zeh,
Gott mag ſie mit guten Weihnachtsſtollen verſehn!

---

1) Popular Superstitions etc. by Brand, republished by Ellis. Lond. 1813. Vol. I. p. 6.

2) Name des Hausherrn; nachdem die Waſſailer unter einander getrunken, bringen ſie dem Herrn, der Frau und dem geſammten Hausweſen einzeln ihr Vivat.

Die beſten Weihnachtsſtollen, die je nur gemacht!
Mit unſrem Waſſailerkrug — Dir ſei dies gebracht!

Dies iſt für Fülleimer[1]) und ihren langen Schwanz!
Gott ſend Euch Allen von Freuden 'nen Kranz!
Auf 'nen Becher gut Bier, da warten wir hier!
Dann tönt ſonder Fehl unſer frohes Waſſail!

Sind Mädchen im Haus? nach meinem Dafürhalten,
Die laſſen uns Burſchen nicht lange im Kalten!
Friſch auf, Ihr Mädchen! wir warten allhier,
Die Schönſte im Hauſe, die öffnet die Thür!

Komm, Kellner, bring uns vom Beſten 'nen Krug,
Das ſchreibt Dir der Herr Gott gewiß in ſein Buch!
Doch bringſt Du 'nen Becher mit Dünnbier heraus,
Dann pereat Kellner und Becher und Haus!

Einen höheren Schwung nehmen die alten Weihnachtsgeſänge (Christmas-Carols), die noch im Weſten von England, beſonders in Cornwallis, um die Feſtzeit viel geſungen werden. Die traditionelle Geſchichte vieler dieſer Lieder geht ſo weit als die Reformation zurück. Es iſt in der That intereſſant zu beobachten, wie ſelbſt dieſe Gattung der Poeſie die Form der ächten National-Ballade angenommen. Wir finden in ihnen alle Ausdrucksformen der alten Ritterballade, von den edeln Herren und Edelfrauen auf „lieb Jeſus und die geſegnete Marie (sweet Jesus and blessed Mary)" übertragen. Eins dieſer Lieder beginnt:

Ich ſah drei Schifflein ſegeln her,
Am Weihnachtstag, am Weihnachtstag!
Ich ſah drei Schifflein ſegeln her,
Am Weihnachtstag, am Morgen!

Und was war in den Schifflein drei?
Am Weihnachtstag, am Weihnachtstag!

---

1) Name der Kuh.

Und was war in den Schifflein drei?
Am Weihnachtstag, am Morgen!

Herr Jesus Christ und Unsre Frau,
Am Weihnachtstag, am Weihnachtstag!
Herr Jesus Christ und Unsre Frau,
Am Weihnachtstag, am Morgen u. s. w. [1]).

In anderen finden wir eine merkwürdige Mischung von Reminiscenzen aus alten Balladen und dogmatischen Predigten in einander verschlungen. Z. B.

Weihnachtslied.

Der Mond tritt hervor, in der Sterne Chor,
Wenn dem Morgen weichet die Nacht;
Der Herr, unser Gott, er ruft uns zu;
Er rufet: betet und wacht!

Erwacht, erwacht Ihr Leutchen all',
Erwacht und hört seine Lehr'!
Der Herr, unser Gott, am Kreuze starb,
Für uns, die er liebte so sehr!

O schön, o schön Jerusalem,
Wann werd' ich zu Dir eingehn!
Wann hat mein Leiden wohl ein End',
Daß ich Deine Wonnen mag sehn!

Grün wurden die Felder, so grün und schön,
Als von der göttlichen Au,
Der Herr, unser Gott, bewässert uns
Mit süßem, himmlischem Thau.

Zu retten unsrer Seele Heil
Ward Christus an's Kreuz geschla'n,
Wir nimmer thun für Jesus Christ
Was er für uns gethan.

---

1) Christmas Carols, ancient and modern, with an Introduction and Notes. By W. Sandys, Lond. 1833 — aus welchem Werke auch die beiden folgenden Beispiele sind.

Des Lebens Gang iſt 'ne Spanne lang,
In der Blüthe wird es gemäht;
Heut' ſeid Ihr hier, und morgen dort,
Seid todt, eh Ihr Euch verſeht.

O lehre Deine Kinder, o Menſch,
So lange Du hier fürwahr;
Weit beſſer wird's ſein für die Seele Dein,
Wenn Dein Leib liegt auf der Bahr.

Heut' biſt Du zwar lebendig, o Menſch,
Und reich an Geld und Gut,
Doch morgen vielleicht biſt Du todt, o Menſch,
Und unten Dein Leichnam ſchon ruht.

Ein Raſenſtück unter'm Haupt, o Menſch,
Und eines Dir zu Füßen,
Und alle Deine Thaten, ſo bös und gut,
Sich dorten begegnen müſſen.

Mein Lied iſt aus, ich muß nach Haus,
Werd' Gottes Wort an Euch wahr!
Gottes Segen mit Euch, ſo arm als reich,
Und ſend Euch ein fröhlich Neujahr!

Das Singen der **Christmas Carols** oder Weihnachtslieder iſt nicht auf Cornwallis beſchränkt; in allen nördlichen Grafſchaften, und in einigen der mittleren hat es ſich einigermaßen erhalten. Selbſt in der Hauptſtadt kann man hin und wieder einen einſamen Straßenſänger ſein „Gott geb' Euch Fried', Ihr wackern Herrn!" oder eine andere alte Ballade in einer alten, einfachen Melodie ableiern hören. Beſonders aber werden in London viele dergleichen Lieder für die **Bücherhauſirer** (**Chap-men**) nicht allein gedruckt ſondern auch gemacht, und die neuen miſchen ſich unbemerkt unter die alten. Sandys, der Sammler dieſer Weihnachtslieder, erwähnt eines Weihnachtsdramas, das im Weſten von Cornwallis aufgeführt wird, in welchem General Wolffe und Sankt Georg gegeneinander fechtend

vorgestellt werden, und worin auch der Herzog von Wellington vorkommt.

Was die älteren Balladen anbetrifft, so ist es überhaupt merkwürdig, daß in England, statt solcher Stücke, die des Sängers und Hörers Gemüth für ein Paar Augenblicke in eine ideale oder romantische Welt erheben könnten, nur diejenigen sich erhalten haben, die das Geistige in den beschränkten Kreis hinabziehen, der dem Verfasser allein das Wirkliche zu sein schien d. h. das Ordinäre, und häufig das Gemeine. Die folgende Weihnachtsballade, mit der wir unsere Proben schließen, ist noch in Cornwallis in Umlauf und ein ergötzliches Beispiel der Neigung der niederen Klassen aller Nationen, Gegenstände heiliger Natur sich zu familiarisiren. Ein Vergleich mit verwandten deutschen und holländischen Liedern liegt nahe.

Weihnachtsballade.

Einst traf sich's an 'nem Maimorgen,
'S war ein Feiertag so schön;
Lieb Jesus fragte sein Mütterlein,
Ob er dürft' spielen gehn.

„Ja spielen soll lieb Jesulein,
Ja spielen er gehen mag!
Doch wenn zu Haus Du Abends kommst,
Laß hören mich keine Klag'!"

Lieb Jesus ging zur Stadt hinab,
Zum heil'gen Quell ging er,
Da sah er schöne Kinder spielen,
Und schönre giebt's nicht mehr.

Und sprach: „Gott segn' Euch immerdar
Und Christ öffne Euch sein Reich!
Kommt, Kinderchen, und spielt mit mir,
Und ich will spielen mit Euch!"

Allein sie sprachen zu ihm: Nein!
Wär'n Edelmanns Kinder all';

Er sei vom niedrigsten Geschlecht,
Ein Jungfernkind, geboren im Ochsenstall [1]).

Lieb Jesus wendet sich hinweg,
Zur Mutter heim geht still;
Und spricht: „Ich war dort in der Stadt,
Wie ich erzählen will.

„Ich ging hinab in jene Stadt,
Wohl bis zum heil'gen Quell,
Da sah ich schöne Kinderchen,
Die spielten an der Stell'.

„Ich bot jedwedem Gott zum Gruß
Und Christ öffn' ihnen sein Reich;
Kommt, Kinderchen, und spielt mit mir,
Und ich will spielen mit Euch!

„Allein sie sprachen zu mir: Nein!
Wären Edelmannskinder all',
Ich sei vom niedrigsten Geschlecht,
Ein Jungfernkind, geboren im Ochsenstall."

„Und bist Du auch ein Jungfernkind,
Geboren im Ochsenstalle;
Du bist der Christ, des Himmels Fürst,
Und der Heiland ihrer Alle!

„Lieb Jesus, geh hinab zur Stadt,
Geh bis zum heil'gen Quell,
Und nimm die sünd'gen Seelen weg
Und tauch sie tief in die Höll'!"

„O nein, o nein, lieb Jesus sprach,
O nein, das darf nicht sein;
Der sünd'gen Seelen sind zu viel,
Die zu mir um Hülfe schrein!"

---

1) Um unsere Uebersetzung nicht ungerechtem Tadel auszusetzen, stehe hier das Original dieses Verses:

But they made answer to him: No!
They were lords and ladies sons,
And he the meanest of them all
Was but a maiden's child, born in an Oxstall.

Da ſprach der Engel Gabriel
Zum heil'gen Stephan ſchnell:
„Obwohl Du biſt ein Jungfernkind,
Du biſt der König der Welt!"

II. Schotten.

Wie vortrefflich hat der unſterbliche Dichter die localen Eindrücke Schottlands und den eigenthümlichen Zauber, den es auf ſeine Kinder übt, in den ſchönen Verſen charakteriſirt:

O Caledonia ernſt und wild!
Aus Deiner Ammenbruſt entquillt
Dem Dichter Nahrung ſtark und mild!
Land zott'ger Wälder, brauner Haiden!
Land klarer See'n und Bergesweiden!
Land meiner Väter! welche Hand
Könnt' löſen je das Kindesband,
Das eng mich knüpft an Deinen Strand [1])?

Der Reiz der ſchottiſchen Natur iſt nicht ſowohl absolut als relativ. Weder haucht der duftende Süden ſeinen balſamiſchen Athem über ſeine düſteren Berge aus, noch ſind dieſe mit dem imponirenden Charakter des Großen und Erhabenen geſtempelt. Sparſam nur brechen die Strahlen der Sonne in ihrem ganzen Glanze durch den Nebelſchleier ihres Luftkreiſes. Alle fremde Reiſende ſtimmen überein, daß die Schönheiten der ſchottiſchen Natur, von ihren tauſend romantiſchen und hiſtoriſchen Aſſociationen unabhängig, nur vom zweiten oder dritten Range ſind. Allein die Hand der Geſchichte und des Genius haben das ganze Land in ein Gewand magiſcher Schönheit gekleidet. Dem Freunde der Volkspoeſie ins Beſondere ſind Stellen, unbekannt an ſich ſelbſt, und Orte, welche die Geſchichte

---

1) Lay of the last Minstrel.

nie genannt, claſſiſcher Boden geworden; und das tiefe innerſte Intereſſe, das ſich oft an Gegenſtände knüpft, welche an ſich ohne Schönheit oder Wichtigkeit ſind, mag als ein wahrer Triumph der Seele über die Sinne betrachtet werden.

Die Gründe, durch welche wir den Verfall der Volkspoeſie in England zu erklären ſuchten, laſſen ſich in gewiſſem Maße auch auf Schottland anwenden. Ja, der puritaniſche Einfluß, der allen weltlichen Vergnügungen ſo eifrig entgegenſtrebte, machte hier noch kräftigere Verſuche, ſie zu untergraben, als dort. Allein die angeborne poetiſche Richtung des ſchottiſchen Landvolkes, in deſſen Blut die beſten Säfte der gäliſchen und ſächſiſchen Racen ſich glücklich gemiſcht zu haben ſcheinen, haben allen Angriffen von Zeit und Umſtänden bis jetzt noch glücklich widerſtanden. Wirklich zeigt ſich die celtiſche Beimiſchung im Blute der ſchottiſchen Niederländer ſehr deutlich in mehreren geiſtigen Zügen, beſonders in den Schöpfungen des Aberglaubens, die aus germaniſchen und celtiſchen Anſchauungen verſchmolzen, zwar den ſkandinaviſchen nahe verwandt, allein doch auch ihr eigenthümliches, nationales Gepräge haben. Die Elfen von Schottland haben ihren urſprünglichen Charakter viel beſſer behauptet als die von England, und obwohl wir damit nicht ſagen wollen, daß die ſchottiſchen Niederländer allen Aberglauben ihrer gäliſchen Landsleute theilten, ſo giebt es doch eine Menge von zauberhaften Ueberlieferungen und Volksvorurtheilen, die ihnen beiden gemeinſam ſind. Das Beiſpiel des ſchottiſchen Landvolkes bietet in der That ein merkwürdiges Beiſpiel dar, daß ſelbſt die Vortheile einer religiöſen und geiſtigen Erziehung, die ſie vielleicht in höherem Grade und ſeit länger genießen, als irgend eine andere Nation — nicht die Gewalt haben, alte abergläubiſche Vorurtheile zu zerſtören, wenn dieſe von *localen Aſſociationen* unterſtützt werden. Ein Schotte im fremden Lande wird bald aufhören, an die Macht ſeiner heimathlichen Geiſter zu glauben; während zu Hauſe Hügel

und Wälder und Schlöſſer ſeinem Geiſte die Ueberzeugung ſeiner Vorfahren zurückrufen. Die höchſt merkwürdige Ballade vom jungen Tamlane [1]), worin die Eigenſchaften und Eigenthümlichkeiten der Elfen beſchrieben werden, wird noch im Ettrikforſte vom Volke geſungen, und was kaum glaublich ſcheint, von den Sängern auch in unſeren Tagen nicht bloß als eine poetiſche Erzählung, ſondern in vollſtem Glauben gegeben. Es iſt dieß die Geſchichte eines liebenden Mädchens, die durch Muth und Ausdauer ihren Geliebten, der zwar von Menſchengeſchlecht aber früh von den Elfen geſtohlen, von ſeinem Elfenſtande erlöſt. Die Stellen, wo jeder einzelne Umſtand ſich zutrug, wo Janet zuerſt den Elfen begegnete, und wo ſie ihn zuletzt entzauberte, Stellen, wo das Gras nie wächſt, werden dort noch immer gezeigt. „In keinem Theile Schottlands", ſagt Sir Walter Scott, in ſeiner Einleitung zu dieſer intereſſanten Ballade, „hat der Glaube an die Elfen ſich ſtandhafter erhalten, als in Selkirkſhire. Der freidenkendſte Zweifler in den unteren Klaſſen wird höchſtens behaupten, daß ſie jetzt nicht mehr erſchienen und boshafte Streiche machten, oder daß ſie es wenigſtens nicht oft mehr thäten, ſeit das Licht des Evangeliums in ſeiner Reinheit verbreitet ſei [2])."

Der Ettrickforſt, die Sylvia Caledonia der Römer, war allerdings ſchon zu Merlins Zeiten allen Arten von Spuk- und Zauberkünſten gewidmet. „Die guten Nachbarn", wie das ſchottiſche Landvolk des Niederlandes mit euphemiſtiſcher Klugheit die vaterländiſchen Spukgeiſterchen zu nennen pflegt, haben im Ganzen mit den Doane Shi, oder friedlichen Leuten ihrer gäliſchen Brüder, ein und denſelben Charakter. Allein die „guten Nachbarn" haben ein Paar Eigenſchaften für ſich allein, in denen celtiſche und germaniſche Anſichten ſeltſam verſchmolzen ſcheinen. Die

1) Minstrelsy of the border, fifth edition 1821. Vol. II. p. 191.
2) Ebend. S. 189.

gälischen Elfen haben persönliche Neigungen und Anhänglichkeiten; z. B. die Banshi, der Schutzgeist bestimmter Familien, verwandt mit der unter allen Völkern vorkommenden weißen Frau. Die germanischen Geister dagegen sind meist local [1]). Dieß ist auch bei den niederschottischen der Fall. In dem dienstfertigen, eindringlichen Kobold, Braunchen (Brownie), scheint der Charakter beider vereinigt [2]). Dieser Hausspuk, der mit besonderem Behagen seine langen haarigten Arm' und Beine am Küchenfeuer streckt und dehnt, ist bei Allem ein ganz gutmüthiges Wesen. Auch Billy Blind zeigt sich gutherzig und zu gutem Rath bereit. Von gefährlicherer Gattung sind die Wassernixen, der Shelly-Coat und besonders der Kelpie, und der braune Moormann die sich boshafter Weise daran ergötzen, verirrte nächtliche Wanderer noch mehr irre zu leiten, und sie wohl gar ins Wasser zu ziehen. Ihre verderblichen Ränke leben noch in vielen Sagen und Erzählungen fort, und werden auch in mancher Ballade erwähnt, obwohl die Anzahl der Balladen, welche die Elfen- und Nixenabentheuer eigen zum Gegenstand haben, wenn auch größer als bei den Deutschen, doch bei weitem geringer ist als bei den Schweden [3]).

Für den Sammler von Volksliedern giebt es in Europa keinen reicheren Boden als Schottland. Die Poesie, mit dem ganzen Zauber der Musik verschmolzen, hat schon in der frühesten Vorzeit sich das Land zu einem ihrer Lieblingssitze erwählt. Unter einer großen Menge von Balladensammlungen, die kürzlich im Norden und Süden Schottlands veranstaltet sind, ist nicht eine, die nicht eine Anzahl

1) Freilich mit Ausnahmen. Hinzelmann folgte dem Herrn von Hudemühlen nach Hannover. Deutsche Sagen Th. I. S. 105.

2) Ganz verwandt mit dem deutschen Kobold, Deutsche Sagen Th. I. S. 90.

3) Da der in Schottland herrschende Aberglauben sich bei den Hochländern viel vollständiger erhalten hat, werden wir bei etwaniger Fortsetzung dieses Werkes bei Gelegenheit der Volkspoesie der Nationen celtischen Stammes umständlicher davon sprechen.

alter Stücke enthielte, welche von den Lippen des Landvolkes selbst zum ersten Male niedergeschrieben worden. Aber selbst in dieser poetischen Gegend ist der Verfall der Poesie sichtlich und unaufhaltsam. Was früher das Eigenthum Aller war, allen Altern und Geschlechtern vertraut, muß jetzt aus den zähen Gedächtnissen alter Bauernfrauen zusammengesucht werden, die alle ihre Kräfte zusammennehmen, um die Enkel um ihre Spinnräder herum zu versammeln, sie dort still zu erhalten; oder von Schäfern, die bei ihrer einförmigen und einsamen Lebensweise mit Balladenhersagen glücklich einen Theil ihrer Zeit durchbringen. Sie in der gegenwärtigen Zeit niederschreiben, heißt sie vom nahen Tode der Vergessenheit retten.

Der geschichtliche Anfang der englisch-schottischen Poesie ist ungefähr mit der Einführung der englischen Sprache in Schottland gleichzeitig. Im dreizehnten Jahrhundert war diese schon in den ganzen schottischen Niederlanden eingebürgert und das Gälische in die Berge gedrängt, während sie stark mit Dänischem vermischt in den südlicheren Provinzen, die zu dem sächsischen Königreich Northumberland gehörten, und halb von Dänen halb von Sachsen bevölkert waren, schon um ein Paar hundert Jahr früher Wurzel gefaßt. Merkwürdig ist, daß auch in Schottland, wo doch die englische Sprache auf friedlichem Wege eingeführt wurde, die Poesie nicht einen Theil der poetischen Eigenthümlichkeiten der Gälen annahm, sondern die dichterischen Erzeugnisse beider Sprachen in Charakter durchaus gesondert blieben. Den geringen Einfluß der brittisch-welschen Dichtkunst empfing sie erst durch das Medium der normannisch-französischen Sprache.

Thomas von Ercyldoun, berühmt als Prophet und Minstrel, wird als Verfasser des metrischen Romanes (metrical romance) Sir Tristram genannt. Thomas, obwohl der Beiname der Reimer ihm als Ehrenname gegeben ward, verdankt seinen Ruhm doch vorzüglich seinen Prophezeiungen; ohne diese wäre wohl sein Name unter-

gegangen, wie der anderer Minstrels. Sir Tristram rechnen wir so wenig zur Volkspoesie als andere Gedichte dieser Art [1]; allein daß Thomas, der Held so mancher Volkstradition, auch eigentlicher Volksdichter war, leidet keinen Zweifel. Ja seine Prophezeiungen selbst können in gewissem Sinne als der Volkspoesie des Zeitalters angehörig betrachtet werden [2].

Unter den schottischen Balladen finden sich einige, in denen sich deutlich verwandte skandinavische erkennen lassen, in einer Anzahl und in einem Grade verwandt, daß es nicht durch Zufall erklärt werden kann; und wiederum zu abweichend, als daß an Uebersetzungen gedacht werden dürfte, wenn auch sonst der Gedanke einer eigentlichen Uebertragung bei Volksliedern, die Jahrhunderte lang bloß von Mund zu Mund gehen, ohne je zu Papiere gebracht zu sein, anwendbar wäre. Anzunehmen, daß diese Lieder durch Kaufleute und Reisende — in einem Zeitalter, wo so wenig gereist ward, und der ausländische Handel sich nicht über die Küstenstädte ausdehnte, — über England und Schottland verbreitet, ist durchaus unstatthaft. Es bleibt also kaum ein Zweifel, daß diese Balladenstoffe, außer den Keimen, die, dem gesammten germanischen Stamme angehörend, schon die Sachsen mit nach Brittannien brachten, während der dänischen Einfälle, und besonders wohl während der dänischen Herrschaft in England dort verbreitet wurden. Northumberland ward schon in der letzteren Hälfte des siebenten Jahrhunderts von Ivar Vidfadme erobert; in keinem anderen Theile Brittanniens faßten die Dänen so festen Fuß wie hier, sie machten bald den größten Theil der Bevölkerung aus, verbreiteten sich über die benachbarten Landschaften und über ganz England, und vermehrten sich besonders während der dänischen Gewalt in den ersten vierzig Jahren des

1) Siehe oben S. 485.

2) Siehe über diesen Gegenstand die drei Balladen von Thomas und ihre Einleitung, Minst. of the Border Vol. III. p. 168 sq. Auch Popular Ballads and Songs etc. by Jamieson, 1806. Vol. II. p. 3.

elften Jahrhunderts. Ihre Sagen und poetiſchen Ueberlieferungen fanden ohne Zweifel bei der ihnen ſo nah verwandten übrigen Population nicht weniger Eingang als ihre Sprache bedeutenden Einfluß auf die geſammte ſächſiſche, beſonders den nördlichen Dialekt derſelben, übte. Northumberland aber, das ſich damals bis zur Mündung des Forth erſtreckte, war und iſt noch immer der eigentliche Sitz engliſch-ſchottiſcher Volkspoeſie. Daß die Engländer ihre Balladenform den Dänen verdankten, dafür ſpricht auch der oben angeführte Vers König Kanuts [1]), der ganz in dem uns vertrauten Balladentone verfaßt iſt, während die gleichzeitigen in Chroniken aufbewahrten ſächſiſchen Lieder in ganz anderem Style gedichtet ſind.

Wir haben ſchon wiederholt die Verwandtſchaft ſchottiſcher und ſkandinaviſcher Lieder nachgewieſen; eines der frappanteſten Beiſpiele geben wir hiermit, wo dem geneigten Leſer ſelbſt die Vergleichung vorliegt.

Die grauſame Schweſter [2]).

Es ſaßen zwei Schweſtern im Kämmerlein,
Binnorie, o Binnorie!
Da kam ein Ritter, der wollte ſie frei'n.
Bei dem ſchönen Mühldamm von Binnorie!

Er warb um die Aelt'ſte mit Handſchuh und Ring,
Zu lieben er die Jüngſte anfing.

Er warb um die Aelt'ſte mit Meſſer und Schloß,
Die Jüngſte er in ſein Herz einſchloß.

Die Aelteſte das tief, tief kränkt,
Und neidiſch ſie's der Schweſter gedenkt.

---

1) S. oben S. 475. Dieſer Balladenſtyl mußte doch wohl dem König aus den ſkandinaviſchen Volksliedern vertraut ſein, und auch dieß ſcheint ein Beweis für das Alter der däniſchen Lieder, die, älter als die Sprache, mit der Bildung derſelben aus der Mutterſprache in jene überfloſſen.

2) Minst. of the Border, Vol. III. p. 79. Vergl. oben S. 325 f.

Die Aelt'ste, die sprach zum Schwesterlein:
„Komm, Vaters Schiffe die kommen herein."

Sie nahm sie bei der Lilienhand
Und führte sie zu des Flusses Strand.

Die Jüngste stand auf einem Stein,
Die Aelt'ste kam und stieß sie hinein.

Sie faßt sie um den Leib so schmal
Und stößt sie tief in die Fluth zumal.

„O Schwester, Schwester, Deine Hand,
Sollst erben all mein Gut und Land!"

„Nein, nimmer reich ich Dir die Hand
Und erbe doch Dein Gut und Land!"

„O reiche nur den Aermel mir,
Lieb William, o! den schenk ich Dir!"

„Sink hin, laß alles Hoffen sein,
Lieb William, der wird dennoch mein!

„Deine rothen Wang'n und gelbes Haar,
Da blieb ich Mädchen immerdar!"

Einmal sie sank und einmal schwamm,
So kam sie zu des Müllers Damm.

„O Vater, Vater, zieh den Damm,
Ein Meerweib ist's oder ein weißer Schwan!"

Der Müller eilt und zog den Damm,
Ein todtes Weib heraus er nahm.

Nicht war zu sehn ihr gelbes Haar,
Mit Perlen ganz bedeckt es war.

Nicht war der schlanke Leib zu sehn,
Ihr goldner Gürtel war so schön.

Gezogen kam ein Harfner da,
Das süße, bleiche Antlitz sah.

Sah an das Fräulein mehr und mehr
Und seufzte tief und stöhnte schwer.

Er macht 'ne Harf aus dem Brustbein:
Der Klang schmölz wohl ein Herz von Stein.

Macht Saiten aus ihrem Haar von Gold:
Die Töne, die klingen so wehmuthsvoll!

Und er ging nach des Königs Saal,
Da saßen die Höflinge allzumal.

Er legte die Harfe auf einen Stein,
Zu tönen begann die Harfe allein:

„Da sitzet der König, deß Tochter ich bin,
Da sitzt meine Mutter, die Königin!

„Da steht mein Bruder Hugo daneben,
Und oh! lieb William, mein theures Leben!"

Darauf der Ton der Harfe hinstarb:
„Weh, weh meiner Schwester, die mich verdarb!"

Eine nicht geringe Anzahl von Beispielen ähnlicher Verwandtschaft könnten angeführt werden, allein ihr Zusammenhang geht nur aus *inneren* Gründen hervor; an eigentlichen historischen *Beweisen* ihres Alterthumes fehlt es, bei der bloß traditionellen Geschichte dieser Lieder, gänzlich. Die *historisch* ältesten Beispiele schottischer Lieder, die in Chroniken aufbewahrt sind, stammen aus den ersten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts, und haben durchaus den Charakter ächter Volkslieder. Einige nicht werthlose Reime auf die Schlacht bei Bannokburn im Jahre 1314 wurden zur Verspottung der besiegten Engländer gemacht, und, wie in dem naiven Tone der Zeit eigen erzählt wird, lange nachher noch in den Tänzen und Chören der Mädchen und den Liedern der Minstrels von Schottland, nebst vielen anderen

geſungen [1]). Die Verſe dieſer Periode ſind hauptſächlich politiſcher Art, ein Umſtand, welchen die Art ihrer Aufbewahrung genugſam erklärt. Barbour, Verfaſſer eines gereimten Geſchichtswerkes „the Bruce“ genannt, findet es überflüſſig, eine Beſchreibung eines gewiſſen Sieges zu geben, denn, ſagt er:

„Hören kann's, wer's hören mag,
Junge Frau'n in ihrem Spiel
Singen davon jeden Tag [2])!“

Wenn wir das lebhafte Intereſſe erwägen, das damals das Volk an öffentlichen Angelegenheiten zeigte, ſo können wir nicht bezweifeln, daß es neben dieſen politiſchen Reimen auch eigentliche Balladen gab, die die rühmlichen oder tragiſchen Ereigniſſe beſangen. Einige Bruchſtücke finden ſich hin und wieder, allein nur ſehr wenige Balladen ſind vollſtändig vorhanden, die man dem Ende des dreizehnten oder Anfang des vierzehnten Jahrhunderts mit einiger Sicherheit zuſprechen kann. Sir Patrik Spence, wovon ein Bruchſtück zuerſt von Percy gedruckt und von Herder überſetzt ward, und das nachher von Scott und Jamieſon in vollkommenerer Geſtalt, zuletzt von Motherwell am vollſtändigſten geliefert [3]) ward, gehört darunter; auch die Ballade Alt Maitland [4]), obwohl ſie ſich ſehr in Form und Geſtalt verändert haben mag. Manches andere Ereigniß des vierzehnten und des Anfanges des funfzehnten Jahrhunderts wird in noch lebenden und zum Theil auch noch in Schottland geſungenen Balladen gefeiert. Daß gleich-

1) Ritson's Historical Essay on Songs etc. p. XXVII.

2) Ebend. p. XXVIII:
Quhasa liks thai may her
Young wemen quhen thai will play
Sing it amang thaim ilk day.
The Bruce Vol. III. p. 49.

3) Minst. of the Border Vol. I. p. 3. Pop. Ballads Vol. I. p. 157. Motherwell Ancient and modern Minstrelsy 1827. p. 8

4) Minst. of the Border Vol. I. p. 25.

zeitig mit der Begebenheit oder unmittelbar darauf, wenn das ganze Intereſſe dafür noch lebendig war, Balladen darauf gemacht, läßt ſich wohl vorausſetzen; ob aber die, welche uns vorliegen, noch die urſprünglichen Lieder ſind oder in ſpäteren Zeiten aus dieſen entſtandene, — dieß möchte ſchwer zu ermitteln ſein. Die in Schottland ſehr berühmte Ballade von Thomas dem Reimer und der Elfenkönigin bietet ein Beiſpiel der Veränderung dar, der ein mündlich von Generation zu Generation fortgepflanztes Volkslied unterworfen iſt. Indem wir die jetzt noch volksthümliche Verſion mit einem Manuſcripte des funfzehnten Jahrhunderts vergleichen, finden wir, daß, obwohl der Gang der Begebenheit ſowohl wie Gedanken und Beſchreibungen genau übereinſtimmen, doch die Worte keines einzigen Verſes durchaus dieſelben ſind [1]). Mit einem Fragmente des „kleinen, kleinen Männchens (wee, wee man), von dem ein anderes ſchottiſches Volkslied ſingt, und wovon ein altes Manuſcript im brittiſchen Muſeum aufbewahrt wird, iſt es, nach Ritſon, derſelbe Fall [2]). Auf der anderen Seite bietet die Geſchichte der ſkandinaviſchen Lieder eine ganz entgegengeſetzte Erfahrung dar. Denn wenn ſich viele derſelben auch in mannichfache Verſionen zerſplittert haben, ſo finden wir andere, wo die ſchwediſche, wie ſie noch heut' zu Tage geſungen wird, faſt wörtlich mit der däniſchen Verſion übereinſtimmt, die vor zwei- bis dreihundert Jahren niedergeſchrieben ward [3]). Die folgende Ballade, die dem Leſer ein Beiſpiel der hiſtoriſchen Anſchauung der Schotten geben mag, bietet ihm zugleich ein kühnes Gemälde jener kriegeriſchen Zeit, und ein Seitenſtück zu der bekannten Ballade von der Jagd von Cheviot, die in Herder's treff-

1) Minstrelsy of the Border Vol. III. p. 168; und Jamiesons Popular Ballads Vol. II. p. 3.

2) Scottish Songs Vol. II. p. 139, und Hist. Ess. p. XXC.

3) Z. B. Axel und Walborg, wo ſchw. u. dän. Recenſionen nur gering abweichen.

licher Uebersetzung dem deutschen Publikum vorliegt. Interessant ist, auch sie mit der englischen Ballade auf den nämlichen Gegenstand zu vergleichen, und die Wirkungen des Partheigeistes zu beobachten, in dem sich ein und dasselbe Ereigniß oft sehr verschieden abspiegelt.

Die Schlacht bei Otterburn [1]).

Es war wohl um Hochsommerszeit,
Wenn die Moorleut' erndten ihr Heu,
Als der mächt'ge Graf von Douglas ritt
Nach England nach Beute frei.

Mit ritten die Gordons und die Grämes
Und die Lindsay's, die muntren Leut',
Doch die Jardins wollten nicht mit ihm gehn,
Und sie bereuen's noch heut.

Die Thäler von Tyne er sengt und brennt,
Und weit und breit im Land,
Und in die drei Thürme von Roxburgfels,
Da wirft er hinein den Brand.

Auf Neucastell da zieht er los,
Reitet rings herum auf die Schau:
„Wer ist der Herr von diesem Schloß
Und wer die gestrenge Frau?"

Da sprach der stolze Lord Percy herab,
Hohen Tones sprach er darauf:
„Ich bin der Herr von diesem Schloß,
Mein Weib ist die edle Frau."

---

1) Minst. of the Border Vol. I. p. 57. Die Schlacht wurde 1388 geschlagen. Percy hat aber aus mehreren Umständen bewiesen, daß die englische Ballade nicht älter als die Mitte des folgenden Jahrhunderts sein kann. Vol. I. p. 33. Die schottische Ballade ist viel kürzer und gedrungener; sie hat nur 35 Verse während die englische 125 hat. Die schottische hält sich nur an die Hauptpersonen, während die englische Bericht von einer ganzen Anzahl von Rittern giebt, die mitgefochten, und dadurch etwas Chronikartiges bekommt.

„Und biſt Du Herr von dieſem Schloß,
Das ſteht ſchon recht mir an,
Denn eh ich zurück in die Berge geh,
Muß Einer von uns d'ran."

Er nahm einen Speer in ſeine Hand,
So lang und mit Eiſen vorn,
Und ritt g'rad auf den Douglas zu
In Kampfeswuth und Zorn.

Doch oh! wie bleich ſtand die edle Frau
Wohl auf des Schloſſes Wall!
Als nieder ſie ſah vor des Schotten Speer
Den ſtolzen Percy fall'n.

„Und wären wir beid' in freiem Feld,
Und nirgends ein Aug', uns zu ſehn,
Hätt' ich Dich gefangen mit Haut und Haar,
Nun ſoll doch ſein Schwerdt mit mir gehn [1])!"

„Wohl zieh Du hinauf nach Otterburn
Und warte der Tage drei,
Und komm' ich nicht dann, ſo nenne mich
Einen Ritter ohne Wort und Treu!"

„Der Otterburn iſt ein ſchöner Born,
Umher iſt's gar luſtiglich,
Doch nichts iſt dort in Otterburn
Zu nähren meine Leut' und mich.

„Das Wild rennt frei durch Berg und Thal,
Die Vöglein fliegen von Aſt zu Aſt,
Doch fehlt es an Brot und Kohl, daß wir
Uns könnten laden zu Gaſt.

„Doch will ich warten auf Otterburn,
Willkommen heiß ich Dich dort,
Und kommſt Du nach drei Tagen nicht,
Haſt Du geſchändet Dein Wort!"

---

1) Douglas ſpricht. Es ſcheint, daß Percy, nachdem er gefallen, von ſeinen Leuten gerettet worden.

„Dahin will ich kommen, ſtolz Percy ſprach,
Bei der Macht unſ'rer lieben Frau'n!"
„Da wart' ich Deiner, der Douglas ſprach,
Darauf da kannſt Du bau'n!"

Sie ziehen hoch auf Otterburn,
Auf die braune Höh' hinauf,
Sie ziehen hoch auf Otterburn,
Und ſchlagen ihr Lager auf.

Und wer einen wackern Burſchen hatt',
Sein Roß auf die Waide ſchickt' nun,
Und wer keinen wackern Burſchen hatt',
Der mußt' es ſelber thun.

Und kam und ſprach ein Edelknab',
Noch eh der Tag brach an:
„Erwacht, erwacht, mein edler Lord,
Der Percy rückt heran!"

„Das lügſt Du, lügſt Du unverſchämt,
Das lügſt Du ganz und gar,
Der Percy für mich und meine Mann
Noch geſtern gerüſtet nicht war.

„Doch hab' ich einen Traum geträumt,
Dort auf der Inſel Skey,
Ein todter Mann gewann ein Gefecht,
Mich dünkt, daß ſelber ich's ſei!"

Er ſchnallt ſein Schwerdt um breit und gut
Und auf zu Roſſe ſitzt,
Doch er vergaß den guten Helm,
Der hätt' ihm ſein Hirn geſchützt.

Als Percy auf den Douglas ſtieß,
Ich glaube, 's bringt Einen ins Grab,
Die Schwerdter, die flogen, der Schweiß brach aus,
Und Blut rann wie Regen herab.

Der Percy mit ſeinem breiten Schwerdt,
Das hieb manche Wunde ſo ſcharf,
Das ſtach dem Douglas eine Wund' in die Stirn,
Die blutend zu Boden ihn warf.

Da rief er den Edelknaben herbei
Und ſprach: „Nun renne geſchwind
Und hol mir Sir Hugh Montgomery her,
Meiner lieben Schweſter Kind.“

„Mein Neffe gut, der Douglas ſprach,
Was liegt an dem Tod von Ein'm?
Ich hab' einen Schreckenstraum geträumt,
Und weiß, der Tag heut' iſt Dein!

„Meine Wund' iſt tief, und gern ich ſchlief!
Statt meiner das Treffen nun leite!
Begrab' mich bei dem Farrnkrautbuſch,
Dort auf der blumigen Haide!

„Begrab' mich bei dem Farrnkrautbuſch,
Wohl bei dem Blüthengeſträuche,
Kein lebender Menſch ſoll's wiſſen und ſehn,
Daß dort eine ſchottiſche Leiche!“

Er hob ihn auf, den edeln Lord,
Im Auge die ſalzige Thrän',
Er barg ihn in den Farrnkrautbuſch,
Daß nicht ſeine Leut' ihn ſäh'n!

Der Mond ſchien hell, die Nacht wich ſchnell,
Speerſplitter die flogen umher;
Und mancher tapfre engliſche Mann,
Sah nimmer das Tageslicht mehr.

Die Gordon gut, in engliſchem Blut,
Da färbten ſie Füße und Händ';
Die Lindſay's flogen wie Feuer umher,
Bis all der Strauß hatt' ein End'.

Montgomery und Percy die trafen ſich ſo,
Daß keiner von beiden ſich freut';
Sie ſchwangen die Schwerdter, ſie ſtampften dabei,
Im Blute da ſchwammen ſie beid'.

„Gieb Dich, o gieb Dich, Lord Percy, ſprach er,
Sonſt iſt's um Dein Leben gethan!“
„Und wem denn ſoll ich ergeben mich,
Wenn's einmal nicht anders geht an?“

„Nicht ſollt Ihr Euch geben an Herrn oder Knecht,
An mich nicht, den vor Euch Ihr ſeht,
Ihr ſollt Euch geben an jenen Farrnbuſch,
Der auf der Haide dort ſteht."

„Will mich nicht ergeben an Buſch oder Strauch,
Noch an Andre, das ſchwör ich nun Dir,
Nur an den Grafen Douglas allein
Und an ſeinen Neffen, wenn die wären hier!"

Sobald er wußt', Montgomery ſey's,
Da ſtieß er das Schwerdt in die Scheide;
Montgomery ein höflicher Ritter war,
Die Hand die gaben ſich beide.

Alſo geſchah's bei Otterburn
Noch eh es Tageslicht war;
Der Douglas lag im Farrnkrautbuſch,
Gefangen der Percy war [1]).

Die Erfindung der Buchdruckerkunſt iſt überall der traditionellen Poeſie verderblich geweſen. In Schottland im Gegentheil ſcheint das ſechzehnte Jahrhundert das goldene Zeitalter der Volksliedeskunſt geweſen zu ſein. In der That tragen dieſe Balladen ſo viel wie nur die genaueſten Berichte thun könnten dazu bei, den Charakter dieſer merkwürdigen Geſchichtsperiode darzulegen, und führen uns ein höchſt ſprechendes Gemälde einer Zeit vor Augen, die, gedrängt voll romantiſcher Ereigniſſe und poetiſcher Motive, die letzten Kämpfe des kühnen, abentheuerlichen Geiſtes des Mittelalters mit dem Lichte einer neuen Zeit erlebte; eines Geiſtes, der, während er ſchon hundert Jahr früher von dem übrigen Europa geſchieden war, nur in Schottland

1) Die engliſche Ballade erwähnt noch Percy's nachherigen Tod. Douglas muß wohl nachher ausgegraben und regelmäßig beerdigt ſein, denn in der Abtei von Melroſe wird ſein Grab gezeigt. Minst. of the Border Vol. I. p. 62.

und in Schweden noch einer beſſeren Ordnung der Dinge widerſtrebte.

„Die geringe Bildung, ſagt Sir Walter Scott, die im Mittelalter exiſtirte, flackerte, ein ſchwaches ſterbendes Flämmchen, allenfalls in den religiöſen Häuſern; und ſelbſt im ſechzehnten Jahrhundert, wenn ihre Strahlen ſich weiter zu verbreiten begannen, drangen ſie noch lange nicht in die Schluchten der brittiſchen Gränzgebürge. Ueberlieferte Sagen, und das Lied, von der Pfeife oder Harfe des Minſtrels begleitet, waren ohne Zweifel die einzigen Hülfsmittel gegen die Langeweile während dem kurzen Ausruhen von kriegeriſchen Abentheuern [1]).“

Die Freybeuter- oder Gränzballaden (raid ballads, border ballads), die beſonders eine angenehme Unterhaltung boten, ſind in ſo hohem Grade charakteriſtiſch für Zeit und Land, und ſchildern auf ſo höchſt pittoreske Weiſe den ganzen furchtbaren Zuſtand der äußerſten Geſetzloſigkeit, der frechſten Willkühr und der rohſten Selbſthülfe, und dabei mit ſo kecken Pinſelſtrichen den heroiſchen Muth der Betheiligten, daß die poetiſche Literatur keines Landes Aehnliches aufzuweiſen hat. Die Freybeuterballaden ſind für die Schotten, was die Balladen von Robin Hood und anderen vogelfreien Wildſchützen für die Engländer ſind. Dieſe haben ein heiteres, friſches, derbes Gepräge; jene ſind wild, düſter und häufig tragiſch. Die deutſchen Raubritterballaden, an deren Keckheit, im Vergleich mit dem Bänkelſänger- oder Chronikenſtyl anderer deutſchen hiſtoriſchen Lieder, wir uns oben ergötzten, erſcheinen, wie ſchon bemerkt, vollkommen zahm und nüchtern dagegen. Beſonders auffallend iſt die aus ſolchen Zuſtänden hervorgehende Verdrehung des moraliſchen Gefühles. Der Sänger einer ſchottiſchen Ballade, häufig ein Clansmann ſeines Helden, iſt immer ſo durch und durch in ſeinem Intereſſe, daß er die Dinge auch nur mit ſeinen Augen ſieht, und auf dieſe Weiſe eben ſeiner

1) Minst. of the Border Vol. I. p. CIV.

Darstellung ein Feuer verleiht, das eine rein objektive Auffassung natürlich nie haben kann. Sehen wir die Gesetze gegen einen Uebertreter thätig, so können wir darauf rechnen, diesen immer als einen unschuldig Verfolgten, den König als einen undankbaren Tyrannen, und den Sheriff oder Warden als böse Buben vorgestellt zu sehen. Ein ergötzliches Beispiel davon bietet die Ballade von Johnie Armstrong dar, welche die Hinrichtung dieses Ehrenmannes erzählt. Das ganze Geschlecht der Armstrongs war als ein Gränzräubergeschlecht verrufen; außer der frechsten Willkür und Raubgier übten sie auch Grausamkeit und Verrath, und waren daher im ganzen Land gefürchtet und verabscheut. Johnie Armstrong, der Held unserer Ballade, war besonders berüchtigt. Der König (James V, Vater der unglücklichen Maria) zog endlich mit Heeresmacht gegen die Gränze, nachdem er die vornehmsten Adelshäupter, welche er als Beschützer der Gränzräuber kannte, hatte gefangen nehmen lassen, und bemächtigte sich der Hauptübelthäter. Johnie Armstrong zog ihm in blinder Sicherheit mit einem Gefolge von sechs und dreißig Reitern entgegen, alle auf das prächtigste aufgeputzt, wobei der Sänger auch mit besonderer Vorliebe verweilt. Des Königs Frage, als er ihn kommen sah: „Was fehlt dem Schurken, das ein König haben sollte?" sowie der Hauptinhalt von Armstrongs Worten, als er sah, daß Flehen und Anerbietungen ihn nicht retten konnten, sind historische Züge. Wir geben die Ballade hier, als vorzüglich charakteristisch für die ganze Klasse.

Johnie Armstrong [1]).

Der spricht von Lords, der spricht von Lairds,
Und solchen Herren hoch und werth;
Ich singe von einem Edelmann,
Der hieß von Gilnockie der Laird.

1) Ritson's Scott. Songs Vol. II. p. 7. Auch im Minst. of the Bord. Vol. I. p. 122.

Der König ſchrieb einen holden Brief
Mit eigner Hand ſo liebevoll,
Und ſendet ihn John Armſtrong zu,
Daß eilig er ihn ſprechen wollt'.

Die Eliots und Armſtrongs kamen überein, —
Eine tapfre Schaar wohl waren die!
„Wir reiten entgegen unſrem Herrn,
Geleiten ihn ſicher nach Gilnockie.

„Macht Wildpret und Kapaun bereit,
Kaninchen auch bereitet mir,
Bewillkommen laßt den König uns,
Ich hoff', er ſpeiſet bei uns hier."

Sie übten die Roſſe auf Langholmfeld
Und warfen die Speere mit Kraft und Geſchick.
Die Damen aus hohen Fenſtern ſchau'n:
„Gott bring unſre Mannen ſicher zurück!"

Als Johnie vor den König trat
Mit ſeiner Schaar, wie brav ſchaut Er!
Der König an die Mütze griff,
Wähnt, daß er wie Er ein König wär!

„Mein Lehnsherr! find' ich Gnade vor Euch?
Gnade für meine Mannen und mich?
Mein Name, mein Lehnsherr, John Armſtrong iſt,
Und Euer Unterthan bin ich."

„Hinweg, hinweg, Verräther Du,
Aus meinem Angeſicht entweich!
Nie ſchenkt' ich noch Verräthern Gnad',
Und nun beginn ich nicht mit Euch!"

„Mein Lehnsherr, ſchenk mein Leben mir,
Eine gute Gab' biet ich Dir dar!
Wohl vierundzwanzig milchweiße Roſſ',
Und all' geworfen dieſes Jahr!"

„Hinweg, hinweg, Verräther Du,
Aus meinem Angeſicht entweich!
Nie ſchenkt' ich noch Verräthern Gnad,
Und nun beginn ich nicht mit Euch!"

„Mein Lehnsherr, ſchenk mein Leben mir,
Ich geb Dir eine Gabe ſchön,
Vierundzwanzig Neffen kühn,
Soll'n für Dich fechten, wenn all' auch flöh'n."

„Hinweg, hinweg, Verräther Du,
Aus meinem Angeſicht entweich!
Nie ſchenkt' ich noch Verräthern Gnad',
Und nun beginn ich nicht mit Euch[1])!"

„Nun lügt Ihr, nun lügt Ihr, König, ſprach er,
Obwohl ein König und Fürſt Ihr ſeid!
Denn nichts hatt' ich im Leben lieb,
Ich darf's wohl ſagen, als Redlichkeit,

„Außer ein fettes Pferd und ein ſchönes Weib,
Und zur Jagd von wackern Hunden ein Paar;
Doch England hätt' Mehl mir und Malz gezollt,
Und hätt' ich gelebt noch hundert Jahr'.

„Mehl und Malz hätt' dort ich geholt,
Und Rinder und Hammel in Ueberzahl,
Doch nie konnt' klagen ein Schottenweib
Daß ich ihr auch nur 'ne Fliege ſtahl.

„Hätt' ich, als ich mein Haus verließ,
Gewußt, wie unhold Du würd'ſt ſein,
Du hätteſt mich nicht in Deiner Gewalt,
Trotz Deiner Macht und den Mannen Dein!

„Wüßt' Englands König, daß Ihr mich fingt,
Ein froher Mann fürwahr würd' er ſein;
Denn ich erſchlug ſeinen Schweſterſohn,
Brach ihm an der Bruſt einen Baum entzwei!"

John trug einen Gürtel um ſeinen Leib,
All über mit gebranntem Gold geſtickt,
Und Spangen darauf von ſelbem Metall,
Nichts Schöneres hatt' Einer je erblickt.

---

1) Armſtrong bietet noch mehrere Gaben und erhält immer wieder dieſelbe Antwort. Sechs Verſe dieſes Inhaltes ſind in der Ueberſetzung weggeblieben.

Neun Troddeln die hingen an Johnies Hut,
Dreihundert Pfund eine jede war werth.
„Was fehlt dem Schurken, was einem König gebührt,
Als nur die Kron' und ein ehrenhaft Schwerdt?

„Wo haſt Du die Troddeln her, Johnie, ſprach er,
Die glänzen ſo ſchön um die Braue Dein?"
„Im Felde fechtend gewann ich ſie mir,
Wo, grauſamer König, Du nimmer darfſt ſein!

„Hätt' ich mein Roß und Harniſch gut,
Und ſäß ich auf, wie ich pflegte, fürwahr!
Von dieſer Zuſammenkunft ſprächen die Leut',
Vom König und mir dieſe hundert Jahr!

„Gott ſei mit Dir, Chriſtel, mein Bruder lieb,
Mögſt lang bleiben Laird von Mangertoun!
Lang' kannſt Du leben im Grenzgebirg,
Eh Du Deinen Bruder zu Roß wirſt ſchau'n

„Und Gott ſei mit Dir, Chriſtel, mein Sohn,
Wo Du da ſitz'ſt auf der Amme Knie,
Und wenn Du auch lebteſt noch hundert Jahr',
Deinen Vater überträfſt Du doch nie!

„Fahr wohl, mein wackres Gilnockſchloß!
Wie Du am Eskſtrand ſo feſt ſtehſt da!
Hätt' ich gelebt noch ſieben Jahr' mehr,
Vergoldet hätt' ich Dich ganz und gar!"

Der John ward ermordet in Carlinrigg
Und mit ihm ſeine tapfre Schaar!
Doch Schottlands Herz war nie ſo weh,
Als wie es die Wackern ſterben ſah!

Denn ſie hatten wohl das Land geſchützt
Vor Engländern! war keiner ſo kühn,
Als John noch lebte im Grenzgebirg,
Daß er gewagt ſich hätte an ihn!

Wirklich waren die Gesetzgeber und sonstige obrigkeitliche Personen nur zu geringem Anspruch auf Gehorsam berechtigt zu einer Zeit, wo sie selbst gelegentlich sich jener Uebertreter zu bedienen pflegten, nicht allein auf ihre Weise die Ordnung zu unterhalten, sondern auch ihre eigenen Privatfehden auszufechten. Noch kurz vor dem Schluß jener wüsten Raub- und Plünderungsperiode, gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts unter Karl I, benutzte der Warden Lord Traquair die Tollkühnheit und Bestechlichkeit eines Armstrong, — bekannt unter dem Namen Christie's Will, der letzte Raubritter — einen seiner Gegner, der ihm in einem Prozeß unbequem war, auf eine Zeit lang zu entfernen, indem er ihm auftrug, jenen vermummt zu entführen und ein Paar Monate gefangen zu halten. Was aber das häusliche Leben damals war, davon mögen einige Züge unseren Leserinnen einen Begriff geben. Die Frau des W. Scott von Harden, eines Gränzritters aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, pflegte, wenn der letzte Ochse geschlachtet und verzehrt war, eine bedeckte Schüssel auf den Tisch zu setzen; ward diese nun aufgedeckt, so wurden statt einer kräftigen Speise ein Paar Sporen darin gefunden: ein Wink für die Reiter, für neue zu sorgen. Noch war dieß ein individueller Zug; denn die Worte, Ride, Rouly, hough's i'the pot, Reite, Roland, der letzte Bissen ist im Topf, — die eine schottische Edelfrau bei ähnlicher Gelegenheit ihrem Sohn zuzurufen pflegte, sind in Schottland sprichwörtlich geworden. Manchmal wurden die Ritter auch auf andere Weise gemahnt, und es bedurfte der Frauen nicht. Jener Harden hörte einmal den Hirten, der das Vieh austrieb, von „Hardens Kuh" sprechen. Hardens Kuh? rief er beleidigt. Ist es dahin gekommen? wartet nur, bald sollt Ihr von Hardens „Kühen" sprechen. Und sogleich saß er auf, machte sich mit seinem Gefolge auf den Weg und brachte schon den folgenden Tag eine vortreffliche Heerde mit sich. Nichts bedauerte er mehr, als die großen Heuhaufen, die er, da gerade gemäht ward,

unterwegs traf, nicht ebenfalls mitnehmen zu können. „Hättet Ihr nur vier Füße, sagte er, so solltet Ihr mir nicht lange hier bleiben!“ — Wir bedauern, des Raumes wegen nicht mehrere Border-Balladen geben zu können: zusammen genommen bilden sie eins der keckſten, wildeſten, furchtbarſten Gemälde, das die Geſchichte chriſtlicher Königreiche darbietet. Beſonders charakteriſtiſch iſt in dieſer Hinſicht die Ballade von dem Geächteten Murray: ein getreues Bild des ſchottiſchen Mittelalters mit allen Gebrechen eines abhängigen Königs, ohnmächtiger Geſetze und unzerreißbarer Clansverhältniſſe [1]).

Die gewöhnliche Eintheilung der Volkslieder in hiſtoriſche und romantiſche iſt bei den Schotten kaum anwendbar. Ihre hiſtoriſchen Balladen ſind wie ihre Geſchichte ſelbſt, aus welcher die Sänger mit richtigem Gefühl nur Momente herausgegriffen, voll der allerkühnſten Romantik, und nur wenige der romantiſchen ſind rein erfunden. Sie gründen ſich meiſt auf irgend einen wirklichen Vorfall, ein tragiſches oder rührendes Ereigniß, ein auffallendes Verbrechen, eine wunderbare Erſcheinung. Ein herumziehender Minſtrel oder auch ein begabter Schäfer, ein poetiſch fühlendes Milchmädchen, griff den Gegenſtand auf und arbeitete ihn faſt unverſehens zur Ballade aus, ihn durch Zuſätze und Auslaſſungen abründend und ſich aneignend. Schon aus dieſem Grunde kann man in den Volksliedern der Schotten nicht erwarten, das profeſſionelle Gepräge der engliſchen zu finden. In Serbien, beinahe das einzige Land, wo der Strom der Volkspoeſie noch aus lebendiger Quelle ſprudelt, und wo daher der natürliche Lauf ihrer Entfaltung ſowohl beim Entſtehen als beim Fortpflanzen am beſten beobachtet werden kann, — in Serbien ſind nur die längeren epiſchen Lieder von wandernden Sängern gemacht, die ihren Lebensunterhalt durch Spielen und Sin-

1) Sang of the Outlaw Murray. Minst. of the Bord. Vol. I. p. 81. Obige Züge ſind aus der Introduction zu demſelben Werke.

gen vor den Dorfbewohnern gewinnen; und ſogar dieſe nicht einmal immer. Die kleineren, meiſt lyriſchen Gedichte ſind die gelegentlichen Ergüſſe von Frauen, die ihre Handarbeit mit Erfinden oder Herſagen von Verſen zu begleiten pflegen; oder von jungen Schäfern, deren Jugend und Geſchäft ſie von einem thatenreicheren Leben ausſchließt. So mögen auch in Schottland — obwohl es nicht hiſtoriſch bewieſen werden kann, — die größeren Balladen zum Theil von regelmäßigen Minſtrels gedichtet ſein, während die meiſten lyriſchen Lieder, an denen dieß Land nicht weniger reich iſt, jenen ungelehrten Dorfſängern und Dorfſängerinnen zugeſchrieben werden müßen, welche die Heerden hüten oder ihre Abende am Spinnrade zubringen.

Auffallend iſt, daß aus allen Balladen jener Art die Liebe ganz ausgeſchloſſen iſt. Der Damen wird wohl hier und da mit Galanterie gedacht, aber nie ihr Einfluß geltend gemacht; deſto mehr aber waltet die Liebe in den romantiſchen Balladen der Schotten vor, von denen wir nun zu reden haben, und in denen kriegeriſche Abentheuer, wenn es nicht den Kampf um die Geliebte gilt, ziemlich ſelten vorkommen. Auch von dieſen iſt der größere Theil in dem ſchottiſchen Gränzgebürge entſtanden, hat ſich aber von da über ganz Schottland ausgebreitet, während die Kenntniß der Freybeuterballaden ſich faſt ganz allein auf die Gränzgebürge beſchränkt. Jeder Theil dieſes Landes beſitzt aber außerdem ſeine eigenthümlichen provinziellen Balladen. Buchan, der bloß im Norden ſammelte, fand Stoff zu einem ganzen Bande. Cromeck beſchränkte ſeine Erndte auf Galloway und Nithesdale. Obwohl der Süden von Schottland, beſonders der Ettrikforſt, als der fruchtbarſte Boden der Volkspoeſie betrachtet werden muß, ſo herrſcht doch dieſelbe Liebe für Geſang und Lied in den Hochlanden wie in den Niederlanden.

Wenn wir dieſe allgemeine Neigung erwägen, ſo geht gleichſam von ſelbſt hervor, daß das Gewerbe der Minſtrels ſich in Schottland viel länger erhalten als in Eng-

land. Dort hatten sie auch gleich von Vorn herein große Vortheile vor den englischen voraus. Diese hatten bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts immer mit ihren normännisch-französischen Nebenbuhlern zu kämpfen, während die schottischen Harfner, Sänger und Recitatoren sich freier aus den gälischen Barden und Seannachies entwickeln durften. Schon im dreizehnten Jahrhundert mußten letztere, so lange sie ihrer alten Sprache treu blieben, sich auf die Zuhörer beschränken, die sie zwischen den Bergen fanden; während, wenn sie sie für die englische austauschten, Könige und Fürstinnen ihnen lauschten. Wirklich war die englische Sprache am Hofe zu Stirling Castle eingeführt, ehe sie sich in die Nähe der normannisch-englischen Könige wagte; und die schottisch-englischen Minstrels genossen alle Privilegien und Auszeichnungen, deren sich in England die normannischen troveurs erfreuten [1]).

Die frühsten metrischen Romanzen [2]) sind schottischen Ursprunges, und alle ohne Ausnahme bis auf Chaucer's Zeit sind im nördlichen, dem schottischen nahe verwandten Dialekte geschrieben. Zufolge der durchaus patriarchalischen Clansverfassung waren die Vergnügungen der Großen und die des gemeinen Volkes in Schottland viel weniger getrennt, als die des Adels und der Bauern in England. Derselbe Genius beseelte die poetischen Ergüsse des gebildeten wie des Naturdichters. Die Erzeugnisse der beiden gekrönten Dichter, Jakob I und Jakob V, sind durchaus im volksthümlichen Charakter, und waren wahrscheinlich allen Klassen vertraut. Des ersteren „Christi Kirche im Grünen [3])" ist ein ländliches Sittengemälde, dessen fehlender Theil dreihundert Jahr später von einem Mann aus dem

1) Dieß hat Sir Walter Scott in seiner Ausgabe des Sir Tristram aus alten Urkunden zur Genüge dargethan. Da uns das Werk nicht zur Hand ist, sehen wir uns außer Stande, die Seitenzahlen anzugeben.

2) Metrical Romances, Erzählungen in Versen; s. oben S. 483 u. 485. So wenig mit dem was die Deutschen als was die Südländer unter dem Namen Romanze verstehen, zu verwechseln.

3) Christ's Kirk in the Green.

Volk hinzugefügt ward, ohne daß irgend ein auffallender Unterschied zwischen dem Geist des königlichen und des bürgerlichen Sängers bemerkbar wäre [1]). Was die beiden Balladen anbelangt, die Jakob dem Fünften zugeschrieben werden, nämlich der Gaberlunzieman (Ränzel-, Quersackmann) und der lustige Bettler [2]), so hat der königliche Dichter den Charakter eines Volkssängers sogar bis zur Herablassung zur frechsten Gemeinheit angenommen; und wäre es nicht bekannt, wer der erlauchte und feingebildete Verfasser war, so würden jene beiden Lieder auf keine Weise von den rohen Späßen zu unterscheiden sein, welche die Wände der Schenke von wieherndem Gelächter zittern machen. Einer der ausgezeichnetsten schottischen Dichter des funfzehnten Jahrhunderts, der blinde Heinrich (Blind Harry), war ein wandernder Minstrel, der seinen Unterhalt durch Hersagen seiner Verse, vor Fürsten und Herren, gewann [3]); und im sechzehnten Jahrhundert wurden die Gedichte des äußerst gebildeten David Lindsay in den Hütten der Armen abwechselnd mit den Geschichten von Bothwellbrück gesungen und hergesagt [4]).

Lange nachdem der wandernde Minstrel und seine Harfe aus England verschwunden, war er noch in dem nachbarlichen Königreich in Ansehen. Ja, die Periode der Entartung der Volkspoesie in England, die letzte Hälfte des sechzehnten und erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, gehörte zu ihrer reichsten Blüthenzeit in Schottland. Bis zur Mitte des siebzehnten ward das Gewerbe des

1) Allan Ramsay gab Christ's Kirk in the Green heraus und fügte zwei Gesänge hinzu.

2) Beide stehen in Ritson's Scottish Songs; sie sind nahe verwandt mit dem deutschen Liede: die fromme Dame und der Pilger, Wh. I. S. 406; und den Bettlerliedern, Kretschmer Heft V. S. 296 u. 298.

3) Ellis Specimens of early English poets Vol. I. p. 554.

4) Siehe die Beschreibung einer Scene in einer schottischen Bauerhütte aus Pennycuicks Poems p. 7, citirt in W. Scott's Introduction zum Minstrelsy of the Scottish Border p. CXX.

Was er von David Lindsay wußte
Der zweite Sohn hersagen mußte ꝛc.

Minſtrels hier, wenigſtens auf dem Lande, geehrt und gepflegt. Der große Dichter des Lay of the last Minstrel läßt den letzten einſamen Sproß einer ruhmvollern Zeit am Ende deſſelben Jahrhunderts auftreten. Nach dieſem genauen Kenner des vaterländiſchen Mittelalters waren die Stadtpfeifer (Town pipers) ein Stand von hohem Alterthum auf der ſchottiſchen Gränze, oft erblich, und im Allgemeinen die Fortpflanzer mündlicher und beſonders poetiſcher Ueberlieferungen — die letzten Ueberreſte des Minſtrelgeſchlechtes. Um die Frühlings- und nach der Aerndtezeit pflegten dieſe Muſikanten einen Umzug durch einen gewiſſen Diſtrikt des Landes zu halten. Mit Muſik und Geſchichtenerzählen bezahlten ſie die Herberge, und gewöhnlich wurden ſie, mit einem Geſchenk von Saatkorn ausgeſtattet, weiter geſchickt [1]).

Indem wir nun dem Leſer eine Reihe von Balladen vorlegen, wie wir es bei den ſkandinaviſchen und deutſchen gethan, und uns dabei der möglichſten Mannichfaltigkeit befleißigen, geben wir ihm ſelbſt die Mittel zum comparativen Urtheil in die Hand. Die Elfen- und Zauberballaden mögen auch hier den Anfang machen.

Treu Thomas und die Elfenkönigin [2]).

Treu Thomas lag am Huntlieſtrand,
Da thät ſein Aug' ein Wunder ſchau'n;
Da ſah er wie 'ne ſchöne Frau
Ritt nieder am Hollunderbaum.

---

1) Minstr. of the Bord. an mehreren Orten.

2) Nach einer alten Sage war Thomas der Reimer ſieben Jahr von der Erde verſchwunden und kam mit der Gabe der Wahrſagung, die ihm die Königin von Elfland verliehen, auf die Erde zurück. Seitdem hieß er Treu Thomas, wie er hier mit der gewöhnlichen unlogiſchen Naivetät eines Volksliedes ſchon vor der Begebenheit genannt wird, die ihm den Beinamen zuzog. Unſer treu hatte ſonſt ſo gut die Bedeutung des Wahrhaftigen wie das engliſche true. Daher Trage-Mund, d. h. Treumund, ſ. oben S. 371.

Ihr Hemd das war von grünem Tafft,
Ihr Mantel war von Sammt ſo fein,
Und all des Roſſes Mähne hing
Voll Glöckchen all von Silber rein.

Treu Thomas zog die Mütz' herab
Und ließ ſich nieder auf ſein Knie:
„Heil Dir, o Himmelskönigin,
Dein's Gleichen giebt es nimmer hie!"

„O nein, o nein, Thomas, ſie ſprach,
Der Name iſt nicht mein Gebühr!
Ich bin die Elfenkönigin,
Dich zu beſuchen kam ich hier.

„Du ſpiel und ſing, Thomas, ſie ſprach,
Du ſpiel und ſinge mir zur Seit',
Und wagſt Du's, küſſeſt meinen Mund,
Gehörſt Du mir zu dieſer Zeit."

„Und bring mir's Wohl, oder bring mir's Weh,
Das ſüße Loos, das ſchreckt mich kaum!"
Da küßt er ihren ſüßen Mund
Wohl unter dem Hollunderbaum.

„Nun mußt Du mit mir gehn, ſie ſprach,
Treu Thomas, Du mußt mit mir gehn,
Du mußt mir dienen ſieben Jahr,
Ob Wohl, ob Weh Dir mag geſchehn."

Und ſie beſtieg ihr milchweiß Roß,
Treu Thomas hinter ſich ſie zog,
Und wenn des Zügels Glöcklein klang,
Raſch wie der Wind das Rößlein flog.

Sie ritten fort und weiter fort,
Das Roß als wie der Wind hinſtrich,
Bis ſie zur Wüſte kamen weit,
Und alles Lebende hinter ſich.

„Steig ab, ſteig ab, treu Thomas, nun
Und leg Dein Haupt auf meine Knie!
Erſt harr und ruh ein Weilchen hier
Und dann drei große Wunder ſieh!

„O ſiehſt Du wohl den engen Weg,
So dick beſät mit Dorn und Strauch?
Sieh, das iſt der Gerechten Pfad,
Gilt in der Welt er wenig auch!

„O ſiehſt den breiten, breiten Weg,
Der über's Lilienfeld führt grad?
Das iſt der Sünde breiter Weg,
Nennt mancher ihn auch den Himmelspfad!

„Und ſiehſt Du wohl den ſchönen Weg,
Der dort ſich lieblich ſchlingt und biegt?
Das iſt der Weg nach Elfenland,
Der Weg, der vor uns beiden liegt.

„Doch Thomas, ſei nun ſtumm und ſtill,
Was Du auch hören magſt und ſehn,
Sprichſt Du in Elfland nur ein Wort,
Wirſt Du die Heimath nie mehr ſehn!“

Sie ritten fort und ritten fort,
Durch Ströme wadend bis zum Knie,
Nicht ſah'n ſie Sonne oder Mond,
Nur Meeresbrauſen hörten ſie.

'S war finſtre Nacht, kein Stern zu ſehn,
Durch blut'ge Seen ging es fort,
Denn all das Blut, vergoſſen hier,
Das rinnt in Strömen nach jenem Ort.

An 'nen grünen Garten nun kamen ſie,
'Nen Apfelzweig ſie herunterbiegt:
„Nimm dies zum Lohn, Thomas, und iß,
Es giebt Dir die Zunge, die nimmer lügt!“

„Meine Zung' iſt mein, treu Thomas ſprach,
Eine ſchöne Gab' iſt die Gabe Dein!
Verkaufen könnt' ich und kaufen nichts,
Auf Meſſ' oder Markt, oder wo's möcht' ſein!

„Nicht dürft' ich mehr ſprechen zu Fürſten und Herrn
Noch Gunſt von ſchönen Frau'n erflehn!“
„Nun ſchweige ſtill, ſprach die hohe Frau,
Denn wie ich's ſagte, ſoll's geſchehn!“

Er kriegt' einen Rock von Elfentuch,
Zog Schuh von grünem Sammet an,
Und nicht sieben lange Jahre lang
Treu Thomas auf Erden sie mehr sah'n.

Die Hexenschwiegermutter [1]).

Lieb Willie, er zog wohl über's Meer,
Und freit ein Weib und liebt es sehr;
Und freit sie um ihr goldnes Haar,
Doch die Mutter sein macht ihr Sorg und Gram;
Macht, daß sie vergehet in Weh und Pein,
Denn nimmer konnt sie entbunden sein!

In ihrer Kammer, da sitzt sie in Schmerz,
Lieb Willie'n dem brach um sie das Herz.
Zur Mutter ging er, 'ne Hexe sie war,
Vom schlimmsten Hexengeschlechte fürwahr!
Und spricht: „Mein Weib 'nen Gurt besitzt,
Von rothem Gold in der Mitt' er blitzt,
Und an den Säumen von Silberlahn
Hängen sechzig silberne Glöckchen daran;
Die köstliche Gabe, die sei Dein,
Läßt Du sie des Kindleins genesen sein!"

„Genesen des Kindleins soll sie nimmer,
Um mehr noch zu glänzen in Schein und Schimmer!
Nein, sterben soll sie und Asche bald sein,
Und Du sollst eine Andre frein!"

„Ein' Andre werd' ich nimmer frein,
Ein' Andre führ' ich nimmer heim!"
Und seufzend geht der Arme nach Haus:
„Ich wollt', es wär' mit mir auf ewig aus!"

---

1) Pop. ballads Vol. II. p. 367. Das Grundwerk dieser Ballade findet sich auch dänisch in Udvalgte Viser fra Middelalderen Th. III. S. 214; und schwedisch in den Svenska Folkvisor.

Und wieder zu seiner Mutter er kam,
Die schlimme Hexe vom Hexenstamm,
Und spricht: „Mein Weib hat einen Krug,
Daran ist Gold und Silber genug,
Die herrliche Gabe, die sei Dein,
Läßt Du sie des Kindleins genesen sein!“

„Genesen des Kindleins soll sie nimmer,
Um mehr noch zu glänzen in Schein und Schimmer!
Nein, sterben soll sie und Asche bald sein,
Und Du sollst eine Andre frein!“

„Eine Andre werd' ich nimmer frein,
Eine Andre führ' ich nimmer heim!“
Und seufzend geht der Arme nach Haus:
„Ich wollt', 's wär' mit mir auf ewig aus!“

Und wieder zu seiner Mutter er kam,
Die schlimme Hexe vom Hexenstamm,
Und sprach: „Mein Weib, die hat ein Pferd,
Im ganzen Land ist keins so viel werth.
Mit Silber ist es vorn beschuht,
Und hinten da hat es gar goldne Huf',
An jedem Büschel der Mähn' ihm hängt
Eine goldne Schling' und ein Glöcklein klingt.
Die herrliche Gabe, die sei Dein,
Läßt Du sie des Kindleins genesen sein!“

„Genesen des Kindleins soll sie nimmer,
Um mehr noch zu glänzen in Schein und Schimmer!
Nein, sterben soll sie und Asche sein,
Und Du sollst eine Andre frein!“

„Eine Andre werd' ich nimmer frein,
Eine Andre führ' ich nimmer heim!“
Und seufzend geht der Arme nach Haus:
„Ich wollt', 's wär' mit mir auf ewig aus!“

Da kam und sprach der Billy Bleind [1]),
Und sprach das wohl zur rechten Zeit:

---

1) Ein Hausgeist, s. oben S. 528.

„Nun geh Du auf den Marktplatz ſtracks
Und kauf Dir einen Klumpen Wachs,
Und form ein Kind draus kindergleich,
Setz ihm zwei gläſerne Aeuglein ein,
Und mach Dich zu der Mutter auf
Und lad' ſie zu Deines Knaben Tauf',
Und ſteh ein wenig abſeits nun
Und merke wohl, was ſie wird thun."

Drauf Willie ging zum Marktplatz ſtracks
Und kauft' ſich einen Klumpen Wachs,
Und formt' ein Kind draus kindergleich,
Setzt' ihm zwei gläſerne Aeuglein ein,
Und macht' ſich zu der Mutter auf
Und lädt ſie zu des Knaben Tauf',
Und ſtand ein wenig abſeits dann
Und merkte wohl, was ſie begann.

„Wer löſte die neun Knoten doch,
Die ich ihr in das Haar einflocht?
Wer zog heraus den Kamm der Pein,
Den ich ihr in das Haar ſteckt' ein?
Und wer erſchlug den Meiſter Bock,
Der unter ihrem Bette hockt?
Wer thät den linken Schuh ihr löſen,
Daß ſie des Kindleins konnt' geneſen?"

Und Willie löſt die Knoten auf,
Die in dem Haar der jungen Frau,
Und zieht heraus den Kamm der Pein,
Den ſie ins Haar ihr ſteckt' hinein.
Und er erſchlug den Meiſter Bock,
Der unter ihrem Bette hockt,
Und thät den linken Schuh ihr löſen,
Daß ſie des Kindleins konnt' geneſen.
Und nun hat er einen ſchönen Sohn,
Und Freud' an ihm, die ſei ſein Lohn!

Der hölliſche Liebhaber [1]).

„Wo warſt Du ſo lange, mein altes Lieb,
Die langen ſieben Jahre und mehr?"
„Ich komme dem alten Schwure nach,
Den Du mir einſtmals gewährt!"

„O ſtille ſei von dem alten Schwur,
Das richtet nur Unglück an!
O ſtille ſei von dem alten Schwur,
Du triffſt nun als Frau mich an."

Er wandte ſich rechts und rund herum
Und Thränen im Auge ihm ſtehn:
„Nie hätt' ich betreten iriſchen Grund,
Wär' es um Dich nicht geſchehn!

„Ich hätte können haben ein Königskind,
Weit, weit dort über das Meer,
Ich hätte können haben ein Königskind,
Doch Dich, Dich liebt ich ſo ſehr!"

„Und konnteſt Du haben ein Königskind,
So iſt das Verſehn nur Deins;
Hätteſt nehmen ſollen das Königskind,
Du wußteſt wohl, ich ſei keins."

„O falſch, o falſch ſind Weiberſchwür',
Doch reizend ſind ſie zu ſehn,
Nie hätt' ich betreten iriſchen Grund,
Wär' es um Dich nicht geſchehn!"

„Und wenn ich verließ meinen Gatten lieb
Und meine zwei Kindlein ſüß,
Wohin o wollteſt Du führen mich,
O Liebſter, ſage mir dies!"

„Ich hab' ſieben Schiffe dort auf dem Meer,
Das achte bracht' mich ans Land,

1) Minst. of the Border Vol. II. p. 428.

Mit vierundzwanzig Seglern kühn
Und Spielleut' an jeder Hand."

Sie nahm die kleinen Kindlein auf
Und küßt' sie und weinte so sehr,
„O fahret Ihr wohl, meine Kindlein süß,
Eure Mutter seht nimmer Ihr mehr!"

Sie setzt ihren Fuß wohl auf das Schiff,
Keine Segler konnte sie schau'n,
Doch alle die Segel, die waren von Tafft,
Die Masten aus Golde gehau'n.

Sie segelten nicht eine Stund', eine Stund',
Eine Stund' in das Meer hinaus;
Da ward sein Antlitz so grimmig und bös,
Das Auge, das schwoll dick heraus.

Die Maste von Golde, die schwellende See
Die Maste nicht bieget noch bricht,
Doch alle die Segel, die waren von Tafft,
Die schwellte der Ostwind nicht.

Sie segelten nicht eine Stund', eine Stund',
Eine Stund' in das Meer hinaus,
Da ward sie gewahr den Pferdefuß
Und brach in Thränen da aus.

„O still mit Deinem Geweine, sprach er,
Mit Deinem Geweine sei still!
Wo auf Welschlands Ufern die Lilie wächst,
Die Lilie ich zeigen Dir will."

„O was für liebliche Hügel sind dort,
Wo die Sonne so herrlich scheint drauf?"
„Das sind die Hügel des Himmels, sprach er,
Wo Du nicht mehr kannst hinauf."

„Und was für ein Berg ist's dort, sprach sie,
So schaurig in Frost und in Schnee?"
„O das ist der Berg der Hölle, sprach er,
Wo wir zusammen hingehn!"

Und wie ſie ſich wandte und ſchaute umher,
Da groß und größer er ſchien!
So daß die Maſte des wackern Schiffs
Nicht mehr überrageten ihn.

Der Himmel ward ſchwarz, laut heulte der Wind,
Es ſpritzt in das Aug' ihr der Schaum,
Und Wehe! heulten die Nixen ſchneeweiß
Da unten im Meeresraum.

Er ſtieß den Hauptmaſt mit ſeiner Hand,
Mit dem Knie den Vordermaſt ab,
Und brach entzwei das wackre Schiff,
Und riß in das Meer ſie hinab.

Der Edelfalk als Bote.

„O leide, leide, mein wackrer Falk,
Die Federn fallen Dir aus!"
„O leide, leide, mein liebſter Herr,
Seht blaß und elend aus!

„Habt Ihr verloren im Turnier
Eu'r Schwerdt oder Euren Speer?
Oder härmt Ihr Euch um die ſüdliche Maid,
Nach der Ihr Euch ſehnet ſo ſehr?"

„O nicht verlor ich im Turnier
Mein Schwerdt, noch meinen Speer,
Doch härm' ich mich um mein treues Lieb
Mit Thränen bitter und ſchwer!

„Doch froh bin ich Deiner, mein Edelfalk,
Denn Du haſt Zung' und Schwingen,
Du ſollſt meiner Liebſten einen Brief
Und Antwort zurück mir bringen!"

„Wo aber find' ich Dein treues Lieb,
Und wie erkenn' ich ſie da?
Ich hab' eine Zunge, die nie mit ihr ſprach,
Ein Auge, das nimmer ſie ſah."

„O leicht erkennſt Du mein treues Lieb,
Sobald Dein Auge ſie ſieht,
Von all des ſchönen Englands Blüthen
Iſt ſie die ſchönſte Blüth'!

„Das Roth auf meiner Liebſten Wang',
Wie Blut iſt's getropft auf Schnee;
Das Weiß auf ihrer bloßen Bruſt,
Wie die Daunen der Möw' an der See.

„Vor meiner Liebſten Kammerthür
Eine blühende Birke ſteht,
Da ſollſt Du ſitzen und ſingen darauf,
Wenn ſie zur Kirche geht.

„Und vierundzwanzig Fräulein ſchön
Zur Meſſe werden gehn,
Doch wohl wirſt Du mein Lieb erkennen,
Denn kein' iſt halb ſo ſchön!"

Lord William ein Liebesbriefchen ſchreibt,
Unter die graue Schwing' es ihm legt,
Und fort iſt er nach dem ſüdlichen Land,
So ſchnell die Schwing' ihn trägt.

Und an des Fräuleins Kammerthür,
Da ſah er die Birke ſtehn,
Und ſetzte ſich nieder und ſang darauf,
Als ſie zur Kirche thät gehn.

Und wohl erkannt' er das Fräulein ſchön
Unter all ihren edeln Jungfrau'n;
Denn die Blume, die am Maimorgen ſproßt,
War nicht ſo lieblich zu ſchau'n!

Er ließ ſich nieder an ihrer Thür
Und ſetzt auf den Riegel ſich hin;
Und ſang ſo ſüß ein Liebeslied,
Bis Alles war ſtill darin.

Erſt ſang er 'nen tiefen, tiefen Ton,
Dann einen hoch und fein,
Und ſtets der Kehrreim war des Lieds:
Der Liebſte muß fern Dir ſein!

„Nun eßt und trinkt, meine Fräulein all,
In Fülle habt Ihr den Wein,
Indeß ich gehe und lausche des Lieds
Des Vogels am Schiebfenster mein.

„O singe weiter, lieb Vogel, Du,
Sing' weiter das Lied, das Du singst,
Wohl hör' ich's an Deinem süßen Ton,
Vom Liebsten Kunde Du bringst."

O erst sang er ein freudig Lied,
Und dann eins ernst und tief,
Dann pickt er in seine Federn grau
Und gab ihr des Liebsten Brief.

„Hier ist ein Brief von Lord William,
Den vierten schickt er durch mich;
Er kann Deiner Liebe nicht länger harr'n,
Und möcht' doch gern sterben für Dich!"

„Geh, heiß ihn backen sein Hochzeitbrot
Und brau'n das Brautbier alsbald,
Ich treff' ihn an der Marienkirch
Lang' eh' es sauer und alt!"

Das Fräulein ging in ihr Kämmerlein,
Zu ächzen und stöhnen begann;
Als ob sie plötzlich sei schwer erkrankt,
Zu sterben nun drauf und dran.

„Eine Bitt', eine Bitte, lieb Vater mein,
Eine Bitte bitt' ich von Dir!"
„Nur nicht den verschmitzten schottischen Lord,
Den kriegst Du nimmer von mir!

„Doch was Du Ehrliches sonst begehrst,
Das sollst Du von mir haben!"
„Dann, sterb' ich auch im südlichen Land,
Laß' mich in Schottland begraben!

„Und wenn an die erste Kirch' Ihr kommt,
Eine Messe laßt mir bereiten,
Und wenn an die nächste Kirche Ihr kommt,
Laßt alle Glocken läuten!

„Und kommt Ihr zur Marienkirch',
Bis Abends ſäumet dort!"
Und wohl ihr Vater es verſprach
Und gab ſein Ehrenwort.

In ihr Kloſet ſie ſich begab,
Ganz heimlich raſch und leis,
Und einen Schlaftrunk trank ſie aus,
Den ſie gemiſcht mit Fleiß.

Und bleich und bleicher ward ihre Wang',
So glänzend in roſigem Schein,
Und ſicherlich ſchien ſie ſo todt
Als Einer nur konnte ſein.

Da ihre grauſame Stiefmutter ſprach:
„Nun nehmet brennendes Blei,
Und tropft einen Tropfen auf ihre Bruſt,
Zu prüfen, ob todt ſie ſei!"

Sie nahmen einen Tropfen kochend Blei
Und tropften ihr's auf die Bruſt.
„Weh mir! weh mir! ihr Vater rief,
Ohne Prieſter ſie ſterben mußt'!"

Nicht knirſchte ſie mit den Zähnen einmal,
Noch bebte ſie mit dem Kinn.
„Weh mir! weh mir! ihr Vater rief,
Da iſt kein Odem mehr drin!"

Da ſprangen ihre ſieben Brüder auf
Und hieben ihr zu eine Bahr',
Von feſtem Eichenholz ward ſie gehau'n,
Mit Silber bedeckt ganz und gar.

Dann ſtanden ihre ſieben Schweſtern auf
Und nähten ihr Leichengewand;
Und nähten mit jedem Nadelſtich
Ein ſilbernes Glöckchen daran.

Und ſie kamen zur erſten ſchottiſchen Kirch',
Da hießen eine Meſſ' ſie bereiten;
Und ſie kamen zur zweiten ſchottiſchen Kirch',
Da hießen die Glocken ſie läuten.

Doch als ſie zur Marienkirch' kamen,
Lanzknechte ſtanden allda,
Und plötzlich brach Lord William hervor,
Der Hauptmann der ganzen Schaar.

„Setzt hin, ſetzt hin die Bahre, ſprach er,
Vergönnt mir noch einen Blick!"
Doch kaum hatt' Lord William berührt ihre Hand,
Da kam ihr die Farbe zurück.

Sie leuchtete wie die Lilie weiß,
Bis die Bläſſe zu ſchwinden begann;
Mit Roſenwang' und Rubinenmund
Lächelt ſie den Liebſten an.

„Ein Biſſen von Eurem Brot, Mylord,
Ein Glas von Eurem Wein!
Denn gefaſtet hab' ich drei Tage lang
Um Euretwillen und mein!

„Geht heim meine ſieben Brüder keck
Und blaſt Eure Hörner anjetzt;
Geht heim, weil der doch am beſten lacht,
Der, der da lachet zuletzt.

„Grüßt mir den greiſen Vater von mir!
Er wünſcht' ewige Ruh meiner Seel';
Doch weh meiner grauſamen Stiefmutter,
Die mich zu brennen gab den Befehl!"

„Dir ſelber wehe, leichtſinniges Weib,
Ein ſchlimmer Tod treffe Dich;
Wir ließen Vater und Schweſtern daheim
Mit brechenden Herzen für Dich!"

Der ſchwarze Douglas [1]).

„Steh auf, ſteh auf, Lord Douglas, ſie ſprach,
Deine glänzende Rüſtung leg' an,
Daß Keiner je ſage, die Tochter Dein
Zur Nachtzeit freit einen Mann!

„Steht auf, meine ſieben Söhne kühn,
Eure Waffen nehmet zur Hand,
Nehmt beſſer die jüngſte Schweſter in Acht,
Denn die ält'ſte heut' Nacht verſchwand!"

Er ſetzte ſie auf ein milchweiß Roß,
Auf ein apfelgraues ſich ſchwang,
Ein Jagdhorn hing an der Seit' ihm hinab,
So ritten ſie munter den Weg entlang.

Lord William über die Schulter blickt,
Zu ſehn, was er könnt' erſchau'n;
Da kamen ihre ſieben Brüder kühn
Geritten über die Au'n.

„Steig ab, ſteig ab, Lady Margret, ſprach er,
Und halt' mein Roß an der Hand,
Daß ich halte Deinen ſieben Brüdern kühn
Und Deinem Vater nun Stand!"

Sie hielt ſein Roß an der milchweißen Hand,
Und keine Thräne das Auge ihr trübt,
Bis ihre ſieben Brüder ſie fallen ſah
Und den Vater hart fechten, der zärtlich ſie liebt!

„Halt ein, Lord William, halt ein! ſprach ſie,
Deine Streiche ſind wunderbar ſchwer!
Treue Liebſte ſind' ich wohl manchen noch,
Doch nimmer einen Vater mehr!"

Ihr weißes Tuch, das nahm ſie heraus,
Holländiſch Linnen ſo fein,

---

1) Minstrelsy of the Bord. Vol. II p. 221. Auch von Wolf überſetzt, Halle der Völker B. I. S. 76.

Ihres Vaters blutige Wunden verband,
Die waren noch röther als Wein.

„O wähle, o wähle, Lady Margret, sprach er,
O gehst Du mit mir, oder bleibst Du hier?“
„Ich gehe, ich gehe, Lord William, sie sprach,
Keinen andern Führer ja ließest Du mir!“

Er schwang sie auf ihr milchweiß Roß,
Auf sein apfelgraues sich schwang,
Das Jagdhorn ihm an der Seite hing.
So ritten sie langsam den Weg entlang.

Sie ritten weiter und weiter fort,
Der Mond schien bleich und kalt,
Bis sie kamen nach jenem klaren Quell,
Da machten sie beide nun Halt.

Sie stiegen ab, einen Trunk zu thun,
Aus dem klaren Quell, der dort rann,
Da strömt sein Herzblut fort mit dem Strom,
Und schmerzlich sie zu fürchten begann:

„Halt ein, halt ein, Lord William, sie sprach,
Ich fürchte, Du bist todeswund!“
„Nichts ist's als mein Mantel von Scharlachtuch,
Der scheint so wider aus Wassers Grund!“

Und weiter und weiter ritten sie fort,
Der Mond schien bleich und kalt,
Bis sie kamen zu seiner Mutter Thür',
Da machten sie wiederum Halt.

„Steht auf, steht auf, Frau Mutter, er rief,
Steht auf und öffnet die Thür'!
Steht auf, steht auf, Frau Mutter, er rief,
Denn heute gewann ich die Liebste mir!

„O machet mein Bett, Frau Mutter, sprach er
O machet es tief und breit,
Um desto fester wird sein mein Schlaf,
Liegt mir Lady Margret zur Seit'!“

Lord William ſtarb lange vor Mitternacht,
Lady Margret lange vor Tag,
Und jedes treue Liebespaar
Ein beſſer Glück haben mag!

In der Marienkirche begruben ſie ihn,
Und ſie im Marien-Chor;
Aus ihrem Grab' ein roth Röslein ſproßt,
Aus ſeinem ein Weißdorn hervor.

Die neigten ſich, die verzweigten ſich,
Wär'n gern einander recht nah,
Daß Jeder es gleich erkennen konnt',
Zwei Liebende ruhten allda.

Doch vorbei der ſchwarze Douglas ritt,
Der war ſo bös — o weh!
Den ſchönen Weißdorn riß er heraus
Und warf ihn in St. Marie's See [1]).

Die beiden Brüder [2]).

„O woll'n wir in die Schule, Bruder,
Woll'n wir zum Ballſpiel gehn?
Oder woll'n wir in den Wald zum Ringen,
Und wer zum Fall kommt, ſehn?"

„Nein, nicht zur Schule mag ich, Bruder,
Und nicht zum Ballſpiel gehn,
Wir wollen in den Wald zum Ringen,
Und wer zum Fall kommt, ſehn."

---

1) Von dieſer Ballade bemerkt W. Scott, daß ſie zu den wenigen gehört, die das Volk vollſtändig localiſire; was übrigens in Schweden und Norwegen ſehr häufig der Fall zu ſein ſcheint. Blackhouſe (Schwarzhaus), einer der älteſten Sitze der Douglas in Selkirkſhire, und der Thurm, von dem Lady Margareth entführt ward, werden noch gezeigt. Auch ſieben große Steine auf einem benachbarten Hügel, als die Grabſteine der ſieben Brüder am Orte wo ſie gefallen, und der Douglasborn, aus dem die Liebenden tranken. Das Ende der Ballade gehört bekanntlich auch mehreren andern an. S. Seite 139.

2) Jamiesons Popular Ballads Vol. I. p. 59.

Sie rangen hin, ſie rangen her,
Den langen Sommertag,
Bis Willie zog ſein Schwerdt im Zorn,
Todtwund den Bruder ſtach.

„O heb' auf Deinen Rücken mich,
Trag' mich zum Brunnen gut,
Waſch' mir die blut'gen Wunden aus,
Ob ſich wohl ſtillt das Blut!

„Und zieh mir aus mein leinen Hemd',
Zerreiß es von Gehr zu Gehr [1]),
Steck's in die blut'gen Wunden mir,
Ob ſie dann bluten nicht mehr!"

Er nahm auf ſeinen Rücken ihn,
Trug ihn zum Brunnen gut,
Und wuſch die blut'gen Wunden aus,
Doch mehr noch ſchoß hervor das Blut.

Er zog ihm aus ſein leinen Hemd',
Zerriß es von Gehr zu Gehr,
Steckt's in die blut'gen Wunden ihm,
Die bluteten mehr und mehr.

„Nun nimm auf Deinen Rücken mich
Und trag nach Kirchland mich hinein,
Und grab ein Grab mir tief und breit
Und lege meinen Leib hinein.

„Die Pfeile leg zu Häupten mir,
Zu Fuß den Bogen leg',
Mein Schwerdt und Schild zur Seite mir,
Wie ich zu ſchlafen pfleg!

„Und kommſt Du zu dem Vater heim,
Fragt er nach dem Sohne ſein,
Da ſag', Du ließ'ſt in Kirchland ihn
Und gingſt zur Schul' allein.

„Und kommſt Du zu der Schweſter heim,
Die fragt wohl auch nach ihm,

1) Frae gair to gair. Gair iſt Gehr, Giere, Zwickel.

Da ſag', Du ließ'ſt in Kirchland ihn,
Grün Gras wächſt über ihm!

„Und kommſt Du heim zu meinem Lieb,
Die forſcht wohl bang' und ſehr,
Da ſag', Du ließ'ſt in Kirchland ihn,
Und heim kommt nimmer er mehr."

Er ging zu ſeinem Vater heim
Der fragt nach dem Sohne ſein,
„Ich ließ in Kirchland ihn zurück
Und ging zur Schul' allein."

Und als er kam zur Schweſter heim,
Die fragt wohl auch nach ihm;
„Ich ließ in Kirchland ihn zurück
Und heim kommt nimmer er mehr."

„Was iſt an Deinem Schwerdt für Blut, Willie,
Lieb Willie, o ſag es mir!"
„O das iſt meines Grauhunds Blut,
Der wollte nicht folgen mir!"

„Das iſt nicht Deines Hundes Blut, Willie,
Nie war ſein Blut ſo roth;
O das iſt meines Liebſten Blut,
Du ſchlugſt meinen Liebſten todt!"

Die ſchöne Jungfrau weint und klagt,
In Herzleid will ſie vergehn:
„Sieht Jede nach ihrem Treuliebſten aus,
Ich brauch' nicht nach meinem zu ſehn!

„Nun ſage, Willie, nun ſag es mir an,
Welcher Tod wird Deiner nun ſein?"
„Ihr ſetzt mich in ein bodenlos Schiff
So ſegl' ich in's Meer hinein."

„Und ſage, Willie, o ſag mir an,
Wann kommeſt Du wieder heim?"
„Wenn Sonn' und Mond auf der Wieſe tanzt,
Und das wird nimmermehr ſein!"

Klage der Gränzerwittwe [1]).

Mein Lieb baut' mir ein ſchönes Haus
Und ziert' es all mit Lilien aus;
Ein ſchmucker Haus ward nie erſchaut,
Als mir mein treues Lieb erbaut.

Da kam ein Mann um Mittag her,
Und ſpürt' und holt' den König her;
Den König her, dieſelbe Nacht,
Der meinen Herrn ums Leben bracht.

Genug nicht war's an ſeinem Blut,
Beſchlag legt' er auf Hab und Gut;
Dem Tod entflohn die Diener mein,
In höchſter Noth blieb ich allein!

Ich nähr' ſein Grabhemd, all die Nacht
Hielt ich allein die Leichenwacht;
Stimmt' Leichenklag' an, Nacht und Tag,
Kein lebend Weſen kam mir nah!

Auf meine Schultern ich ihn lud,
Ein Weilchen ging, ein Weilchen ruht',
Ich grub ein Grab, legt' Ihn zur Ruh,
Deckt' Ihn mit grünem Raſen zu.

Doch meint Ihr nicht mein Herz war wund,
Als Erd' ich warf auf den ſüßen Mund?
O meint Ihr nicht mein Herz war weh,
Als ich mich wandt' um weg zu gehn?

---

1) Dieſe unbeſchreiblich rührende Todtenklage bezieht ſich auf einen Vorfall unter Jakob V, der in derſelben Expedition (1529), die John Armſtrong und Andern ſeines Gleichen ſo verderblich ward (ſ. oben S. 543), den Freybeuter Cockburne von Henderland über der Thür ſeines eigenen Thurmes aufknüpfen ließ. Der Boden, auf dem es geſchah, iſt noch ganz lebendig voll Erinnerungen an jene Scenen: Thürme, Grabmäler u. ſ. w. an die ſich geſchichtliche Sagen knüpfen, erhalten das Andenken an jene Zeit. S. Minst. of the Bord. Vol. II. p. 319

Kein Lebender geht mich mehr an
Seit Tod traf den geliebten Mann!
Mit 'ner Locke von ſeinem gelben Haar
Feſſl' ich mein Herz auf immerdar!

Die Kindesmörderin [1]).

Unter Blumen ein ſchönes Fräulein ſaß,
Eines ſüßen Kindleins ſie da genaß.
Und feſt, feſt zieht ſie das Wickelband,
O! O! ſo greift keine Mutterhand!

O zwei Mal ſchlug's auf die Aeuglein klein:
„Die Blicke die ſtechen in's Herz mir hinein!"
Sie ſcharrt das Kind unterm Weißdorn ein,
Und wuſch ihre Hände mit Thränen rein.

Und als ſie lag vor Gott in Gebet,
Das Kindlein, das ſüße, ſtets vor ihr ſteht:
„O Gott, o Gott, wend ich mich zu Dir,
Steht immer das Kind zwiſchen Gott und mir!

„O ſieh mich nicht an mit Aeuglein ſo feucht!"
„Solche Gnade empfange, als Du mir erzeigt!"
„Das Kindlein, ſüß lächelnd, nicht ein mich läßt,
„Todtſünde hält mich hier unten feſt!"

Lamkin [2]).

Der Lamkin war ein Maurer gut,
Wie je gebaut in Stein,
Er hat Lord Wearies Schloß gebaut,
Kriegt nicht die Löhnung ſein.

---

1) Cromeck Remains of Nithsdale and Gallaway Song, Lond. 1810. p. 267.

2) Jamiesons Pop. Ballads Vol. I. p. 176. — Wir geben dieß Stück nicht um ſeiner Schönheit willen, ſondern als Beiſpiel, wie poetiſch das Volk in Schottland auch ganz gemeine Mordgeſchichten zu behandeln weiß.

„Bezahle mich, Lord Wearie,
Bezahle mich!“ ſprach er.
„Ich kann nicht zahlen, Lamkin,
Muß gehen übers Meer.“

„Bezahl mich jetzt, Lord Wearie,
Jetzt gleich aus freier Hand!“
„Ich kann nicht zahlen, Lamkin,
Verkauf ich nicht mein Land.“

„Und willſt mich nicht bezahlen,
Geſchworen ſoll es ſein,
Eh' Du zur Heimath kehrſt zurück,
Sollſt Du es ſchwer bereun!“

Lord Wearie nahm ein wackres Schiff,
Fuhr über die ſalz'ge Flut,
Empfiehlt es wohl der Hausfrau ſein
Das Schloß zu hüten gut.

Ein blutig Weib die Amme war
Wie je eins hing am Baum,
Mit Lamkin da verſchwor ſie ſich,
Als er hinweg war kaum.

Mit Lamkin da verſchwor ſie ſich;
Als fort die Diener all',
Läßt ſie ihn ein zum Fenſterlein,
Und bringt ihn in die Hall.

„Wo iſt, die mich beim Namen kennt,
Die Dienerſchaft vom Haus?“
„Sind in der Scheune dreſchen,
Die bleiben lang' noch aus!“

„Wo iſt, das mich beim Namen kennt,
Das Weibsvolk aus dem Haus?“
„Die ſind am Brunnen waſchen,
Und bleiben lang' noch aus.“

„Wo ſind, die mich beim Namen kennen,
Die Kinder all' vom Haus?“
„Sind in der Schule leſen
Komm'n nicht vor Nacht nach Haus.“

„Wo iſt, die mich beim Namen kennt,
Lord Wearies ſchön Gemahl?"
„Die näht in ihrer Kammer,
Bring' bald ſie in den Saal!"

Er nahm ein ſcharfes Meſſer,
Das an dem Gurt ihm hing,
Damit das ſüße Kindlein
'Ne tiefe Wund' empfing.

Dann wiegt' und wiegte Lamkin,
Die falſche Amme ſang,
Bis aus der Wiege Spalten
Das rothe Herzblut drang.

Da rief die edle Dame,
Stand oben auf dem Flur:
„Was fehlt dem Kindlein, Amme,
Was weint's ſo kläglich nur?

„O ſtill' mein Kindlein, Amme,
O ſtill' es mit dem Brei!"
„Es will nicht ſtill ſein, Dame,
Mit nichts was es auch ſei!"

„O ſtill' mein Kindlein, Amme,
O ſtill' es mit der Ruth!"
„Es will nicht ſtill ſein, Dame,
Nicht für ſeines Vaters Gut."

„O ſtill' mein Kindlein, Amme,
O ſtill' es mit der Schell'!"
„Es will nicht ſtill ſein, Dame,
Kommt ſelbſt Ihr nicht zur Stell'."

Den erſten Schritt herab ſie that,
Stieß ſie an einen Stein,
Den nächſten Schritt herab ſie that,
Drang Lamkin auf ſie ein.

„Erbarm, erbarm Dich, Lamkin,
O mein erbarme Dich!
Haſt Du mein Kind getödtet,
O tödte nicht auch mich!"

„Soll ich ſie tödten, Amme,
Schenk ich das Leben ihr?“
„O tödt' ſie, tödt' ſie, Lamkin,
Nie war ſie gut zu mir!“

„O ſcheur' das Becken, Amme,
Scheur' rein das Becken aus!
Fang auf der Dame Herzblut,
Sie kam aus edlem Haus!“

„Kein Becken braucht es, Lamkin,
Laß fließen roth und warm,
Nicht beſſer iſt das Herzblut,
Von Reich als wie von Arm!“

Noch eh' drei Monden waren um
Da kam Lord Wearie heim,
Doch wehe, wehe war ſein Herz.
Als erſt er trat herein!

„O weſſen Blut iſt dieſes,
Das klebt hier auf der Schwell'?“
„S' iſt Eurer Hausfrau Herzblut,
Das iſt wie Bernſtein hell!“

„Und weſſen Blut iſt dieſes
Hier in der Halle mein?“
„S' iſt Deines Söhnleins Herzblut,
Das iſt ſo klar und rein!“

O ſüß, ſüß ſang die Droſſel
Wohl aus dem Laub heraus;
Doch mehr noch weinte Lamkin
Dort auf dem Richtplatz draus!

O ſchön, ſchön ſang die Möwe
Als ſie im Strauch ausruht;
Doch mehr noch weint die Amme
Vom Holzſtoß aus der Gluth!

Wenn jedoch aus dem verlängerten Bestehen des Minstrelgewerbes, und aus dem Umstand, daß so viele alte Volkslieder sich bloß durch mündliche Ueberlieferung sogar bis auf unsere Zeiten erhalten haben, der Leser den Schluß machen sollte, daß beides in Schottland keine Kämpfe zu bestehen gehabt, würde er sehr im Irrthum sein. Die Befehdung der Volkspoesie, ja aller profaner Ergötzungen, ging Hand in Hand mit der Reformation. Die Verfolgung der umherziehenden Minstrels durch die englische Regierung konnte natürlich auf Schottland nur in so weit Einfluß haben, als südliche Sitten und Ansichten auch immer einige Einwirkung auf die allgemeine Werthschätzung des Gewerbes haben mußten. Allein selbst noch früher als der Akt des englischen Parlamentes gegen die wandernden Minstrels, der vom Jahre 1597 ist, finden wir eine Ordonanz der Legislatur von Schottland, erlassen im Jahre 1579, in welcher diese Volkssänger mit Vagabunden und Schelmen zusammen genannt werden. Die Calvinistische Geistlichkeit, die zu dieser Zeit einen sehr entscheidenden Einfluß auf die Legislatur übte, war solchen weltlichen Liedern aufs heftigste entgegen, und verbannte sogar Instrumentalmusik und selbst die Orgel, diesen „Pfeifenkasten" (kist fu' of whistles), aus dem Gotteshaus, als zu stark nach weltlicher Minstrelkunst schmeckend. Jedoch obwohl der größere Theil der Nation in ihre Principien einging und die religiösen Ansichten von Knox und seinen Schülern annahm, so schien doch die Poesie eine zu nothwendige Ingredienz des nationalen Daseins, um selbst auf der Kirche Gebot sie aufzugeben. Es ist zum Erstaunen, zu was für absurden Maßregeln die Reformatoren griffen, als sie sich überzeugen mußten, daß all ihr Deklamiren und Eifern gegen das Lieblingsvergnügen des Volkes keinen Erfolg hatte. Es ist wahr, daß sie hierin nur dem Beispiel Luthers und anderer deutscher Reformatoren folgten; allein sie überschritten dabei so alles Maß und Ziel, daß sie darüber letzteres nothwendig verfehlen mußten. Um

die Volksballaden nach und nach zu verdrängen und ihre eigenen, oft genug abgeschmackten Hymnen dem widerspenstigen Gaumen der Patienten schmackhaft zu machen, pflegten sie wie jene nicht allein die Melodien der beliebtesten Volkslieder für ihre Machwerke zu benutzen; diese mit desto mehr Sicherheit einführen zu können, nahmen sie, ebenfalls wie jene ein halbes Jahrhundert früher thaten, den Anfang eines beliebten Volksliedes, den Kehrreim oder irgend eine hervorstechende Stelle daraus, durch welche vielleicht das Lied im Volke besonders bekannt war, und wirkten diese in die neuen Erzeugnisse ein. Wenn die deutschen und holländischen Umarbeitungen öfters etwas Komisches, häufiger noch etwas Plattes haben, so können sie sich doch mit denen der Schotten auf keine Weise messen, die die Sache mit der ihnen eigenen dogmatischen Pedanterie behandelten, und nicht wie die Deutschen und Holländer statt der romantischen, religiöse Vorstellungen unterschoben, sondern Dogmen und kirchliche Lehrsätze in die beliebte Balladenform zwangen. Diese unaussprechlich lächerlichen Parodien nannten sie Moralisationen. Es ist in der That kaum glaublich, daß diese „gottseligen Lieder" (godly ballates) in eine der poetischsten Nationen Europas gerade zu einer Zeit eingeschwärzt werden konnten, die in den deutschen und französischen protestantischen Gemeinden die schönsten, einfachsten geistlichen Lieder erzeugte. Denn Ende des sechzehnten Jahrhunderts war die eigentliche Zeit der Parodien dort schon vorüber. Im Jahre 1621 ward in Edinburg die zweite Auflage eines merkwürdigen Buches gedruckt, das eine ganze Sammlung solcher Moralisationen enthält[1]). Hier lesen wir Parodien bekannter Balladen, wie folgende:

1) Der englische Titel ist: „Ane compendious booke of godly and spiritual songes, collectet out of sundrie partes of the Scripture with sundrie of other ballates, changed out of prophaine songes for avoiding of sin and harlotrie, with augmentation of sundrie gude and godly ballates not contained in the first edition. Newlie corrected and amended by the first originall copie." Vergl. damit ähnl. deutsche Sammlungen. Bragur Th. V. S. 20.

Wer iſt an meinem Fenſter, wer?
Geh, geh von meinem Fenſter, geh!
Wer ruft ſo wie ein Fremder mich?
Von meinem Fenſter weg gieb Dich!
Herr! ich bin hier! u. ſ. w.

Der Wind der ſauſt, im Sturmgebraus,
So manchen langen Tag,
Doch Chriſti Gnad' vor Sturmesmacht
Zu ſchützen uns vermag u. ſ. w.

Auf auf, zur Jagd, auf auf, zur Jagd,
Es iſt ſchon heller Tag!
Unſer König Jeſus zog zur Jagd,
Wer will der eil' ihm nach! u. ſ. w. [1]).

Die folgende Moraliſation eines bekannten gemeinen Liebesliedes ſcheint den Gipfel der Abgeſchmacktheit zu erreichen:

Hans, komm küß mich nun,
Hans, komm küß mich nun!
Komm und küß und zögre nicht,
Und mach mir, Hans, kein ſchief Geſicht!

---

1) Quho is at my windo? who? who?
Goe from my windo! goe, goe!
Quho calles there, so like ane stranger?
Goe from my windo, goe!
Lord, I am here! etc.

The wind blawis cald, furious and bald
This lang and mony day;
But Christ's mercy, we mon all die
Or keep the cauld wind away, etc.

With huntis up, with huntis up!
It is now persite day!
Jesus our King is gane a hunting,
Qua likes to speed they may? etc.

Der Herr, Dein Gott bin ich,
Der Herr, Hans, rufet Dich!
Hans ſtellt den Menſchen dar,
Durch Himmels Gnad' fürwahr!

Es rufen die Propheten mein,
Und meine Pred'ger zu Dir ſchrein:
Hans, küß und zögre nicht,
Und mach kein ſchief Geſicht u. ſ. w. [1]).

Läugnen läßt ſich indeſſen nicht, daß die heiligen Männer alle Urſache hatten, gegen den moraliſchen Effekt vieler dieſer Lieder zu eifern. In den Raubritter- und Freudenterballaden zeigt ſich eine Verwirrung der Begriffe von Recht und Unrecht, ein trotziges Pochen auf Selbſthülfe und Rache, die auf keine Weiſe mit dem einfachen ergebenen, ächten Chriſtenſinn in Einklang gebracht werden kann; und in denen, welche die Liebe zum Hauptthema machen, geſellt ſich oft den zarteſten und innigſten Empfindungen eine ſo derbe Sinnlichkeit bei, daß nur die große Naivetät der Darſtellung ſie vor dem Vorwurf des Unanſtändigen ſchützen kann. Aber ſie ſchleuderten nicht allein die ganze Pflanze weg, weil ſie einige üppige Auswüchſe hatte. Jedoch verſchmähten ſie und ihre Anhänger ſelbſt die Waffe des Liedes nicht, um die katholiſche Geiſtlichkeit und den katholiſchen Gottesdienſt verächtlich und lächerlich zu machen. Eine Menge von burlesken oft höchſt obſcönen Liedern ward zu dieſem Zweck in Umlauf geſetzt; und ſowie die neuen geiſtlichen Lieder den beliebten Volksmelodien angepaßt wurden, um ihnen Eingang zu verſchaffen, ſo wurden jene Zotenlieder auf bekannte, im katholiſchen Gottesdienſt eingeführte Hymnenweiſen geſetzt, um dieſe dadurch in den Schmutz hinunterzuziehen. Eine Menge gemeiner unanſtändiger Verſe entſtanden auf dieſe Art; unter Andern das bekannte Lied John Anderson, my Joe, das ſpäter Robert Burns Ge-

1) John, come kiss me now etc. Siehe über obigen Gegenſtand Ritson Hist. Essay p. LII.

legenheit zu einem seiner innigsten Erzeugnisse gab. Das Volk ergriff sie begierig, und bald hörte man Melodien, die alle Ehrwürdigkeit der Association in sich trugen, und die zum Theil aus Italien übersiedelt waren, als Gassenhauer durch Schottlands Straßen tönen. Zu Burns Zeiten waren sie natürlich schon so vollständig eingebürgert, um nicht mehr von den ursprünglichen schottisch-gälischen Melodien unterschieden werden zu können. Eine bedeutende Anzahl von R. Burns Liedern verdankt ihr Entstehen der Verwerflichkeit dieser Zotenballaden, indem er von seinem Landsmann Thomson, der eine Sammlung schottischer Gesänge beabsichtigte, aufgefordert ward, die Texte zu revidiren und zu verbessern [1]). Auf diese Weise entstanden nach und nach, da diese oft unverbesserlich befunden wurden, eine Menge jener lieblichen, bald spielenden, bald tiefen Lieder, die, obwohl von einem gebildeten Dichter verfaßt, in jedem Sinne als ächt volksthümlich zu betrachten sind [2]).

Doch zum Glück für Schottland that das schottische Kirchenregiment (the leading Kirk) noch andere Dinge als Balladen ändern; und das Urtheil der geistlichen Machthaber in Betreff der moralischen und geistigen Bedürfnisse der Nation war von gesünderem Schlage, als ihr poetisches Gefühl. Die gesetzliche Anordnung, die das Parlament von Schottland im Jahre 1646 machte für die Einführung einer Schule in jedem Kirchspiel des Königreichs, in der ausschließlichen Absicht die Armen zu unterrichten, wird von allen Urtheilsfähigen als die hauptsächlichste Grundlage des moralischen, aufgeklärten und glücklichen Zustandes des jetzi-

1) Diese vortreffliche Sammlung, deren Melodien von Pleyel und größern Theils von Haydn in Harmonie gesetzt wurden, verdiente in Deutschland mehr bekannt zu sein. Ihr Titel ist: A select Collection of original Scottish airs etc. with select and characteristic verses by the most admired Scottish poets. 4 Nos.

2) Bekanntlich sind auch Moores unaussprechlich schöne irische Lieder so entstanden, nur daß hier der gälische Text verworfen ward, nicht weil er verwerflich, sondern weil er den Engländern unverständlich war.

gen ſchottiſchen Landvolkes betrachtet. Dieſe wohlthätige Verordnung ward erſt nach der Revolution vollſtändig ausgeführt. Unter den Königen aus dem Hauſe Stuart ſchlief ſie beinah ein halbes Jahrhundert lang. Im Jahre 1698 war der Zuſtand des gemeinen Mannes noch ſo elend, daß nach der Angabe eines ausgezeichneten Staatsmannes, Fletcher von Saltoun, zweimalhunderttauſend Menſchen bettelnd von Thür zu Thür zogen, von denen keine Obrigkeit entdecken konnte, ob ſie je getauft waren, oder auf welche Weiſe einer unter Hunderten aus der Welt ging. „In den guten Erndtejahren, ſagt er, verſammeln ſich Tauſende in den Bergen, wo ſie zuſammen Tage lang ſchwelgen und praſſen; auf Hochzeiten, Jahrmärkten, Begräbniſſen, oder wo immer ſich eine Gelegenheit zeigt, ſieht man Männer und Weiber in trunkenem Zuſtand, fluchend, gotteslaſternd und ſich ſchlagend und raufend [1])." Wen ergriffe nicht die ganze Vorſtellung des Elendes das damals in Schottland herrſchte, wenn wir hinzufügen, daß dieſer erleuchtete Staatsmann als das einzige Mittel, ihm Schranken zu ſetzen, die Erneuerung der Leibeigenſchaft vorſchlagen konnte!

Es kann uns nicht überraſchen, daß die bürgerlichen und religiöſen Kriege, die Schottland im ſiebzehnten Jahrhundert zerriſſen, eine Entwürdigung und Erniedrigung der Maſſe der Nation hervorbrachten; ſehr ähnlich dem Zuſtande Deutſchlands nach dem dreißigjährigen Kriege. In Betreff auf die Zerriſſenheit Schottlands ſagt Langhorne in ſeinem Gedichte „Genius und Tapferkeit [2])" von dieſer Periode:

Nicht länger tönen mehr des Schäfers Lieder
Von Endermay, von Yarrows Ufern wieder!

Jedoch wenn auch das Jahrhundert an Balladen bei weitem weniger fruchtbar war, als die beiden vorigen, ſo

1) Andrew Fletcher's Political Works, Lond. 1737. p. 144. S. Appendix zu Currie's Life of Burns.
2) Genius and Valour.

haben doch ſeine tragiſchen Ereigniſſe und blutigen Siege Stoff zu einer nicht kleinen Anzahl hiſtoriſcher Lieder gegeben, die wenn auch von geringerm poetiſchen Werth, doch immer dem philoſophiſchen Geiſt, ſowie überall dem Geſchichtsfreund als charakteriſtiſche Zeichen der Zeit von großem Intereſſe ſein müſſen. Auch romantiſche Balladen finden wir einige, die aus dieſer Zeit ſtammen ſollen. Die hiſtoriſchen Balladen ſind alle vom heftigſten Partheigeiſt diktirt, und bewegen ſich ſämmtlich um die Kämpfe der ſchottiſchen Puritaner oder Cameronier gegen die königlichen Truppen, erſt unter Montroſe's, dann unter des edeln Monmouth und des grimmigen Claverhouſe Anführung. Auch dem deutſchen Leſer ſind die blutigen, fanatiſchen Scenen dieſer Zeit aus Walter Scott's trefflichen Romanen vertraut geworden. Wir wählen als Probe der Balladen eine, deren ganzes Perſonal dem Leſer ſchon von daher bekannt iſt.

Die Schlacht an der Bothwellbrücke.

Den 22ſten Juni 1679 [1]).

„O Brüderchen, lieb Brüderchen,
Willſt Du gehn in den Wald mit mir?
Heim rufen wir unſer herrnlos Roß,
Denn aus iſt's ſonſt mit mir und Dir!"

„O nein, ſprach Earlstoun, nimmermehr!
Das darf nicht ſein, denn nun thut's Noth!
Mein Wort gab ich, nach der Bothwellhöh
Muß ich auf Leben oder Tod [2])!"

---

1) Minstrelsy Vol. II. p. 89.

2) Alexander Gordon von Earlstoun, der Morton des Walter Scott'ſchen Romanes Old Mortality, war kein eigentlicher Cameronier, ſondern gehörte zu der gemäßigten Claſſe von Presbyterianern, die nur Gewiſſensfreiheit verlangten. Sein Vater, William, der derſelben Parthei zugehörte, von dem er in der Ballade noch Abſchied nimmt, war ſchon vor der hier beſchriebenen Schlacht von engliſchen Dragonern niedergehauen. S. Minstrelsy Vol. II. p. 86.

Am Morgen brach der Earlstoun auf,
Vor Tagesanbruch ritt er fort,
Schloß ſich der ſchott'ſchen Mannſchaft an,
Wie ſie zum Hügel zogen dort.

„Leb' Vater wohl, leb' wohl lieb' Mutter,
Und lebt Ihr wohl, Ihr Schweſtern drei!
Und leb' Du wohl, mein Earlstoun auch,
Denn nie mehr werd' ich bei Euch ſein!"

So ritt er fort nach Bothwellhöh;
Ei, wie ſo herrlich ritt er da!
Der Monmouth kam ſie zu beſchau'n,
Als er die Schaar ſo kommen ſah.

„Willkommen Burſchen, Monmouth ſprach,
Willkommen, wackre ſchott'ſche Mann!
Und ſo ſeiſt, tapfrer Earlstoun Du,
Der Du da reit'ſt der Schaar voran!

„Doch übergebt die Waffen all',
Gebt, Kinder, ſie in meine Hand;
Habt Ihr die Waffen fortgelegt,
Kehrt ſicher heim nach Eurem Land [1])!"

Von Lennox ſprach ein wackrer Burſch,
Wie brav und wacker ſprach er da!
„Nicht meine Waffen liefr' ich aus,
An Keinen, den ich jemals ſah!"

Und er ſteckt auf die rothe Fahn',
All rings mit ſchönem Blau beſetzt.
„Nun, wenn Ihr denn nicht hören wollt,
So ſeht zu Eurer Sache jetzt!"

Sie ſtellten auf die Höh' Geſchütz,
Und ſchoſſen in die Schlucht hinab;
Todt fielen unſre Schotten hin,
Und jeder Erdwurf ward zum Grab!

---

1) Der Herzog von Monmouth vergoß mit bitterem Schmerz das Blut ſeiner Landsleute und ſuchte ſie zu beſtimmen, die Waffen niederzulegen.

Wie Ihr den Regen fallen ſeht,
So wie der Pfeil vom Bogen ſchnellt,
So fielen unſre Schotten hin
Und Leichen deckten Höh' und Feld.

„O haltet ein, der Monmouth rief,
Um meinetwillen gebt Quartier!"
Allein der grimme Clavers [1]) ſchwor,
Des Neffen Tod, den räch' er hier!

„O haltet ein, der Herzog rief,
Das fordr' ich von Dir auf der Stell',
Halt ein nun, Du verfluchter Gräme,
Sonſt biſt Du ſelber ein Rebell!"

Der grimme Clavers wandt' ſich um,
'Nen wüth'gen Blick er blicken thät;
Den Hut, den hob er hoch und rief:
„Gott ſegne ſeine Majeſtät!"

Dann ritt er gleich nach London fort,
Und ſpann da an ſein bös Getreib,
Und falſche Zeugen nahm er mit
Und trennte Monmouth's Kopf vom Leib.

Am Abhang dort und in der Schlucht
Blieb mancher kalt und bleich zurück,
Lang' denken wir mit tiefem Schmerz
Des blut'gen Tag's bei Bothwellbrück [2])!

---

1) Clavers iſt die populäre Verkürzung von Claverhouſe, Name des Befehlshabers der engliſchen Cavallerie, eines grauſamen Verfolgers der Cameronier. Sein Neffe ward in der Schlacht bei Loudonhill von den Cameroniern getödtet, wie dieß den Leſern Walter Scott'ſcher Schriften wohl bekannt iſt.

2) Der edle Herzog von Monmuth ward wirklich des Verraths angeklagt und enthauptet, jedoch nicht gerade in Folge dieſer Schlacht. Der geſchickte Volksdichter drängt hier nur die intereſſanteſten Motive und Fakta zuſammen.

In ſanfteren Tönen ſpricht der Zeitgeiſt aus folgendem rührenden Liebeslied, ebenfalls aus den Tagen der blutigen Verfolgung. Wir behalten die Ueberſetzung von Wolf bei, die uns ſo gelungen ſcheint, daß der Verſuch einer neuen uns unnütz vorkommt.

* Ein puritaniſches Brautpaar [1]).

Du ſchwurſt bei Deinem Gott, Jeanie,
Bei dem weißen Händchen Dein,
Bei den Sternen allen am Himmelszelt,
Du wollteſt bleiben mein!
Und ich ſchwur bei meinem Gott, Jeanie,
Und bei dem Herzen Dein,
Bei den Sternen reich am Himmelszelt,
Du ſollteſt werden mein!

Fluch treffe die Hand, die da löſt ſolch Band,
Und das Herz, das uns möcht' entzwei'n,
Aber keine Hand kann löſen das Band,
Als Gottes Finger allein.
Ob niedrig auch mein Hüttchen iſt,
Und mein Kleid weder zierlich noch fein,
Ich hülle in den Mantel der Liebe mich
So reich in den Armen Dein!

Ihr weißer Arm wär' ein Kiſſen für mich,
Weich wie das weichſte Vließ;
Ihre Flügel über uns Liebe ſchwingt
Da ſchlaf ich feſt und ſüß.
Maid meiner Liebe, komm her zu mir,
Komm her und knie bei mir,
Der Morgen iſt voll von Gottes Sein,
Und ich kann nur beten mit Dir!

---

1) Cromeck Remains of Nithsdale and Galloway Song, Lond. 1810. Halle der Völker von O. L. B. Wolf, Frankf. am Main 1837. Band I. S. 85. Am nämlichen Ort findet der Leſer vierzig bis funfzig Ueberſetzungen ſchottiſcher Volkslieder, worunter auch ſehr viel lyriſche.

Der Morgenwind ſpielt mit den Blüthen ſo lind,
Die Vögel ſingen ſo traut!
Der alte Herr lehnt an dem Gartenzaun
Die gute ehrliche Haut!
Wir nehmen die Bibel, wenn er kommt heim,
Dann ſingen die Pſalmen wir,
Du ſprichſt von mir zu Deinem Gott,
Und ich, ich ſpreche zu Dir!

Der vergleichungsweiſe ruhige Zuſtand, den Schottland während des achtzehnten Jahrhunderts genoß, und beſonders die vortrefflichen Maßregeln, die für den Volksunterricht getroffen wurden, ſcheinen in der großen Maſſe der Nation hinſichtlich ihrer moraliſchen und geiſtigen Entwickelung einen ſehr günſtigen Wechſel bewirkt zu haben. Der ſehr ſcharfſinnige Biograph Burns, Currie, findet es wahrſcheinlich, daß die Einrichtung von Parochialſchulen auch auf die ländliche Muſe von Schottland Wirkungen hervorbrachte, die man bis dahin noch nicht geahnet hatte, und die, obwohl weniger glänzend ihrer Natur nach, doch keineswegs als unbedeutend betrachtet werden müſſen, wenn man das Glück und die Sitten des Volkes im Auge hat [1]). Die bürgerlichen und religiöſen Kriege im ſiebzehnten Jahrhundert, in welchen die Nation als ein Ganzes auftrat und handelte, hatten endlich die Privat- und Partheifehden der Edelleute unter ſich gänzlich verſchlungen, und eine Hauptquelle des Balladenſtoffes war ſomit verſiecht. Indeſſen erzeugte das achtzehnte Jahrhundert in den Jahren 1715 und beſonders 1745 noch eine eigenthümliche Art von politiſch-heroiſchen Geſängen, die wir vielleicht als das letzte kräftige Aufathmen der ſchottiſchen Volksmuſe betrachten müſſen. Wir meinen die ſogenannten Jakobitiſchen

1) Curries Life of Burns, Liverpool 1800. Vol. I. p. 276. etc.

Lieder, die durch die Verſuche der Stuarts, den brittiſchen Thron wieder zu erobern, hervorgerufen wurden.

Ritſon, indem er von dem letzten dieſer beiden Verſuche durch den ritterlichen Prinzen Carl Eduard ſpricht — die Lieder von 1715, die Cromeck mittheilt, ſcheint er nicht gekannt zu haben — bemerkt, daß der junge Fürſt von der ſchottiſchen Muſe mit ihren glänzendſten Ergüſſen empfangen worden ſei, und daß nie zu irgend einer Zeit Schottland eine ſolche Anzahl von Liedern hervorgebracht habe, von denen einige zu den ſchönſten Beiſpielen lyriſcher Dichtkunſt gehörten [1]). Die Dichter waren von allen Klaſſen, und vielleicht gehörten comparativ nur Wenige dem geringeren Volke an, obwohl eine beträchtliche Anzahl der Lieder in kurzer Zeit allen Klaſſen und Ständen gleich vertraut wurde. Spott und Verachtung, bald witzig, bald grob ſich äußernd, der enthuſiaſtiſchſte Preis und das rührendſte Mitleid mit den vertriebenen Fürſten — alles ward wechſelsweiſe gebraucht, ihnen Freunde und Beiſtand zu erwerben. Wenn wir es wagen, auch von dieſen ächt nationalen Liedern dem Leſer ein Paar Proben mitzutheilen, ſo thun wir es nicht ohne Zaghaftigkeit, denn nie bewährt ſich die Wahrheit des Spruches Dulcius ex ipso fonte bibuntur aquae mehr, als bei dieſen lyriſchen Ergüſſen des Gefühles oder der Laune, die recht eigentlich der Sprache ſelbſt in Mark und Bein gewachſen und daher in ihrer ganzen idiomatiſchen Kraft oder Lieblichkeit eigentlich unüberſetzbar ſind. Die Schwierigkeit wächſt noch bei humoriſtiſchen Erzeugniſſen, und wird faſt unüberſteiglich bei politiſchen Liedern, in denen es meiſt an Anſpielungen auf locale Zeit-Umſtände nicht fehlt. Die folgenden Ueberſetzungen mögen daher mit Nachſicht beurtheilt werden.

---

1) Hist. Essay p. LXIII.

Spottlied auf Georg I.

Bei ſeiner Thronbeſteigung [1]).

Was Teufel, das will König ſein,
Ein winzig deutſches Junkerlein?
Als Ihr ihn heim zu holen kamt,
Grub er in ſeinem Kohlgärtlein!
Er pflanzte Kohl und Lauch dazu,
Ging ohne Strümpf' und ohne Schuh',
Deckt ſich mit Bettlerlumpen zu,
Das winz'ge deutſche Junkerlein!

Klotzt ſich in unſres Wirthes Stuhl
Das winz'ge deutſche Junkerlein!
Bringt hundert fremde Zwiebeln mit
Und pflanzt ſie in ſein Gärtchen ein.
Entreißt die Roſe dem engliſchen Wicht,
Dem iriſchen Lümmel die Harf' er zerbricht,
Doch unſre Diſtel in den Daum ihn ſticht,
Das winz'ge deutſche Junkerlein!

Komm nur in unſre Berg' hinein,
Du winzig deutſches Junkerlein!
Beſieh Dir Charlie's langen Kohl,
Pflanzt gern ihn in ſein Gärtchen wohl!
Reißt Du nur eine Staud' aus hier,
Und nur ein Blatt, ſo brechen wir
Den Scepter vor der Naſe Dir,
Du winzig deutſches Junkerlein!

Unſre Höh'n ſind ſteil, unſre Thäler tief,
Nicht paſſen ſie zum Kohlgärtlein,
Und nord'ſche Diſteln ſtechen ſcharf,
Du winzig deutſches Junkerlein.
Doch ſchärfer iſt unſres Schwerdtes Schneid',
Zerfetzen ſoll's Dein deutſches Kleid,
Daß Dir Dein Kommen wohl thut leid,
Erbärmlich deutſches Junkerlein!

1) Cromeck p. 144.

Hochlands Harry [1]).

Auf Karl Eduard, nachdem er beſiegt und vertrieben war.

Mein Harry iſt ein tapfrer Knab',
Wie ſchritt er hin voll Muth im Blick!
Doch nun iſt er ſo fern verbannt,
Und nimmer kehrt er mehr zurück!

Chor: O kehrt' er doch zurück!
Nockhaspies Land, das gäb' ich d'rum,
Wenn Hochlands Harry käm' zurück!

Wenn alle Leute geh'n zu Bett,
Da ſchleich' ich auf und ab im Thal,
Und ſetz' mich hin und wein' mich aus,
Und wünſch', ich ſäh' ihn noch einmal!

Chor: O ſäh' ich ihn noch 'mal!
Nockhaspies Land, das gäb' ich d'rum,
Säh' Hochlands Harry ich noch 'mal!

O hingen ein Paar Schelmen hoch,
Und jeder hätte ſein Gebühr!
Dann würd' der freud'ge Anblick mir,
Daß Hochlands Harry wäre hier!

Chor: O wäre Harry hier!
Nockhaspies Land, das gäb' ich d'rum,
Daß Hochlands Harry wäre hier!

Außer dem heroiſchen Charakter, den wir in vielen der Jacobitiſchen Lieder finden, nahmen die poetiſchen Ausbrüche des ſchottiſchen Volksgeiſtes in dieſem Jahrhundert einen durchaus friedlichen, ja ländlichen Charakter an, und wir fühlen bei dieſen ſüßen Klängen, daß wir uns nicht mehr hauptſächlich unter Rittern und Fräulein, ſondern un-

1) Ritsons Scottish Songs Vol. II. p. 109.

ter frischen Landburschen und Landmädchen bewegen, auf die allein der kräftig natürliche Ausdruck der Volkspoesie übergehen konnte, da eine feinere und fremdartige Bildung den höheren Ständen eine zartere, aber auch versteckte und darum weniger sagende Sprache an die Hand gab. „Die Einwohner des Gränzlandes, bemerkt ein scharfsichtiger Beobachter der schottischen Sitten [1]), die früher Krieger aus Wahl, und Ackersleute aus Nothwendigkeit gewesen waren, verließen entweder das Land oder wurden zu wirklichen Schäfern, die sich in guten Umständen befanden und zufrieden mit ihrem Loose waren. Einige Funken jenes ritterlichen Geistes, den Froissart an ihnen rühmt, blieben zurück; genug, um ihnen eine gewisse edlere Gesinnung und Galanterie gegen das schöne Geschlecht einzuflößen. Die Liebe, die sich sonst mit Ruhm und Ehrgeiz in die Herrschaft theilen mußte, ward nun die einzige Leidenschaft des Herzens. Die Furcht eines liebenden Gemüthes mit lebhaften, zarten Farben zu malen, wenn auch oft nur mit eiliger Hand, war nun des ländlichen Dichters Geschäft. Liebeslieder, deren Tibull sich nicht zu schämen brauchte, können manchmal von einem wohlerzogenen Landmann gedichtet sein, der nur einen geringen Anstrich von Bildung besitzt; oder, wenn in diesen Liedern der Charakter des Bauers geflissentlich angenommen wird, so bleibt ihnen doch immer die Sprache der Natur und die innere Wahrheit eigen. Mit der natürlichsten Einfachheit und Herzlichkeit wird oft alles aufgeboten, um das Herz einer spröden Schönen zu rühren, oder einen wankelmüthigen Liebhaber wieder zu gewinnen. Ein Strahl von Hoffnung blitzt selbst durch die melancholischsten Lieder, und erhellt die schwarze und dauernde Nacht, welche die süßesten der hochländischen luenigs oder Gesänge charakterisirt. Auch sind nicht alle schottische Lieder elegisch. Viele sind munter und humori-

1) Ramsay von Ochertyre in einem Brief an Currie, den Herausgeber des Lebens Burns, Vol. I. p. 277.

ſtiſch, und andere erſcheinen uns gemein und unzart. Alle aber ſind werthvoll als Sittenſchilderungen eines abgelegenen, energiſchen Volkes, wenn letztere auch uns manches Bild vor Augen bringen, was ein delikater erzogener Maler lieber in den Schatten geſtellt hätte."

Wir haben uns dieſen langen Auszug erlaubt, weil der Verfaſſer die neuere ſchottiſche Volkspoeſie ſo gut charakteriſirt, daß nichts zu wünſchen übrig bleibt. Die neuere ſagen wir; vielleicht müßten wir ſagen die lyriſche überhaupt. Denn von den meiſten erotiſchen und ländlichen Volksgeſängen der Schotten, die im Allgemeinen für ziemlich neu gehalten werden, würde es ſchwer ſein, genau die Zeit ihrer Entſtehung zu beſtimmen. Von vielen ſind die Melodien älter als die Worte, andere wo Worte und Weiſen von gleichem Alter ſind, ſtammen erweislich aus dem ſechzehnten Jahrhundert, und mehr noch ſind aus derſelben Periode ohne Melodien aufbewahrt. Der größte Theil der lyriſchen Lieder aber iſt unzweifelhaft neuer als die narrativen Balladen. Der Genius der Lieder des ſechzehnten und des achtzehnten Jahrhunderts iſt jedoch weſentlich derſelbe. Derſelbe innerliche, tiefe überwältigende Schmerz athmet aus „Waly, waly up the bank", dasſelbe unausſprechliche Weh zittert in „My Love he built a bonny ship[1])", das in neuer Zeit Burns in ſeiner Highland Mary begeiſterte und aus Auld Robin Gray[2]) uns ſo herzlich einfach entgegen klagt.

Liebe, Liebe iſt das Thema aller dieſer Lieder. „Der Urſprung dieſes verliebten Charakters, ſagt Currie, indem er von den ſchottiſchen Liedern, — nicht den ſchottiſchen Balladen — ſpricht, der ländlichen Muſe von Schottland oder der größeren Anzahl dieſer Liebeslieder ſelbſt, möchte ſchwer aufzufinden ſein. Sie haben ſich im Laufe

1) S. weiter unten: O weh, o weh — und: die Niederungen von Holland.

2) Ritson Scottish Songs Vol. I. p. 135; von Lady Anna Lindſay, doch ganz im Volkston und dem Volke vertraut.

der Zeit ſtillſchweigend aufgehäuft, und es iſt gegenwärtig vielleicht unmöglich, ſie nach dem Datum zu ordnen, wie werthvoll eine ſolche Chronik des Geſchmackes und der Sitten auch ſein müßte. Ihr jetziger Einfluß auf den Charakter der Nation iſt aber entſchieden und auffallend. Ihnen müſſen wir vorzüglich die romantiſche Leidenſchaft zuſchreiben, die ſo oft die Neigungen der Niedrigſten unter dem Volke in Schottland charakteriſirt, in einem Grade, wie es, wenn wir nicht irren, ſelten in der nämlichen Klaſſe der Geſellſchaft in anderen Ländern gefunden wird. Die Gemälde der Liebe und des Glückes, welche ihre ländlichen Geſänge enthalten, prägen ſich frühe in das Gemüth des jungen Bauerburſchen ein, und werden noch anziehender durch die Muſik, die ſie begleitet. Sie verſchmelzen unwillkürlich mit ſeinen eigenen jugendlichen Regungen, ſie erheben ſowohl den Gegenſtand als die Natur ſeiner Neigung und geben den Eindrücken der Sinne die ſchöne Färbung der Einbildungskraft. Ein ſchottiſcher Bauer zeigt im Laufe eines Liebeshandels oft einen ſo kühnen abentheuerlichen Geiſt, daß ein ſpaniſcher Cavalier ſich deſſen nicht zu ſchämen brauchte. Wenn die Tagesarbeit vorüber iſt, macht er ſich nach der Wohnung ſeiner Geliebten auf, die vielleicht viele Meilen entfernt iſt, ohne ſich um die Länge oder Beſchwerlichkeit des Weges zu kümmern. Er naht ſich ihr im Geheim, unter dem Mantel der Nacht. Ein Zeichen an Thür oder Fenſter, vielleicht verabredet und von niemandem als ihr verſtanden, unterrichtet ſie von ſeiner Ankunft, und muß manchmal oft wiederholt werden, ehe die launenvolle Schöne dem Rufe folgt. Wenn ſie aber eine Werbung begünſtigt, entgeht ſie aller Beobachtung und empfängt die Schwüre ihres Liebhabers unter dem Schleier des Zwielichtes, oder den tieferen Schatten der Nacht. Zuſammenkünfte dieſer Art ſind die Gegenſtände vieler ſchottiſcher Lieder [1]).“

1) Life of Burns Vol. I. p. 17.

Die Lieder verrathen uns jedoch, daß der Umgang schottischer Liebenden nicht immer so rein bleibt, als er hier beschrieben wird. Namentlich zeigen die alten Balladen uns die edeln Fräulein oft in dem allervertrautesten Umgang mit ihren Liebhabern, oder gar verheirathete Frauen in unerlaubtem Verkehr, ohne daß es gerade vom Dichter als eine Verirrung dargestellt wird. Scenen dieser Art verschlingen sich oft mit den heiligsten Momenten, mit den innigsten Empfindungen, und machen daher oft die nothwendigen Ingredienzien der allerschönsten Balladen aus. Wenn wir die Abbildungen der üppigen Auswüchse einer überkräftigen Pflanze mit der Darstellung verwandter Scenen in den alten dänischen und schwedischen Balladen vergleichen, so können wir nicht anders als manche Stellen der brittischen und deutschen Lieder — denn in dieser Hinsicht gleichen letztere sich ganz — unsittlich, ja fast lüstern finden; jene berühren Momente dieser Art nur immer kurz und malen überhaupt nie aus, während diese oft mit Wohlgefallen dabei verweilen; unter den deutschen besonders die Wächterlieder. Aber keusch und unschuldig erscheinen sie, wenn wir sie mit den tausend giftigen Pflanzen vergleichen, die überall auf den Beeten der neueren Literaturen wuchern. Daß übrigens auch die Volksmoral nicht ohne Strenge ist, kann der Leser schon aus einigen der oben mitgetheilten Balladen, namentlich „der Kindesmörderin", ersehen [1]). Wir finden auch viele Lieder verlassenen Mädchen in den Mund gelegt, von denen einige die schmerzlichste Zerrissenheit der Reue ausdrücken.

Die humoristischen Liebesballaden der Schotten sind, wie es nicht anders zu erwarten, äußerst derb; und da wir hier nur ihre sittliche Seite würdigen, oft grob sinnlich.

---

1) S. oben S. 571. Man vergleiche dieses Lied mit dem deutschen Volkslied gleiches Namens S. 423, dem die Ausübung der weltlichen Gerechtigkeit einen gewissen versöhnenden Charakter giebt, während das schottische mit einem Schmerzenslaut der Gewissensfolter endigt.

Häufig rücken die Liebhaber gleich beim ersten Begegnen mit den gröbsten Anfoderungen heraus. In mehreren Stücken, es ist wahr, führt die Schöne den Ritter waidlich an der Nase herum; allein zu welchen derben, unanständigen Reden dieß oft Veranlassung giebt, kann sich nur der recht vorstellen, der mit der älteren italienischen und französischen Literatur, z. B. dem Decameron des Boccaz und den Erzählungen der Königin von Navarra bekannt ist. Wer diese Ergötzungen der vornehmen Gesellschaft der damals gebildetsten Länder Europas kennt, muß im Vergleich damit die schottischen Volkslieder, die ähnliche Liebesscenen enthalten, sicherlich noch zart und zurückhaltend finden.

Indem wir nun dem Leser einige Beispiele schottischer Lieder geben, müssen wir ihm unsere obige Bemerkung über die Unübersetzbarkeit des eigentlichen Liedes von Neuem vor die Seele rücken. Und doch dürfen Lieder zur Charakteristik eines Volkes, zumal eines musikalischen, nicht fehlen. Denn, wie Görres sich ausdrückt [1]), „nirgends spricht das Selbst (der Zeit) sich in ganzer Eigenthümlichkeit so scharf und klar und gediegenen Gepräges aus, als eben in der lyrischen Poesie, die, wie Pulsschlag, Zeichen und Maß des innersten Lebens ist, und wie der Lichtträger das Licht, das er am Tage eingesogen, in die Nacht ausströmt, so die Eigenthümlichkeit jeder Gegenwart in sich aufbewahrt und sie auf die Ferne überträgt. Während die großen epischen Ströme den Charakter eines ganzen weitumfassenden Flußgebietes in Zeit und Geschichte spiegeln, sind diese lyrischen Ergüsse die Brunnen und die Quellen, die mit ihrem Adernnetz das ganze Land durchtränken, und die Geheimnisse seiner innersten Eingeweide zu Tage bringen und in den Liedern sein wärmstes Herzblut ausprudeln."

1) Altdeutsche Volks- und Meisterlieder, Frankfurt am M. 1817. S. IV.

Die Niederungen von Holland [1]).

„Mein Liebſter baut' ein wacker Schiff und führt' es in das Meer,
Mit ſieben mal zwanzig Seglern kühn, wie flog es ſtolz daher!
Ach! drei mal zwanzig ſanken tief, drei ſtarben auf der See,
Die Niederung von Holland gab mir bitt'rer Trennung Weh!

„Mein Liebſter baut' ein ander Schiff, fuhr's in die Fluth hinaus,
Nur zwanzig Segler blieben ihm, zu bringen es nach Haus;
Da macht der wilde Sturm ſich auf, hoch, hoch das Meer thät ſchwellen,
Und riß mein Lieb mit ſeinem Schiff hinab ins Grab der Wellen.

„Nicht Haube deckt ſeitdem mein Haupt, noch Kamm kommt in mein Haar,
Ohne Licht und Kohl' im Kämmerlein will ſitzen immerdar!
Noch nehm' ich je ein andres Lieb nicht bis zur Sterbeſtund',
Denn Einen Liebſten liebt' ich nur, der liegt im Meeresgrund!"

„O ſchweig, o ſchweig, mein Töchterlein, o traure nicht ſo ſehr,
Sei ſtill, giebt's doch in Galloway noch andre Burſchen mehr!"
„O keinen giebt's in Galloway! für mich giebt's keinen, weh!
Denn Einen Liebſten liebt' ich nur und der liegt in der See!"

O wär' mein Lieb das Röslein roth [2])!

O wär' mein Lieb das Röslein roth, das auf dem Schloßwall dorten ſteht,
Und ich, ich wär' ein Tropfen Thau, gleich nieder auf ſie fallen thät.

---

1) Ritson Scottish Songs Vol. I. p. 133.
2) Minstrelsy of the Border Vol. III. p. 106.

Mein Liebchen iſt ſo ſchön, ſo ſchön,
So lieblich iſt ſie anzuſehn!
Fällt auf ihr friſch Geſicht mein Blick,
Ein Lächeln giebt ſie mir zurück!

O wär' mein Lieb ein Waizenkorn, das auf dem Felde wächſet dort,
Und ich ein ſchönes Vögelein, weit flög' ich mit dem Körnchen fort!

Mein Liebchen iſt ſo ſchön, ſo ſchön,
So lieblich iſt ſie anzuſehn!
Fällt auf ihr friſch Geſicht mein Blick,
Ein Lächeln giebt ſie mir zurück!

O wär' mein Lieb eine Kiſt' von Gold, das Schlüſſelchen, das wäre mein,
Säh' drinn das Gold, ſo oft ich wollt und legt mich ſelber mit hinein.

Mein Liebchen iſt ſo ſchön, ſo ſchön,
So lieblich iſt ſie anzuſehn!
Fällt auf ihr friſch Geſicht mein Blick,
Ein Lächeln giebt ſie mir zurück!

---

* Treue Liebe [1]).

„Und Du ſollſt gehn im Prachtgewand
Von Seid' und Silber ſchwer,
Reichſt Du dem Andern Deine Hand,
Denkſt nicht an Donald mehr!"
„Ach was ſoll mir ein ſeiden Kleid
Und ein zerriſſen Herz,
Was Silber mir und Goldgeſchmeid
Für bitt'rer Trennung Schmerz!

---

1) Ritson Scottish Songs Vol. I. p. 126. The Scottish Minstrel Vol. II. p. 26. Die Ueberſetzung dieſes und des folgenden Liedes iſt von O. L. B. Wolf, Halle der Völker Th. I. S. 86 u. 87.

„Viel lieber iſt mir Donalds Sinn,
Sein Herz ſo rein und brav!
Eh' ich ihn laß, leg' ich mich hin
Zu ew'gem Todesſchlaf!
Sieh, ich verſprach ihm treu zu ſein,
Zu theilen ſein Geſchick,
Denn Donald legt in meine Hand
Sein ganzes Lebensglück.

„Und ſo gewann er ſich mein Herz,
Und nahm es dankbar an,
Nähm' mein Gelübd' ich nun zurück,
Das wäre ſchlecht gethan!
Das längſte Leben nicht erſetzt
Die Liebe, die er bot;
Und eh' ich meine Treu verletzt',
Da wär' ich lieber todt."

---

* Der gefallene Geliebte [1]).

Mild ſtrahlte auf die Wangen Dein,
Als wir uns trennten, Mondenſchein.
Die Blumen blühten luſtig fort,
Wo Lebewohl Dein letztes Wort.

Man zählte zu den Todten Dich
Eh' noch der Mond vom Himmel wich,
Und eh' die Blüthen fielen ab,
Sank Thau der Nacht Dir auf das Grab.

Ich ſah Dich nicht, als Feindeshand
Den Weg zu Deinem Herzen fand,
Ich hörte nicht den Seufzer Dein,
Der Dir entquoll in Todespein!

Weh mir, daß ich nicht bei Dir war,
Als Du lagſt auf der Todtenbahr',

---

1) The Scottish Minstrel Vol. III. p. 26. Halle der Völker, Th. I. S. 87.

Wo Staub ſie ſtreuten über Dich,
Weh mir! da war kein Platz für mich!

Das wärmſte Herz, das jemals ſchlug,
Liegt kalt jetzt unter'm Leichentuch,
Und ach, die lieblichſte Geſtalt
Verſchwand wie Seufzerlaut verhallt!

---

* O weh! o weh [1])!

O weh, o weh! hinab in's Thal,
Und weh, und weh, den Berg hinan!
Und weh, weh jenem Hügel dort,
Wo er und ich zuſammenkam!
Ich lehnt' mich an einen Eichenſtamm,
Und glaubt', ein treuer Baum es ſei,
Der Stamm gab nach, der Aſt, der brach,
So mein Treulieb iſt ohne Treu!

O weh, weh, wenn die Lieb' iſt wonnig
Eine Weile nur, weil ſie iſt neu!
Wird ſie erſt alt, ſo wird ſie kalt,
Und iſt wie Morgenthau vorbei!
O, wofür kämm' ich nun mein Haar?
O, wofür ſchmück' ich nun mein Haupt?
Mein Lieb hat mich verlaſſen,
Hat mir mein Herz geraubt!

Nun Arthurs Sitz ſoll ſein mein Bett,
Kein Kiſſen mehr mir Ruhe ſein!

---

1) Percy Th. III. S. 143. Die Ueberſetzung iſt von Herder, die einzige, die wir aufnehmen, da der ganze Herder den meiſten Gebildeten bekannt iſt, und es allen ſein ſollte. Allein wir konnten uns dieß ſchöne Lied, dieſen unausſprechlichen ſchmerzlichen Angſtlaut eines zerriſſenen Herzens, nicht entgehen laſſen. — Arthurs Sitz iſt ein Fels, Antons Brunn ein Born bei Edinburg in einer wild romantiſchen Gegend.

Sankt Antons Brunn ſoll ſein mein Trank,
Seit mein Treulieb iſt nicht mehr mein!
Martinmeßwind, wann willt Du weh'n,
Und weh'n 's Laub von den Bäumen her?
Und lieber Tod, wann willt Du komm'n,
Denn ach! mein Leben iſt mir ſchwer!

'S iſt nicht der Froſt, der grauſam ſticht,
Noch weh'nden Schnees Unfreundlichkeit,
'S iſt nicht die Kält', die macht mich ſchrei'n,
'S iſt ſeine kalte Härtigkeit.
Ach, als wir kam'n nach Glasgoſtadt,
Wie wurden wir da angeſchaut!
Mein Bräutigam gekleid't in Blau,
Und ich in Roſenroth, die Braut!

Hätt' ich gewußt bevor ich küßt',
Daß Liebe bringet den Gewinn,
Hätt' eingeſchloſſen im Goldenſchrein
Mein Herz und's feſt verſiegelt drinn!
O! o! wär' nur mein Knäblein da
Und ſäß auf ſeiner Amme Knie,
Und ich wär' todt und wär' hinweg,
Denn was ich war, werd' ich doch nie!

Es iſt auffallend, daß alle neueren Ergüſſe des ſchottiſchen Volkgeiſtes mehr oder weniger vom lyriſchen Charakter haben. Die Quellen, aus denen einſt ſo reichlich Balladen floſſen, ſowohl hiſtoriſche als ideale, ſcheinen gänzlich vertrocknet zu ſein, und ſelbſt Burns, der in ſeinen Unvollkommenheiten wie in ſeinen Schönheiten als der rühmliche Repräſentant der neueren ſchottiſchen Volkspoeſie betrachtet werden kann, hat nicht eine einzige eigentliche Ballade geſchrieben.

Allein heroiſche und romantiſche Balladen, obwohl es natürlich iſt, daß ein weniger heroiſches und romantiſches Zeitalter weniger hervorbrachte, wurden darum nicht vergeſſen, oder weniger bewundert. „Vor vierzig bis funfzig

Jahren, erzählt Mr. Ramsay [1]), hing das geringe Volk nicht allein außerordentlich an seinen Liedern und Balladen, es liebte auch gereimte Geschichtswerke. Oft habe ich am heiteren Morgen meiner Jugend mit Ergötzen zugehört, wenn die Kriegsthaten von Wallace oder Bruce gegen die Südländer vorgelesen oder hergesagt wurden. Lord Hailes pflegte „den blinden Harry" ihre Bibel zu nennen; denn nach der Schrift war Er ihr großer Liebling." Die Zeit aber will ihr Recht haben; und kräftig wie der Gegenstand sein mag, der endliche Sieg wird doch ihr sein. Es ist der Lauf der Natur, daß das Alte sterbe und das Neue seine Stelle einnehme. Schon zur Zeit als Ramsay seinen Brief schrieb, hatte die Vorliebe des Volkes nicht allein für heroische Lieder, sondern überhaupt für Erzeugnisse aus seiner Mitte heraus sehr abgenommen, und in den vierzig Jahren, die seitdem verstrichen, hat fast jedes einzelne mehr vom Verfall der Volksliedeskunst gesehen, als die ganzen vierzig oder funfzig vorhergehenden. Die alten Lieder sind nach und nach vergessen worden, und während die Zeit nicht verfehlt hat, Materialien für neue Gedichte aufzuhäufen, scheint die Fähigkeit diese Materialien zu benutzen, verloren gegangen zu sein. Seine Liebe zum Gesang und geistiger Unterhaltung zu befriedigen, scheint das Volk gegenwärtig zu ein paar besonders begabten Individuen emporblicken zu müssen.

So lebt denn auch das, was einst die Gemüther Aller beseelte, jetzt nur im Gedächtnisse einiger Weniger. Unter die vorzüglichsten Werkzeuge der Aufbewahrung müssen vor Allem die schon oben genannten Stadtpfeifer (Town pipers) gerechnet werden, von denen bis vor Kurzem Einer gesetzlich zu jedem angesehenen Ort des Gränzlandes gehörte. Sir Walter Scott erwähnt einen gewissen Robin Hastie, Pfeifer von Jedburgh, der vor neun bis zehn Jahren starb,

1) In seinem oben citirten Briefe an Currie, der im Jahre 1799 geschrieben ist. Life of Burns Vol. I. p. 286.

als vielleicht den letzten dieses Standes. Seine Familie soll dieses Amt seit ungefähr dreihundert Jahren bekleidet haben. „Das Alter, sagt W. Scott, hatte Robin zu einem elenden Spieler gemacht, allein er wußte viele Lieder und Melodien, die wohl mit ihm gestorben sein mögen. Auch andere Wanderer, bemerkt Ebenderselbe, konnten sich leicht eine gute Aufnahme und Herberge durch einige Kenntnisse alter Geschichten und Lieder erkaufen [1])."

Als eines solchen erwähnt er eines herumziehenden Uhrenreinigers, John Graeme von Sawport, gewöhnlich der lange Quäker genannt, der vielleicht der letzte war, der Balladenhersagen zum Gewerbe machte. Schäfer auch, die in Schottland beinah stationär sind, Schneider, die in den Häusern der Herrschaften arbeiten, und besonders alte Weiber, die von äußeren Geschäften ausgeschlossen und auf den Heerd beschränkt sind, mögen als die hauptsächlichsten Depositarien poetischer Ueberlieferungen betrachtet werden. Eine der Hauptquellen W. Scott's und Jamieson's war das vortreffliche Gedächtniß und die Handschrift der Mrs. Brown von Falkland. Diese aber hatte diese Lieder theils auswendig gelernt, theils niedergeschrieben, wie sie dieselben von einer Tante gehört, welche, wie W. Scott sich ausdrückt, den besten Theil ihres Lebens unter Schaf- und Kuhheerden zugebracht hatte. Allein die Kenntniß der alten Balladen ist keineswegs auf die oben beschriebenen Personen, die es sich zum Geschäft machen sie andern herzusagen, beschränkt. In allen Balladen-Sammlungen finden wir einige, die den Lippen von Individuen abgelauscht sind, die sie zu ihrem eigenen Vergnügen sangen, als Milchmädchen, Stallknechte, Dienstmägde u. dergl.

Kaum wissen wir, ob es nöthig ist, nach so vielen mitgetheilten Beispielen, die sämmtlich für sich selber sprechen, die schottische Volkspoesie noch als ein Ganzes zu charakterisiren. Currie, indem er von den schottischen Lie-

1) Einleitung zum Minstrelsy etc. p. CXXVIII.

dern ſpricht, ſagt: „Liebe iſt der Gegenſtand der meiſten. Ohne daß aus ihnen die höhere Kraft der Phantaſie ſpräche, geht aus ihnen eine vollkommne Kenntniß des menſchlichen Herzens hervor; auch athmen ſie ein Gefühl und oft eine ſo zarte und romantiſche Zärtlichkeit, daß kein Produkt neuerer Poeſie ſie hierin übertrifft und die gefeilteſten Verſe des Alterthums ſie nur ſelten erreichen [1])."

Dieß — mit Ausnahme des letzten Satzes, denn die „gefeilteſten Verſe des Alterthumes" konnten nie uns zur Genüge ein Gefühl ausdrücken, das die Alten nie kannten, — mag richtig ſein in Bezug auf die ſchottiſchen Lieder, die rührend und eindringlich, wie viele davon ſind, mit wenigen Ausnahmen am Ende doch ihren höchſten Reiz von ihren Melodien borgen. Allein in Betreff auf die Balladen, beſonders einige der älteren, ſagen Curries Worte offenbar nicht genug. Denn einige davon zeigen wirklich die Einbildungskraft des Dichters in ihrer ganzen Stärke; z. B. die Ballade Edward und ſeine Mutter, die zuerſt von Percy, dann von Ritſon gedruckt ward, ohne nur einen Wink über ihre hiſtoriſche Beziehung zu geben, und die unſer Herder ſo köſtlich in das Deutſche übertrug [2]). Wir rechnen ſie zu dem Gewaltigſten, das die tragiſche Dichtkunſt je hervorgebracht. In der That bietet dieſe Ballade einen entſchiedenen Beweis von der ungeheueren tragiſchen Kraft dar, die in einer faſt an Nacktheit ſtreifen-

---

1) Life of Burns Vol. I. p. 15.

2) Percy Vol. I. p. 47. Ritson Scottish Songs Vol. II. p. 141. In Motherwells Ancient and Modern Minstrelsy findet ſich eine andere ſehr ähnliche mit dem Refrain My Son Davie, die er für das eigentliche Original hält, da der Name Edward im Schottiſchen nur vorkomme, wo von engliſchen Königen die Rede iſt. Percy empfing ſie von Lord Hailes. Jene Originalballade ſteht deutſch in der Halle der Völker Th. I. S. 22. Die Schweden und Finnen haben Balladen, die der ſchottiſchen zu Grunde zu liegen ſcheinen. S. Svenska Folkvisor Vol. III. p. 3. Deutſch in Mohnikes Volksliedern der Schweden S. 3. Eine andere Verſion in Fornsänger. Vergleiche auch Finniſche Runen von Schröter 1834. S. 151.

den Darstellung liegt. Sie ist dramatisch von Anfang bis Ende; kein einleitendes, erzählendes Wort, wir sehen die Scene; warum sollte der Dichter sie durch Beschreibung schwächen? Durch das ganze Zweigespräch nicht ein einziges Bild, nicht ein einziger Vergleich, und dennoch steht ein ganzes Gemälde vor unsern Augen. Wo jedes Wort einen lebendigen Begriff giebt, ist jedes Wort ein Bild. Nicht die Wirkung der erhabensten Tragödie, auf der Bühne dargestellt, könnte erschütternder sein, als wir einst erlebt, daß diese Ballade auf ein paar Individuen von tieferem Gefühl und tieferer Bildung, als die Masse, hervorbrachte, als unser genialer Loewe sie in seiner eigenen, den Worten sich so vollkommen anschließenden Composition vortrug [1]). Sechzehn Jahre sind darüber vergangen und doch hören wir noch das furchtbare Oh! in all' seinen schauerlich schattirten Tönen — jetzt der herzzerreißende Schrei der Verzweifelung, jetzt in düstere Melancholie hinschmelzend beim Gedanken an Weib und Kind; endlich ausstürmend in schäumender Wuth, das Echo des „Fluches der Hölle", den der Sohn auf die Mutter schleudert. Eine todte, geisterhafte Stille herrschte noch im Zimmer, als die schauervollen Töne schon längst verklungen waren, und jeder Hörer fühlte, ohne an Aristoteles zu denken, daß tragische Empfindungen die Leidenschaften reinigen und die Seele erheben.

Diese Ballade, wenn auch vielleicht einzig an trauriger Gewalt, steht doch nicht isolirt in Betreff absoluter Schönheit. Es wäre leicht, aus einer bedeutenden Anzahl Balladen einzelne Verse von der allerhöchsten Schönheit zusammenzustellen; aber auch als Ganzes betrachtet, könnten wir wohl eine ansehnliche Sammlung zusammenbringen, lauter Stücke enthaltend, die unter den Produkten gebildeter Dichter nur wenig ihres Gleichen finden. Die schottischen Volks-

1) Drei Balladen von Goethe, Herder, Uhland; für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, comp. von C. Loewe, Berlin, Schlesinger.

balladen ſind im Ganzen frei von der Breite der engliſchen, obwohl meiſt länger und umſtändlicher als die deutſchen und ſkandinaviſchen erzählenden Lieder. Die Darſtellung iſt meiſt dramatiſch. Die ſchöne Ballade Lieb Williams Geiſt [1]) hat einen oder zwei erzählende Verſe, alles übrige iſt Dialog der beiden Liebenden. In Little Musgrave and Lord Barnard [2]) ſind nicht weniger als vier Perſonen redend eingeführt; aber mit Ausnahme einiger verbindender Strophen wird die Handlung ausſchließlich durch dieſe Reden vollkommen verſtändlich gemacht. Indem wir die Handelnden hören, ſehen wir die Handlung. Die oben angeführten Beiſpiele ſprechen für ſich ſelbſt. Andere ſind ganz dramatiſch, wie wir aus der Beſchreibung von Eduard und ſeiner Mutter geſehen haben. Dieſelbe Form gehört auch den ſchottiſchen humoriſtiſchen Balladen an, und trägt viel zu ihrer Lebendigkeit bei. Die ehelichen Streitigkeiten, die den Gegenſtand einer ganzen Anzahl ausmachen, ſind natürlich immer im dramatiſchen Styl; ſo ſind es auch gewiſſe neckende Liebesgeſpräche, in denen dem Mädchen allerlei Proben des Scharfſinnes geſtellt werden, wie wir ſie auch im Deutſchen haben, ja wie ſie in allen Sprachen exiſtiren; ſo auch die vielen anderen, in denen die Mädchen ſich gewandt allerlei Schlingen und Verſuchungen entziehen, wie z. B. das bekannte Lied Capitán Wedderburns Werbung [3]) ꝛc.

Im Ganzen theilen die ſchottiſchen Volkslieder die Vorzüge der engliſchen, ohne ihre Gebrechen d. h. ihre Breite und eine gewiſſe Bänkelſängermanier zu haben, die gleich des Sängers Abſicht zeigt, einen entſchiednen Effekt hervorzubringen. An Einfachheit und glücklicher Charakterzeichnung ſind ſie den engliſchen gleich und wie dieſe drücken ſie eine tiefe Empfänglichkeit für Naturſcenen auf dieſelbe

1) Sweet Willies Ghost. Percy Vol. III. p 126.
2) Ebend. p. 63.
3) Jamiesons Pop. Ballads Vol. II. p. 154.

innige, bedeutsame Weise aus. Allein die Natur spricht in verschiedener Sprache zu den Schotten und Engländern, und kann in beiden Ländern auch nur verschiedene Echos hervorrufen. Der Genuß der Natur ist bei den Engländern mehr von der heiteren Art, während ein Nebelschleier die schönsten Landschaften Nordbritanniens verdüstert, und die süße, an Melancholie streifende, Wehmuth, welche aus seinen Liedern tönt, im genauesten Einklang mit der äußeren Welt umher steht. In engem Zusammenhang damit sind die zahlreichen Anspielungen der schottischen Balladen auf eine unsichtbare Welt. Geister erscheinen häufig; der Hexenglaube in seinen düstersten Zügen scheint oft hervor, und der finstere Einfluß unter- und überirdischer Wesen ist nicht selten. Die Volkspoesie Schottlands ist allerdings auch voll der lieblichsten Gemälde ländlichen Glückes; allein der größere Theil der älteren, wie überhaupt der romantischen Balladen endet tragisch.

Kein Land in Europa hat solche finstere Fanatiker hervorgebracht als Schottland. Der Schotte pflegt sich nicht auflackernden Leidenschaften oder einem gedankenlosen Enthusiasmus hinzugeben. Er denkt über die Lehren seiner geistlichen Führer nach; und lange und eifrig darüber brütend wurzeln sich seine Irrthümer oder mißverstandenen Begriffe tief ein, und werden auf diese Weise unbesiegbar. Sein Enthusiasmus lodert nicht wie eine wilde Flamme auf, die nach und nach verlöscht, wenn sie ihr Maß von Zerstörung erfüllt hat. Er ist das heimlich schleichende Feuer, das langsam aber sicher verzehrt, und das, in einer Richtung gehemmt, sich eine andere Bahn bricht, und nicht gänzlich gelöscht werden kann, da der Ort wo es auskam nicht mehr gefunden werden kann. Dasselbe tiefe, heimliche Gefühl charakterisirt die schottischen Lieder. Der Ausdruck der Liebe ist selten entschieden leidenschaftlich; sie sprechen auch die wilden Begierden nicht aus, die wir in einigen Oden des Alterthumes und in den glühenden Liebesliedern des Südens und Ostens finden. Jedes Wort athmet die

innigeren, tieferen Regungen des Herzens, die nur mit dem Herzen ſelbſt ſterben; aber wir ſehen ſie eher zurückgedrängt als hervorgerufen, nur dann und wann bricht das verhaltene Gefühl in einigen tiefen langen, todeswehen Seufzern aus.

Der einzige Punkt, in welchem die Schotten ihren ſüdlichen Landsleuten vielleicht weichen müſſen, iſt in Betreff ihrer humoriſtiſchen Lieder. Die ſchottiſchen komiſchen Geſänge beſitzen zwar eine unvergleichliche Naivetät und ſind gewöhnlich weniger grob und unanſtändig wie die engliſchen, allein ſie ſtehen ihnen zugleich an Witz und originellem Humor nach und haben wenig von der eigenthümlichen Friſche, welche die engliſche komiſche Muſe charakteriſirt. Wir haben oben bemerkt, daß eheliche Streitigkeiten ein Lieblingsthema ſchottiſcher Volksdichter ſind. Die Gemeinheit, die man von ſolchen Scenen unter dem Volke erwarten könnte, wird dadurch beträchtlich gemildert, daß die Frauen immer den Sieg davon tragen. Eins der gelungenſten Stücke dieſer Art, das, obwohl es zuerſt als ein engliſches erſchien, doch auch urſprünglich ſchottiſch iſt, hat Voß in einer glücklichen Uebertragung dem deutſchen Publikum vertraut gemacht. Es iſt unter ſeinem Endreim „Zieh nur den alten Flausrock an!“ bekannt [1]). Ein anderes hat Goethe zu überſetzen nicht verſchmäht [2]). Wir geben hier ein paar Beiſpiele ſchottiſchen Humors:

* Der gefügige Ehemann [3]).

Hat mein lieb Weibchen Luſt zu geh'n
Zur Stadt in dieſer Zeit,
So bring' ich in einen Laden ſie,
Kauf ihr ein neues Kleid.

---

1) Percy: take thy old cloak about thee Vol. I. p. 188.

2) Unter dem Namen Gutmann und Gutweib. Nachgelaſſene Werke T. A. Bd. 7. S. 84. Das Original ſteht in Ritsons Scottish Songs.

3) Chambers Scottish Songs. 1829. Vol. II. p. 487. überſetzt von Wolf, Halle der Völker, Th. I. S. 107.

Doch wenn lieb Weibchen ſparſam thut,
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Und ſpricht: das alte iſt noch gut,
So laß ich ihm ſeinen Willen.

Hat mein lieb Weibchen Luſt zu geh'n
Zu einem Staatsbeſuch,
Seh ich mich nach einem Wagen um,
'S giebt deren ja genug.
Doch wenn lieb Weibchen mit ſparſamem Sinn
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Spricht: ei, ich geh zu Fuße hin!
So laß ich ihm ſeinen Willen.

Wenn Liebchen mir ein Söhnchen ſchenkt,
Sie ſcheint mir ſo geſinnt,
Beſorg' ich Wein und Kuchen gleich,
Und eine Amme für's Kind.
Doch hat lieb Weibchen zu ſparen Luſt,
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Und ſpricht: ich reich' ihm ſelbſt die Bruſt,
So laß ich ihm ſeinen Willen.

Hänschen und Hannchen [1]).

Hänschen ſprach zu Hannchen: „Hannchen, willſt Du's thun?"
„Nimmermehr, ſprach Hannchen, laß das Ding nur ruh'n!
Und gält's mein Heirathsgut, Dich möcht' ich doch nicht frei'n!"
„Wie's beliebt, ſprach Hänschen, kannſt es laſſen ſein!

„Ich hab' Geld und Gut, ich hab' Land genug,
Ich hab' ſieben Ochſen, die gehen dort im Pflug.
Dort im Pfluge, ſiehſt Du? dort am grünen Rain,
Wenn Du mich nicht haben willſt, kann ich's laſſen ſein.

„Ich hab' Haus und Hof, 'nen Kuhſtall und 'ne Scheuer,
'Ne Schober vor der Thür' und drinn ein luſtig Feuer!
O ein luſtig Feu'r! da woll'n wir fröhlich ſein!
Doch wenn Du mich nicht nehmen willſt, kann ich's laſſen ſein!"

1) Ritsons Scottish Songs Vol. I. p. 186.

Hannchen sprach zu Hänschen: „Unter uns gesagt,
Willst Du so es gerne, mir's ganz wohl behagt,
Bist ein hübsches Bürschchen, ich ein Mägdlein frei,
Besser doch Du nimmst mich, als Du läßt es sein."

Alle Poesie empfängt von ihrer directen individuellen Richtung einen besondern Reiz. Im Allgemeinen verschwimmt der dichterische Gedanke nur zu leicht. Abstraction gehört in das Gebiet der Philosophie, der Wissenschaft, nicht der Einbildungskraft. Viele begabte Dichter sind schon an dieser Klippe gescheitert. Die schottischen Volksgesänge haben mehr von dem, was wir Subjectivität nennen, als die Volkslieder irgend einer andern Nation. Denn im Ganzen hält sich die Volkspoesie immer in dem breiten Strome allgemein menschlicher Gefühle. Um von der Masse verstanden und empfunden zu werden, kann sie nicht bloß individuelle und isolirte Gemüthszustände schildern; in jeder Brust muß sie ein Echo finden. Allein wie Kontraste sich immer berühren, so erreichen die schottischen gerade durch den hohen Grad ihrer Subjectivität dieselben Wirkungen. Freilich kann dies nur bei der großen Menge dieser Lieder, die nicht zehn individuelle, immer ächtnationelle Zustände, sondern vielleicht hundert solche schildern, möglich sein. Eine andere Eigenthümlichkeit fällt hier nicht weniger in's Gewicht; dies ist, daß die Vorfälle, welche sie erzählen, sich auch sehr häufig auf ein bestimmtes Local beziehen. Dieser Zug trägt in der That viel dazu bei, diese Gattung von Poesie dem Eingebornen lieb, und dem ausländischen Freunde der englischen Literatur ganz Schottland zum classischen Boden zu machen. In Deutschland giebt es nur wenige durch Poesie häufig gefeierte Landschaften, wenige locale Gedichte, die zugleich ein Nationalinteresse hätten. Allenfalls wird der Rheinländer, der Schweizer uns hier verstehen. Die Wildnisse von Roslin

aber, Ettrikforſt, die Ufer des Yarrow, die Heide von Cowden-Knowes, der Wald von Endermay ſind jedem engliſchen Leſer vertraut. Indem gewiſſe individuelle Orte als der Schauplatz gewiſſen individuellen Glückes oder Unglückes bezeichnet werden, ſteigt ein Bild vor unſeren Augen auf, und wir fühlen die ganze Wahrheit von Horaz's ut pictura poesis.

Ein anderer Vorzug der ſchottiſchen Volkslieder beſteht darin, daß ſie Hand in Hand mit ihren Melodien gehen. Die Geſchichte der ſchottiſchen Muſik iſt noch in Dunkel gehüllt. Während Tytler, der Verfaſſer einer gelehrten Diſſertation über die ſchottiſche Muſik in den Edinburger Transactions[1]), nicht wenigen bekannten Melodien ein ſehr hohes Alterthum zuſchreibt, und Ramſay von Ochertyre glaubt, daß zu den ſchönſten ſchottiſchen Melodien erſt nach der Vereinigung der beiden Kronen, alſo im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, neue Worte gedichtet ſeien, hält es der gelehrte, doch immer ſkeptiſche Ritſon für zweifelhaft, ob ſelbſt die älteſten der jetzt noch exiſtirenden Volksmelodien älter ſind als der Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts. Den Hauptbeweis ihres Alters findet Tytler in ihrer außerordentlichen Einfachheit. „Ihre Einfachheit und Wildheit, bemerkt er, bezeichnen ſie als die Produkte einer Hirtenzeit und eines Hirtenlandes, ehe man noch andere muſikaliſche Inſtrumente, als die, die ſich auf wenige natürliche Töne beſchränken, und die Regeln der künſtlichen Muſik kannte."

Wenn wir den großen Unterſchied zwiſchen Engländern und Schotten in Betreff auf muſikaliſches Talent und muſikaliſchen Geſchmack erwägen, ſo kann der Einfluß, welcher der gäliſchen Beimiſchung der letztern zuzuſchreiben iſt, keinen Zweifel leiden. Denn gerade der Stamm der Germanen, der zur Bevölkerung Britanniens beitrug, iſt

1) Vol. I. 1792.

weniger musikalisch als die übrigen. „Die Ehre der Erfindung schottischer Musik, sagt der Engländer Campbell, muß Irland, dem alten Scotia, zugesprochen werden [1])." Die Einwendung, daß, nach allen Musikverständigen, die irischen und gälischen Melodien von der eigentlich schottischen, d. h. niederländisch-schottischen, sehr verschieden seien, ist hier von wenig Gewicht. Diejenigen schottischen Melodien, die jetzt noch gesungen werden, sind freilich nicht zu der Zeit erfunden, als der Süden von Schottland noch von Einwohnern von rein gälischem Blut und rein gälischer Sprache bevölkert war; sondern, wie Ritson sich ausdrückt, sie sind „wirklich von schottischen Niederländern komponirt, die englisch dachten und sprachen — obwohl gälisches Blut in ihren Adern floß; von Hirten bei ihren Heerden, von Mädchen bei ihren Schaafen, kurz von ganz ungebildeten und, wenn der Ausdruck erlaubt ist, von der Kunst unverdorbenen Leuten, die allein dem Geheiß der reinen, einfachen Natur folgten [2])." Oben aber haben wir gesehen, auf welche Weise auch manche alte italienische Weise zur schottischen Volksmelodie geworden [3]).

Was für Zweifel aber auch über den Ursprung und das Alter der schottischen Melodien herrschen mögen, niemand, der sie von Eingebornen gehört, kann an ihrer Lieblichkeit und süßen Gewalt zweifeln. Sie sind trotz dem, daß Haydn sie seiner besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt und sie in Harmonie gebracht, in Deutschland wenig bekannt und geschätzt, und doch wäre gerade Deutschland geeignet sie zu würdigen. Dem, was wir oben [4]) über die Volksmusik im Allgemeinen sagten, fügen wir noch Tytlers Worte hinzu, die schottische insbesondere zu charakterisiren.

---

1) Philosophical Survey of the South of Ireland 1777. p. 455.

2) Hist. Essay XC.

3) Siehe oben S. 578, 579.

4) S. 336.

„Die ſchottiſchen Melodien, ſagt er, enthalten ſtarke Ausdrücke der Leidenſchaft, beſonders von der melancholiſchen Gattung, worin die Muſik oft mit dem Liede auf das ſchönſte übereinſtimmt. — — Liebe, in ihren verſchiedenen Situationen von Hoffnung, Gelingen, Täuſchung und Verzweifelung, iſt ſchön in den natürlichen Melodien der alten ſchottiſchen Lieder ausgedrückt. — — Es wäre endlos, alle die vielen ſchönen Weiſen durchzugehen, welche die Schotten beſitzen, und die, wenn ſie nur auf die rechte, natürliche Art geſungen werden, das Herz jedes Menſchen von Gefühl, deſſen Geſchmack nicht durch Mode und Neuigkeitskrämerei ganz verderbt iſt, rühren müſſen."

Die Macht der Muſik über das ſchottiſche Landvolk wird als ungemein groß beſchrieben. Und in der That, der beſte Beweis ihrer angeborenen und entſchiedenen Liebe dafür iſt, daß ſie den ſtrengen Geiſt des Puritanismus, der allem, was nach weltlicher Minſtrelkunſt ſchmeckte, ſo feindſelig war, beſiegt hat. Currie in ſeinem vortrefflichen Aufſatz über das ſchottiſche Landvolk bemerkt, indem er von den Dorftanzſchulen ſpricht, die durch das ganze Königreich den Lehren der Puritaner zum Trotz errichtet ſind: „Nachdem die Arbeiten des Tages vorüber, gehen junge Männer und Mädchen oft in kalten und finſteren Winterabenden Meilen weit nach dieſen Tanzſchulen; und den Augenblick, daß die Violine ertönt, ſcheint alle Ermüdung zu verſchwinden; der arbeitskrumme Rücken wird gerade, die Augen leuchten vor Antheil; jede Nerve ſcheint von Empfindung zu beben, jeder Pulsſchlag ſich zu neuem Leben geſchwinder zu regen [1])."

„Dieſe ländlichen Tänzer, fügt ebenderſelbe hinzu, ſind freilich weniger wegen Grazie als wegen Beweglichkeit und Lebendigkeit zu bewundern, und immer beobachten ſie

1) Life of Burns Vol. I. p. 19.

Takt und Zeitmaß auf das Genaueſte.“ Wir führen dieſe letztere Bemerkung an, weil wir ſie gewiſſermaßen auch auf die Art des Vortrages anwendbar halten, der unter Volksſängern gebräuchlich iſt. Wir haben häufig ſüße und kräftige Stimmen unter ihnen gefunden, aber kaum je jene feineren Schattierungen des Vortrages, die den Sänger als vollkommenen Meiſter ſeines Gegenſtandes zeigen. Ein trockener, unbekümmerter Vortrag ſchickt ſich oft recht gut zu einem komiſchen Liede und kann wohl ſeine Wirkung noch erhöhen; aber auch rührende Verſe werden von ungebildeten Sängern meiſt auf faſt inſtinktmäßige Weiſe geſungen, wie Meinert die Kuhländchenlieder ſingen hörte, „mit mehr Stimme als Gefühl.“ Ein ſolcher Geſang gleicht dem der Vögel, die auch die Luft mit melodiſchen Tönen erfüllen, vielleicht ohne ſich der tieferen Bedeutung bewußt zu ſein, nur von ihrem Schöpfer verſtanden. Ausnahmen finden natürlich ſtatt. „Genius und Gefühl, ſagt Tytler, ſind an kein Land, an kein Klima gebunden; — und an keinen Stand, fügen wir hinzu — „ein Mädchen an ihrem Spinnrade, die keine Note leſen konnte, hat mit einer ſüßen Stimme und der Gewalt des angeborenen Genius oft Thränen in meine Augen gelockt. Kurz, dieſe Himmelsgabe kann nicht definirt werden, ſie will gefühlt ſein.“

Nachtrag zu den deutſchen Liedern.

Aus dem Munde der Sachſen in Siebenbürgen aufgenommen.

Der Dialekt nachfolgender, noch nie gedruckter Lieder iſt zwar dem Grunde nach plattdeutſch, doch ſehr abweichend von den bekannteren niederdeutſchen Mundarten und in ſeinen Corruptionen einigermaßen verwandt mit dem Kuhländchendialekt, obwohl weniger roh und gemein. Andere Lieder haben weder Reim noch eine Spur von Aſſonanz, ſind aber in ziemlich regelmäßigen Metren verfaßt. Krúnen iſt Kronſtadt.

Männertreue.

Zu Krúnen, zu Krúnen vor'm Burgerthor
Da ſtand eine ſchöne grüne Linde davor.
Die war oben breit und unten ſchmal [1]);
Drauf ſaß eine ſchöne Nachtigall.
„Willſt Du mir nicht ein Frau'chen ſein?"
„Wie ſollt ich Dir ein Frau'chen ſein?
Ich bin ein ſchönes Vögelein."

1) Dieſe Beſchreibung der Linde iſt mehreren deutſchen Volksliedern eigen. S. oben S. 419.

Sie flog der Schönſten aufs Fenſterlein:
„Guten Tag, guten Tag, ſchön Jüngferlein!
Was Dir Dein Geliebt'ſter entboten hat?
Er hat Dir entboten einen guten Tag,
Er wolle kommen am Weihnachtsabend,
Und wolle Dich haben."

Der Sommer verging, Weihnacht thät kommen,
Der Geliebte, der wollte nimmermehr kommen.
„Geh weg, geh weg, Du weißer Schnee,
Meiner Tage betrügt mich keiner mehr!
Meiner Tage hat mich nur einer betrogen,
Auch der hat ſichs in den Hals gelogen!" —

Abſchied.

Wie viel ſind wir mit einander gegangen,
Ach einziges Herzchen mein!
Und ſind uns um den Hals gehangen,
Geſchieden muß es ſein,
Ach einziges Herzchen mein!

Wie viel ſind wir mit einander gelegen,
Ach einziges Herzchen mein!
In Treu und Ehrenwegen,
Geſchieden muß es ſein,
Ach einziges Herzchen mein!

Wie viel ſind wir mit einander geſeſſen,
Ach einziges Herzchen mein!
Gar manchen Schlaf haben wir vergeſſen,
Geſchieden muß es ſein,
Ach einziges Herzchen mein!

Was giebſt Du mir nun für meinen Dienſt allein?
Ach einziges Herzchen mein!
„Den Mühlſtein geſtoßen klein."
Geſchieden muß es ſein,
Ach einziges Herzchen mein!

Ach lebe nun, lebe nun wohl vergnügt!
Ach einziges Herzchen mein!
Gleichviel ob barfuß oder beschühcht,
Geschieden muß es sein,
Ach einziges Herzchen mein!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

Seite 35 Note 1 lies Narrative ſtatt Narratio.
" 63 " 1 " Vol. X. ſtatt Vol. V.
" 108 Zeile 17 " der Barden der Celten, ſtatt der Barden, der Celten,
" 112 " 7 " Lobpreiſungen ſtatt Lobpreißungen.
" 120 " 1 " den Ihr hier vor Euch ſeht ſtatt den Ihr vor Euch ſeht.
" 122 Note 1 " geworden ſtatt gewordene.
" 205 Zeile 10 von unten lies und das Angelſächſiſche ſtatt und Angelſächſiſche.
" 207 Note 1 lies Riimkrönike ſtatt Rümkrönike.
" 241 " 1 " Svenska ſtatt Svenske.
" 241 " 4 " Svenska ſtatt Svenske.
" 305 Zeile 8 " im ſtatt am.
" 403 " 21 " neuer ſtatt älter.
" 500 Note 4 " a fit ſtatt afit.
" 507 Zeile 14 " engliſchen ſtatt engliſchen.
" 508 " 2 " Romane ſtatt Romaznen.
" 549 " 9 von unten lies zu zwei ganzen Bänden ſtatt zu einem ganzen Bande.
" 577 oben, lies Moraliſationen ſtatt Moraliſation.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

JUL 1 1916

JUL 2 1916

Form 410

ARY

o be

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

JUL 1 1916

form 410